This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06933725 5

EHP
Bocchini

Character Friederichs des Zweyten, Königs von Preuſſen,

beſchrieben

von

D. Anton Friederich Büſching,

königl. preußiſch. Oberconſiſtorialrath und Director des vereinigten berliniſchen und cölniſchen Gymnaſiums, und der davon abhangenden Schulen.

Zweyte Ausgabe.

NEW YORK CIRCULATING LIBRARY.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1789.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Vorrede.

Nicht rednerischer Schmuck, sondern Wahrheit und Wichtigkeit des Inhalts, machet den Werth dieses Buchs aus. Den ersten kann ich ihm nicht geben, und vermögte ich es, so würde ich ihn doch weglassen, weil mein Zweck und Bestreben bloß auf ein getreues, und also zuverläßiges Gemälde von dem grossen König gehet. Ich weiß wohl, daß meine meisten Zeitgenossen nur Lobreden auf Ihn verlangen, erwarten und lesen, und daß ihnen weit mehr an der Schönheit des Vortrags, als an der

Transfer from Circ. Dept. AUG 30 1909

Wahrheit des Inhalts gelegen iſt. Das machet mich aber nicht irre, denn ich ſchreibe nicht ſowohl für ſie, als vielmehr für die Nachwelt; in Anſehung meiner Zeitgenoſſen aber darf ich gewiß hoffen, daß diejenigen, die den König genau gekannt haben, ſagen werden, Er iſt getroffen, man ſiehet und höret Ihn in dieſem Buch; gerade ſo ſprach und ſchrieb Er; dieſer Vorfall, jener Umſtand, iſt auch mir, entweder aus unmittelbarer Erfahrung, oder doch aus eines ſichern Zeugen Munde, bekannt, auch ich habe eine und die andere hier abgedruckte eigene Handſchrift, und ächte Urkunde, in Händen gehabt, und geleſen; dieſem Urtheil trete ich bey, u. ſ. w. Geſetzt aber, daß die Anzahl ſolcher Zeugen nur klein wäre, wie ſie denn nicht groß, inſonderheit unter öffentlichen Beurtheilern, ſeyn kann: ſo gereichet doch dieſes ſchon zu meiner Zufriedenheit, daß

keiner

keiner meiner Zeitgenossen den Hauptsachen, die hier von dem König vorkommen, widersprechen kann. Ich kann mich in einem kleinen Nebenumstande, in einem Urtheil, in einer Erklärung, in einer Vermuthung, in einem Namen, in einer Zahl geirret, einen Schreib- und einen Druck-Fehler nicht bemerket haben: aber das, was ich von dem König angeführet habe, ist gröſtentheils unwidersprechlich gewiß, theils so wahr erzählet, als etwas vermöge der auserlesensten und geprüftesten Zeugnisse vorgetragen werden kann.

Den zärtlichen und ekeln, den furchtsam und ängstlichen Lesern, kann ich weiter nichts sagen, als was gegen das Ende der Einleitung stehet. Das harte und beleidigende Urtheil der ungerechten und unbilligen Leser unter meinen Zeitgenossen, die hier etwas suchen und vermissen, das ich nicht verspro-

chen habe, und etwas weg wünschen, das ohne Verlust der Wahrheit des Gemäldes nicht fehlen darf, kann ich wegen meiner Erfahrungen und Grundsätze ertragen. Wenn aber jemand urtheilet, daß der Charakter des Königs vollständiger geschildert und bewiesen werden könne: so gebe ich ihm Recht. Ich habe den Weg zu der zuverläßigsten Characterisirung des Königs eröfnet und gebahnet, andere mögen dieses auf gleiche Weise in Ansehung mehrerer und wichtigerer Character-Stücke und Materien thun, und mich weit übertreffen, wenn sie Gelegenheit, Wahrheitsliebe und Muth dazu haben: es wird mir angenehm seyn; und ich werde ihre Verdienste gewiß nicht verkleinern, sondern ohne Neid preisen.

Da der König so lange gelebet und regieret, so viel geredet und geschrieben, so viel unternommen und ausgeführet hat: so

sind

ſind unzählbare Anecdoten von Ihm vorhanden, die von Mund zu Mund, von Feder zu Feder fortgepflanzet, verändert und verfälſchet werden. Man erzählet ſie in allen Theilen der Erde, und ſeit Seinem Tode bringet man ſie in Sammlungen, die immer ſtärker anwachſen, ohne daß ſich ihre Glaubwürdigkeit vergröſſert. Ich traue ihnen nicht, denn ich bin bey angeſtellter Unterſuchung und Nachforſchung überzeuget worden, daß die Anecdoten wo nicht ganz, doch gröſtentheils falſch ſind, und daß faſt keine einzige ganz wahre unter denſelben iſt.

Vor ein und zwanzig Jahren fing ich an, alles Eigenhändige des Königs, und alles von Ihm Unterſchriebene, was mir in die Hände kam, (es war aber deſſen viel,) ſorgfältig abzuſchreiben, und zu ſammlen. Erzählungen ſolcher Perſonen, die entweder um den König waren und geweſen waren,

oder ihre unmittelbaren Erfahrungen redlich anführeten, hörete ich aufmerksam an, machte ihnen Einwürfe, bat sie um Anführung genauer und besonderer Umstände, und wenn ich alles wohl begriffen hatte, so eilte ich zu meinem Schreibetisch, um es aufzuschreiben, und zu verwahren. Nach Seinem Tode, habe ich meine Abschriften mit den Originalen verglichen, und beträchtlich vermehret; alles was ausser denselben zu meinem Zweck nützlich und nöthig war, bey solchen Männern schriftlich und mündlich gesuchet, die es richtig und rein liefern konnten, und bey der Ausarbeitung der zusammengebrachten guten Materialien, diejenigen zurückbehalten, die schon irgendwo richtig gedrucket waren, um nur solche in dieses Buch zu bringen, die sonst noch nirgends, als etwa in meinen eigenen Büchern, an das Licht getreten, und aus diesen von andern entlehnet waren,

gemei-

gemeiniglich, ohne meinen Namen dabey anzuführen. Man nenne ein Buch, in welchem mehr groſſe Characterzüge eines auſſerordentlich vortreflichen Regenten an Friederich dem zweyten gezeiget, und mit ächten Urkunden beleget worden ſind, als in dem gegenwärtigen. Wer dieſes nicht erkennen und geſtehen will, der iſt mir gleichgültig. Doch es erhebet jemand ſeine Stimme, und ſchreyet mir entgegen, daß ich auch Fehler, ja groſſe Fehler des Königs angeführet und documentiret hätte. Dieſen antworte ich in den Worten des Dichters, ubi plura nitent in rege, ego paucis non offendar maculis.

Ob die künftigen Geſchichtſchreiber des Königs, bey allem und jedem, was ſie aus meinem Buch nehmen, daſſelbe auch anführen werden, (welches ſie von rechtswegen thun müſſen,) will ich, ſo lange ich noch ein Erdbürger bin, erwarten; aber den gewinn-

ſüch-

süchtigen Zweck der bloſſen Abſchreiber und Nachdrucker meines Buchs, ſogleich zu vereiteln ſuchen.

Diejenigen, die es etwa in andere Sprachen überſetzen, erſuche ich, ihre Ueberſetzungen mir vor dem Druck mitzutheilen, damit ſie ſelbſt und ihre Leſer gewiß ſeyn mögen, daß ſie mich recht verſtanden haben. Die erſte Ausgabe dieſes Buchs, erſchien kurz vor der Oſtermeſſe dieſes Jahrs. In dieſer zweyten Ausgabe iſt hin und wieder etwas verbeſſert, die Zuſätze am Ende der erſten Ausgabe ſind an den gehörigen Orten eingerücket, und neue ſind hinzugekommen.

Berlin, am fünften Julius 1788.

Büſching.

Inhalt.

Inhalt.

Eingang. Seite 3 — 5.

I. Körperlicher Character des Königs.

1. Seine körperliche Gröſſe und Geſtalt. 6. 7
2. Körperliche Stärke. 7 — 9.
3. Leibesbewegung. 9 — 11.
4. Schlaf. 11 — 14.
5. Speiſe und Trank. 15 — 21.
6. Kleidung. 21 — 27.
7. Verhalten in Anſehung der Reinigkeit. 27 — 29.
8. Verhalten in Anſehung der Bequemlichkeit. 29. 30.
9. Vergnügungen. 30 — 39.
10. Tägliche Lebensordnung. 39 — 45
11. Feſtgeſetzte Ordnung in den gröſſern Staatsgeſchäften, nach den Jahrszeiten und Monaten. 45—48.
12. Schamhaftigkeit in Anſehung ſeines Körpers. 48—50.

II. Gemüthscharacter des Königs.

1. Geiſteskräfte; gelehrten Kenntniſſen; Verhalten in Anſehung der Gelehrten, und Anſtalten für die Gelehrſamkeit.
   1. Kräfte des Geiſtes. 50 — 52.
   2. Sprachenkenntniß. 52 — 58.
   3. Gelehrſamkeit. 59 — 65.
   4. Seine Handbibliothek. 65 — 69.
   5. Urtheil von den Gelehrten. 69 — 73.
   6. Welche Art neuer Gelehrten er vorzüglich geachtet hat. 73 — 85.
   7. Groſſe Geringſchätzung der Theologen und Prediger. 85 — 120.

8. Unterſchiedene Gelehrte, mit welchen Er umgegangen iſt. 120 — 128.
9. Verhalten in Anſehung der Akademie der Wiſſenſchaften. 128 — 131.
10. Der Univerſitäten. 131 — 137.
11. Der Gymnaſien, Stadt = und Land = Schulen. 137 — 169.
12. Er hat auch eine Pflanzſchule für Architecte erlaubet, und eine Ecole de genie errichtet. 169 — 174.
13. Wem Er zu ſtudiren erlaubet hat? 174 — 183.
14. Seine Vorſchrift in Anſehung der Studir = Stipendien. 183 — 190.
15. Was Er in Anſehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterrichtung der Jugend gethan. 191 — 196.

2. Religion, und Betragen in Religionsſachen.
1. Seine eigene Religion. 196 — 205.
2. Seine politiſche Duldung der verſchiedenen Religionsparteyen. 205 — 209.
3. Seine Duldung der Katholiken. 209 — 228.
4. Duldung der griechiſchen Chriſten, Unitarier, Schwenkfelder, Hußiten, der Brüderunität. 228 — 243.
5. Sein Verhalten in Anſehung der evangeliſchen Gemeinen. 243 — 261.
6. Beweis der groſſen Geduld, die Er mit den Gemeinen in Kirchenſachen gehabt. 261 — 282.
7. Vergleichung zwiſchen König Friedrich Wilhelm dem erſten und Friedrich dem zweyten, in Anſehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner. 282 — 290.

Inhalt.

3. Sein Verhalten
1. gegen Seine Familie. 290 — 321.
2. Betragen gegen Seine Bedienten. 321 — 329.
3. Betragen gegen Sein Kriegesheer. 329 — 336.
4. Betragen gegen die Bauern. 336 — 339.
5. Betragen gegen die Bürger. 339 — 343.
6. Betragen gegen den Adel. 343 — 351.
7. Er war ein wahrer Landesvater. 351 — 361.

4. Seine Oekonomie.
1. Seine persönliche und Staats = Oekonomie. 361 — 366.
2. Er hatte zu Seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäischen Staaten nöthig. 366 — 369.

5. Seine Regierungsart.
1. Ueberhaupt. 370 — 385.
2. Seine Kenntniß Seines Reichs. 385 — 394
3. Seine Kenntniß anderer Staaten. 394 — 398.
4. Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgelegten Entwürfe. 399 — 410.

6. Seine Handhabung der Gerechtigkeit.
1. Ueberhaupt. 410 — 433.
2. Seine besondere Gedanken von der Criminaljustiz. 428 — 432.
Was Er von dem Selbstmord gedacht? 429—432.
Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten. 433 — 435.
eine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit. 436 — 445.

8. Etwas von Seinen Gedanken über die Almosen und Collecten. 445 — 448.

9. Seine Geduld und Ungeduld. 448 — 450.

10. Seine

10. Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit. 451 — 460.
11. Er iſt kein Liebhaber des Umſtändlichen, Weitläuftigen, Schwülſtigen und Leeren. 460 — 462.
12. Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäuſſert, und deſſelben Urſachen. 463 — 465.
13. Sein Geſchmack. 465 — 467.
14. Seine Furchtloſigkeit. 467 — 469.
15 Sein Betragen in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit. 469 — 480.
16. Anhang von den nächſten Begebenheiten nach Seinem Tode. 481 — 486.

Friedrich der zweyte,

König von Preussen.

Eingang.

Hätte ich Kenntniſſe, Hülfsmittel und Kräfte zur kunſtmäßigen Beſchreibung der Kriege und Kriegeserfindungen Friedrichs des zweyten, ſo würde ich Ihn im Seinem gröſsten Glanz darſtellen; man muß aber die Beſchreibung ſeiner Kriegesthaten von eben derſelben Meiſterhand erwarten, durch welche ſie entworfen und ausgeführet worden. Vermögte ich aus den geheimſten Acten die Staatsklugheit darzuſtellen, durch welche Er ganz Europa verändert, und das achtzehnte Jahrhundert zu Seinem Jahrhundert gemacht, die Er auch am Abend ſeines Lebens durch den deutſchen Fürſtenbund verſiegelt hat: ſo würde ich mir den Ruhm eines ſtaatsklugen Geſchichtſchreibers erwerben; den ich aber denjenigen Seiner noch lebenden Staatsminiſter überlaſſen muß, die Ihn durch ihren klugen Rath unterſtützet haben. Ich muß und will mich auf das einſchränken, was ich öffentlich und allein verſprochen habe,

auf die Schilderung Seines Charakters, durch zuverläßige Zeugniſſe, durch eigenhändige Briefe, durch eigenhändige Beſcheide, die Er am Rande der Ihm zugeſchickten Vorſtellungen, Berichte und Anfragen ertheilet hat, und durch von Ihm ſelbſt angegebene und unterſchriebene Cabinets-Briefe und Befehle. Iſt gleich dieſes nicht das glänzendeſte, was von Ihm geſaget werden kann, ſo iſt es doch vor jetzt das wahreſte. Zeiget es Ihn mehr wie einen Menſchen, als wie einen König, ſo will man Ihn doch auch als jenen kennen. Erſcheinet Er in dieſem und jenem Fall in menſchlicher Unvollkommenheit, ſo ſchadet das Seinem Nachruhm nicht, weil in der Nachbarſchaft derſelben gemeiniglich auch eine Vollkommenheit erblicket wird; alles aber dienet zur Beſchämung derjenigen, die Ihn nach Seinem Tode, ſelbſt an einem der Anbetung Gottes gewidmeten Ort, zu vergöttern ſuchten.

Ich gehöre nicht zu den Schmeichlern, ſondern zu den Freunden der Wahrheit. Ich will den König ſchildern wie Er war, weder gröſſer noch kleiner, weder vollkommener noch unvollkommener,

als

als Er ſich während Seiner ſechs und vierzigjährigen Regierung gezeiget hat. Ich verändere in Seinen eigenhändigen Handſchriften, die ich geſehen und abgeſchrieben habe, kein Wort, und in Seinen Worten keinen Buchſtaben, denn dieſe ſowohl als jene ſind characteriſtiſch. Wird Er redend eingeführet, ſo höret man Ihn ſelbſt, oder in Seinen eigenen, und Ihm gewöhnlichen Ausdrücken. Hat Er kein Bedenken getragen auf eine gewiſſe Weiſe zu ſprechen, zu ſchreiben und zu handeln, mogten es auch Tauſende hören, leſen und erfahren, wie ſollte ich mir ein Bedenken über die bloſſe Wiederholung und Erzählung deſſelben machen? warum ſollte ich verbergen, was Er ſelbſt nicht hat verbergen wollen?

Seine körperliche Gröſſe und Geſtalt.

Von der körperlichen Gröſſe des Königs, urtheilen auch diejenigen, die ihn lange und täglich gekannt haben, nicht auf gleiche Weiſe. Er Selbſt hat behauptet, daß Er 5 Fuß 5 bis 6 Zoll groß ſey, andere aber gaben Ihm nur 5 Fuß 4 bis 5 Zoll. Bey dieſer mittelmäßigen Gröſſe, war Er wohl gewachſen, und hatte eine erhabene und breite Bruſt. Sein Kopf hing ein wenig nach der rechten Seite, wozu Er vermuthlich durch das Flötenſpiel war gewöhnet worden. Sein Geſicht war weder mager noch voll, hatte aber ſtarke und ernſthafte Züge; die Naſe war lang, aber gut gebildet; die Augen waren weder zu groß noch zu klein, aber voller Lebhaftigkeit, und in gewiſſen Fällen voller Feuer; denn ſie kündigten Seine Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften ſtark an, und drückten inſonderheit den heftigen Zorn auf eine erſchreckende Art aus. Man erblickte ordentlicher Weiſe in Seinem Geſicht nichts Angenehmes, ſondern nur Ernſt und Strenge, daher gewöhnten ſich auch diejenigen, die viel und täglich um Ihn

waren,

waren, an ein ernsthaftes Gesicht. Sein Gang war etwas nachläßig, aber schnell und stolz. Zu Pferde saß Er in jüngern Jahren gut, im Alter gekrümmet und nachläßig, ausgenommen wenn Er galoppirte, welches Er lange aushalten konnte. Seine Gesichtsfarbe war braunroth, und kündigte einen Mann an, der sich nie der heissen und kalten Witterung entzogen hatte, einen Soldaten. Seine Augen sahen in der Nähe gut, in die Ferne aber nicht ohne Unterstützung eines Augenglases. Seine Stimme war einem Befehlshaber gemäß, deutlich, stark, durchdringend; daher war es den Soldaten angenehm, wenn er sie selbst commandirte.

Körperliche Stärke.

In Seiner Jugend empfand Er sich nicht stark, und glaubte also nicht alt zu werden. Er hatte wegen Seiner Lebensunordnung Ursache so zu denken. In der folgenden Zeit waren Gicht und Podagra Seine gewöhnlichen Krankheiten, und das letzte bekam Er fast alle Jahre. Er meynete, daß Er es von Seinem Vater geerbet,

dieſer aber es ſich durch den Rheinwein zugezogen habe, den Er alſo verabſcheuete, und jedermann, wegen ſeiner Säure und zuſammenziehenden Kraft, vor demſelben warnete. Man hörte Ihn alsdenn oft ſagen: ſi l'on veut avoir un avantgout de la pendaiſon, on n'a qu'à prendre du vin de Rhin. Um von dem Podagra befreyet zu werden, war Er einige Tage enthaltſam im Eſſen und Trinken, wartete den Schweiß ab, und gebrauchte gelind auflöſende und abführende Mittel und Kliſtiere. Wenige Menſchen dünſten durch den Schweiß ſo ſtark aus, als der König, bey dem der mit Waſſer häufig genoſſene Bergerac faſt bloß dadurch wieder wegging, ſo daß für den andern Ausweg der genoſſenen Getränke ſehr wenig übrig blieb. Wenn man die gichtiſchen Zufälle, das Podagra, und Seine letzte langwierige Krankheit, ausnimmt, ſo hat Er während Seines Lebens eben keine beträchtliche Krankheiten ausgeſtanden. Bey dem Anfang des erſten ſchleſiſchen Krieges bekam Er das viertägige Fieber, welches Ihm zu der damaligen Zeit doppelt unangenehm war. Um bald davon befreyet zu werden,

den, verordnete Er sich selbst Chinapulver, welche zu verschreiben die Aerzte damals noch nicht recht wagten; und wurde gesund. Nun fingen die Aerzte in unsrer Gegend an, Zutrauen zu der China zu bekommen. Wann Er Fieber, die einen Tag währeten, bekam, so rührten sie bloß daher, daß Er nicht gut verdauet hatte; und die hämorrhoidalischen Zufälle, die Ihm zuweilen zustiessen, hielten nicht lange an.

Leibesbewegung.

Seine Leibesbewegung bestand im Reiten und Gehen. Schon im Märzmonat, wenn die Witterung es verstattete, fing Er an täglich von 10 bis 11 Uhr auszureiten, wobey Er viel trottirte und galoppirte. Er ging bey guter Witterung auch im Garten herum, ja selbst beym Flötenspiel, wenn Er es zum angenehmen Zeitvertreib für sich allein anstellete, saß Er nicht, sondern spatzierte mit der Flöte aus einem Zimmer in das andere. In der ersten Hälfte Seiner Regierungsjahre, ritt Er oft nach Berlin und Charlottenburg, und bediente

ſich des Wagens nicht, wenn Er ihn gleich mitfahren ließ. In Kriegen und auf Märſchen war Er beſtändig zu Pferde, wenn aber die Kälte zu groß war, ſtieg Er ab, und ging zu Fuß. Im Frühjahr wohnte Er wöchentlich dreymal den Waffenübungen der Potsdammer Beſatzung bey, und commandirte ſelbſt, und beydes geſchahe auch ordentlicher Weiſe an den Löhnungstagen mit der groſſen Wachtparade. a) Hernach verſchafften Ihm die Muſterungen Seines vertheilten Kriegesheers, und die Reiſen, die Er um derſelben willen that, ſtarke Leibesbewegung. So wie Er bey den erſten viel jagte, alſo geſchahen die letzten mit ungemein groſſer Geſchwindigkeit, die

a) In den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrich des zweyten, Samml. I. S. 19. wird erzählt, der König habe beym Exerciren eines Trupps Soldaten den Degen gezogen; Herr geheime Kriegesrath Schöning aber, in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen zu dieſen Anekdoten, welche mir in die Hände gekommen ſind, ſaget, „den Degen zog der König nie beym Exerciren; „ſelbſt bey Bataillen oder bey einer Retraite ſoll dieſes „nur einmal geſchehen ſeyn.“

die Menſchen und Pferde ſtark ermüdete, auch oft in Gefahr brachte, der Er ſich ſelbſt dabey nicht wenig ausſetzte.

Schlaf.

In der erſten Hälfte Seines Lebens, da Er noch ſehr munter und thätig war, ſchlief Er wenig; denn Er ſaß oft bis Mitternacht an Tafel, und ſtand früh wieder auf, um die Tonkunſt auszuüben, und den Waffenübungen der Soldaten beyzuwohnen. Er hat in Seinem Alter oft erzählet, daß Er, als Er bey den Truppen Seines Herrn Vaters am Rhein geweſen, mit einigen anderen jungen Leuten verſuchet habe, gar nicht zu ſchlafen, ſondern immer geſchäftig zu ſeyn, und in ſo ferne noch einmal ſo lange zu leben als andere Menſchen: Er habe dieſes auch durch Hülfe des vielen Caffe, den Er getrunken, vier Tage ausgehalten, alsdann es aber unterlaſſen müſſen, weil Er bey Tiſch eingeſchlafen, und Sein Blut gar zu ſehr erhitzet worden ſey. In der letzten Hälfte des Lebens, ſollte der Schlaf, nach Seinem Plan,

ſieben Stunden währen, er dauerte aber wohl acht bis neun Stunden, wenn Er um der Geſundheit willen den für Ihn ſo wohlthätigen Schweiß (S. 8.) abzuwarten, für nöthig und nützlich erachtete. In den Monaten November, December, Januar und Februar ging Er Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr zu Bette, und ſtand am Morgen des folgenden Tages zwiſchen 5 und 6 Uhr wieder auf. Von dem Ende des Februars an, legte Er ſich von Woche zu Woche etwas früher zur Ruhe, und ſtand früher wieder auf, ſo daß Er zur Berliner Muſterung wohl ſchon um halb 3 Uhr auſſer dem Bette, und um 4 Uhr ſchon auf dem Pferde war. Nach den Muſterungen der Truppen und Sommerreiſen, wurde die Ordnung allmählig umgekehret. Genau in der Minute, die er des Abends beſtimmet hatte, ward Er am folgenden Morgen aufgewecket, und alsdenn ſtand Er, wenn entweder natürliche Bedürfniſſe, oder Geſchäfte und Reiſen es erforderten, ſogleich auf, ſonſt aber ſchlummerte Er noch wohl eine viertel, eine halbe, ja wohl eine ganze

Stun-

Stunde. b) Zu Seinem Anzug des Morgens, ward in Seinem Schlafzimmer eine Viertelſtunde vor dem Aufſtehen, täglich ein Caminfeuer gemacht, an welches Er trat, damit die gewöhnliche Ausdünſtung Seines Körpers unterhalten werden konnte. Wenn Er zu Bette gehen wollte, zog Er ſich vor dem Camin die Kleidung ſelbſt aus, und das Nachtcamiſol an, legte auch ſelbſt die Haartour ab, band ſich um den Kopf ein Tuch, und wenigſtens in den letzten Jahren Seines Lebens, über daſſelbige ein dünnes viereckiges Küſſen, welches die Stelle der Nachtmütze vertrat, und ein Tuch um den Hals. Nun ſetzte Er ſich auf das Bette, der gegenwärtige Kammerbediente zog Ihm zuerſt die Stiefeln, und hernach die Beinkleider ab, und Er legte ſich alsdann ordentlich nieder, und zog noch das Kopfküſſen um und über den Kopf zuſammen. Die Strümpfe behielt

b) Was in den Anekdoten Samml. I. S. 17. 18. erzählet wird, erkläret Herr G. K. R. Schöning, in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen zu denſelben, für unrichtig.

behielt Er mehrentheils des Nachts an den Füſſen. Sein Favorithund ſchlief bey Ihm im Bette, aber es war weder ein Menſch, noch ein Nachtlicht in Seinem Schlafzimmer, doch wachten alle Nacht zwey gemeine Bediente in dem Vorzimmer, die, wenn er die Klingel bey ſeinem Bette zog, hineingingen, und ſeine Befehle vernahmen. *) Wenn Er ſich in Sansſouci aufhielt, kamen alle Abend um 6 Uhr 6 Mann Grenadiers und 1 Unterofficier aus der Stadt zur Nachtwache dahin, und gingen am Morgen des folgenden Tages zwiſchen 4 und 5 Uhr wieder ab. c)

Speiſe

*) In der zwölften Samml. der Anekdoten S. 90. wird viel Unrichtiges erzählet. Es war ein auſſerordentlicher Fall, wenn ſich der König des Nachts Waſſer mit Wein reichen ließ. Um eines Glaſes Waſſers willen, klingelte Er wohl. Herr G. K. R. Schöning.

c) In den Anekdoten Samml. I. S. 20. ſtehet, der König habe ſich in der ganzen ſchönen Jahreszeit zu Sansſouci beſtändig ohne irgend eine Leibwache oder Bedeckung aufgehalten, welches, wie Herr G. K. R. Schöning in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen erinnert hat, nicht wahr iſt.

Speiſe und Trank.

Aus dem guten Eſſen und Trinken, machte der König weit mehr als ſein Herr Vater, der nur drey oder vier Schüſſeln auf ſeine Tafel bringen ließ, und mit gemeinen bürgerlichen Speiſen zufrieden war. Er aß und trank viel, doch war die Menge der Speiſen, die Er genoß, ordentlicher Weiſe nicht unmäßig, aber Er liebte ſolche Arten derſelben, die Er beym zunehmenden Alter nicht gut verdauen konnte, und durch dieſelben zog Er ſich oftmals Unpäßlichkeiten zu. Im Eſſen war Er gar nicht Herr und Meiſter über ſich ſelbſt, ſondern folgte Seinem Appetit, der oft ſo heftig war, daß wenn der Küchenzettel, der Ihm des Nachmittags für den Mittag des folgenden Tages gebracht wurde, Speiſen enthielt, die Er vorzüglich gern aß, Er ihn nicht nur am folgenden Morgen und Vormittag mehrmals und mit Vergnügen anſahe, ſondern auch die Mittagsſtunde kaum erwarten konnte. Sie mußten nach franzöſiſcher und italieniſcher Art ſtark gewürzet

ſeyn.

ſeyn. Käſe- und Mehl-Speiſen, vor allen andern die fette und unverdauliche italieniſche Polenta, Paſteten, Kuchen, Schinken, ſaurer und grüner Kohl, waren Ihm beſonders angenehm. Ordentlicher Weiſe kamen des Mittags acht Schüſſeln auf ſeine Tafel, und der Küchenzettel gab bey jeder den Namen des Kochs an, der ſie zubereiten würde.

Zur Probe will ich einen ſolchen Originalzettul abdrucken laſſen.

Den 23ſten October 1780.

Mittags.

Sr. königl. Majeſtät Tafel.

Henaut.	1. Soupe d'ecreviſſes.
Grebendinckel.	1. des Ailes des Perdreaux glacez à l'Oſeil & laituës.
nouveau Cuiſinier.	1. Tandron de Mouton à l'Anglaiſe Sauce verte.
Schilger.	1. Marcksknedeln.
	1. gebratene Faſanen.
Grebendinckel.	1. Cardon en petit pois avec Cotellettes.

Schil-

Schilger. 1. Filets von Zander, und Locken à la Palfie au blanc.

nouveau Cuiſinier. 1. Gratin des Grives à la Viennoiſe au Parmeſan, avec garniture gebratene Lerchen.

Der König durchſtrich dieſen Vorſchlag, und ſchrieb folgende Speiſen eigenhändig auf.

1) Soupe aux Salſifie. (Suppe mit Zuckerwurzeln.)

2) ailles de perdrix Glacées au Cardons en petit poix. (Glacirte Rebhüner-Flügel, mit Carden in Form der grünen Erbſen.)

3) petit patéz a La Romaine. (kleine Paſteten auf römiſche Art.)

4) des alloettes. (gebratene Lerchen.)

5) des Clops de Vau à L'anglaiſe, (Klops von Kalbfleiſch auf engliſch.)

Daß Er nur 5 Schüſſeln zu machen befohlen, zeiget an, daß Er an dieſem Tage entweder ganz allein, oder nur in Geſellſchaft von ein Paar Perſonen eſſen wollen.

Der Nachtiſch beſtand bloß in Obſt, welches die Jahreszeit mit ſich brachte. Der gewöhnliche Wein,

den Er trank, war Bergerac, den Er mit Waſſer vermiſchte; zuweilen auch wohl Champagner- und ungarſcher Wein; aber den Rheinwein haſſete Er, aus den oben (S. 8.) angeführten Urſachen.

Seine Mittagstafel war mehrentheils mit 7 bis 10 Perſonen beſetzt, die Er ſelbſt täglich ernannte, und die nach ihrem Belieben eſſen oder nicht eſſen, auch ſo viel rothen Wein (ſogenannten Pontac) und Moſelerwein trinken konnten, als ſie wollten, Champagner, Burgunder und ungarſchen Wein aber nur alsdenn bekamen, wenn der König ausdrücklich befahl, dergleichen zu geben. Empfing der König Beſuch von Seiner Familie, oder gab Er auſſerordentliche und feyerliche Gaſtmale, ſo wurden wohl 12, 20 ja 30 Schüſſeln aufgetragen, und dieſes geſchahe auch bey den Kriegesübungen und Muſterungen, und bey den Redouten. Die Mittagstafel ging genau um 12 Uhr, und wenn der König groſſes Verlangen nach den beſtellten Speiſen hatte, (S. 15.) wohl noch eine Viertelſtunde früher, an. Vertiefte Er ſich ins Reden und Erzählen, ſo währete ſie bis 4 oder 5 Uhr, ja auch wohl länger. Er trank während dieſer Stunden beſtändig und

fleiſſig,

fleißig, und also viel, welches aber fast bloß durch die Ausdünstung wieder fortging. (S. 8.) Die Abendmahlzeiten währeten nur bis zum siebenjährigen Kriege, denn da gab Er sie auf, weil Er richtig dafür hielt, daß ein commandirender General früh aufstehen müsse, und wohl beobachtete, daß er bey kurzem Schlaf nicht hinlänglich verdaue. In den Wintermonaten gab Er zwar zuweilen 3, 4 oder 5 Personen ein Abendessen, Er selbst aber genoß nichts davon, wenn Er sich gleich in gewisser Entfernung beym Tisch niedersetzte.

Für Seine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgesetzet, dafür der Küchenschreiber täglich für des Königs Tafel die oben erwähnten 8 Schüsseln, eben so viel für die Adjutanten, und Mittags und Abends 3 Schüsseln für 11 oder 12 Domestiken, liefern mußte. Brodt und Getränke waren nicht darunter begriffen, denn die gehörten zum Kelleretat. Weil aber die Lebensmittel nach der Zeit, da dieser Küchenetat gemacht war, theurer wurden, so reichte er niemals zu. Wenn man dem König dieses vorstellte, so ward Er sehr unwillig, dankte einen Küchenschreiber nach dem andern

dern ab, ſchickte endlich auch einen nach Spandau, und zuletzt bezahlte Er doch die Küchenſchulden. Gab Er groſſe Gaſtmahle, ſo bezahlte Er die auſſerordentlichen Koſten beſonders. Es wurde beſtändig von ſchönem Porcellain geſpeiſet.

Aus gutem und feinem Obſt machte Er ſehr viel, und konnte es in beträchtlicher Menge genieſſen; Er wendete auch jährlich viel Geld an, um es durch die Treibhäuſer früh und zur ungewöhnlichen Zeit zu bekommen. Seine Gärtner mußten es in ſeine Kammer ſetzen laſſen, und Er ſuchte ſelbſt dasjenige aus, welches Er genieſſen wollte. Er beſtimmte auch, was auf die Tafel geſetzet, und Seinen Verwandten und Freunden geſchicket werden ſollte.

Auſſer dem Obſt, aß Er in den letzten Jahren Seines Lebens bey Tag oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. Früh Morgens trank Er erſt einige Gläſer Waſſer, in welches in den letzten Lebensjahren ein wenig deſtillirtes Fenchelwaſſer gegoſſen wurde, und nachher 2 oder 3 kleine Taſſen Caffe, bald mit, bald ohne Milch. Zu einem Verwahrungsmittel wider den Schlag, ließ Er einen Thee-

löffel

löffel voll weiſſen Senf in Seinen Caffe thun. d) In den Feldzügen lebte Er ſchlecht und recht, und zeigte, daß Er ein Soldat war, der ſich mit dem mäßigen begnügen ließ.

Entweder zu Seiner Lebensnothdurft, oder zum Wohlleben, gehörte auch ſpaniſcher Schnupftaback, von welchem Er immer ein Paar tauſend Pfund vorräthig hatte. Er trug beſtändig zwey angefüllete koſtbare Tabacksdoſen in den Taſchen, fünf oder ſechs andere ſtanden auf den Tiſchen umher, und viel über hundert wurden zur Abwechſelung in Kaſten aufbewahret.

Kleidung.

Wenn man etwa den König Karl den zwölften von Schweden ausnimmt, ſo mag niemals ein König ſo ſchlecht mit Kleidern verſehen geweſen ſeyn, als Friedrich der zweyte von Preuſſen. Er behielt zwar den von dem König Friedrich dem erſten 1706 eingeführten Grand-Maitre de Garderobe bey, dem dieſes Amt die Excellenz verſchaffet, aber an

d) Dieſer Umſtand iſt in der IVten Samml. der Anekdoten S. 52. bemerket worden; aber Herr G. K. R. Schöning hat in ſeinen Anmerkungen erinnert, daß es nicht zur Stärkung des Gedächtniſſes geſchehen ſey, ſondern zum Präſervativ wider den Schlag.

einen dieſem Amt, und wie der groſſe Haufe dafür hält, der königlichen Würde, gemäſſen Vorrath an Kleidern gedachte Er nicht. Er kleidete ſich in die einfache Uniform ſeines Garderegiments zu Fuß, die nur mit einem Achſelband und einem Stern gezieret war, und bloß an groſſen Gallatagen und bey groſſen Feyerlichkeiten, zog er die reiche Uniform dieſes Regiments an. e) Er hat, ſo wie in andern Stücken, alſo auch hierinn, unter den Königen und Fürſten Nachahmer gehabt; und allerdings muß ein Volk ſich glücklich ſchätzen, wenn der König und Fürſt ſeine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillanten verwandelt, um mit denſelben zu prangen. Es iſt aber keinem regierenden Herrn eine ſo weit getriebene Sparſamkeit in Kleidungs-

(*) In den Anekdoten Samml. I. S. 10. ſtehet, der König ſey in den erſten Jahren Seiner Regierung an groſſen Galla- und Vermälungs-Tagen mit reichem Gold- und Silber-Stoff, und brillanten Knöpfen bekleidet geweſen. Herr G. K. R. Schöning in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen zu denſelben, zweifelt an dem Kleide mit brillantenen Knöpfen, und ſaget, es könne ſich keiner von den alten Bedienten des Königs erinnern, ihn in einem ſolchen geſehen zu haben. Die Garnitur brillantene Knöpfe, die König Friedrich der erſte gehabt, hat Friedrich der zweyte während des ſiebenjährigen Krieges, zugleich mit andern Schmuck Seines Großvaters, verkaufen laſſen.

dungsſtücken anzurathen, als König Friedrich der zweyte ausübte: denn theils gehöret ſie zu Deſſelben verjährten Eigenheiten, die Er ſich als General erlaubte, theils müßte der Nachahmer gerade durch ſo viele glänzende Eigenſchaften und groſſe Thaten ſich Ehrfurcht verſchaffet haben als unſer Monarch, der aber in Seiner Art der einzige war. Er wollte ſchlechterdings nicht in der Kleidung groß ſeyn, Er wurde auch gefürchtet und verehret, wenn Er gleich in einem alten, abgetragenen und geflickten Kleide ging, wenn gleich ein ſcharf beobachtendes Auge in Seinen Beinkleidern ein Loch entdeckte, wenn gleich Sein Hemd und Schnupftuch zerriſſen, und Sein Huth ganz kahl war. Er hatte keine Nachtmütze, keinen Schlafrock, keine Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmütze vertrat mehrere Jahre lang vor Seinem Tode, das oben erwehnte Küſſen (S. 13.), von dem ein Zipfel die Stirn bedeckte, und zwey Zipfel unter dem Kinn zuſammengebunden waren; die Stiefeln ließ Er ſich erſt ausziehen, wenn Er ſchon auf dem Bette ſaß, um ſich in demſelben niederzulegen, und unmittelbar aus dem Bette trat Er wieder in die Stiefeln; an-

ſtatt des Schlafrockes trug Er ein Caſaquin, und bey Krankheiten, den Ihm von der rußiſchen Kaiſerin Eliſabeth geſchenkten Zobelpelz, den Er, wenn es kalt war, auch beym Reiten und Fahren anzog, ihn auch wohl über die Bettdecke legen ließ. Das nachfolgende Verzeichniß der gefundenen Stücke Seiner hinterlaſſenen Garderobe, für welche ein Jude 400 Thaler gegeben hat, die unter Seine Kammerbedienten vertheilet worden, beſtätiget, was eben geſaget worden, und vermuthlich wird dieſes die meiſte Verwunderung erregen, daß ſich etwas Neues in derſelben befindet, das Er erſt in den letzten Jahren Seines Lebens angeſchaffet hat.

Vier Matratzen.

Sechs alte mit Eiderdunen ausgeſtopfte Bettdecken.

Zwölf Küſſen mit rothen Taffent überzogen.

Zwey Würſte mit Schwanenfedern geſtopft, und mit rothen Taffent überzogen.

Ein Unterbett von Schwanenfedern mit Parchent überzogen, und ein ähnliches Küſſen.

Eine neue Bettſtelle, mit drey kleinen Matratzen, zwey Würſten, und fünf groſſen Betttüchern.

Ein

Ein Feldbette mit grünen Gardinen.

Vier Ueberzüge über Kopfküſſen.

Ein Zobelpelz, mit ſilbernen Treſſen beſetzt.

Ein Wolfspelz mit Taffent gefüttert, und mit Berkan überzogen.

Ein Luchspelz mit ähnlichem Ueberzeug und Unterfutter.

Ein blauer Mantel mit Taffent gefüttert, und inwendig mit Wachsleinwand.

Ein neuer Mantel von violetfarbigen Gros de Tour, mit Atlas gefüttert.

Eine blaue Enveloppe (nach Frauenzimmer Art,) von Atlas, mit Kaninchenfell gefüttert, deren Er ſich beym Podagra bedienet hatte.

Ein geſtickter Uniformerock von Tuch.

Ein neuer Rock von ſpaniſcher Wolle.

Ein Rock von Tuch.

Zwey Winterröcke von ſpaniſcher Wolle.

Drey neue und drey alte Weſten.

Ein altes Caſaquin von rothem Sammet.

Ein neues Caſaquin von violetfarbigen Atlas.

Zwey ſchwarze Weſten.

Ein Paar Beinkleider von Sarge de Brie. f)
Eine alte Schärfe.
Dreyzehn alte Hemden mit Manſchetten nebſt Collerets.
Drey alte Hemden mit Manſchetten ohne Collerets.
Ein Dutzend neue Schnupftücher.
Einige alte Schnupftücher.
Vier alte Servietten.
Zehn Paar weiſſe Strümpfe von Zwirn.
Fünf Paar ſchwarze ſeidene Strümpfe.
Ein Muff.
Sechs Paar Stiefeln.
Ein Präſentirteller von vergoldetem Silber.
Eine ſilberne Hoſenſchnalle.
Eilf ſilberne Theelöffel.
Ein Spiegel.

Einige

f) In der I. Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge S. 20 ſtehet, daß in des Königs Garderobe 3 Paar gelbe Beinkleider geweſen wären, Herr Schöning aber machet bey dieſer Stelle die Anmerkung, „gelbe Beinkleider hat der König wohl „nie getragen, es müßte denn in ſeiner Jugend geſchehen ſeyn.“

Einige nicht unbeträchtliche Stücke der Garderobe, ſind in dieſes Verzeichniß nicht gekommen, weil ſie fehleten.

Weil unter den Hemden des verſtorbenen Königs keine gute, ſondern alle zerriſſen waren, ſo konnte keines derſelben ſeinem Leichnam angezogen werden. Man konnte ſich aber nicht die Zeit nehmen, ein neues machen zu laſſen, und alſo gab der jetzige geheime Kriegesrath Schöning eines von den feinen und noch nicht gebrauchten Hemden her, mit denen ihn ſeine Braut beſchenket hatte, und in dieſem iſt der Leichnam begraben worden. Ich habe dieſen mir glaubwürdig erzählten Umſtand für wahr befunden, als ich ihn ſcharf unterſuchte.

Verhalten in Anſehung der Reinigkeit.

So wenig Er als Soldat aus Putz und Schmuck machte, eben ſo wenig hielt Er von der Reinigkeit; dieſe Gleichgültigkeit gegen dieſelbige nahm mit den Jahren zu, und ſtieg zuletzt aufs höchſte. Als Er aufhörete die Flöte zu blaſen, ſchnitte er ſich zum Zeitvertreib mit den Scheeren,

die

die Er beständig in der Tasche trug, täglich sehr oft nicht nur die Nägel, sondern auch den Bart ab, und ließ sich nur selten barbieren. Er wischte sich zwar alle Morgen mit einer nassen Serviette das Gesicht und die Hände ab, allein dieses wenige Wasser nahm die Unreinigkeiten, die der viele Schweiß und Schnupftaback ansetzten, nicht hinlänglich weg. Bey der Tafel bediente Er sich anstatt der Gabel oft der Finger, und Suppen und Brühen flossen oft auf Seine Kleidung, die also sehr fleckicht wurde. Das Fleisch für Seinen Favorithund legte Er mit den Fingern vom Teller auf das Tischtuch, damit es kalt würde. Dadurch wurden Tischtuch und Serviette sehr beflecket, und weil auch Wein und Wasser zuweilen überflossen, und Er den Schnupftaback stark verschüttete, so war nach aufgehobener Tafel die Stelle, wo Er an derselben gesessen hatte, sehr kenntlich. Die weisse Feder auf Seinem Huth, war selten ohne Schmutz, und die Stiefeln waren nie schwarz, weil Er nicht befahl, sie zu schwärzen, und noch weniger waren sie glatt angezogen, und

feſt gebunden. In Seinen jüngern und mittlern Jahren trug Er wohl bey feyerlichen Gelegenheiten Schuhe, im hohen Alter aber nicht. Als Ihn der Großfürſt von Rußland beſuchte, ließ Er ſich Camaſchen von ſchwarzem Sammet machen, und zog ſie über die runzelichten Stiefeln an, damit es ausſehen mögte, als ob Er Schuhe trüge; man kann aber leicht denken, wie dicke Seine Füſſe in dieſer Bekleidung geweſen ſind. Von Seinem heftigen nächtlichen Schweiß zeugte das Hemd, das Er alle Morgen veränderte, und das Betttuch, auf welchem Er gelegen hatte, das nebſt den Küſſen, Matratzen und Bettdecken, am Feuer alle Morgen getrocknet werden mußte.

Verhalten in Anſehung der Bequemlichkeit.

In den Feldzügen machte der König nichts aus der Bequemlichkeit. Die ſchlechteſte Bauerhütte war Ihm lieber als ein bequemes Haus, wenn es nur nahe bey einem Flügel Seines Kriegesheers war. Er ſtand früh auf, war auf Märſchen beſtändig bey dem Vortrab, wohnete allen

allen Fouragierungen bey, ließ ſich von den patrouillirenden Officieren alles unmittelbar berichten, ſprach auch einen jeden Gefangenen und Ueberläufer, um die Gegend, den Boden, die Stellung, die Stärke und Abſicht des Feindes zu erforſchen. Auf Reiſen ſuchte Er auch keine Bequemlichkeit; kehrte in Prediger- Bürger- und Bauer-Häuſer ein, und behalf ſich des Nachts mit Seinem mittelmäßigen Feldbette. In Friedenszeiten aber war es anders, denn ſeine ſchönen Schlöſſer und Häuſer, waren mit allen Bequemlichkeiten reichlich verſehen.

Vergnügungen.

Die ſanguiniſch-choleriſche Natur des Königs, machte Ihn in Seiner Jugend ſehr geneigt zu ſinnlichen, auch wohl ausſchweifenden Vergnügungen, verſchiedener Art, in Seinem mittlern Alter zu feurigen Unternehmungen, und in Seinen ältern Jahren zu ſtrengen und heftigen Handlungen, doch ſo; daß die beyden erſten Arten ihrer Aeuſſerungen, nie ganz aufhörten. Es leben noch Leute, die Seine jugendlichen Beluſtigungen

gungen nach eigener Erfahrung erzählen, und noch mehrere Perſonen ſind vorhanden, welche wiſſen, daß Er ſelbſt bey Tafel viel Luſtiges erzählet hat, das in Seiner Jugend von Ihm, und auf Seinen Befehl von anderen, ausgeübet worden. Nur etwas zur Probe. Als Er das Infanterieregiment zu Neuruppin bekommen hatte, ſtellete ſich der Feldprediger deſſelben einigemal um die Zeit der Tafel bey Ihm ein, weil er bey dem vorhergehenden Obriſten des Mittags geſpeiſet hatte. Der Kronprinz ließ ihn aber immer abweiſen, und ſprach in Gegenwart der Officiere geringſchätzig von ihm. Der Feldprediger war ſo unbedachtſam, und ſtichelte in ſeinen Predigten auf den Kronprinzen. Einſtmals ſagte er, Herodes (der Kronprinz) laſſe die Herodias (das Corps der Officiere) vor ſich tanzen, und ihr Johannes (des Feldpredigers) Kopf geben. Um ihn dafür zu ſtrafen, begab ſich der Kronprinz mit den jungen Officieren des Regiments in einer Nacht nach des Feldpredigers Wohnung; erſt wurden ihm die Fenſter in der Schlafkammer eingeſchmiſſen, hernach Schwätmer in die Kammer geworfen,

ſen, und der Feldprediger mit ſeiner ſchwangern Frau durch die letzten erſt aus dem Bette, und in den Hof, und zuletzt in die Miſtpfütze gejaget. Wenn der König im Alter über Tiſch dieſe That im luſtigen Ton erzählte, wie oft geſchahe, ſo ſahe Er gern, daß die Gäſte, und ſelbſt die zur Aufwartung umherſtehende Pagen und Bediente, laut darüber lachten. Auf eine ähnliche Weiſe hat Er zu Nauen, durch den damaligen Premierlieutenant von der Gröben, den Diaconus und ſeine Frau in der Nacht aus dem Bette jagen, und in Todes-Furcht und Angſt ſetzen laſſen. Dem daſigen Kircheninſpector Salpius, warf Er Seinen Stock mit dem goldenen Knopf ins Fenſter, und der Wurf war ſo glücklich, daß er nur eine runde Oeffnung in eine Scheibe machte, durch die der Stock fuhr, den Er am folgenden Morgen wieder abholen ließ. Markgraf Heinrich von Schwedt, war ein fleißiger Gehülfe bey den luſtigen Handlungen. Kaiſerling, und andere Adjutanten, welche die meiſten mit ausgeübet hatten, wurden nachher erhoben; Buddenbrock blieb unterſchiedene Jahre lang wie vergeſſen ſitzen,

als

als ihn aber nachher der König wieder in seine Dienste nahm, stieg er, und im hohen Alter des Monarchen, mußte er die Wahrheit dieser lustigen Thaten bezeugen.

Die Tonkunst überhaupt, und das Flötenspiel insonderheit, gehörte in Seinen jüngern, besten und lebhaftesten Jahren, ja bis in den baierschen Krieg, da es aufhörete, zu Seinen angenehmsten Belustigungen. Er spielte zwar auch etwas auf dem Clavier, aber Sein vornehmstes musikalisches Werkzeug war die Flöte, auf der Er viel, vorzüglich im adagio, leistete. Er hatte einige Kenntnisse von dem Generalbaß und von dem musikalischen Satz, Er setzte auch selbst Arien, einige Concerte, und über hundert Solos.

Am aufgeräumtesten und vergnügtesten zeigte Er Sich über Tafel; denn zu dieser brachte Er alle Seine natürliche Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Lustigkeit mit. Er sprach meistens allein, und erzählte Histörchen und Anecdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen, die so oft wiederholet würden, als entweder ein neuer

ſen, und der Feldprediger mit ſeiner ſchwangern Frau durch die letzten erſt aus dem Bette, und in den Hof, und zuletzt in die Miſtpfütze gejaget. Wenn der König im Alter über Tiſch dieſe That im luſtigen Ton erzählte, wie oft geſchahe, ſo ſahe Er gern, daß die Gäſte, und ſelbſt die zur Aufwartung umherſtehende Pagen und Bediente, laut darüber lachten. Auf eine ähnliche Weiſe hat Er zu Nauen, durch den damaligen Premierlieutenant von der Gröben, den Diaconus und ſeine Frau in der Nacht aus dem Bette jagen, und in Todes-Furcht und Angſt ſetzen laſſen. Dem daſigen Kircheninſpector Salpius, warf Er Seinen Stock mit dem goldenen Knopf ins Fenſter, und der Wurf war ſo glücklich, daß er nur eine runde Oeffnung in eine Scheibe machte, durch die der Stock fuhr, den Er am folgenden Morgen wieder abholen ließ. Markgraf Heinrich von Schwedt, war ein fleißiger Gehülfe bey den luſtigen Handlungen. Kaiſerling, und andere Adjutanten, welche die meiſten mit ausgeübet hatten, wurden nachher erhoben; Buddenbrock blieb unterſchiedene Jahre lang wie vergeſſen ſitzen,

als ihn aber nachher der König wieder in seine Dienste nahm, stieg er, und im hohen Alter des Monarchen, mußte er die Wahrheit dieser lustigen Thaten bezeugen.

Die Tonkunst überhaupt, und das Flötenspiel insonderheit, gehörte in Seinen jüngern, besten und lebhaftesten Jahren, ja bis in den baierschen Krieg, da es aufhörete, zu Seinen angenehmsten Belustigungen. Er spielte zwar auch etwas auf dem Clavier, aber Sein vornehmstes musikalisches Werkzeug war die Flöte, auf der Er viel, vorzüglich im adagio, leistete. Er hatte einige Kenntnisse von dem Generalbaß und von dem musikalischen Satz, Er setzte auch selbst Arien, einige Concerte, und über hundert Solos.

Am aufgeräumtesten und vergnügtesten zeigte Er Sich über Tafel; denn zu dieser brachte Er alle Seine natürliche Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Lustigkeit mit. Er sprach meistens allein, und erzählte Histörchen und Anecdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen, die so oft wiederholet würden, als entweder ein neuer

Gast, oder sonst etwas Gelegenheit dazu gab, oder als der König Sich ihrer wieder erinnerte. Er sprach von allerley Materien, als von politischen, historischen, kriegerischen und theologischen, (um über dieselben zu lachen und zu spotten;) auch von medicinischen Sachen, und unerheblichen Kleinigkeiten. Je länger Er an Tafel saß, und trank, je weniger zurückhaltend war Er, und zuletzt ward alles ganz natürlich ausgedrücket, aber in französischer Sprache, denn in dieser redete Er beständig, und wer von den Gästen in derselben keine Fertigkeit hatte, hörete nur zu. Er begegnete Seinen Gästen sehr gut, gab aber einer Gelegenheit sich lustig über ihn zu machen, so wurde sie bestens genutzet, weil der König zu Spaß und Spott von Natur sehr aufgelegt, immer munteren Gemüths war. Auf eine ähnliche Weise ging es in seinen kleinen Abendgesellschaften zu, wenn keine Tafel war; von diesen wird aber hernach etwas genaueres und umständlicheres vorkommen.

Bey dem Vergnügen, das der König an theatralischen Vorstellungen gefunden hat, halte

ich

ich mich am wenigſten auf, weil ich es weder kenne, noch verſtehe.

In Seiner erſten Jugend ſoll Er nicht ſo gleichgültig gegen das andere Geſchlecht geweſen ſeyn, als in der nachmaligen und größten Zeit Seines Lebens. Er hat aber, ich weiß nicht gewiß, um welcher Urſachen willen, früh angefangen, einen Widerwillen wider das Frauenzimmer zu faſſen, und den Umgang mit demſelben zu fliehen. Erforderten es Zeit und Umſtände, ſo wußte Er es mündlich und ſchriftlich auf eine artige und angenehme Weiſe zu unterhalten; es mußte aber nicht lange währen, weil Seine Höflichkeit gegen daſſelbe erzwungen war, und Er im Reden ſich nicht lange ſo einſchränken konnte, als die Wohlanſtändigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers es erforderte. Auf ſolche Weiſe verlor Er viel ſinnliches Vergnügen, Er verſchaffte ſichs aber durch den Umgang mit Mannsperſonen wieder, und hatte aus der Geſchichte der Philoſophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachgeſagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebet.

Aus Hunden machte Er unsäglich viel, und hatte beständig drey oder vier Stücke um sich, von denen einer Sein Favorit, und die andern desselben Gesellschafter waren. Jener lag bey Tage allezeit da, wo der König saß, an der Seite desselben, auf einem besondern Stuhl, den zwey Küssen bedeckten, und schlief des Nachts bey Ihm im Bette. (S. 14.) Die andern wurden des Abends weg, und am folgenden Morgen, wenn man Ihn weckte, wieder gebracht, da denn die kleine Gesellschaft durch ihre grosse Munterkeit und Zärtlichkeit dem Könige Vergnügen machte. Sie saßen neben Ihm auf den Canapés, die dadurch beschmutzet und zerrissen wurden, und der König erlaubte ihnen alles. Er sorgte aufs zärtlichste für ihre Erhaltung, Gesundheit und Verpflegung; der Favorit empfing auch bey der Tafel etwas aus der Hand des Königs (S. 28); überhaupt aber wurden die Hunde von einem Bedienten versorget, der sie auch nach ihrer Mahlzeit bey guter Witterung spatzieren führete, damit sie der frischen Luft geniessen konnten. Ein Bediente, der aus Unvorsichtigkeit einem Hund auf den Fuß trat,

konnte

konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Bey dem Wohnhause Sanssouci ist ein Platz, woselbst die liebsten Hunde in Särgen unter Leichensteinen mit ihren Namen, begraben liegen. Seine Zärtlichkeit für seinen Favorithund übertraf alle Vorstellung.

Zu den vorzüglichen Lieblingshunden des Königs, gehörte die *Biche*, die dadurch berühmt geworden, daß sie 1745 in der Schlacht bey Soor eine Beute der Oestreicher, aber von dem General Nadasdy zurück gegeben worden g). Doch nichts gleicht der Liebe, die der König für die Hündin *Alcmene* hatte. Als Ihm nach Schlesien berichtet wurde, daß sie gestorben sey, befahl Er, daß man ihren todten Körper in dem Sarge, in den sie war gelegt worden, zu Sanssouci in Sein Biblio-

g) In der ersten Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge S. 22. wird erzählt, daß der König sich einstmals mit der Biche vor den Panduren unter einer Brücke versteckt habe, wobey sie sich sehr verständig und stille verhalten. Herr G. K. R. Schöning zweifelt mit gutem Grunde an der Wahrheit dieser Erzählung.

thekzimmer ſetzen ſollte. Bald nach Seiner Zurückkunft begab Er Sich dahin, und ließ Seiner wehmüthigen Traurigkeit freyen Lauf. Er mußte ſich zwar von dem verweſenden Körper losreiſſen, ließ ihn aber auf dem Platz des Hauſes Sansſouci in diejenige ausgemauerte Gruft ſetzen, die Er aufs künftige für Seinen eigenen Leichnam hatte ausmauren laſſen, der aber dahin nicht gekommen iſt.

Auſſer den Hunden, die um den König waren, hatte Er auf dem Schloß zu Potsdam und auf dem Jägerhof noch eine Pflanzſchule von vierzig, funfzig, ja wohl von achzig Windſpielen, die von zwey Jägern verpfleget wurden, deren einer zugleich ihren Arzt abgeben ſollte.

Wenn man alle dieſe ſinnlichen Vergnügungen zuſammen nimmt, ſo muß man geſtehen, daß ſie für einen reichen König nur ſehr mäßig ſind, und man muß es hoch preiſen, daß weder Chartenſpiel noch Frauenzimmerjagd ſich darunter befindet. Die Maitreſſenregierung inſonderheit, füllet ſo, wie die vergeſchwiſterte Favoritenregierung, die ſchwarze Chronik der Staaten

mit

mit scheußlichen Historien an; und ein Landesherr, der sich und seine Unterthanen denselben unterwirft, hat seine Geschichtschreiber zu fürchten. Aber die Gesellschaft der Windspiele! Ey nun! ist denn wohl ein Mensch der nicht seine Puppe hat? warum sollte nicht ein grosser Mann an wohlgebaueten und schmeichelhaften Hunden ein vernünftiges Vergnügen zu seiner Erholung suchen und finden können? Der römische Kaiser Hadrian hatte es auch.

Tägliche Lebensordnung. h)

Der König hatte eine Ordnung Seiner täglich auf einander folgenden grossen und kleinen Geschäfte, Seiner Arbeiten und Vergnügungen, festgesetzt, die Er beybehielt, und nur in Noth- und ausserordentlichen Fällen veränderte. Wenn Er andere Strümpfe, auch die Beinkleider und Stiefeln in und auf dem Bette angezogen hatte, trat Er vor den Camin, zog ein anderes Hemd

h) Niemand denke, daß er diesen Abschnitt aus der siebenten Sammlung der Anekdoten S. 5. f. verbessern könne.

und Sein Caſaquin an, und legte das Küſſen und Tuch (ehedeſſen die Nachtmütze) von dem Kopfe (S. 13), die, ſo wie die von dem ſtarken Schweiß ganz naſſen Bettſtücke, (S. 29) vor dem Camin aufgehangen wurden. Nun ſetzte Er ſich an den Tiſch, auf den das in der Nacht angekommene Packet Briefe geleget war, ließ ſich den Haarzopf zurecht machen, und eröfnete unterdeſſen das Briefpacket. Diejenigen, die von bekannter Hand waren, und die den meiſten Reitz für Ihn hatten, behielt und las Er, die übrigen ſchickte Er an den geheimen Cabinetsrath, damit ein Auszug aus denſelben gemacht wurde. Wenn Er die übrigen durchgeleſen, und neben ſich auf einen kleinen Tiſch geleget hatte, ſtand Er auf, wuſch ſich Geſicht und Hände mit einer naſſen Serviette, ſetzte ſich Seine Haartour auf, und friſirte ſich Sein Haar ſtehend ſelbſt, welches ſehr geſchwind von ſtatten ging, und wobey Ihm ein Spiegel vorgehalten wurde i). Nun ſetzte Er den Huth

auf,

i) Nicht im Bette, wie in der I Sammlung der Anekdoten ꝛc. S. 11. ſtehet, welches Herr G. K. R. Schöning verbeſſert.

auf, (den Er beständig auf dem Kopf hatte, ausser bey Tisch, und wenn Er mit vornehmen Personen sprach, k) und ging in das Vorzimmer, um dem daselbst befindlichen Adjutanten des ersten Bataillons Garde, den Rapport von den ein- und ausgegangenen Fremden, abzunehmen, auch wohl, um ihm Befehle, die das Kriegswesen anbetrafen, zu geben. In Potsdam nahm Er zu dieser Zeit auch den Rapport des Feldwebels von der Leibcompagnie an. Gleich darauf trank Er erst kaltes Wasser, und hernach Caffe. Nun ergriff Er die vorher schon aufgeschrobene Flöte, die Sein meistes und edelstes Vergnügen ausmachte, so lange Er sie blasen konnte, und spatzierte von einem Zimmer in das andere, und blies wohl zwey Stunden lang auswendig gelernte Stücke und Stellen. Ungefähr um 10 Uhr gab Er die Flöte weg, und ließ sich den von dem Cabinetsrath eingeschickten Auszug, aus den an Ihn eingelaufenen Briefen und Bittschriften

k) Daß Er in den letzten Wochen Seines Lebens auch zuweilen im Huth schlief, war etwas ungewöhnliches, und rührte von Mangel des Bewußtseyns her.

reichen. Dieſen begehrte und empfing Er, als das Flötenſpiel aufgehöret hatte, gleich nach dem Caffe, und wenn Er ihn durchgeleſen, auch dem Commendanten die Parole gegeben hatte, ließ Er diejenigen Seiner geheimen Cabinetsräthe, die den mündlichen Vortrag bey Ihm hatten, einen nach dem andern zu Sich in das Cabinet kommen, und ſagte ihnen, was auf jeden Brief geantwortet werden ſolle. Wenn dieſes geſchehen war, beſorgte Er Seine Toilette, das heißt, Er zog Sein Caſaquin aus, beſtrich Seine Haare mit ein wenig Pomade, ließ Puder auf dieſelben ſchütten, wuſch das Geſicht wieder mit einer Serviette ab, und zog die Uniform an. Hatte Er Briefe und Antworten an Seine Familie zu ſchreiben, ſo ſetzte Er ſich nun an Seinen Schreibtiſch, und verfertigte ſie eigenhändig; ſonſt, oder wenn die Briefe geſchrieben waren, nahm Er ein Buch, und las mit lauter Stimme in demſelben, ſpielete auch wohl, wenn Zeit dazu vorhanden war, einige Concertſtimmen auf der Flöte. Mit dem Uhrſchlag der zwölften Stunde ging Er zur

Tafel,

Tafel, wenn Er aber vornehme Gäste hatte, oder bey der Königin speiſete, ſetzte Er ſich um 1 Uhr an dieſelbe, da ſie denn bald kurz, bald länger währete (S. 18.). Gleich nach derſelben blies Er wieder eine halbe Stunde, und noch wohl länger die Flöte, unterſchrieb alsdenn die im Cabinet abgefaſſeten Briefe, die Ihm von den Cabinetsräthen geſchicket wurden, ließ ſich auch den Küchenzettel für den folgenden Mittag vorlegen, und trank Caffe. Ordentlicher Weiſe war alles dieſes um 4 Uhr geſchehen, und alsdenn las Er wieder bis 5 Uhr; um dieſe Stunde aber kam Sein ſogenannter Vorleſer (einen wirklichen hat Er erſt zwey Jahre vor Seinem Tode angenommen,) zu Ihm, mit dem Er Sich eine Zeitlang unterhielt, oder auch wohl in den Zimmern und auf dem Saal mit ihm ſpatzierte. Gemeiniglich ging um 6 Uhr das Concert an, vor demſelben aber eine Viertelſtunde das Vorſpiel her. Nun ſpielte Er drey Concerte, hörete auch wohl zuweilen entweder eines von Quanz, oder ein Solo von Duport an, es ſang auch zuweilen ein Sänger eine Arie, und alsdenn hatte die Muſik gemeiniglich

an

an dem Tage ihr Ende. Nach dem Concert, kam einer von den Gelehrten zu Ihm, die Er zum Umgang bey Sich hatte; diesem las Er erst selbst etwas vor, und hernach unterredete Er Sich und disputirte mit ihm darüber. Das dauerte fort, bis die Stunde kam, da Er gewöhnlichermassen zu Bette ging. Gab Er aber einigen wenigen Personen ein Abendessen, so fiel die gelehrte Unterhaltung weg. In dieser Ordnung folgte täglich eines auf das andere während der Wintermonate; wenn nicht die in denselben gewöhnliche Lustbarkeiten, um welcher willen Er sich zu Berlin aufhielt, des Abends etwas veränderten. Im Frühjahr, Sommer und Herbst, verursachten bald die Uebung der Soldaten in den Waffen, bald ein Ausritt und Spatziergang, bald das Reisen, eine Veränderung in den Geschäften und ihren Stunden. Arbeitete der König an Schriften und Büchern, so wendete Er die sonst gewöhnlichen Lesestunden dazu an, und wenn Er auch des Abends schrieb, so unterblieb die Unterhaltung mit einem Gelehrten. Als Er die Flöte nicht mehr blasen konnte, (S. 33.) wendete Er die

dazu

dazu bestimmt gewesene Zeit entweder zum Lesen, oder dazu an, daß Er einen oder einige Gelehrte und Officiere sprach.

Festgesetzte Ordnung in den grössern Staatsgeschäften nach den Jahreszeiten und Monaten.

In den Wintermonaten, machten nur die sogenannten Carnevalslustbarkeiten einige Veränderung in der täglichen Lebensordnung des Königs; die Er aber mehr um der königl. Familie, des Hofes, der Collegien, und überhaupt der Berliner, wie auch um der Fremden willen, als Seiner selbst wegen, veranstaltete. Er begab Sich jährlich einige Tage vor Weihnachten aus Potsdam nach Berlin, gab daselbst und ließ geben, Opern, Redouten, Bälle und Gastmäler, besuchte auch Vormittags die grossen Wachtparaden. Dieser Aufenthalt dauerte ungefähr 4 Wochen, denn mit Seinem Geburtstage hörete er auf, und Er kehrte desto vergnügter nach Potsdam zurück, je weniger ihm Berlin gefiel. Nachdem Sanssouci erbauet war, bezog Er diese angenehme Sommerwohnung

schon

ſchon entweder am Ende des März- oder im Anfang des Aprilmonats; entweder am Ende dieſes Monats aber, oder im Anfang des May, ging Er nach dem Luſtſchloß Charlottenburg, und beſahe die Berliner Beſatzung Regimenterweiſe. Am ſiebenzehnten und achtzehnten May war bey Potsdam die Truppenmuſterung, am ein- zwey- und drey und zwanzigſten war ſie bey Berlin, am ſechs- ſieben- und acht und zwanzigſten bey Magdeburg; am zweyten Junius bey Cüſtrin, am dritten und vierten bey Stargard in Pommern, am achten, neunten und zehnten in Preuſſen. Wenn Er nach Potsdam und Sansſouci zurückgekommen war, ſtelleten ſich die Finanzminiſter bey Ihm ein; der Finanzſtaat von dem verfloſſenen Jahr ward unterſucht, und für das neue Jahr ward er feſtgeſetzet.

Nun fing Er an, das egerſche mineraliſche Waſſer zu trinken, und nach deſſelben Genuß hielt Er Sich in den letzten Jahren einige Wochen in dem neuen Pallaſt bey Sansſouci auf; woſelbſt Er Beſuch von Seinem Geſchwiſter annahm, auch eine kleine Geſellſchaft ſogenannter Brunnengäſte bey

Sich

Sich hatte, als, einen Cabinetsminiſter, einen General, und ein Paar andre Perſonen. Entweder am vierzehnten oder funfzehnten Auguſt, trat Er die Reiſe nach Schleſien an, auf der Er die Regimenter in den Städten und Feſtungen, und die Feſtungen ſelbſt beſahe. Am zwanzigſten kam Er zu Neiſſe an, und am drey- vier- und fünf und zwanzigſten war bey dieſer Feſtung eine Truppenmuſterung. Entweder am fünf- oder ſechs und zwanzigſten erfolgte Seine Ankunft zu Breslau, woſelbſt Er Sich gemeiniglich drey, vier bis fünf Tage aufhielt. Er beſprach Sich mit Seinem daſigen Finanzminiſter über die Finanzſachen, unterſuchte die Feſtungswerke, und gab alle Mittag den Generalen und Obriſten der Regimenter, und dem vornehmen Adel, groſſe Tafel. Gegen das Ende des Auguſts, bezog Er in der Gegend der Stadt mit den daſigen Truppen ein Lager, und die Muſterung deſſelben währete auch drey Tage. In den erſten Tagen des Septembers, kam Er wieder zu Sansſouci an. Einige Tage hernach beſahe Er bey Berlin das Artilleriecorps. Am ein- zwey- und drey und zwanzigſten September ſtellete Er ſeit 1764 bey Pots-

dam

dam mit unterſchiedenen Regimentern Kriegesübungen an; und nun hatten für das Jahr die ins Groſſe gehende Geſchäfte ihr Ende; der König aber zog um den Ausgang des Novembers auf Sein Schloß zu Potsdam. Dieſe Ordnung und Folge, war guten Theils ſchon von König Friedrich Wilhelm dem erſten feſtgeſtellet, und von König Friedrich dem zweyten beybehalten worden, weil Er befand, daß ſie gut war, wenigſtens nach den Umſtänden nicht beſſer eingerichtet werden konnte. Durch ſelbige wurde die Tagesordnung Seiner Verrichtungen, welche vorhin beſchrieben worden, weit weniger geſtöret, als man hätte vermuthen ſollen; und das bewirkte die Stärke des in Ihm herrſchenden Geiſtes der Ordnung, die ſehr groß war.

Schamhaftigkeit in Anſehung Seines Körpers.

Das letzte, was ich noch in Anſehung äuſſerer Dinge von Ihm bemerken will, iſt die Schamhaftigkeit in Anſehung Seines Körpers, welche groß war, und in der Er ſelbſt viele Perſonen Seines Standes übertraf. Selbſt vor Seinen Domeſtiken vermied Er die Entblöſſung Seines Körpers beym

Aus-

Auszug und Anzug, ſo viel als möglich war, und was in Kliſtierfällen nicht verhindert werden konnte, war Ihm nicht angenehm. Wenn Er bey gewiſſen Bedürfniſſen der Natur in die Kammer ging, durfte keiner Seiner Leute Ihm in dieſelbige nachgehen. Deſto unerwarteter waren Seine äuſſerſt freyen Worte und Ausdrücke, in welchen Er, ſelbſt bey der Tafel, keine Ehrbarkeit gebrauchte, inſonderheit wenn ſie lange währete, ſondern alles geradezu bey den natürlichſten Namen nannte. Er hat dieſes im Umgange ſowohl mit cyniſchen Franzoſen, als mit den Soldaten angenommen. Von jenen wird man hernach einige unter den daſelbſt genannten franzöſiſchen Gelehrten finden; man kann ihnen auch den Marquis von Valory, der hier eine Zeitlang als franzöſiſcher Geſandte geweſen iſt, ſicher beyfügen. Zu den Gewohnheiten und Sitten der Soldaten, ließ Er Sich ſo ſehr herab, daß Er es gar nicht übel nahm, wenn die alten unter denſelben, die manchen Feldzug mit Ihm gemacht hatten, Ihn Fritz, alter Fritz, Papa, und noch auf andere vertrauliche Weiſe, in Seiner Gegenwart nannten, ja

ſo anredeten. Weil Er in den Feldzügen unter den Soldaten ritt, ging und ſtand, ſie Ihm alſo ſehr nahe waren, ſo gewöhnte Er Sich, wie Er Selbſt oft erzählet hat, ſehr ſtark an Schnupftaback, um an demſelben ein Verwahrungsmittel gegen den böſen Geruch dieſer gemeinen Leute zu haben. Man wird aber des Königs Unehrbarkeit in Worten deſto leichter entſchuldigen, wenn man erweget, daß ſie eigentlich nur in Gegenwart des männlichen Geſchlechts ſtatt gefunden hat.

Kräfte des Geiſtes.

Alle Seine Seelenkräfte waren groß; die Vernunft nicht geringer als der Witz, und die Gründlichkeit des Verſtandes nicht geringer als die Schnelligkeit deſſelben. Viele wichtige Entwürfe und Entſchlieſſungen, Verfügungen und Ausführungen in Staats- und Krieges-Geſchäften, ſind Zeugen Seiner geübten Vernunft; und ſehr zahlreich ſind die Proben des Witzes in Seinen Gedichten, und in ſcherz- und ſpaßhaften Ausdrücken und Sätzen, die aus Seinem Munde und aus Seiner Feder gegangen, und von den Anecdotenſammlern mitgethei-

getheilet worden ſind. Die unzähligen Antworten und Beſcheide, die Er auf die Fragen, Vorſtellungen und Bitten Seiner Miniſter, Generale, anderer Bedienten, Unterthanen und fremder Perſonen, in dem Augenblick, da Er ſie geleſen und gehöret, ſchriftlich und mündlich gegeben, bezeugen die Geſchwindigkeit Seines faſt immer treffenden Verſtandes. 1) Sein Gedächtniß war ſehr gut, welches vielen unangenehm und ſchädlich war, die entweder nach langer Zeit Fehlbitten wiederholten, oder hofften, daß der König ihre Fehltritte vergeſſen haben werde, vielen aber eine unvermu-

1) Folgende merkwürdige Probe derſelben, verdient beſonders angeführet zu werden. Als der König das Geräth eines jeden Zimmers des neuen Schloſſes erwählte, boten Ihm unterſchiedene Künſtler ihre Arbeiten zum Kauf an. Unter denſelben war ein Uhrmacher, der Ihm eine Stuzuhr zeigte, auf welcher ein Mohr ſtand, der mit einem Hammer die Stunde andeutete, wenn es ihm der Meiſter anbefahl. Der König kam darauf zu, als unterſchiedene Perſonen es für ein undurchdringliches Geheimniß erklärten, wie dieſes zugehe? Er fragte den Künſtler gleich, wo er den Magneten habe, durch den er dieſes Kunſtſtück ausrichte? Er antwortete, hier Ihro Majeſtät! und zeigte auf ſeine Bruſt.

thete Freude machte, welche glaubten, daß der König gewisser Zusagen sich nicht mehr erinnere. Er sprach fliessend und schnell, insonderheit in der französischen Sprache.

Sprachenkenntniß.

In dieser Sprache, hatte der König von Seiner ersten Kindheit an die meiste Fertigkeit erlanget, und Marthe du Val de Rocoules, Seine Oberhofmeisterin, hatte den Grund zu derselben geleget. Sie wurde nachher durch Seinen französischen Lehrer du Han de Jandun, durch den Umgang mit anderen Franzosen, und durch das beständige Lesen französischer Bücher und Schriften, so vergrössert, daß man den König gar wohl hätte für einen gebornen Franzosen halten können, wenn Er nicht gegen die Aussprache etwas angestossen hätte. Allein, so wie unter den Franzosen selbst wenige Gelehrte orthographisch schreiben, (Herr Abbé Raynal gehöret nicht zu denselben,) also schrieb auch der König die französische Sprache gar nicht orthographisch; daher alles, was von Seiner Hand geschrieben abgedrucket werden sollte, vorher von

einem

einem richtig ſchreibenden Franzoſen verbeſſert und abgeſchrieben werden mußte. Um an einer kurzen Probe die franzöſiſche Schreibart des Königs zu zeigen, ſo erwähle ich dazu den eigenhändigen Brief, den Er im May 1779. zu Breslau an Seinen geheimen Staats- und Cabinets-Miniſter, Herrn Grafen von Herzberg, ſchrieb. k)

J'ai Lu cet Eſſai de traduction de Tacite que vous m'envoyez contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'eſt la Deſcription des mœurs des Germains, ce n'eſt pas ce qu'il y a de Difficile de traduire, mais ſon ſtille ſentencieux & Energique, dont il trace en peu de mots les caractere & les vices des Empereurs Romains, que les traducteurs

k) Wer eigenhändige Briefe von Königen geſehen hat, weiß, daß die meiſten eben ſo wenig, ja noch weniger, als König Friedrich der zweyte, in franzöſiſcher Sprache orthographiſch ſchreiben. Man findet dergleichen genau abgedruckt in den Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geſchichte und Staatsverwaltung nordiſcher Reiche, 1786. von ein Paar Königen von Dänemark und Norwegen, und in dem dritten Theil meines Magazins, S. 414. einen von dem König von Polen, Auguſt, von 1734.

s'eſſayent ſur la vie de Tibere, d'un Clode, ce ſtile Laconique & Pintoresque en meme tems ou au Moyein de deux mots il ex prime tans de choſſes eſt ce qui merite L'Imitation de nos auteurs. Peu de parolles & beaucoup de ſens. Voila ce que nos Ecrivains doivent ſe preſcrire comme la Regle Inviolable de leurs productions. *Tot verbas tot ſponderá.* Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardieſſe de citer du latin a votre ſapiance, mais c'eſt une preſomption que j'eſpere vous pardonnerai.

Federic.

Mehrere eigenhändige Proben werden hernach vorkommen. Alle alte griechiſche und römiſche Schriftſteller, die Er geleſen hatte, waren Ihm bloß aus franzöſiſchen Ueberſetzungen bekannt.

Von der italieniſchen Sprache wußte Er etwas, das aber, in Anſehung Seiner Kenntniß der franzöſiſchen, wenig ausmachte.

Es war Ihm ſelbſt unangenehm, daß Er von der lateiniſchen Sprache gar zu wenig verſtand.

Er

Er erzählte zuweilen, daß Er in Seiner ersten Jugend einen Lehrer gehabt, der Ihn habe in der lateinischen Sprache unterrichten wollen. Sein Herr Vater sey darauf zugekommen, als derselbe Ihn habe aus der goldenen Bulle etwas übersetzen lassen, und da er einige schlechte lateinische Ausdrücke gehöret, so habe er zu dem Lehrer gesaget, was machst du Schurke da mit meinem Sohn? Ihro Majestät ich explicire dem Prinzen auream bullam. Der König habe den Stock aufgehoben, und gesagt, ich will dich Schurke auream bullam; habe ihn weggejagt, und das Latein habe aufgehöret. Unterdessen wollte doch der König für einen Kenner der lateinischen Sprache gehalten seyn, und gebrauchte also zuweilen lateinische Ausdrücke, als, festina lente, dominus vobiscum, flectamus genua, Er sagte aber auch, stante pede morire, tot verbas tot sponderä, (wie auch in dem obigen Briefe (S. 54.) stehet,) de gustibus non est disputandus, beati posedentes, beatus pauperes spiritus, compille intrare, und nennete den römischen Kaiser Caput orbem. Wenn Er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es wohl

mit den Worten, in ignis infernalis conforabitur.

Weil Er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten, Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach und schrieb Er auch schlechtes Deutsch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke.

Er wagte es aber doch wohl, über deutsche Wörter zu urtheilen. In einem gedruckten eigenhändigen Brief, den Er an Seinen Staats- und Cabinets-Minister Herrn Grafen von Herzberg am 8ten Nov. 1780. schrieb, war Er mit dem Wort Beyspiel unzufrieden, und behauptete, es müsse Exempel heissen. Die Krieges- und Domainen-Kammer zu Stettin berichtete Ihm, daß die bestellten Sterlede aus Rußland über die See angekommen, daß aber acht Stücke gestorben wären. Der König hielt das Wort gestorben, in diesem Fall für nicht schicklich, weil man von Fischen zu sagen pfleget, sie wären abgestanden, und antwortete also: Die Stücke, die nach eurem Bericht gestor-

gestorben sind, werden wohl mit christlichen Ceremonien beerdiget werden müssen.

Man darf sich nicht wundern, daß der König in deutscher Sprache noch weniger orthographisch geschrieben hat, als in der französischen, denn Er hat sehr wenige deutsche Bücher gelesen. Es werden hernach genaue Abdrücke seiner eigenhändigen deutschen Schreibart vorkommen. Seine unvollkommene Kenntniß und Geringschätzung der deutschen Sprache, hätte Ihn leicht verleiten können, wo nicht alle Briefe, doch die täglichen Berichte Seiner Minister, in französischer Sprache zu verlangen, weil Er diese besser verstand; aber so weit ging Er nach Seiner Klugheit nicht, sondern Er ließ sie Sich in deutscher Sprache abstatten, und in eben derselben ertheilte Er nicht nur die von den geheimen Cabinetsräthen aufgesetzten, sondern auch Seine eigenhändigen Antworten und Bescheide, die Er an den Rand schrieb; ausgenommen, wenn Er Sich nicht getrauete in derselben alles genau bestimmt auszudrücken: denn in diesem Fall schrieb Er sie in französischer Sprache, davon ich hernach eine Probe geben werde. Französische Briefe be-

antwortete Er franzöſiſch, deutſche Briefe deutſch. Mit einem Deutſchen, redete Er ſelten in franzöſiſcher Sprache, weil Er ihm ſelten eine gute Kenntniß derſelben zutrauete. Seine Cabinetsminiſter, Seine Geſandten, und einige Officiere, gehörten vorzüglich zu der Ausnahme.

Er hat die deutſche und franzöſiſche Schrift niemals gut geſchrieben, doch war die deutſche deutlicher als die franzöſiſche. Merkwürdig iſt, daß Er Seinen Namen in beyder Sprachen Schrift im Alter und bis an den Tod noch eben ſo wie in der Jugend geſchrieben, ausgenommen wenn Er das Chiragra hatte. Es gilt dieſes inſonderheit von dem deutſchen Namenszuge. Den Unterricht im Schreiben, hat Er in Seiner erſten Jugend von Curas bekommen, deſſen Hand ſehr leſerlich und ſchön war. In dem vierten Theil meiner Lebensbeſchreibungen S. 108. kommt vor, daß ein Graf Fink von Finkenſtein in Preuſſen einen Spruch aus den Pſalmen beſeſſen, und ſorgfältig aufgehoben hat, den der König in ſeiner Kindheit mit groſſen Buchſtaben ſehr zierlich geſchrieben.

Gelehr-

Gelehrsamkeit.

Es ist nicht nöthig, daß ein König ein Gelehrter, und noch weniger, daß er ein Schriftsteller sey. Weil aber seine Aufmerksamkeit und Vorsorge sich auch auf Wissenschaften und Künste erstrekken muß, so ist gut, wenn er von derselben Beschaffenheit und Werth eben so wohl richtige und gründliche allgemeine Begriffe hat, als von anderen Dingen, durch die ein Staat in Aufnahme kommen kann; es ist auch gut, wenn er die Männer aller Zeiten und Völker kennet, die sich um dieselben vorzüglich verdienet gemachet haben. Der vortrefliche Kopf des Königs hatte sich dergleichen Kenntnisse aus französischen Büchern, vornemlich den bayliſchen, und durch den Umgang mit Gelehrten, die aber meistens Franzosen waren, verschaffet, und Sein herrliches Gedächtniß war Ihm dabey sehr zu Hülfe gekommen. Seine Begriffe von den Wissenschaften, waren zwar nicht ohne Mängel und Fehler, allein Er that Sich doch durch dieselben unter den Königen sehr hervor, und von der Geschichte der Philosophie wußte Er insonderheit so viel, daß Er, eben so wie Kaiser

Mar-

Marcus Aurelius Antoninus, einen kurzen Begriff von derselben geben konnte. Von Seinen litterarischen Kenntnissen, theile ich folgende kleine Probe mit. Er schrieb 1770. an den Rand einer Vorstellung, die Ihm der Staats-Minister Freyherr von Fürst zuschickte, und die hernach vorkommen wird:

> Sie (die Professores) müssen in der *Medecin* besonders bey des *borhavens Metode* bleiben, in der *Astronomie Neuton*, in der *Metafisik Loc*, in den historischen Kentschaften die *Metode* des *Tomasius* Folgen.

Man erkennet aus dieser ältern Randglosse des Königs, was aus Seiner spätern Schrift de la litterature allemande, und Seinem gedruckten Briefe vom 13ten Nov. 1780. an den Staatsminister Herrn Grafen von Herzberg bekannt ist, daß Er irriger Weise den Christian Thomasius für einen guten Geschichtschreiber gehalten hat.

De la Beaumelle schreibet in der hundert und eilften seiner Pensées, daß der König, wenn Er nichts als eine bürgerliche Person gewesen wäre, mit

mit seinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntnissen sich nicht hervorgethan haben würde; wäre Er aber ein Edelmann gewesen, so würde man geurtheilet haben, daß einstens ein Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus Ihm werden könne; unter den Königen aber habe Er wegen Seiner gelehrten Kenntnissen geglänzet.

Mich dünket, daß man sich bey jenen angenommenen Fällen, die in eine andere Welt gehören, nicht aufhalten, sondern Friedrich den zweyten mit Königen und Kaisern, die für gelehrt gehalten worden, vergleichen müsse, und da kömmt Er dem Kaiser Hadrian am nächsten, dem Er auch in unterschiedenen andern Stücken ähnlich gewesen ist l). Er war ein Dichter, nicht ein blosser Verse-

l) Ich will aus Aelius Spartianus Lebensbeschreibung Kaisers Hadrians, das meiste von dem anführen, was zu dieser Aenlichkeit gehöret. Hadrian war ein solcher Liebhaber und Kenner der griechischen Sprache und Gelehrsamkeit, (die griechische Sprache war bey den Römern gerade das, was jetzt bey unterschiedenen europäischen Nationen die französische ist,) daß er von einigen der kleine Grieche genennet wurde.

Um

Versemacher, wie Voltaire Ihn nur nannte; denn seine Verse enthalten nicht nur artige, sondern auch

Um ihren Aemtern Ehre zu machen, gab er nicht nur seinen Freunden, sondern auch schlechten Leuten zuweilen grosse Geschenke. Nicht nur einige vornehme Römer und Standespersonen, sondern auch Soldaten besuchte er, wenn sie krank waren. Ob er gleich den Frieden mehr als den Krieg liebte, so übte er doch die Soldaten so in den Waffen, als wenn Krieg nahe bevor stünde. Er lebte unter den Soldaten wie einer ihres gleichen, aß öffentlich von ihren Feldspeisen, ermunterte viele durch Geschenke, andere durch Ehre, zur Ertragung des Beschwerlichen, was er befahl. Ueber der Beobachtung der Kriegeszucht, hielt er strenge. Er ging oft in gemeiner Kleidung, trug einen Gürtel ohne Gold, Schnallen ohne Edelsteine. Die Magazine für die Soldaten untersuchte er fleißig; nach den Provinzialeinkünften erkundigte er sich sorgfältig, um dem Mangel, wo er sich fand, abzuhelfen. Er bereisete die Provinzen des römischen Staats fleißig, und mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit. Er ließ öffentliche Gebäude auf seine Kosten aufführen, bauete fast in allen Städten etwas, erwies auch einigen Provinzen grosse Wohlthaten, und bestrafte die Befehlshaber, welche sich vergingen, scharf. Er liebte die Dichtkunst und alle Wissenschaften, die Instrumental- und Vocal-Musik; machte Verse auf seine Lieblinge, und verstand

auch witzige, maleriſche, und erhabene Gedanken. Er ſchrieb den Anti-Machiavel, und kleine Abhand-

ſtand die Waffenübung und Kriegeskunſt aus dem Grunde. Er war ſtrenge und luſtig; ernſthaft und freundlich; zufahrend und zaudernd; karg und freygebig. Er hatte zwar eine groſſe Fertigkeit im Sprechen und Verſemachen, und war ein Kenner aller Künſte; aber die Gelehrten und Künſtler kritiſirte und verachtete er, weil er glaubte, daß er gelehrter und geſchickter als dieſelben ſey. Den Favorinus tadelte er einſtmals wegen des Gebrauchs eines Worts, und derſelbe ſchwieg ſtill. Als dieſem ſeine Freunde es verdachten, daß er dem Hadrian in Anſehung eines Worts, das gute Schriftſteller gebrauchten, nachgegeben hatte, ſagte er lächelnd: ihr rathet mir nicht recht, meine Freunde, da ihr nicht zugeben wollet, daß ich den nicht für den gelehrteſten halten ſoll, der 30 Legionen hat. Er ging mit einigen Philoſophen und andern Gelehrten ſehr vertraut um, vorzüglich, wie viele verſichern, mit dem eben genannten Favorinus. Dem Volk gab er Schauſpiele. Auch mit ganz geringen Leuten ſprach er freundlich, und war ſehr unzufrieden mit denjenigen, welche glaubten, es ſey ihrer Hoheit entgegen, ſich dieſes Vergnügen der Menſchlichkeit zu machen. Er hatte ein unbeſchreiblich groſſes Gedächtniß. Einſtmals ſchlug er einem ſchon grau werdenden Manne etwas ab, und da dieſer die Bitte mit abgeſchornen Kopf wieder-

handlungen über allerley Materien zwar reich an wichtigen und scharfsinnigen Gedanken überhaupt, insonderheit an politischen und andern philosophischen, aber auch an Scherz und an Spott, vornemlich über theologische Materien, doch fehlet es in denselben auch nicht an unrichtigen Voraussetzungen, aus welchen keine andere als unrichtige Folgerungen fliessen konnten. Einige der kurzen Abhandlungen sind in gar kleiner Anzahl gedrucket, und nur wenigen geschenket worden, weil Er sie selbst

wiederholte, sagte er zu ihm, ich habe dieses schon deinem Vater abgeschlagen. Er nannte die alten schon lange Verabscheideten, noch bey ihren Namen. Aus Büchern, die er eben gelesen hatte, und die den meisten noch unbekannt waren, konnte er viel anführen. Es sind viele scherzhafte Einfälle von ihm bekannt, denn er schwatzte gerne. Er liebte Pferde und Hunde so sehr, daß er ihnen Gräber machen ließ. Die Richter fragte er so lange aus, bis er hinter die Wahrheit kam. Seine liebste Speise war eine Pastete von verschiedenen Sachen. Die Staatsökonomie hatte er so inne, daß kein Hausvater von seinem Hauswesen eine so genaue Kenntniß haben kann. Er behandelte die Civilsachen auf militärischem Fuß. Sein Landhaus zu Tibur hat Er bewunderswürdig ausgebauet.

ſelbſt für zu frey geſchrieben hielt; ſie werden aber nun wohl in die Sammlung ſeiner Werke kommen. Auch die Zuſchrift an den Pabſt Clemens XIV. vor der Vie d'Appollonius de Tyane, (Berlin 1775 in octav,) über die ich in meinen wöchentlichen Nachrichten von dieſem Jahre S. 76 etwas Anmerkungen gemacht habe, und die Vorrede zu dem Abregé de l'hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury, können zu ſeinen kleinen Schriften gerechnet werden. Unter allen ſeinen Werken ſind die hiſtoriſchen die nützlichſten und angenehmſten, inſonderheit wegen der freymüthigen Urtheile, die ſie häufig enthalten. Er hat, wie Julius Cäſar, die Geſchichte ſeiner Feldzüge ſelbſt beſchrieben.

Seine Handbibliothek.

In Seiner Handbibliothek war kein deutſches Buch, und alle deutſche Bücher, die Ihm geſchenket wurden, ſchickte Er, ſo wie die meiſten andern Bücher, die Er von ihren Verfaſſern bekam, in die Bibliothek nach Berlin. An alten klaſſiſchen Schriftſtellern, die Er in franzöſiſchen Ueberſetzungen las, enthielt ſie in den letzten

20 Jahren Seines Lebens, die Werke des Polybius, Diodorus aus Sicilien, Herodotus, Plutarchus, (nemlich deſſelben Lebensbeſchreibungen.) Homerus, Demoſthenes, Aeſchines, Iſocrates, Epictetus, Lucianus, Titus Livius, Julius Cäſar, Salluſtius, Quintus Curtius, Ammianus Marcellinus, Cicero, Seneca, Lucanus, Plautus, Terentius, Lucretius, Juvenalis, Virgilius, Ovidius, Petronius, der jüngern Plinius; Jeruſalem delivrée par Taſſe, Fables & Contes de la Fontaine, Oeuvres de Boileau, de Rouſſeau, de Pierre Corneille, de Racine, de Crebillon, de Fontenelle, Poeſies de Chaulieu, de Greſſet, de Deshoullieres, la Princeſſe de Cleve, la Pucelle d'Orleans, (die vom ſtarken Gebrauch ſehr schmutzig war,) Contes de Bocace, Sermons de Bourdaloue, de Saurin, Oraiſons de Flechier, Lettres de Sevigni, Lettres provinciales, Lettres perſanes de Montesquieu, Avantures de Telemaque, Reflexions de la Rochefoucault, Memoires de Feuquieres, de Villars, de Montecuculi, du Chevalier Temple, de Grammond, Hiſtoire des Empereurs par

Cre-

Crevier, Revolutions — — par Vertôt, Hiſtoire militaire de Luxembourg, Campagnes du Prince Eugene, de Turenne, Hiſtoire de France par Mezerai, Hiſtoire de Henri IV, de l'Amerique par Robertſon, Vie de l'Empereur Julien, Oeuvres de Brantome, Abregé de l'Hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury, Hiſtoire des variations des egliſes proteſtantes, Oeuvres de Machiavel, de Boſſuet, de Voltaire, Penſées de Paſcal, L'art de penſer, Penſées diverſes ſur le Comete par Bayle, Commentaire philoſophique ſur les paroles contrains les d'entrer, Syſteme de la nature, Theologie portative. Er ließ Seine Handbücher in hellrothen Saffian mit vergoldetem Schnitt einbinden, ſchonte ihrer aber nicht, ſondern ſie lagen oft ſehr lange auf Tiſchen und vor den Fenſtern aufgeſchlagen, ſelbſt in der Sonne, ſo daß ſie ſchwer wieder zuſammen gedrücket werden konnten.

Dieſem kleinen Büchervorrath kann man den Ruhm eines guten und auserleſenen nicht abſprechen, wenn man einige wenige ausnimmt; es beweiſet auch den richtigen Verſtand und

guten Geſchmack des Königs, daß der dritte Theil deſſelben aus alten klaßiſchen Schriftſtellern beſteht, ob ſie gleich nur in franzöſiſchen Ueberſetzungen vorhanden ſind. Es iſt oben ſchon bemerket worden (S. 43), daß der König täglich eine gewiſſe Zeit zum Bücherleſen ausgeſetzet habe, und darinn zeigte Er, daß Er ſelbſt ein Gelehrter ſey. Er las laut und gut, und gewöhnlich unterredete Er ſich mit den beleſenen und gelehrten Männern, die Er ſprach, über das, was Er entweder zuletzt, oder eben geleſen hatte. Der ehemalige Schloßhauptmann Graf von Kameke, ein Mann von Beleſenheit und Verſtand, erzählte mir, daß, als er ehemals eine Zeitlang Zutritt zu dem Könige gehabt, er ſich bey den Kammerbedienten erkundiget habe, in welchem Buch der König leſe? und dieſes habe Er alsdann auch geleſen, um mit dem König aus demſelben und von deſſelben Inhalt ſprechen zu können. Der König habe ſich darüber gewundert, und gefraget, woher er das Buch ſo gut kenne? Er aber habe geantwortet, daß er es ehedeſſen geleſen, und den Inhalt deſ-

ſelben

selben behalten habe; welches Er auch von vielen lateinischen klaßischen Schriftstellern, selbst vom Columella, mit Wahrheit sagen konnte. Es stehen zwar die philosophischen Bücher des des Cartes, Malebranche, Locke und Leibnitz nicht mit in diesem Verzeichniß; der König hatte sie aber in dem ersten und mittlern Zeitabschnitt Seines Lebens gewiß und viel gelesen, wie das beweiset, was Er selbst in Seinen spätern Schriften bloß aus dem Gedächtniß aus ihnen anführet. Man kann Seine Schrift de la litterature allemande, als einen kurzen Begriff Seiner ganzen Gelehrsamkeit ansehen.

Urtheil von den Gelehrten.

Seine hohen Gedanken von den vornehmsten griechischen und römischen Gelehrten, sind zu Seiner Ehre bekannt genug. Unter den neuern Nationen, gab Er der französischen, in Ansehung des Verstandes und Geschmacks, der Wissenschaften und Künste, den Vorzug, weil Er von Seiner Jugend an aus ihren Büchern und Uebersetzungen fast alles, was Er wußte, gelernt

hatte, und ſo lange Er lebte wiederholte, und noch lernete. Auf dieſelbe ließ Er die italieniſche und engliſche folgen. Wir Deutſchen müſſen und wollen der franzöſiſchen Nation dieſe Ehre gönnen, und weil es nicht anders ſeyn kann, damit zufrieden ſeyn, daß Er in der oben angeführten Schrift, de la litterature allemande, zugiebet, daß es der deutſchen Nation an Geiſt und Kopf nie gefehlet, daß ſie Männer habe, die ſich die Vorzüge der Griechen und Römer, der Franzoſen, Italiener und Engländer, erwerben könnten; Philoſophen, die bey ihrer Vergleichung mit den Alten nichts verlören, ja dieſelben in mehr als einem Stück überträfen; und daß Er eine Anzahl groſſer Gelehrten aus der deutſchen Nation namentlich rühmet. Ich halte es für beſonders merkwürdig, daß Er der deutſchen Nation inſonderheit groſſe philoſophiſche Köpfe zugeſtehet; und gewiß, ſie hat derſelben ſeit hundert Jahren ſo viele aufgeſtellet, als keine andere Nation. Unſern Wolf, hat der König in den nächſten Jahren vor und nach Seiner Thronbeſteigung dafür erkannt, wie, auſſer

Sein

Seinen nun bekannt gewordenen Briefen an Suhm, vornemlich diejenigen beweisen, die Er an den Conſiſtorialrath und Probſt Reinbeck 1740 geſchrieben hat, und die ich in dem erſten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, von den Originalien, die ich beſitze, habe abdrucken laſſen. Der erſte, vom 6ten Junius 1740, (am ſechſten Tage Seiner Regierung,) iſt der wichtigſte, weil der König am Ende deſſelben folgende Worte eigenhändig geſchrieben hat:

ich bitte ihm ſich umb des Wolfen (willen) mühe zu geben ein Menſch der die Wahrheit ſucht und ſie liebet mus unter aller menſchlicher geſelſchaft werht gehalten werden, und glaube ich das er eine Conquete im lande der Warheit gemacht hat, welche (wenn) er den Wolf hier her. perſuadiret m).

m) Herr Prof. Fiſcher zu Halle hat zwar dieſen Brief in meinem oben genanntem Buch geleſen, aber unrichtig behalten, und alſo auch in ſeiner Geſchichte des Königs, Th. I. S. 44 aus dem Gedächtniß unrichtig angeführet. Er läßt den König ſagen: ein Mann, der die Wahrheit ſucht und verehrt, muß dem

Es rührte aber doch der groſſe Eifer, den Er bewies, Wolfen wieder in Seine Lande zurück zu bekommen, nicht bloß aus Hochſchätzung deſſelben, ſondern auch aus Eigennutz her, denn er ſchrieb in einem andern Brief an Reinbeck: es werde Ihm ſehr angenehm ſeyn, wenn er eine gute Anzahl vornehmer und bemittelter Studenten mit nach Halle bringen, auch ſonſten gute Leute ziehen werde. Bey der perſönlichen Bekanntſchaft, die Er mit Gelehrten machte, gewannen dieſe ſelten etwas; denn wenn Er nachher von ihnen ſprach, ſo mußte Er mehr an ihnen zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrſamkeit und Bücher, ſo ging es auf ihre Perſonen. Von Gellert redete Er mit Zufriedenheit. Er hat auch zuweilen dieſen und jenen übertrieben gelobet; es iſt aber dieſes ſehr wenigen wiederfahren. Es war Ihm zur Fertigkeit, oder zur Natur geworden, faſt an allen Dingen und Perſonen etwas lächer-

dem ganzen Menſchengeſchlecht werth ſeyn, und mir dünkt, im Reiche der Wahrheit eine Eroberung gemacht zu haben, wenn ich Wolfen zur Rückkehr bewege.

lächerlich zu machen, und zu zeigen, und niemals glänzte Sein Witz mehr als in ſolchen Fällen; Er ließ ihm auch deſtomehr Freyheit, ſich zu äuſſern, weil Er glaubte, daß einem König Seiner Art dieſes erlaubet ſey.

Welche Art neuer Gelehrten Er vorzüglich geachtet hat.

Der König wollte zu Aemtern auf die Univerſitäten und Gymnaſien Seiner Lande keine Titulair-Gelehrte, ſondern wirklich gelehrte und geſchickte Männer haben. Dieſes erklärte Er faſt jedesmal, wenn Ihm die Miniſter, welche die Fürſorge für die Univerſitäten und Gymnaſien hatten, Männer zu Profeſſoren vorſchlugen; und wenn Er von einem Profeſſor die Meynung hatte, daß er geſchickt ſey, ſo wollte Er ihn nicht fahren laſſen. Einige Fälle ſind hinlänglich, dieſes zu beweiſen.

Als der Profeſſor der Arzeneywiſſenſchaft, Hoffmann zu Halle, der 200 Thaler Beſoldung gehabt hatte, geſtorben war, fragte der Herr Staatsminiſter Freyherr von Fürſt, damaliger Curator der Univerſitäten, am 20ten Nov. 1766 an, ob der König von dieſer Beſoldung dem Profeſſor Böhmer

(der nur 300 Thaler hatte,) 100 Thaler, und dem Professor Junker (der gar keine Besoldung hatte,) auch 100 Thaler bewilligen wolle? Der König schrieb an den Rand:

wen er habil ist guht aber wo es ein Esel ist mus man einen andern Suchen.

Von dem Professor Klotz, den Er hatte 1765 aus Göttingen nach Halle zum Professor, mit 500 Thaler Gehalt berufen lassen, glaubte Er, daß er gelehrt und geschickt sey. Diesem wurde 1766 im Namen des Königs von Polen eine Lehrstelle bey der Ecole militaire zu Warschau, mit 1200 Thaler Gehalt und freyer Wohnung, angetragen, und er bat den Curator der Universitäten, um seinen Abschied. Dieser, der Staatsminister Freyherr von Fürst, berichtete es am 16ten Jul. 1766 dem König, und setzte hinzu, Klotz habe durch seine lateinische schöne Schriften, und gründliche Kenntniß der Alterthümer und griechischen Sprache, eine sehr grosse Reputation erlanget, in der Unterweisung der Studirenden aber distinguire er sich nicht sehr. Er sey dazu ein Fremder, und werde sich nach seinem Caracter schwerlich zurückhalten lassen, den

ſehr vortheilhaften Poſten in Warſchau anzunehmen. Er frage alſo an,

ob dem Profeſſor Klotz in Halle die begehrte Dimiſſion expediret werden dürfe?

Der König ſchrieb an den Rand:

Nein. Man muß Im (Ihm) flatiren mit Einer Zulage.

Er bekam nun 800 Thaler Gehalt, und den Geheimenraths Caracter, ſtarb aber ſchon 1772, und der damalige Curator der Univerſitäten, Herr Staatsminiſter Baron von Zedlitz, ſchlug am 5ten Julius Thunmann als einen zu deſſelben Stelle tüchtigen und geſchickten Mann vor, ſetzte auch hinzu, daß er ſich mit der Hälfte des klotziſchen Gehalts begnügen laſſen werde, und daß er die andere Hälfte deſſelben zu einem andern Behuf in Vorſchlag bringen wolle. Der König ſchrieb an den Rand:

guht wenn er nuhr geſchicket iſt.

Dem Profeſſor der Dichtkunſt und Beredtſamkeit, Lindner zu Königsberg, geſchahe 1766 der Antrag, zu S. Petersburg Director der Schule bey der St. Peterskirche, die ich angeleget hatte,

mit

mit 1000 Rubel Gehalt, zu werden. Der Herr Staatsminiſter Freyherr von Fürſt berichtete es am 30ſten Jun. dem König, meldete auch, daß der ruſſiſche Fürſt Dolgoruki ſeine Entlaſſung bey dem Departement der auswärtigen Staatsſachen, und des Königs Geſandte zu S. Petersburg, Graf von Solms, in einem Schreiben an den Staatsminiſter von Münchhauſen, betreibe. Er ſetzte zwar hinzu, daß die Univerſität nicht viel an ihm verliere, und daß ſeine Stelle bey derſelben werde leicht erſetzet werden können; daß er auch, ob er gleich ein Landeskind ſey, einen groſſen Theil ſeines Vermögens zu Riga ſtehen habe, woſelbſt er es ehedeſſen erworben: allein der König antwortete eigenhändig:

ich wil nicht das man mihr Leute aus dem Land debauchire.

Am 29ſten Jänner 1773 fragte der Herr Staatsminiſter Baron von Zedlitz an, ob Zobel zum Profeſſor der Beredſamkeit, und D. Madihn zum auſſerordentlichen Profeſſor der Rechte zu Frankfurt an der Oder berufen werden dürften? und der König ſetzte an den Rand:

guht wen Sie nur Habil ſeindt.

Der

Der König hat mehrmals einen guten Literateur verlangt, worunter Er, wie ich annehme, einen gründlichen Kenner der schönen Wissenschaften verstanden hat. Für einen solchen hielt Er den vorhin genannten Professor Klotz. Als er gestorben war, schrieb der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz am 9ten Febr. 1772 an den König: Die Universität zu Halle habe durch den Tod des Geheimenraths Klotz einen ihrer berühmtesten Professoren verloren. Er habe 800 Thaler Gehalt gehabt, und dafür könnten wohl zwey gute Professores erlanget werden, nemlich einer, der die jungen Leute mit der Oeconomie und dem Finanzwesen bekannt mache, und dazu schlage er den Prof. Schreber in Leipzig vor, und einer, der die Rhetorique (der König gebrauchte diesen Ausdruck,) lehre, und dazu sey Rambach, Rector des Gymnasiums zu Quedlinburg, tüchtig. Werde der König den zweyten genehmigen, so würden sich die Lehrer in den Schulen desto mehr hervorthun, weil sie sähen, daß Se. Majestät auch auf sie reflectire. Die eigenhändige höchst merkwürdige Antwort des Königs lautete so:

Die

Die Oeconomie lernet man bey den Bauren, und nicht auf Univerſiteten, man mus Suchen einen guhten Literateur in der Stelle des Klotzen zu kriegen, und keinen Oeconome, als einen Bauren, der Weis mehr davon als Teoriſten.

Er wollte aber doch an einen guten Literateur, der ein Deutſcher war, nicht viel wenden, wie folgende Erfahrung bezeuget. Er befahl dem Staatsminiſter von Münchhauſen, daß er Ihm einen guten Litteratteur zum Aufſeher über Seine Sammlung ſchöner griechiſcher Alterthümer zu Potsdam vorſchlagen ſolle. Der Miniſter nannte in ſeinem Bericht vom 14ten Jänker 1771 einen Mann, den ganz Deutſchland übereinſtimmig mit ihm, „für „einen gelehrten Kenner des ganzen Alterthums „erkennet, und ihm zugleich einen ſehr feinen und „cultivirten Geſchmack, zuſchreibt.“ Er bemerkte zwar, „daß er gehört habe, er ſeye des Ausdrucks „in der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig,“ verſicherte aber doch, daß er nicht zu erlangen ſeyn werde, wenn ihm der König nicht eine jährliche Beſoldung von 1200 Thaler gäbe. Das dünkte

den

den König zu viel zu seyn, und er antwortete eigenhändig am Rande:

„Ich will keinen pedanten haben.“

Der Staatsminister von Dankelmann trug 1753 dem geheimen Tribunalsrath Loeper, der damals zu Stettin war, auf, den Zustand des dasigen akademischen Gymnasiums zu untersuchen, und Vorschläge zu desselben Verbesserung zu thun. In eben demselben Jahr wurde der Professor Denso von Stettin nach Wismar zum Rector des dasigen Gymnasiums berufen, und dadurch das Professorat der Beredtsamkeit und Dichtkunst ledig. Loeper und die pommersche Regierung hielten dafür, es sey gut, wenn dieses Professorat nicht wieder besetzet würde, weil das Gymnasium, in Ansehung der wirklich in demselben Studirenden, zu viel Lehrer habe, diese aber zu wenig Gehalt hätten; sie schlugen also vor, die Lehrstunden und den Gehalt des abgegangenen Professors unter die übrigen Professoren zu vertheilen. Das fand des Staatsministers Freyherrn von Dankelmann Beyfall, der ein demselben gemässes Rescript an Loeper und an die Regierung aufsetzte, und dem Kö-

nig

nig am 5ten April 1754 zur Unterschrift zuschickte. Allein der König schrieb an den Rand:

sie Müsen (müssen) Einen guhten Profellor Eloquencié haben, der ist der aller Nöthigste.

Der Minister befahl nun dem Loeper und der Regierung, Vorschläge zur Besetzung des Lehramts der Beredtsamkeit zu thun. Es hatte schon am 6ten August 1753 Joachim Frid. Sprengel, Lehrer bey der Realschule zu Berlin, unmittelbar beym König, um das Professorat angehalten, und der König schrieb am 12ten August an den Minister Dankelmann, er solle den Sprengel zu sich kommen lassen, ihn examiniren, und ihn Proben machen lassen, ob er die zu der Stelle nöthige Capacité habe oder nicht? und alsdenn das Nöthige verfügen. Es hatte sich auch am 13ten August Prof. Carl Wilh. Ramler, der schon fünf Jahre als Maitre die Logik bey dem Berliner Cadettenkorps gelehret, bey dem Oberconsistorium gemeldet, und vorgestellet, daß Beredtsamkeit und Dichtkunst von Jugend auf sein vornehmstes Studium gewesen wären. Es gelangte aber keiner von beyden zu der Stelle, weil die Curatores der Marienstifts-

kirche

Kirche das Recht des Vorschlags hatten. Diese kamen beym geistlichen Departement ein, und baten, daß Prof. Stisser zum Prof. der Beredtsamkeit und Dichtkunst ernannt werden mögte, und der König, dem der Minister dies anzeigte, antwortete ihm, Er habe nichts dabey zu erinnern, und also solle der Minister das Nöthige ausfertigen lassen.

Wie viel der König aus der Beredtsamkeit gemacht hat, beweiset auch folgender Fall. Nach des dritten reformirten Hofpredigers Noltenius Tode zu Berlin, da die jüngern Hofprediger höher rücketen, und also die untere Stelle zu vergeben war, brachte am 21sten Dec. 1777 der Herr Staatsminister von Dörenberg zu derselben den Herrn Hofprediger Conrad zu Crossen, den Herrn Prediger Wilmsen bey der Parochialkirche in Berlin, und den Herrn Prediger Stosch zu Lüdersdorf, in Vorschlag, und fragte, welcher von diesen dreyen zum jüngsten Hof- und Dom-Prediger bestellet werden solle? Der König schrieb an den Rand:

den besten Redner.

Als Ihm nun der Herr Miniſter am 25ſten December die Vocation für Herrn Conrad zuſchickte, unterſchrieb Er dieſelbige.

Zu den nützlichſten Bemühungen der Gelehrten, rechnete der König Ueberſetzungen der griechiſchen und lateiniſchen alten Schriftſteller, ohne Zweifel vornemlich um deswillen, weil ſie Ihm ſelbſt zum Gebrauch dieſer Schriftſteller ſo nöthig und nützlich waren. Freylich konnte Er den Werth einer Ueberſetzung durch Vergleichung derſelben mit dem Grundtext nicht unterſuchen, ſondern nur darnach beurtheilen, ob ſie einen geſunden Verſtand liefere? ohne zu wiſſen, ob er der richtige ſey? allein in dieſem Stücke hatten wenige Gelehrte einen Vorzug vor Ihm. Er äuſſerte gegen Seinen Obriſten Charles Guiſchardt, dem Er den Namen Quintus Icilius beygeleget hatte, den Wunſch, daß Ammianus Marcellinus beſſer, als von Marolles geſchehen war, in die franzöſiſche Sprache überſetzt werden mögte, und der Obriſt ſchlug dazu ſeinen Freund, den damaligen franzöſiſchen Prediger, jetzigen herzoglich-braunſchweigiſchen geheimen Legationsrath und Reſidenten, Herrn

Guillau-

Guillaume von Moulines, vor, der in seinen französischen Büchern hin und wieder die Schreibart verbesserte. Ihr Druck wurde zwar erst nach Quintus Tode vollendet (1775); weil aber dieser den Uebersetzer dem König so stark empfohlen hatte, und dem König die Uebersetzung gefiel: so belohnte Er die Arbeit des Herrn von Moulines dadurch sehr ansehlich, daß Er ihn mit 500 Thaler Gehalt zum ordentlichen Mitglied bey der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannte; Er ermunterte ihn auch, mit ähnlichen Arbeiten sich ferner abzugeben. Es ist bekannt, daß Herr M. Abraham Jacob Penzel des Strabo Erdbeschreibung aus der griechischen Sprache in die deutsche übersetzt, und dabey viele Geschicklichkeit bewiesen hat; es ist aber auch bekannt, daß eben dieser gute Kopf aus einem Abentheuer in das andere verfallen ist. Als er 1776 zu Königsberg unter des Generallieutenants von Stutterheim Regiment Soldat war, ging sein Zustand dem hiesigen Akademikus, Herrn Bernoulli, so nahe, daß er am sechsten Februar an den König schrieb, für ihn bat, und seine Loslassung zu bewirken

ſuchte. Er bekam folgende Antwort aus dem Cabinet.

Le ſujet, pour le quel vous vous intereſſés par votre lettre du 6 de ce mois, m'eſt auſſi peu connu, que le lieu de ſon ſejour: mais l'on doit avec raiſon ſuppoſer, qu'un homme, qui comme celui, que vous me depeignés, evint, malgré ſes talents & ſes connoiſſances, volontairement ſimple ſoldat, & reçoit l'engagement comme tel, ne peut être qu'un franc-libertin, Quoiqúil en ſoit au reſte, j'ai donné ordre, de prendre des informations ſur ſon compte. a Potsdam ce 7 Fevrier 1776.

Um dieſe Zeit hielt ſich der berühmte Herr Canonicus Pauw zu Potsdam auf, um dem König Geſellſchaft zu leiſten, wenn Er ihn rufen lieſſe. An dieſen ſchrieb ich, und bat ihn, Gelegenheit zu nehmen, mit dem König von Penzel, dem Ueberſetzer des Strabo, zu ſeiner Erlöſung vom Soldatenſtande, zu ſprechen. Herr Pauw antwortete mir, es ſey mir bekannt, daß es unbeſchreiblich ſchwer halte, von dem Soldatenſtande wieder frey zu werden, wenn man einmal in denſelben gerathen ſey; er zweifle alſo daran, daß

Penzel

Penzel werde wieder entlaſſen werden. Weil er aber ein ſo wichtiges griechiſches Werk in das Deutſche überſetzt habe, und der König aus dergleichen Ueberſetzungen ſehr viel mache, ſo wolle er verſuchen, ob er ihn wegen dieſer Arbeit dem König anpreiſen könne? Er hat auch den Verſuch wirklich gemacht; weil aber der Generallieutenant von Stutterheim nicht zu bewegen war, dem Penzel ſich günſtig zu erweiſen, ſo blieb dieſer ſo lange preußiſcher Soldat, bis er ſich heimlich davon machte, und nach Polen ging.

Groſſe Geringſchätzung der Theologen und Prediger.

So wie der König die Philoſophen für die wichtigſten unter allen Gelehrten, für die Lehrer des menſchlichen Geſchlechts, hielt; alſo ſahe Er hingegen die Theologen für die verächtlichſten unter allen an, und es waren ſehr wenige, die Er von der Verachtung ausnahm. Er nannte ſie nie anders als Pfaffen, und ſuchte die am meiſten beſchimpfende Ausdrücke aus, wenn Er von ihnen ſprach. Ich habe zwar in dem erſten Theil mei-

ner Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen gezeiget, daß Er den Consistorialrath und Probst Joh. Gustav Reinbeck geachtet habe; das kam aber daher, weil Er als Kronprinz ihn bey Seines Herrn Vaters Tafel, und bey andern Gelegenheiten, persönlich kennen lernte, seinen vortreflichen Kopf, seinen rechtschaffenen und beständigen Character, und seine grosse Brauchbarkeit wahrnahm, vornemlich aber wohl daher, weil Reinbeck ein eifriger Freund und Beförderer des Philosophen Wolf war, aus welchem der König verschiedene Jahre lang viel machte. Reinbeck hat aber doch nach seinem Tode des Königs Spott nicht entgehen können, sondern ist von Ihm über Tafel unanständiger und lächerlicher Vorstellungsarten in seinen Predigten, beschuldiget worden, die doch nie aus seinem Munde gegangen waren. Vielleicht hat der hallische Theologe Joh. Joachim Lange, vorzüglich viel dazu beygetragen, daß der König schön in Seiner Jugend eine äusserst schlechte Meynung von den Theologen bekommen hat. Ich weiß es aus dem Munde der höchsten und verehrungswürdigsten Dame in unserm Statt, daß

als

als Lange 1738 zu Berlin war, um den König Friedrich Wilhelm wo möglich abzuhalten, daß er Wolf nicht in seine Lande zurück rufe, und beym König speisete, er zwischen demselben und dem Kronprinzen sitzen mußte, dem letzten aber wegen seines Betragens an der Tafel äusserst mißfiel. Da er nun überdies Wolfs ärgster Verfolger, und zwar als Theologe, war, so konnte er dadurch allein bey dem König die Theologen verhaßt machen.

Ich will nun starke Proben von dem Haß des Königs gegen Theologen geben.

Als Professor Sulzer 1773 bey dem Schulrath des joachimsthalischen Gymnasiums einkam, und bat, daß ihm das Amt eines Visitators dieses Gymnasiums, das ihm am 15ten May 1766 war aufgetragen worden, und ihm jährlich 50 Thaler einbrachte, wegen seines schwachen Gesundheitszustandes wieder abgenommen werden mögte: wurde dem König am 15ten Julius an dessen Statt

der Hofprediger Noltenius vorgeschlagen; Er schrieb aber an den Rand:

„keinen Pfafen, das komt nichts mit heraus,
„Merian wirdt sich dazu Schicken.

Allerdings war Herr Merian gelehrter als Noltenius, und er ist überhaupt ein Mann reich an nützlicher und gründlicher humanistischer und philosophischer Wissenschaft. Es läßt sich also die Wahl des Königs vollkommen rechtfertigen, und das verächtliche und häßliche Wort Pfaffe, ist nicht schlimmer, als der Begrif, den der König mit dem Wort Theologus verband. Hier ist Seine Beschreibung desselben, die Er am siebenten Februar 1783 auf den Vorschlag eines Feldpredigers zum dritten theologischen Professor in Königsberg, schrieb:

„ein Teologus ist leicht zu finden, das ist ein
„Thier Sonder (ohne) Vernunft.

An diesem Begriff war die Meynung schuld, die Er von der Theologie hatte; denn Er schloß so: die Theologie ist etwas Unvernünftiges, also muß auch derjenige, der sie lehret, ein Mensch ohne Vernunft, ein Thier seyn. Lernte Er einen Theologen kennen, der vernünftig und gelehrt war,

so

ſo glaubte Er, er lehre die Theologie nur um des Nutzens willen, den er davon habe, nicht aus Ueberzeugung. Die Moral, die er vortrug, unterſchied Er von der Theologie, und ſetzte dieſe nur in unbegreifliche und alſo nichtswürdige Lehrſätze.

Als Herr D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer, ein ehrwürdiger Mann, Profeſſor und Prediger zu Königsberg war, kam er übel bey dem König an. Er ſchrieb 1765 am 16ten April unmittelbar an den König, die Stadt Hamburg habe ihn zum Prediger bey ihrer Domkirche (er wußte damals noch nicht, daß die Domkirche zu Hamburg unter churbraunſchweigiſcher Hoheit ſey,) berufen. Da er nun ſeit 1737 bey einer Gemeine ſtehe, von der er ſeinen Unterhalt nicht gehabt, ihn auch jetzt noch weniger habe, weil er mit derſelben abgebrannt ſey: ſo bitte er den König um Erlaubniß, dieſen Ruf annehmen zu dürfen. Der König befahl, dieſe Bittſchrift an den Staatsminiſter von Münchhauſen zu ſchicken. Dieſer ſchrieb an den Staatsminiſter Freyherrn von Fürſt, damaligen Curator der Univerſitäten, daß, in Anſehung

sehung des Predigtamts des D. Moldenhawers, bey seiner Entlassung kein sonderliches Bedenken vorhanden sey; ob er in Ansehung des theologischen Professorats dergleichen finde? Herr Minister von Fürst antwortete ihm, Moldenhawer habe zwar den Ruhm eines geschickten Mannes, aber nicht eines der fleißigsten Lehrer auf der Universität, *) daher sey er bereit, die Vorstellung an den König um desselben Entlassung, mit zu unterschreiben. Dieses geschahe, und der König bewilligte, daß er entlassen würde. Während der Zeit, als die beyden Staatsminister sich darüber unterhandelten, kam Herrn Moldenhawer die Reue an, und er schrieb am zehnten May an das Oberconsistorium, es neige sich jetzt sein Gemüth zum Bleiben bey seiner Gemeine und bey der Universität, er glaube auch, daß des Königs Wille dahin gehe, weil er auf seine Bitte um die Entlassung noch keine Antwort erhalten habe: er hatte

*) Er selbst behauptete aber, daß er seit 1744 beständig öffentliche und privat Collegia, hingegen Quandt seit 1730 kein einziges, und Langhansen auch kein theologisches Collegium gelesen habe.

hatte auch schon am 17ten May angehalten, daß er dem 89jährigen Pfarrer bey der Kirche auf dem Sackheim zu Königsberg, (bey welcher er bisher nur Diaconus gewesen war,) mit der Hofnung zur Nachfolge, adjungiret werden mögte, und die preußische Regierung hatte dieses auch in Vorschlag gebracht. Die beyden Staatsminister schrieben also am 31sten May an den König.

Der Professor und Diaconus Moldenhawer zu Königsberg in Preussen, welchem Ew. königl. Majestät auf unsern gemeinschaftlichen Antrag zur Annehmung des nach Hamburg erhaltenen Berufs, seine Dimission ertheilet, (haben,) will nunmehr auf Anhalten seiner Gemeine diesen Ruf fahren lassen, und in seinem bisherigen Posten bleiben, wenn ihm, nach dem Antrag der preußischen Regierung, die durch das jetzt erfolgte Absterben des Bernhardi erledigte Adjunction auf den 89jährigen unvermögenden Pfarrer Jester, welche Ew. königl. Majest. zu vergeben haben, ertheilet werden sollte. Das hiesige Oberconsistorium hält diesen Antrag der königsbergischen Universität und Kirche ganz zuträglich, und wir stellen demnach allerunterthänigst anheim: ob

Ew.

Ew. königl. Majest. solchen allergnädigst genehmigen wollen?

Der König nahm Moldenhawers Wankelmuth ungnädig auf, und schrieb im Affect des Unwillens eigenhändig an den Rand:

„der verfluchte Pfafe weis Selber nicht was „er Wil, hohle Ihn der Teufel.

Diese hart lautende Worte, sagen in der That weiter nichts, als was das Oberconsistorium in seinem Rescript an die preußische Regierung so ausdrückte: der König lasse es bey der dem Moldenhawer einmal ertheilten Dimission bewenden.

Härter war, was 1745 dem Doctor und Professor der Theologie, Gotthilf August Franke zu Halle, widerfuhr, und durch die Comödie veranlasset wurde. Es hatte schon 1744 die Universität zu Halle bey dem geistlichen Departement eine Vorstellung wegen der Comödie gethan, und dieses hatte deswegen an das Generaldirectorium geschrieben, welches aber geantwortet, man müsse erst einen besondern Fall von Unordnungen abwarten, der durch die Comödie verursachet würde. Diesen

gab

gab nun die Universität 1745 an, und das geistliche Departement theilte dem Generaldirectorium den Bericht mit. Nachdem dieses darüber mit dem geistlichen Departement correspondiret hatte, berichtete es am 31sten Jänner 1745 dem König, die Universität zu Halle habe vorgestellet, es sey ohnlängst daselbst in der Comödie unter einigen Studenten ein solcher Streit entstanden, daß sie sich öffentlich mit einander geschlagen hätten, und daß ein Student an der Hand verwundet worden sey. Die Universität bitte also, daß, zu Verhütung fernern Unglücks, die Comödianten von Halle weggeschaffet werden mögten, und das geistliche Departement sey der Meynung, daß durch Wegschaffung der Comödianten die Ruhe und der Flor der Universität werde erhalten werden. Es hänge also von dem König ab: ob die Comödien in Halle verboten werden sollten?

Der König schrieb sogleich eigenhändig an den Rand:

„Das ist das geistliche Mukerpack schuldt „dran. sie Sollen Spillen, und Her Franke,

„oder

„oder wie der Schurke heiſſet, Sol darbey „Seindt, umb die Studenten wegen ſeiner „Närischen Vohrſtelung eine öfentliche repa„ration zu thun, und mihr Sol der ateſt „vom Comedianten geſchicket werden, das er, „dargeweſen iſt.

Dieſes Marginal mit dem Bericht, ſchickte das Generaldirectorium am 6ten Febr. dem Staatsminiſter von Brand und Präſidenten von Reichenbach zu, und erſuchte ſie, in dieſer zu dem Reſſort derſelben gehörigen Sache das Nöthige zu verfügen. Beyde antworteten am 12ten Febr., ſie könnten ſich in dieſe bloſſe Polizeyſache nicht einmiſchen, ſondern überlieſſen dem Generaldirectorium, was es weiter anfangen wolle.

Der König ließ ſchon am 17 Februar einen Cabinetsbefehl an das Generaldirectorium dieſes Inhalts ergehen, Er habe noch keinen Effect von Seiner Beyſchrift und Verordnung geſehen, es ſolle ihm das Atteſt wegen des Profeſſors Franke vor Seiner Abreiſe nach Schleſien zugeſchicket werden.

Nun

Nun berichtete das Generaldirectorium am 19ten Febr. erst an den König, es habe Seinen Befehl dem geistlichen Departement mitgetheilet, um das Nöthige in dieser zu seiner Verfügung gehörigen Sache zu besorgen, und auf den gestern empfangenen zweyten Befehl habe es sogleich dem geistlichen Departement Nachricht davon gegeben, werde auch nicht unterlassen, das Attest, so bald es eingehe, dem König zu überreichen. Der König schrieb an den Rand:

„ins künftige werden die Herren Pfafen wohl „vernünftiger werden, und nicht gedenken das „Directorium und mihr Nasen anzudrehen. „Die Halischen Pfafen müssen kurz gehalten „werden; Es Seindt Evangelische Jesuiter, „und mus Man Sie bey alle Gelegenheiten „nicht die Mindeste Autoritet einräumen."

Hernach schickte es den königl. zweyten Befehl dem Staatsminister von Brand und Präsidenten von Reichenbach, und bat um schleunige Verfügung in der Sache. Diese antworteten sogleich, und suchten die Sache von sich abzulehnen. Das

General-

Generaldirectorium antwortete am 20sten, es könne sich der Sache nicht annehmen, sondern müsse sie dem geistlichen Departement überlassen. Dieses rescribirte nun geschwind und an demselben Tage an die Universität:

Die beyliegende Anfrage und eigenhändige Rand-Resolution zeige des Königs Willen. Dieser solle ohne einige Einwendung vollzogen, und das Attest mit der nächsten Post unmittelbar an den König geschicket werden.

Dieses Rescript schickte das geistliche Departement dem Generaldirectorium zu, damit es dem Könige zur eigenen Unterschrift, und zwar mit einem Bericht, den der Staatsminister Brand mit den Finanzministern unterschreiben wolle, zugeschicket werde, folgenden Inhalts:

Der gegebene Befehl sey laut der Beylage exspedirt, und werde zur Vollziehung vorgeleget. Die Minister müßten aber berichten, daß die ganze Universität, und nicht die Theologen, am wenigsten Franke allein, auf die Wegschaffung der Comödianten angetragen, auch nicht sowohl wegen der Comödien, als

viele

vielmehr wegen der liederlichen Weibsstücke, die sich bey der Bande befänden, und den Studenten zu allerhand Excessen Anleitung gäben. Sollte doch der Befehl des Königs vollzogen werden, so wäre zu befürchten, daß die Auswärtigen ihre Kinder, und besonders Theologen, nicht mehr dahin schicken würden, welches dieser in ganz Deutschland bisher allein florirenden Universität zum Ruin, mithin des Königs Interesse selbst zum grösten Schaden gereichen werde.

Das vollständigere Réscript an die Universität, welches der König eigenhändig unterschreiben sollte, lautete so:

Wir haben sehr ungnädig empfunden, daß ihr in eurem, wegen der dortigen Comödianten letzt abgestatteten Bericht, die Ursache der unter den dortigen Studenten einreissenden Unordnungen, auf diese Leute schiebet, und daher auf ihre Wegschaffung den Antrag thut. Es mögen ganz andere Umstände vorhanden seyn, warum die Studenten auf die bisherigen Excesse gerathen, und wenn sie nur zu rechter Zeit besonders mit guten Exempeln angewiesen würden, ihr Devoir zu thun, so würde auch vieles wegbleiben, was zu eurem Queruliren An-

CIRCULATING LIBRARY.

laß gegeben. Indessen declariren Wir euch hiemit ein= vor allemal, daß die Comödianten nicht von dort weggeschaffet werden sollen, vielmehr wollen Wir, daß ihr, oder doch mindestens diejenigen, welche euren letzten Bericht urgiret, und darauf bestanden, daß er abgesandt werden mußte, der allerersten Repräsentation einer Comödie beywohnen, und daß solches geschehen, von den Comödianten einen Attest, mit der nächsten Post, ohn einiges Einwenden, und bey Vermeidung höchst ungnädiger Verfügung, an Uns immediate allerunterthänigst einschicken sollet.

Dieses Rescript wurde nun dem König zur Unterschrift mit dem obigen Bericht zugefertiget, der König aber unterschrieb es nicht, sondern setzte etwas eigenhändiges darunter, und befahl, es so der Universität zuzufertigen, welches auch geschahe.

Diese eigenhändigen Wörte des Königs, sind vermuthlich denjenigen ähnlich gewesen, welche Er den Berichten des Generaldirectoriums beygefüget hatte.

Am 10ten März kam folgender Befehl an den Staatsminister von Brand und Präsidenten von Reichenbach, aus welchem man ersiehet, daß der

König

König die dem D. Franke aufgelegte Besuchung der Comödie in eine Geldstrafe verwandelt habe.

> Se. königl. Maj. von Preussen — — haben in Ansehung der in Halle wegen gesuchter Störung und Hinderung der verhindert gewesenen Comödie entstandenen Verdrießlichkeit und Unruhe, aus bewegenden Ursachen resolvirt, daß der Professor Franke, so darinn die meisten Motus gemacht haben soll, desfalls die Strafe von 20 Thalern zur Armencasse, ohne Widerrede, erlegen soll, und Sie befehlen daher dem Departement der geistlichen Sachen, dahin zu sehen, daß solches ohngesäumt exequirt werden möge.

Dieser Befehl wurde vollzogen. Die Universität berichtete an das geistliche Departement:

> Ohngeachtet Wir auf unsere Pflicht bezeugen müssen, daß der Professor Franke bey dieser ganzen Sache auf keinerley Weise concurriret hat: so sind dennoch von demselben, aus allerunterthänigstem Respect gegen Ew. königl. Majest. allerhöchsten Befehl, die dictirte 20 Thaler, laut beyliegender Quittung, an das Allmosenamt allhie bezahlet worden. Halle, am 27sten März 1745.

Der Minister von Brand und Präsident von Reichenbach berichteten nun dem König am 6ten April 1745, daß Franke die ihm dictirte Strafe von 20 Thalern erleget habe, und legten die Quittung des Allmosenamts, und den Bericht der Universität, der von allen Professoren, Franke ausgenommen, unterschrieben war, bey. Der König schickte diese 3 Stücke zurück, ohne etwas dabey zu schreiben; Er änderte zwar nicht, was Er befohlen hatte, aber Sein Zorn war gestillet.

Vielleicht sahe Er in der folgenden Zeit ein, daß Er Franken unrecht gethan hatte, und vielleicht gereuete es Ihn. Ich gründe diese Vermuthung darauf, daß der König, der wegen Seines vortreflichen Gedächtnisses nicht leicht etwas vergaß, zwanzig und einige Jahre hernach, gleich willig war, Franken zum magdeburgischen Consistorialrath zu machen, als er Ihm dazu vorgeschlagen wurde. Dieses ging so zu. Es ist immer ein Kirchenlehrer zu Halle magdeburgischer Consistorialrath, damit das magdeburgische Consistorium daselbst jemanden habe, dem es in seinen Geschäften Aufträge thun könne. Diese Stelle wurde ledig,

dig, und das magdeburgische Consistorium schlug den neuernannten Inspector Jetzke dazu vor. Auf meine Vorstellung entschloß sich das Oberconsistorium, daß es seinem Haupt, dem Staatsminister Herrn von Münchhausen, Franken zu derselben empfehlen wolle, und der Minister schlug ihn dem König vor, der ihn gleich genehmigte. Weil eine ungesuchte, obgleich auf Vorschlag eines Ministers ertheilte Stelle, als aus eigner Bewegung von dem König verliehen, öffentlich angekündiget wird, so geschahe es auch mit dieser also, und das erregte ein Aufsehen unter sehr vielen frommen Personen und frankischen Freunden, die es für eine Bekehrung des Königs ansahen, daß Er Franken aus eigner Bewegung zum Consistorialrath gemacht hatte. Merkwürdiger ist, daß der König in der folgenden Zeit selbst verboten hat, Comödianten auf Seinen Universitäten zuzulassen.

Auch den Doctor und Professor der Theologie, Schulze, zu Königsberg, konnte der König nicht leiden, aus dem Sein Herr Vater ausserordentlich viel gemacht, und ihm vor allen anderen die Einrichtung des Kirchen- und Schul-Wesens in Klein-

Litauen anvertrauet, auch als er zum letztenmal in Preussen war, zu ihm gesagt hatte, daß er es am jüngsten Tage zu verantworten haben sollte, wenn er ihm nicht alles bekannt mache, was er zum Besten der Kirchen und Schulen thun könne. Schulze bekam dadurch grosses Ansehen, ward aber für das Haupt der Pietisten in Preussen, und für einen Gegner des Oberhofpredigers und ersten Professors der Theologie, Quandt, gehalten, den König Friedrich Wilhelm der erste nicht achtete. Allein König Friedrich der zweyte schreibet in Seiner Schrift de la litterature allemande von ihm, „ich wüßte von deutschen Rednern keinen „zu nennen, der so wie Quandt die seltene und „einzige Gabe gehabt hätte, seine Sprache harmoniſch zu machen, und ich muß zu unserer „Schande hinzusetzen, daß sein Verdienst weder „erkannt noch gepriesen worden.“ Andere aber konnten Quandts Predigten, in Ansehung der Gedanken, keinen besondern Werth beylegen, und erklärten ihn nur deswegen für einen klugen Mann, daß er keine Predigten drucken ließ; aber seinen vortreflichen Vortrag rühmten alle, die ihn gehört hatten.

Auf

Auf Schulzen wieder zu kommen, so kann man aus folgendem Cabinetsbefehl vom 26sten Febr. 1753 des Königs Meynung von ihm erkennen.

„Mein lieben Großkanzler und geheimer Etats„ministre, Freyherr von Cocceji! Der Etatsmi„nistre von Wallenrodt in Preussen hat, nach „Anzeige der schriftlichen Anlage, Mir zu einer „dort vacant gewordenen Consistorialrathsstelle „einen dortigen Prediger, Namens Langhausen, „in Vorschlag bringen wollen. Dieweil es aber „hierbey hauptsächlich darauf ankommt, daß zu„vorderst gründlich examiniret werde, ob dieser „Langhansen auch ein stiller, frommer und ru„higer Theologus, und nicht von der unru„higen und herrschsüchtigen Art sey, als der „bekannte Schulze und seines gleichen: so „überlasse Ich euch, solches zu examiniren, und „werde demnächst euren Bericht deshalb gewär„tigen, um gedachten Ministre von Wallenrodt „bescheiden zu können.“

Der Großkanzler Cocceji bemerkte, daß der König wegen des Hofpredigers Langhansen nicht mit Unrecht bedenklich sey, denn die schulzische Parthey sey zu Königsberg gar zu stark: allein von den beyden Männern zu Königsberg, von welchen er Bericht deswegen forderte, berichtete der Hofgerichtsrath

Schweder, dem König und dem Großkanzler gerade entgegen: daß er, aller angewandten Mühe „ungeachtet, keine schulzische Cabale entdecket habe, die dem Statui ecclesiastico und des Königs „Willensmeynung in Ansehung desselben zuwider laufende Tentamina mache, oder auch in Lehr „und Leben einiges Scandal verursache.“

Dem Ansehn nach hat der König keinen weniger leiden können, als den ehemaligen magdeburgischen Consistorialrath und Generalsuperintendenten, HerrnHähn, Abt zu Klosterbergen bey Magdeburg, denn er ruhete nicht eher, als bis er aus dem evangelischen Kloster weg war. Allein der König hat eine Zeitlang eine so gute Meynung von ihm gehabt, als Er von einem sogenannten Geistlichen haben konnte, denn es kam in einem von ihm Selbst unterschriebenen Rescript, das am 8ten April 1764 an Herrn Hähn erging, diese Stelle vor: „Unser „vollkommenes Vertrauen in eurer gewissenhaften „Beförderung der Wohlfahrt des Klosters, und des „Endzwecks guter Erziehung der Jugend, ist in „einigen schon anderwärts (bey der Realschule zu „Berlin,) zu Unserm höchsten Wohlgefallen dar-

„ge-

„ gelegten Proben eures redlichen Fleisses und Ei-
„ fers gegründet.“ Als aber der König 1770 sei-
nen Kopf voll von der Erziehungsmaterie hatte, von
der Er die bekannte Abhandelung schrieb, und dru-
cken ließ. hat Er Sich wahrscheinlicher Weise auch
nach der Schule in Klosterbergen erkundiget, und
ist an einen Mann gerathen, der von dem Abt
Hähn schlechte Gedanken gehabt, und dem König
mitgetheilet hat. Dieses vorausgesetzt, wird fol-
gende Reihe von Cabinetsbefehlen begreiflicher
seyn. Der erste vom 5ten Febr. 1770 lautet so.

„ Mein lieber Etatsminister von Münchhausen.
„ Ohnerachtet Ich euch bereits vor geraumer Zeit
„ zu erkennen gegeben, wie wenig Ich den der-
„ maligen Abt zu Klosterbergen bey Magdeburg
„ geschickt halte, diesen dem Lande so ersprießli-
„ chen Anstalten mit Nutzen vorzustehen, und de-
„ nenselben ihr ehemaliges Lustre wieder zu ge-
„ ben, und wie nöthig es demnach sey, die Di-
„ rection dererselben einem andern dazu besser
„ aufgelegtem, und in Schulsachen berühmten
„ Mann anzuvertrauen: so habe Ich doch bis diese
„ Stunde von euch weder einen Bericht, noch son-
„ stige Anzeige erhalten, ob und was für Maaß-
„ reguln ihr genommen habet, oder zu nehmen
„ gedenket, um Meinen landesväterlichen Absich-

„Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhau-
„ſen. Die von euch vor einiger Zeit zur Ver-
„ſetzung des Abts Hähn zu Kloſterbergen bey
„Magdeburg, verlangte Friſt, dauert zu lan-
„ge. Ich habe bey Meiner letzten Anweſen-
„heit zu Magdeburg, nicht ohne Mißfallen
„vernehmen müſſen, daß es mit dieſen Anſtal-
„ten von Tage zu Tage ſchlechter wird, und
„wenn nicht bald ein neuer vernünftiger Mann
„denſelben vorgeſetzt wird, ſolche nothwendig
„durch die wunderliche Grillen und Aufführung
„dieſes Directors, ganz zu Grunde gehen müſ-
„ſen. Mein für dergleichen ſonſt ſo blühende
„Schule tragende landesväterliche Vorſorge,
„erlaubt Mir demnach keine längere Nachſicht,
„und Ich will vielmehr, daß ihr dieſen Mann
„ohne weitern Anſtand, allenfalls mit einer
„Inſpection auf dem Lande, verſorgen, und
„an ſeine Stelle einen andern guten Schul-
„mann, welcher dem Pietiſmo nicht ergeben,
„ſonſt aber die Jugend zur Tugend und zu
„nützlichen Gliedern des Staats, ohne Kopf-
„hängerey, zu bilden fähig iſt, zum Director
„zu Kloſterbergen ausſuchen und annehmen
„ſollet.“

„Zugleich iſt Mein Wille, daß, da dieſes
„Kloſter, geſchehener Anzeige nach, an 15000
„Rthlr

„Rthlr jährliche Revenüen haben soll *), so„fort eine unparteyische Commißion ernannt „werde, um die Wirthschaft des bisherigen „Abts zu untersuchen, und zu beurtheilen, „ob diese Einkünfte wirklich zum Besten die„ser Anstalten verwendet worden sind?“.

„Ihr werdet demnach diesen doppelten Auf„trag mit der erforderlichen Promtitude zu „besorgen, und Mir von dem Erfolg, so bald „als möglich, Bericht zu erstatten, ohnver„gessen seyn.“

Der Minister war so sehr Menschenfreund, daß er den König so lange als möglich aufhielt, in der Hoffnung, daß ehestens die Generalsuperintendentur, entweder in Ostfriesland oder in Pommern, werde erlediget werden, um Herrn Hähn unmittelbar aus Klosterbergen in eine derselben versetzen zu können, und antwortete also dem König am 11ten Junius so.

„Auf Ew. königl. Majest. gestrige Ordre den Abt zu Klosterbergen betreffend, zeige ich allerunterthänigst an, daß die magdeburgische Regierung bereits Auftrag hat, die Wirthschaft des

*) Von 1763 bis 69 haben sie jährlich im Durchschnitt 17210 Thaler betragen.

des Klosters durch den Regierungsrath Winterfeld, mit Zuziehung recht tüchtiger Landwirthe, gründlich untersuchen zu lassen. Vorläufig hat es das Ansehn, daß in diesem Stück gegen des zeitigen Abts Amtsführung nichts zu sagen seyn mögte n); ich werde aber alles mit gehöriger Genauigkeit untersuchen, und Ew. königl. Majest. von dem Befund zu seiner Zeit allerunterthänigst. berichten.

Auch soll noch in diesem Monat eine Commißion erfahrner Schulleute von hieraus in das Kloster gehen, um zu untersuchen, ob und wozu von denen Präceptoren, so unter dem Abt gearbeitet, einige, insonderheit ob der von ihm angenommene neue Rector Kinderling, beybehalten werden könne? oder ob lauter neue Schulmänner verschafft werden müssen? Diese Commissarien sollen auch sogleich, wie Ew. königl. Majest. bereits allergnädigst approbirt, die Schule auf einen ganz unabhängigen Fuß von dem Abt setzen. Zu dessen Versetzung will ich

n) Am Ende des Märzmonats 1770, war in der Procuraturcasse ein baarer Bestand von 8460 Thalern 9 Gr. und die ausstehenden Capitalien des Klosters, betrugen 5567 Thaler 22 Gr., welche beyde Summen zusammen 14028 Thaler 7 Gr. ausmachen. Die Schulcasse hatte einen baaren Bestand von 2214 Thalern 20 Gr.

ich, dem allergnädigsten Befehl zu folge, Antrag thun, so bald auch nur eine Inspection auf dem Lande ledig werden wird.

Der König schrieb eigenhändig an den Rand:

„Der Abt Tauget nichts Man Mus Einen „Andern in der Stelle haben Kein Mensch wil „jetzo Seine Kinder dahin Schicken weil der „Kerel ein übertriebener pietistischer Narr „ist."

Er hatte auch nur ein Vierteljahr Geduld, denn es ergieng am 13ten September dieser Befehl an den Minister.

„Mein lieber Etatsministre von Münch„hausen! Wie steht es denn mit Unsern Abt „zu Klosterbergen, und der Verbesserung der „dasigen Schulanstalten? und was hat eure „dahin zu dem Ende abgesandte Commißion „hierunter ausgerichtet? Ihr wisset, wie sehr „Mir an dieser Verbesseruug gelegen ist, und „wie nothwendig Ich die Entfernung des ge„genwärtigen Abts wünsche, und Ich will da„her ohne den geringsten Anstand von euch „benachrichtiget seyn, wie weit meine Befeh„le, in Ansehung dieser beyden Puncte, von „euch befolget worden sind,"

Gleich

Gleich am nächsten Tage, stattete der Minister den folgenden Bericht ab.

Ew. königl. Majest. mir über die Schulanstalten zu Klosterbergen gegebene Befehle, sind in den wesentlichen Stücken schon vor einigen Monaten zu ihrer Erfüllung gekommen.

Gleich nach der Rückkunft der dort gewesenen Commißion, ist dem Abt Hähn die Direction darüber genommen, und einstweilen dem dasigen ganz geschickten Rector Kinderling aufgetragen worden. An der Stelle des zeitherigen Klosterpredigers, welcher den Unterricht in der Religion versiehet, ist ein Mann von aufgeklärter Denkungsart, der bey hiesiger Realschule einige Jahre gearbeitet hat, Namens Reccard, bestellet, und da ich zu einiger Vermuthung veranlasset worden,

daß der Abt Jerusalem aus Braunschweig, welchem das dortige Carolinum seinen Flor zu verdanken hat, die Stelle zu Klosterbergen vielleicht wohl annehmen mögte: so lasse ich ihn darüber sondiren, und werde alsbald, als ich etwas Zuverläßiges darüber erfahre, Ew. königl. Majest. allerunterthänigst davon berichten.

Inzwischen sind schon zwey geschickte Lehrer, die sich jetzo in Greifswalde aufhalten, Münch

und

und Zobel, vorläufig besprochen, und in wenig Wochen hoffe ich im Stande zu seyn, Ew. königl. Majest. die ganze Einrichtung allerunterthänigst vorzulegen.

Der König ward abermal auf einige Monate befriediget, und schrieb an die Seite der Stelle, welche den Abt Jerusalem angehet,

„ist guht.

Endlich zerriß der Faden Seiner Geduld, und Er schrieb am 5ten Jänner 1771 an den Minister:

„Mein lieber Etatsministre von Münchhausen. Ich habe euch schon vor geraumer Zeit „aufgegeben, daß ihr den zeitigen Abt Hähn „in Klosterbergen, der die dasigen Schulanstalten völlig in Verfall gebracht hat, und welchen Ich dahero daselbsten nicht dulden kann, „sofort wegschaffen sollet. Solches ist, wie „ich leider höre, bis jetzo noch nicht geschehen. Ihr werdet also sothane Meine Ordre „gehörig zu befolgen nunmehro um so weniger säumen, da ihr leicht urtheilen könnet, „daß euch in ein und eben der Sache Meinen „Willen so öfters bekannt zu machen, Mir „nicht anders als höchst unangenehm seyn „muß."

Nun fand kein längerer Aufschub Statt, sondern der Minister fertigte am folgenden Tage diesen Befehl an die magdeburgische Regierung ab.

Friederich, König ꝛc.

In der anliegenden Abschrift lassen Wir euch eine von Uns gestern an das geistliche Departement, wegen des Abts Hähns zu Klosterbergen, erlassene Cabinetsordre zufertigen, mit gnädigstem Befehl, deren Inhalt ungesäumt zu vollziehen, und dem zufolge den Hähn aus dem Kloster zu weisen. Da aber wegen derer noch vorseyenden ökonomischen Untersuchungen, und bey der in des Commissarii Händen seyenden Abnahme der Rechnungen, desselben Gegenwart nöthig seyn wird, so sollet ihr seinen einstweiligen Unterhalt nach einem billigen Ansatz reguliren, und ihm den Aufenthalt inzwischen in einem von dem Convent und Pädagogio ganz abgesonderten Gebäude anweisen, über die klösterliche Administration aber ihn ausser aller Connexion setzen, auch von Vollziehung dieser Ordre, sofort und längstens binnen 8 Tagen, berichten.

Münchhausen.

Die

Die magdeburgische Regierung machte dem Abt diesen Befehl auf eine anständige Weise, und zugleich dieses bekannt, daß er, bis zu vollendeter Berichtigung der Rechnung, monatlich 100 Thaler zu seinem Unterhalt haben solle, und er zog in die Stadt. Es starb auch nicht lange hernach der Generalsuperintendent von Ostfrießland, und der König bewilligte, daß Herr Hähn nach diesem Fürstenthum als Consistorialrath und Generalsuperintendent versetzet würde, woselbst er noch lebet. Der Staatsminister von Münchhausen wollte am 6ten Jänner 1771 dem König seinen Plan von der Einrichtung des Klosters Bergen vorlegen, aber der Monarch war unzufrieden mit ihm, daß er diese klosterbergische und noch eine andere Sache, so lange verzögert hatte, nahm ihm das geistliche Departement, und ernannte ihn zum Oberpräsidenten des Tribunals, da denn der Minister mit seinem Plan zurück blieb. Ich hoffe, es werde den Lesern angenehm seyn, daß ich ihnen diesmal nicht den Inhalt der Acten erzählet, sondern den ganzen Briefwechsel zwischen

dem König und Seinem Minister mitgetheilet habe, der unstreitig sehr merkwürdig ist.

Es erhellet aus demselben, daß dem König dazumal das Eigne und Sonderliche in der Frömmigkeit sehr zuwider gewesen ist, daß er von dem Abt Hähn die Meynung gehabt hat, er gehe in demselben sehr weit, und daß er dieses für eine schädliche Eigenschaft eines Vorstehers einer Unterweisungs- und Erziehungs-Anstalt gehalten habe. Im Allgemeinen hatte der König recht, und man kann nicht anders als es preisen, daß Er einige Monate nach Herrn Hähns Entlassung aus dem Kloster, nemlich am 22sten März 1771, den Director des coburgischen Gymnasiums, Fromman, der Ihm in die hähnische Stelle vorgeschlagen wurde, unter folgender Bedingung genehmigte:

„guht, wo er nuhr kein Muker ist.

Weil schon der Name desselben dem König hätte anstößig seyn können, so ward er in dem Bericht Frohman genannt, und als sich bey seiner

seiner Ankunft in Berlin zeigte, daß er ein etwas ängstlich frommes Wesen habe, so war es sehr erwünscht, daß Er an demselben Tage schon von hier nach Magdeburg abgereiset war, als der König befahl, daß er nach Potsdam kommen, und seine Anweisung zur Verwaltung des Amts, mündlich von Ihm Selbst empfangen solle.

Der König glaubte auch an dem sogenannten geistlichen Stande Hochmuth und Titulsucht wahrgenommen zu haben; und dieses brachte Er am 6ten April 1753 in einem Cabinetsbefehl recht passend an.

„Mein lieber geheimer Staatsminister Frey„herr von Dankelmann! Da der bisherige „Feldprediger des alt-würtenbergischen Re„giments, Struensee, sich bey mir beschweret „hat, daß das lutherische Oberconsistorium „die ihm ohnlängst conferirte Superintenden„tur auf der Altstadt zu Brandenburg in eine „blosse Inspection verwandeln wolle, ohn„geachtet es die älteste Superintendentur in „der Churmark sey, und seinen Vorfahren die„ser Titul von je her gegeben worden; so lasse „Ich euch dessen Vorstellung vermittelst der

„Original-Einlage zufertigen, mit Befehl,
„die angezeigte Umstände zu examiniren, und
„darauf das Gehörige zu verfügen. Denn
„ob ich zwar den geistlichen Hochmuth,
„und die vanité mit grossen Tituln zu
„prangen, keineswegs *approbire*, so sehe
„ich doch auch nicht ab, warum man hierun-
„ter eine Aenderung machen, und es nicht
„bey der bisherigen Observanz lassen will."

Die Prediger nennete der König auch wohl in seiner Schreibart Chekers, insonderheit die Feldprediger, und es gab Zeiten, da Er sogar in Ansehung der Kinder der Prediger harte Gedanken äusserte. Zur Probe führe ich diese eigenhändige Randschrift vom 24sten Sept. 1783 an:

„Die Prister Döchter, warum heirathen sich
„die Huren nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt
„So kan Man Sie versorgen, seindt Sie ge-
„sundt So können Sie heirahten oder arbeiten,
„das komt ihren Stande zu.

Es sind aber auch sehr viel Beyspiele vorhanden, daß Er Theologen gnädige Antworten ertheilt hat, und Predigern persönlich mit Leutseelig-

seligkeit und Achtung begegnet ist, wenn sie Ihm freymüthig und geschickt antworteten; es ist auch gewiß, daß Er die Probstey- Inspector- und Prediger- Stellen mit lauter geschickten und guten Leuten hat besetzet haben wollen, davon hernach Beweise vorkommen werden. Hier bestätige ich es nur mit folgendem Cabinetsbefehl vom 22sten Sept. 1740 an den Consistorialrath und Probst Reinbeck, den ich schon in desselben Lebensgeschichte im ersten Theil meiner Beyträge ꝛc. S. 211. unmittelbar von dem Original abgedruckt geliefert habe.

„Würdiger, lieber Getreuer! Da der Ge„neralmajor von Jeetz in des zu Anclam ver„storbenen Praepositi Platz, den Feldprediger „seines unterhabenden Regiments, Namens „Schaukirch, in Vorschlag bringet: so sollt „ihr Mir melden, ob dieser Mensch gut ist, „und die zu diesem Amt erforderliche Fähig„keit besitzet, indem Ich nicht gewillet bin, „aus schlechten Leuten Pröbste zu machen.“ Ich bin

euer wohlaffectionirter König

Friederich.

Es ist auch dieses noch zu rühmen, daß als dem König ein Plan vorgeleget wurde, die Colonisten in der Churmark dadurch zu vermehren, daß Er ihnen die Pfarrhufen als Pächtern der Prediger einräumen lasse, er denselben in diesen eigenhändigen Worten verwarf:

„ich sehe wohl ein, daß zwey Familien davon „nicht leben können, wovon ein Priester mit „seiner Familie nur knappen Unterhalt hat.“

Unterschiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen ist.

Der König hat unterschiedene Gelehrte, an unterschiedenen Orten, entweder ein- oder einigemahl gesprochen; von diesen rede ich aber nicht, sondern beziehe mich auf das Allgemeine, welches ich oben (S. 73) geschrieben habe. Jetzt rede ich nur von denjenigen, die Ihm eine Zeitlang des Abends, entweder in seinem Cabinet, oder bey der Tafel, zum gesellschaftlichen Umgang gedienet haben. Ich kann und will aber auch diese nicht insgesammt, sondern nur diejenigen nennen,

nen, die mir vor anderen bekannt ſind. Die meiſten beſtätigen die Wahrheit deſſen, was Herr von Alembert in dem erſten Bande ſeiner Melanges de litterature mit Recht gerathen, und, was noch wichtiger iſt, ſelbſt ausgeübet hat, daß die Gelehrten mit Gelehrten umgehen, und ſich von den Groſſen entfernen ſollten. Der alte griechiſche Philoſoph Heraklitus, war auch ſchon ſo klug, aber er antwortete dem perſiſchen König Darius, Hyſtaſpis Sohn, zu ſpröde und platt, als dieſer ihn einlud an ſeinen Hof zu kommen. Den Plato ſchmeichelte die Ehre, zu des Königs Dionyſius Perſon und Tafel Zutritt zu haben, ſie kam ihm aber theuer zu ſtehen, und ſo iſt es mehrern ergangen. Der nun gedruckte Briefwechſel, den der König als Kronprinz mit dem churſächſiſchen Geſandten beym Berliner Hofe, von Suhm, geführet hat, zeiget, daß er durch denſelben zur Kenntniß und Liebe der wolfiſchen Philoſophie gekommen ſey. Im Anfang und in den erſten Jahren Seiner Regierung, war Er, wenn man den ſtudirten Italiener, Grafen Franzeſco Algarotti, ausnimmt, vorzüglich

in der Geſellſchaft ſtudirter Franzoſen, bey welchen die gemeinen Nationalfehler, die der Graf von Manteufel im erſten Theil meiner Lebensbeſchreibungen S. 122. an den Franzoſen bemerket, nämlich Eitelkeit (vanité) und Leichtſinnigkeit (legereté), ſich ſtark äuſſerten, jedoch mit einem beträchtlichen Unterſchied. *D'Arget*, des Königs Secretär, dem *d'Arnaud* in dieſem Amt folgte, war ſo klug, daß er zu rechter Zeit ſeinen Abſchied nahm, ehe die Feindſchaft zwiſchen Maupertuis und Voltaire aufs höchſte ſtieg. *Maupertuis* war ein ſeichter, und eben deswegen ein hochmüthiger Gelehrter Der *Marquis d'Argens*, beſaß gute Kenntniß der griechiſchen Sprache und Philoſophie, ſchrieb munter und witzig, ging aber zu weit im Zweifel, und hatte keinen feſten Gemüthscharakter. Voltaire war ein Mann von unerſchöpflichem Witz, ein guter Dichter nach franzöſiſcher Art, ein ſchöner Stiliſt, ein theoretiſcher und practiſcher Comödiant, ein ſeichter Geſchichtkenner und Philoſoph, ein groſſer Spötter, inſonderheit der Religion, ein geldhungriger Mann. *La Mettrie*, eine Zeitlang Vorleſer

des

des Königs, war ein ſchlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzſpötter der Religion, und ein Narr. Um das letzte zu erkennen, ſehe man nur ſein von dem groſſen Kupferſtecher Schmidt geſtochenes Bildniß an. Formey übertraf alle an Gelehrſamkeit, und hat bis an den Tod des Königs deſſelben Gunſt genoſſen. Von dem *Charles Theophile Guiſchardt*, findet man Nachrichten im dritten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1775, St. 23. und 24. Er hatte die Theologie ſtudiret, und oft geprediget, in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, auch in den morgenländiſchen Sprachen, viel gethan, und war ein wirklicher Gelehrter, wie ſeine Memoires militaires ſur les Grecs et les Romains, und die Memoires critiques et hiſtoriques ſur pluſieurs points d'antiquités militaires, beweiſen. Er ward aber 1747 Officier in Dienſten der vereinigten Niederlande, ging zehn Jahre hernach als Freywilliger zu der alliirten Armee, und gefiel dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig, der ihn dem König empfahl; bey welchem er am Ende des 1757ſten Jahrs in Schleſien ankam.

Der

Der König behielt ihn erſt in Seinem Gefolge, 1759 aber machte Er ihn zum Major und Anführer eines Freybataillons, legte ihm auch die römiſchen Namen Quintus Icilius bey. Nach dem Frieden, im 1763ſten Jahr, mußte er ſich zu Potsdam wohnhaft niederlaſſen, damit ſich der König ſeiner zum geſellſchaftlichen Umgang bedienen konnte. Er vermehrte nun ſeine Bibliothek, die beträchtlich wurde, und ſeine Sammlung theils alter Münzen und Medaillen, deren er 2640 Stücke, und unter dieſen manche ſeltene hatte, theils guter Gemälde, und beſchäftigte ſich täglich mit den Wiſſenſchaften, um in dem Umgang mit dem König zu zeigen, daß er ein gründlicher Gelehrter ſey. Er kaufte ſich auch ein adeliches Gut, Namens Waſſerſuppe, und ſtarb 1775, im 51ſten Jahre ſeines Alters, als Obriſter der königl. Armee. Er war dem König zu Gefallen kein Bekenner der chriſtlichen Religion, die er ehedeſſen gepredigt hatte, aber in gelehrten Materien gab er dem König nicht ſo wie Favorinus dem Kaiſer Hadrian (ſ. oben S. 63 in der Anmerkung) nach, ſondern behaup-

tete

tete das, was er gewiß wußte, mit Freymüthigkeit und Standhaftigkeit. War er bey dem König allein, ſo begegnete ihm derſelbige mehrentheils ziemlich gut, aber zuweilen gebrauchte Er im Cabinet und über Tafel harte Ausdrücke gegen ihn, inſonderheit wenn Guiſchardt Ihm nicht nachgeben wollte. Daraus entſtand einmal eine lange anhaltende Ungnade, die aber der Obriſte ſtandhaft ertrug, und ſich dem König nicht eher wieder näherte, als bis Er ihn wieder zu ſich rufen ließ. Der König gab ihm wenig Gehalt, auch nicht oft ein Geſchenk, und wenn er über Geldmangel klagte, ermahnte Er ihn zu ſtrenger Haushaltung, nöthigte ihn auch, anſtatt der geſtickten Uniform, eine ganz gemeine zu tragen, und ein gebratenes Rebhuhn in die Taſche zu ſtecken, und nach Hauſe mitzunehmen. Weil Guiſchardt in ſeinen Memoires militaires behauptet hatte, daß ein römiſcher Soldat mehr Laſt getragen habe und habe tragen können, als ein deutſcher, ſo ließ der König, als Er im Lager beym Kloſter Griſſau in Schleſien ſtand, ihn mit dem völligen Gepäcke eines Soldaten beläſtigen, und mit dieſer

ſer Laſt ſo lange hin- und her-gehen, bis er geſtand, daß ſie gröſſer ſey, als die römiſche. Er nannte ihn zuweilen ſpottend Seigneur de Waſſerſuppe. Er machte ſeinem neugebornen Sohn ein Geſchenk mit einer griechiſchen Grammatik, und anſtatt der Mütze, mit dem Deckel einer ausgehölten Angurie. Nach ſeinem Tode berief der König den gelehrten und berühmten Canonicus Pauw aus Xanten, im Herzogthum Cleve, nach Potsdam zum gelehrten Geſellſchafter. Dieſem guten Mann war mit ſolcher Ehre nicht gedienet. Er konnte ſich nicht entſchlieſſen dem König zu ſchmeicheln, ſondern er ſprach und handelte in den gelehrten Unterredungen nach ſeiner Ueberzeugung und Weiſe. Er war noch kein halbes Jahr zu Potsdam geweſen, als er mir ſchrieb, daß er ſterben müßte, wenn er nicht bald die Erlaubniß bekäme, nach Xanten in ſeine einſame Celle zurückzukehren. Bald hernach erhielt er ſie, und ſeine Gemüthsruhe kam wieder, je weiter er ſich von Potsdam entfernte.

Den Abt Baſtiani aus Breslau, erwählte der König, um der neuen italieniſchen Litteratur willen,

zum

zum Geſellſchafter, begegnete ihm aber anfänglich hart. Oft ſagte Er zu ihm: Er ſtellet den in„ſamen vor, der auf den ſieben Bergen ſitzet, „Vons etes mon plaſtron, c'eſt ſur vous, que „je decoche tout mon venin.“ Nach dem teſchenſchen Frieden ſagte Er in Breslau zu ihm: nun der Friede geſchloſſen iſt, gedenke ich gleich nach Sansſouci zurück zu kehren, um Kohl zu pflanzen, und Ich hoffe, er wird dahin kommen, um mir Geſellſchaft zu leiſten. Der Abt antwortete, Sire! ich bin kränklich, ich werde dieſe Ehre nicht haben können. Was? erwiederte der König, er iſt kränklich? das habe Ich nicht gewußt. Gute Nacht! Nun war der König einige Jahre lang kaltſinnig gegen ihn; aber einige Jahre vor Seinem Tode berief Er ihn wieder nach Potsdam, und der Abt, da er in den Saal zu Sansſouci trat, rief aus: c'eſt à cette heure, que je reſpire! Von dieſer Zeit an ging der König immer gnädig, ja freundſchaftlich mit ihm um; ſchenkte ihm zuweilen Geld, gab ihm auch eine goldene Doſe, und hatte ihm eine gute Präbende zugedacht, ſie ward aber bey ſeinen Lebzeiten nicht erlediget.

Der

Der gelehrte Marcheſe Lucheſini, von welchem in dem achten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1780, im achten Stück, politiſche Anmerkungen über Italien ſtehen, iſt 1780 Geſellſchafter des Königs geworden, und hat ſich bis an Deſſelben Tod im Anſehn bey Ihm erhalten. Auch der gelehrte Herr Merian, (S. 88) Direktor der philoſophiſchen Klaſſe der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften, hat des Königs Achtung mehrere Jahre lang genoſſen, und iſt, wenn der Monarch des Winters zu Berlin war, oft auf den Abend zur Unterredung mit Ihm beſtellet worden.

Was Er in Anſehung gelehrter Anſtalten gethan.

König Friedrich der erſte hatte, auf dringendes Bitten ſeiner Gemalin Sophie Charlotte, durch Leibnitz zu Berlin eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften geſtiftet, die ſein Sohn ſo verachtete, daß er ſeine Hofnarren zu Präſidenten derſelben machte, und aus ihrer Caſſe ihnen einige hundert Thaler Gehalt zahlen ließ. Sein Enkel erklärte die Geſellſchaft dadurch für eine Wirkung ſeines ſchwachen

chen Verſtandes, daß Er ſchrieb, er habe ſich überreden laſſen, ſie gehöre mit zu dem königlichen Anſehen. Dennoch erhielt ſie nicht nur der letzte, als Er zur Regierung kam, ſondern Er erhob ſie auch zu einer Akademie der Wiſſenſchaften. Man muß nicht denken, daß deswegen das Urtheil, das Er über Friedrich den erſten gefället hat, auf ihn anwendbar ſey, denn ſein Zweck bey der Akademie war, daß die Mitglieder derſelben auch Lehrer der Jugend in den Wiſſenſchaften, inſonderheit in allen Theilen der Philoſophie, ſeyn ſollten. Deswegen wollte Er Wolf von Marburg nach Berlin an die Akademie ziehen, und als Er dieſes 1740 im Monat Junius an den Conſiſtorialrath Reinbeck ſchrieb, (in einem Briefe, den ich in Händen habe,) ſetzte Er eigenhändig hinzu:

„unſere Accademie muß nicht zur parade Sonn
„dern zur Inſtruction ſein,

welches ein vortreflicher Gedanke war. Ob und in wie fern er ausgeführet worden? kann hier nicht unterſuchet werden; dieſes aber läßt ſich kurz und mit Wahrheit ſagen, daß der König ſich gleich in der Wahl des erſten Präſidenten geirret habe,

denn Maupertuis war nicht der Mann, der die Akademie gut einrichten, verſtändig regieren, und zu einem gegründeten und vorzüglichen Anſehn erheben konnte. Sie ward gleich im Zuſchnitt verdorben, und wurde zu Deutſchlands Schimpf, und zu der preußiſchen Länder Schaden, eine franzöſiſche Akademie, bey welcher franzöſiſche und italieniſche Gelehrte einen beträchtlichen, deutſche Gelehrte aber entweder einen geringen, oder wohl gar keinen Geldwerth hatten, und der Titel Academicien, an und für ſich ſelbſt, gab, weder in der ſo genannten groſſen, noch in der gelehrten Welt, einen Rang.

Im Anfang ſeiner Regierung, zeigte der König eine Kenntniß des Zuſtandes ſeiner Univerſitäten, die ihnen landesväterliche Fürſorge verſprach. Hier iſt eine Probe derſelben. Das geiſtliche Departement fragte am 18ten Auguſt 1740 bey Ihm an: ob er dem gelehrten und geſchickten Suhland die geſuchte Profeſſ. med. extraord. auf der Univerſität zu Königsberg, die mit keiner Beſoldung verbunden ſey, ertheilen wolle? Er ſchrieb an den Rand:

Da

Das iſt gubt aber die Königsbergſche Univerſitet iſt auf einen Schlechten Fus und mus man ſehen Habile leute auſſerhalb Landes zu votziren.

Fr.

Er hatte aber von der Verfaſſung der Univerſitäten überhaupt, und von der Einrichtung derjenigen, die in den königlichen Ländern ſind, inſonderheit, keinen richtigen Begrif, denn der wird nicht zu den nöthigen Kenntniſſen eines künftigen Regenten gerechnet. Als Er 1754 zu Halle war, und die geſammten Profeſſoren der Univerſität in dem Hauſe, in welchem Er abtrat, ſich nach der Ordnung der Facultäten geſtellet hatten, mißfiel Ihm dieſe Parade, weil die Theologen, oder nach Seinem Ausdruck, die Pfaffen, oben an ſtanden. Er hatte auch nicht gedacht, daß der Profeſſoren ſo viele wären, ſondern ſich vorgeſtellet, daß jede Wiſſenſchaft nur einen einzigen Profeſſor habe. Er fragte bey der Tafel nach dem Profeſſor der Geſchichte, und da Wiedeburg erſchien, gab Er ihm ſeine Lection. Er wollte den Profeſſor der Philoſophie ſprechen, und als Meier Ihm vorgeſtellet wurde, der über ſeine eigne Lehrbücher die

philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu lehren bekannte, befahl Er ihm über Locke Eſſai ſur l'entendement humain ein Collegium zu leſen, zu welchem weder der Lehrer noch ſeine Zuhörer Luſt hatten, daher es auch nicht lange währete. Er meynte auch, daß die Univerſität zu Halle mit der Stadt zuſammen ein gemeines Weſen ausmache. Denn als am 13ten Jänner 1766 das Generaldirectorium bey Ihm anfragte, ob Er die halliſche, durch den Krieg in ſchlechte Umſtände gerathene Kämmerey für dieſesmal von Erlegung der 133 Thaler 8 Gr. Belehnungskoſten wegen des Kämmereygutes, die in die magdeburgiſche Landrenthey flöſſen, allergnädigſt diſpenſiren wollte? ſo ſchrieb Er an den Rand:

„Ruht, aber mit dem Beding, daß Sie Sich „honett gegen die Fermes vom Tobac bezei„gen, und Ihre raſende Studenten in beſerer „Zucht halten.“

Das Generaldirectorium half dieſer unrichtigen Vorſtellung dadurch ab, daß es an den Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz ſchrieb, und denſelben bat, an die Univerſität das Nöthige gelangen zu laſſen, daß die Studenten ſich gut betrügen, und

inſonderheit der Tabackspachtungs-Compagnie keine Hinderniſſe in den Weg legten.

Man erkennet aus der eben angeführten Randgloſſe, daß der König von den Studenten eine ſchlechte Meynung hatte, die ſich ohne Zweifel auf viele Erzählungen von Studenten-Streichen gründete, und auch aus folgendem Cabinetsbefehl erhellet, der am 28ſten April 1772 an den Herrn Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz erging.

„Der Beſchwerde der Kaufleute und Weinhändler zu Halle kann Ich nicht anders abhelfen, „als daß den Studenten auf der dortigen Univerſität das Herumlaufen auf die ſächſiſchen „Dörfer ernſtlich unterſagt werde. Sie verderben dadurch ohnedem ihre Zeit, verſäumen „dabey ihre Studia, verzehren unnöthig Geld, „und werden öfters liederlich, und daher wird „dergleichen Verbot von doppeltem Nutzen für „den Staat ſeyn.“

An oftmaliger Wiederholung der Verbote dieſer Art, hatte es nicht gefehlet, aber die alte Verfaſſung der Univerſitäten hatte ſie fruchtlos gemacht.

Der König hat an die Aufnahme der Univerſitäten in Seinen Staaten nichts gewendet, wenn

man die kleinen Summen ausnimmt, die Er zur Verbeſſerung der Gehalte einiger Profeſſoren zu Halle bewilliget hat. Es kommen oben (S. 73. 74.) einige Proben von der geringen Beſoldung der halliſchen Profeſſoren vor. Wenn ich mich recht beſinne, ſo ſind der ganzen philoſophiſchen Facultät, bey der Stiftung der Univerſität, nur tauſend Thaler Beſoldungsgelder angewieſen, die doch zuweilen wohl aus einem Dutzend ordentlicher Profeſſoren beſtanden hat. Er iſt aber zur Aufrechthaltung alter Privilegien der Univerſitäten geneigt geweſen, wie folgender Cabinets-Befehl vom 7ten April 1784 bezeuget.

„Die Univerſität zu Frankfurt an der Oder,
„ſoll, auf ihre Anlage, bey der ſtatutenmäßigen
„jährlichen Rectoratsveränderung, gegen alle
„Eingriffe geſchützet werden, und daher auch dieſes Jahr, an dem beſtimmten Tage, einen andern Profeſſor zum Rectorat wählen können.
„Dieſes iſt ein bloſſes Formale, dahingegen
„bleibt immer das Vornehmſte, daß die Profeſſores, Meinen Anweiſungen und Verordnungen gemäß, die Studenten in jeder Facultät, der er (ſie) ſich widmet, (widmen)
„mit aller erſtunlichen Treue und Sorgfalt unterrich-

„terrichten, damit ſie der wahren Abſicht ihres „Daſeyns nicht verfehlen, und bey einer unun„terbrochenen zweckmäßigen guten Aufführung, „ſich zum Beſten des Staats und der Kirche „ausbilden, und etwas rechts lernen mögen.“

Als der König 1770 Seine nicht wichtige Lettre ſur l'education hatte drucken laſſen, ſchickte Er ſie am 17ten April Seinem Staatsminiſter von Münchhauſen mit dieſem Brief zu:

„Ich überſchicke euch die hierbey kommende „Pieçe, in der Intention, daß ihr ſolche le„ſen ſollt, weil ich glaube daß darinn einige „Reflexiones befindlich ſind, von welchen bey „den Univerſitäten Gebrauch zu machen, nicht „ohne Nuzen ſeyn dürfte.“

Nach einigen Wochen antwortete und berichtete Ihm der Miniſter, er habe ſogleich, als er die Schrift erhalten, ſie dem Staatsminiſter von Fürſt mitgetheilet, unter deſſen Aufſicht die Univerſitäten ſtünden, und dieſer habe alſobald, nach Anleitung der darinn enthaltenen vortreflichen Reflexionen, den Univerſitäten Anweiſung gegeben. Sein äuſſerſter Wunſch ſey, daß es ihm gelingen mögte, in den unter ſeiner Direction ſtehenden Schulanſtal-

ten des Königs groſſen Abſichten zur Verbeſſerung der Erziehung ſich zu nähern.

Der König ſchrieb an den Rand

bene

Fr.

und ſchickte den Bericht zurück.

Der Staatsminiſter Freyherr von Fürſt ſchrieb am 28ſten May an den König, und berichtete, daß er zur Erfüllung der landesväterlichen Abſicht Sr. Majeſtät, und zur Abhelfung der in der Lettre ſur l'education bemerkten Mängel auf den Univerſitäten, geſchärfte Befehle an die Profeſſores habe ergehen laſſen, damit der Studirenden Verſtand und Beurtheilungskraft beſſer gebildet werde, ſie zum Selbſtdenken, zur Erlernung gründlicher Wiſſenſchaften, und zu der griechiſchen und lateiniſchen Sprache angeführet würden. Die Beylage enthalte davon die Hauptpuncte, und zeige zugleich die Art, wie er ſowohl die Profeſſores als die Studenten zu ihrer Pflicht anzuhalten ſich bemühe. Er ſey aber allein und ohne Gehülfen, auch ohnedem ſchon mit Arbeit zu ſehr beladen, und alſo bey aller Aufmerkſamkeit nicht im Stande, hinlänglich

zu

zu wachen, damit die Vorſchriften wirklich und genau befolget würden; und wünſche alſo des Königs Genehmigung, daß er deſto öfterer auf den Univerſitäten, durch einen dazu tüchtigen Rath, Unterſuchungen anſtellen laſſen dürfe, und daß bey Ermangelung anderer Fonds zu den Koſten, wenigſtens ein freyer Vorſpannpaß zu jedesmaliger Viſitation bewilliget werde. Hier ſchrieb der König an den Rand, was oben S. 60. ſchon angeführet worden, und ſetzte noch folgende Worte hinzu:

„im übrigen wirdt eine Viſitation vihlen Nu„tzen haben, wen ſie einen geſchickten menſchen „Comitirt wirdt.

Was Er für die Gymnaſien, Städt- und Land-Schulen gethan.

Der König hatte von dem Zuſtand und der Beſchaffenheit der Gymnaſien und Schulen in ſeinen Staaten keine unmittelbare Kenntniß, und beurtheilte ſie alſo nach Berichten, Erzählungen und Vermuthungen. Ich weiß nicht, worauf es ſich gründet, daß Er in ſeiner Lettre ſur l'education, den Schulen der Ruhm verſaget, die Jugend zum Nach- und Selbſt-Denken anzuführen, ihren Ge-

ſchmack zu verbeſſern, ſie im richtigen Urtheilen zu üben, und ihnen die Grundſätze guter und edler Geſinnung einzuflöſſen. Mir iſt dieſes unangenehm geweſen, und ich habe es 1772 gewaget, Ihm darinn zu widerſprechen, (welches die Miniſter nicht wagten,) indem ich in der Zuſchrift meines aus Seinen Werken gezogenen Recueil &c. geſchrieben: Si vous ne pouvez ignorer, Sire, qu'il y a dans vos Etats des ecoles publiques, ou l'on s'applique avec tout le ſoin poſſible, à faire penſer par eux-mêmes les jeunes gens, à former leur goût, à exercer leur jugement, & à leur inſpirer des ſentiments nobles & vertueux, votre Majeſté me permettra de lui dire, que de ce nombre eſt le College, dont je ſuis le directeur. Er nahm dieſes nicht übel auf, ſondern machte mir in Seiner Antwort wegen des Buchs ein gnädiges Compliment.

Er befahl 1765, daß die Stadt- und Land-Schulen in ſeinen Ländern unterſuchet und verbeſſert werden ſollten. Ich habe nicht gefunden, wer? oder was? Ihn dazu veranlaſſet hat: vermuthe aber, daß der geheime Cabinetsrath Eichel durch

den

den Oberconſiſtorialrath Hocker ermuntert worden iſt, den König bey guter Gelegenheit auf dieſe Gedanken zu bringen. Es erfolgte unterm 17ten May dieſes Jahrs die bekannte Circularverordnung, die viel Aufſehn gemacht, und auf dem platten Lande das Schulweſen wirklich verbeſſert hat, aber mehr ausgerichtet haben würde, wenn theils die Schullehrer geſchickter geweſen, theils die Armuth der Bauern nicht von Jahr zu Jahr gröſſer geworden wäre, und ſie genöthiget hätte, ihre Kinder anſtatt des Geſindes zu gebrauchen, und alſo von den Schulen zurück zu halten; ſo, daß im Sommer nur an wenigen Orten ordentlicher Schulunterricht gegeben worden. Am 12ten November 1768 gedachte der König wieder daran, und ſchrieb an das geiſtliche Departement, Er habe ſeit geraumer Zeit von dem Erfolg der zum Beſten ſeiner Länder und Unterthanen eingeführten neuen Schulanſtalten, (ſollte heiſſen. Schuleinrichtungen,) keine Nachricht erhalten; es bleibe aber die Beförderung und Befolgung derſelben ein Gegenſtand Seiner Landesväterlichen Sorgfalt: alſo ſolle auch das geiſtliche Departement nicht nur ſein beſtändiges Augenmerk

auf

auf dieſelben richten, ſondern auch noch in demſelben Jahr eine Reviſion aller Schulanſtalten in Seinen Ländern anſtellen, und Ihm von ihren Zuſtand und von der Wirkung, welche ſie gehabt, pflichtmäßigen, unmittelbaren, und ausführlichen Bericht abſtatten, auch die bemerkten Fehler nicht verſchweigen, damit Er gegen dieſelben die nöthigen Mittel vorkehren könne. Dieſen Befehl theilte der Staatsminiſter von Münchhauſen dem Staatsminiſter von Dorville mit, der das geiſtliche Departement in Anſehung des reformirten Theils verſahe; er ließ auch an alle Provinzial-Regierungen und Conſiſtorien Befehl ergehen, die Schulen zu unterſuchen, und ihren Zuſtand an das Oberconſiſtorium zu berichten. Schon am 30ſten December ſchrieb der König an ihn, ſein Staatsminiſter von Dorville habe Ihm von den reformirten Schulen deutſcher und franzöſiſcher Nation ſchon Nachricht gegeben, Er erwarte nun nächſtens ſeinen Bericht von den lutheriſchen und übrigen Schulen; mache ihm auch vorläufig bekannt, daß Er auf die Anzeige des von Dorville, durch ſeine Krieges- und Domainen-Kammern allen

Beamten

Beamten werde aufgeben laſſen, mit mehr Sorgfalt als bisher geſchehen, die Bauern anzuhalten, daß ſie ihre Kinder fleißig in die Schulen ſchickten; und wenn ſie dieſelben ja zu ihrer Feldarbeit drey Monate im Jahr gebrauchten ſie, doch in den übrigen Monaten in die Schulen gehen zu laſſen. Wenn aber einer und der andere Schulmeiſter zu ſchlecht beſoldet wäre, und deswegen durch die erlernte Profeßion ſich ſeinen Unterhalt verſchaffen müßte, wodurch aber die Schulen vernachläßiget würden: ſo ſey Sein Wille, daß die beyden Miniſter vom geiſtlichen Departement, ein allgemeines Verzeichniß von allen ſolchen Schulmeiſtern verfertigen laſſen, und Ihm ſchicken ſollten, damit Er auf Verbeſſerung ihrer Beſoldungen denken, und auch dieſes Hinderniß aus dem Wege räumen könne. Der König wußte aber nicht, daß dazu groſſe Geldſummen nöthig, und daß bloß in der Churmark gegen 500 Landſchulmeiſter wären, die von 10 Thalern herab bis nichts hätten. Am Ende des Jänners 1769 war der Miniſter von Münchhauſen mit ſeinem Bericht von dem Zuſtande der Schulen in des Kö-

nigs

nigs Ländern, und von dem, was ihre völlige Verbeſſerung hindere, fertig, und ſchickte ihn an den König. Dieſer antwortete ihm am zweyten Februar, der Bericht ſey für Ihn zu weitläuftig, (S. 138.) Er könne ſich in die verſchiedenen Theile deſſelben nicht beſonders einlaſſen. Seiner Einſicht nach komme es bey dieſem Ihm ſo angelegenen Geſchäft hauptſächlich auf die Landſchulen an, welche die ſchlechteſten wären; hingegen die Stadtſchulen mögten noch ſo taliter qualiter beſchaffen ſeyn. In Anſehung jener müßte nothwendig dafür geſorget werden, daß die Kinder der Bauern und Landleute einen vernünftigen und deutlichen Unterricht in der Religion bekämen, damit ihr Verſtand mehr aufgeklaret werde, und ſie richtigere Begriffe von ihren Pflichten bekämen. Hieran mangele es vermuthlich, und die meiſten Bauerkinder blieben in der gröſten Unwiſſenheit. Dieſer Dummheit, wenn Er ſich ſo ausdrücken könne, müſſe nothwendig am erſten abgeholfen werden. Was die Schulen in den Städten betreffe, ſo finde Er ſehr gut, daß die Aufſicht über dieſelben den Bürgermeiſtern (ſollte heiſſen Magi-

Magiſträten,) anvertraut werde; und wenn das Conſiſtorium einer jeden Provinz von Zeit zu Zeit genau nachſehe, ob die vorgeſchriebene Ordnung in allen Stücken gebührend beobachtet werde? ſo könne es nicht fehlen, daß auch dieſe ſich nach und nach verbeſſerten, und die noch vorhandene Hinderniſſe aus dem Wege geräumet würden. An einigen Orten, wo es dienlich und nöthig ſeyn mögte, könnten auch die reformirten und lutheriſchen Schüler gar füglich mit einander vereiniget werden; denn Leſen, Schreiben und die lateiniſche Sprache, könnten die Kinder bey einem Religionsverwandten ſo gut, wie bey dem andern lernen. Der Miniſter ſolle alſo nach dieſen Grundſätzen einen kurzen Plan entwerfen und einſenden, und ſein Hauptaugenmerk auf die Chur- und Neu-Mark und auf Pommern richten.

In dieſen Gedanken des Königs iſt ſehr viel Verſtand und Einſicht, mehr als jemals ein König über das Schulweſen geäuſſert hat. Zehn Jahre hernach, nemlich am ſechſten Sept. 1779, ſprach Er zu Potsdam mit Seinem Staatsminiſter

nister Freyherrn von Zedlitz noch ausführlicher über den Unterricht der Jugend, und der dabey gegenwärtige Geheimecabinetsrath Stelter, mußte den Inhalt des Gesprächs auf der Stelle nachschreiben, und nachher in einen Cabinetsbefehl bringen. Ich will dieses nicht als etwas Vorzügliches davon anführen, daß Er sehr ernstlich verlangte, es solle mit der studirenden Jugend die lateinische und griechische Sprache stark getrieben werden, sondern dieses, daß die Jugend in der christlichen Religion gut unterrichtet werden solle, von welcher Er sagte, daß sie viel solider als die jüdische Religion sey.

Ich komme auf die ältern Materien zurück, die durch diese Anmerkungen unterbrochen worden. Der Staatsminister von Münchhausen ließ 1770 am 20sten May, folgende Vorstellung an den König abgehen. Um auf das Schulwesen nützliche Aufsicht zu haben, sey nothwendig, daß die Schulanstalten durch geschickte Männer zuweilen untersuchet würden; denn dadurch würden die einschleichenden Nachläßigkeiten am gewissesten ge-

gehoben, und allenthalben werde eine beſtändige Lebhaftigkeit im Schulunterricht unterhalten. Er könne ſich aber dieſes unentbehrlichen Mittels nicht bedienen, weil er unter ſeiner Direction keinen Fonds zu den für die Commiſſarien nöthigen Koſten habe. Er bitte alſo, daß der König dem Generaldirectorio befehlen mögte, einen ſolchen Fonds, der nicht groß zu ſeyn gebrauche, anzuweiſen, auch für die Commiſſarien in nöthigen Fällen freye Vorſpannpäſſe ausfertigen zu laſſen. Zu dieſer Vorſtellung wurde der Miniſter dadurch veranlaſſet, daß das Generaldirectorium fünf Tage vorher an ihn geſchrieben, und ſich willig erkläret hatte, mit für die Verbeſſerung des Gehalts der Landſchulmeiſter zu ſorgen; daher der Miniſter hoffte, daß es auch in andern Dingen gleiche Willfährigkeit beweiſen werde. Der König antwortete ihm am 20ſten May: Seine jetzigen Beſchäftigungen mit den Revüen, verſtatteten Ihm nicht, dieſe Anträge gehörig zu erwägen, es ſolle aber geſchehen, wenn Er aus Pommern zurückkäme. Wirklich vergaß der König über dem Soldatenweſen dieſe Schulangelegenheiten nicht,

ſondern nach Seiner Zurückkunft aus Pommern, ſchrieb Er am 31ſten May an den Miniſter, Er habe an den von Ihm verlangten kleinen Fonds gedacht, und gefunden, daß Er aus der Sportelncaſſe, in welcher viele Gelder müßig und ungebraucht lägen, am beſten genommen werden könne; es müſſe aber vorher ein ordentlicher Anſchlag verfertiget und feſtgeſetzet werden. Es iſt 1770 aus allem nichts geworden. Wären auch die Koſten zu den Viſitationsreiſen aus der Sportelncaſſe genommen worden, ſo wäre ſie doch nicht hinlänglich zu allen Schul-Verbeſſerungs-Koſten geweſen. Etwa ein Paar Jahre vorher hatte der König auf der Reiſe nach Schleſien, da Er in einem Dorf der Mark Brandenburg Sich etwas aufhalten müſſen, bis ein an Seinem Reiſewagen zerbrochenes Rad wieder hergeſtellet worden, auf dem Kirchhof ein ſchreckliches Geräuſch, in einem daran liegenden Hauſe, gehöret, und bey angeſtellter Erkundigung erfahren, daß daſelbſt die Schule ſey. Das bewog Ihn, aus dem Nachtquartier an den Miniſter von Münchhauſen zu ſchreiben, Er wiſſe nun aus eigener Erfahrung,

daß

daß die Dorfschulen einer grossen Verbesserung bedürftig wären, und der Minister solle Ihm melden, wie viel Geld dazu nöthig sey? denn Er wolle es geben. Als der Minister dem Oberconsistorium davon Nachricht gab, und verlangte, daß die Oberconsistorialräthe sagen sollten, wie viel er fordern müsse? sagte ich, als damaliger jüngster Oberconsistorialrath, zuerst meine Meynung, welche diese war, daß der König bloß zur Verbesserung der Landschulen in der Churmark, jährlich hunderttausend Thaler hergeben müsse. Der Minister fand diese Summe nicht zu groß, aber als er seinen obengenannten Collegen, den Minister von Dorville, zur Theilnehmung an dieser Forderung bewegen wollte, glaubte dieser, daß die Summe viel zu groß sey, und den König abschrecken würde: es bedachte aber dieser Staatsminister nicht, daß man von den grossen Herren in wichtigen Fällen viel fordern müsse, weil sie gemeiniglich weniger geben, als verlanget wird. Kurz, die beyden Minister beschlossen, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten, der nun nichts gab. In dem 1772sten Jahr

wollten ſich der Staatsminiſter Graf Reuß der nennte, und der churmärkiſche Landrentmeiſter Hofrath Buchholz, dem König angenehm machen, und meldeten Ihm, daß die churmärkiſche Städtecaſſe einen Vorrath von hunderttauſend Thalern habe, in Anſehung deſſen der König Seine Befehle ergehen laſſen mögte. Der Monarch antwortete ihnen, das Geld gehöre nicht Ihm, ſondern der Provinz; wenn ſich ſichere Perſonen fänden, welche die engländiſche Landwirthſchaft einführen wollten, ſolle es denſelben für drey Procent geliehen, und von den Zinſen ſollten geſchickte Landſchulmeiſter auf königlichen und adelichen Dörfern beſoldet werden.

Für die genannte Landwirthſchaftsart, fanden ſich die Liebhaber nicht, die der König vermuthet hatte; aber Sein Zweck in Anſehung der Schulmeiſter, wurde durch Ausleihung dieſes Capitals an Ackerſtädte in der Churmark Brandenburg für vier Procent, erreichet. Seine Staatsminiſter von Derſchau, und Freyherren von Zedlitz und von Dörnberg ſchickten Ihm am 5ten April 1772 einen Plan, wie die 4000 Rthlr. Zinſen unter Schulmeiſter der Churmark vertheilet werden könnten, den

Er

Er aber nicht genehmigte, ſondern am folgenden Tage in einer Cabinets-Reſolution antwortete:

„Seine Abſicht würde beſſer erreicht werden, „wenn mit Zuziehung der Landwirthe und In„ſpectoren, die ſchlechteſten Schulmeiſter in „Seinen oder (und) adelichen Dörfern ausgemit„telt, abgeſchaffet, hingegen brauchbare gute „Leute mit Zulagen aus dieſem Fonds angeſetzet „würden.“

Er hatte ſchon in dem ſiebenjährigen Kriege in Sachſen ſechs Schulmeiſter ausgeſuchet, die Er für vorzüglich geſchickte und brauchbare Leute gehalten, und ſie in der Churmark und in Pommern, jeden mit 150 Thaler Gehalt, auf Dörfern anſezen laſſen. Seine Wahl war aber nicht gut ausgefallen, und man war froh, als ſie nach einander ausſturben. Unterdeſſen war Er 1772 noch der Meynung, daß die ſächſiſchen Schulmeiſter vorzügliche Leute wären, und fuhr alſo in dieſer Cabinets-Reſolution alſo fort:

„Wobey denn beſonders auf die ſächſiſchen Schul„meiſter, als welche vor die hieſige (den hieſi„gen) in aller Abſicht einen groſſen Vorzug ha„ben, und zu deren Erhaltung (Erlangung) „Mein in Sachſen poſſeſſionirter Etatsminiſtre

„von Münchhausen am leichtesten beyräthig seyn „könnte, würde zu reflectiren seyn. Hiernach „werdet ihr also einen andern Einrichtungsplan „verfertigen, und Mir solchen zur Approbation „einschicken; übrigens aber, und so bald ihr aus „Sachsen einige vorzüglich gute Subjecte wer„det erhalten und angesetzet haben, solche der „Realschule (zu Berlin) zum Beyspiel gut zu „formirender Schulmeister, anweisen.“

Von den sächsischen Schulmeistern brachte man Ihn wieder ab, er befahl aber, die Zinsen des ausgeliehenen Capitals nicht in kleine Zulagen zu vertheilen, sondern neue ganze Besoldungen aus denselben zu machen, welches ein weiser Gedanke war. Als nun 1773 über 962 Rthlr. Zinsen mit Sicherheit verfüget werden konnte, berichtete der Herr Staats-Minister Baron von Zedlitz am 29sten October dem König, daß dieses geschehen könne, und daß 8 tüchtige Schulmeister für eben so viel Oerter vorhanden wären, mit denen man den ersten Anfang der neuen Einrichtung machen könne. Er schlug die Oerter, und zugleich dieses vor, daß jeder neue Schulmeister jährlich 120 Thaler Besoldung, aber kein Schulgeld von Einwohnern des Dorfs bekommen, diese Wohlthat des freyen Unter-

terrichts der Kinder von solchen geschickten Schulmeistern aber, nicht bloß königlichen, sondern auch städtischen und adelichen Dörfern wiederfahren mögte. Der König schrieb unter das Verzeichniß der 8 Oerter folgende Zeilen eigenhändig.

„Die Oehrter Seindt ganz gut ausgesuchet, Die „Schlechten Schuhlmeisters Seindt Schneiders „die Meisten, und Müste Man Sehen ob man „Sie nicht in kleinen Stetten könte Schneidern „lassen, oder wie Man Sie Sonsten Unterbrin„get damit die Schuhlen desto ehr im guhten „Stande komen können, was eine Interessante „Sache ist."

Die letzten Worte verdienen von allen Lesern mit Ehrerbiethung gelesen zu werden, weil selten ein Landesfürst von der Wichtigkeit guter Landschulen so überzeugt ist, als sich hier der König zeiget.

Von dieser Zeit an, sind von den Zinsen des Capitals nach und nach mehrere Schulmeister mit 120 Thalern angesetzet, und das Geld ist gewissenhafter als in solchen Fällen gemeiniglich zu geschehen pfleget, angewendet worden. Ausser dieser Summe, hat der König einen Theil der 2 Procent Zinsen von 820,000 Thalern, die Er von 1772 bis

76 dem pommerſchen Adel auf ewig geliehen, zur Beſoldung tüchtiger Landſchulmeiſter in Pommern, beſtimmet.

Was Er den Schulen einiger Städte zu ihrer Verbeſſerung bewilliget hat, iſt, bis auf eine einzige Summe nach, nicht aus Seinen unmittelbaren Caſſen, ſondern aus den Kämmereyeinkünften der Städte genommen worden. Er hieß es 1766 gut, daß aus der Berliner Stadtkämmerey 800 Thaler zur beſſern Beſoldung der Lehrer des Berliner Gymnaſiums gegeben würden; und 1764 hatte Er ſchon genehmiget, daß aus der Kämmerey der Stadt Neu-Ruppin jährlich 300 Rthlr. zur Vermehrung der Beſoldung der Stadtſchullehrer genommen werden konnten. Die letzte Schule kann ſich aber auch Seiner unmittelbaren Wohlthat rühmen, und iſt meines Wiſſens die einzige, der dieſelbe wiederfahren. Er dachte nicht lange vor dem Ende Seiner Regierung, an Seinen ehemaligen vergnügten Aufenthalt zu Neu-Ruppin, (S. 31.) und ſchenkte erſt der Schule 4500 Thaler, und hernach der Stadt zu neuen ſteinernen Häuſern 100,000 Thaler. Sonderbar iſt, daß der König an die

Schu-

Schule Seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts gewendet hat, sondern daß sogar die Hälfte des Schulhauses Seinen Pagen zur Wohnung hat eingeräumet werden müssen, welches erst auf Befehl Königs Friedrich Wilhelm des zweyten abgeändert worden. Daher war auch diese Schule in einer schlechten Verfassung, und in einem nothleidenden Zustande, zu dessen Abhelfung der König nicht einmal die Hand bieten wollte. In ältern Zeiten speiseten die Lehrer der Schule, (welches auch in andern Städten für die dasigen Schullehrer gewöhnlich war,) des Mittags bey den Bürgern, woraus schädliche und anstößige Unordnungen entstanden. Daher wurde zu Potsdam schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, anstatt der Speisung, eine Geldauflage auf die Häuser geleget, die jährlich 4, 6, 8, 12 bis 24 Gr. betrug, und die daraus erwachsende Summe, wurde Speisegeld genennet, und unter die Schullehrer vertheilet. 1765 schaffte man auch die alte Gewohnheit ab, daß die Lehrer mit den Schülern vor jedem Hause jährlich einige mal sangen, und dafür etwas bekamen, welches Recordiren heisset,

und man ließ es bey dem auf die Häuſer gelegten Aequivalent bewenden. Als 1767 der damalige Major und Flügeladjutant von Götze glaubte, daß er nicht nöthig hätte, die 16 Gr. die von ſeinem Hauſe für die Schullehrer bezahlet werden mußten, abzutragen, und der Magiſtrat ſich darüber unmittelbar bey dem König beſchwerete, befahl Dieſer dem damaligen Obriſten von Leſtewitz, Ihm von der Bewandniß der Sache Bericht abzuſtatten, und als derſelbige erfolget war, antwortete Er ihm am 22ſten November:

„Mein lieber Obriſter von Leſtewitz! Ich habe euren Bericht vom 21ſten dieſes erhalten, „und da bey denen von euch, wegen der ſo„genannten hieſigen Schulcollegen Tiſchgeld „angeführten Umſtänden, der Major und Flü„geladjutant von Götze, ſich nicht wohl ent„brechen kann, ſolches gleich andern hieſigen „Hausbeſitzern zu bezahlen: ſo iſt Meine In„tention, daß ihr ihm ſolches bekannt ma„chen, auch dem Magiſtrat es zu wiſſen thun „ſollt.“

Alle Beſitzer der Häuſer, ſelbſt die Katholiken und Juden, lieſſen ſich dieſe Auflage gefallen; aber

unver-

unvermuthet fingen die Reformirten an, ſich derſelben zu widerſetzen: und zu behaupten, ſie wären nicht verpflichtet, ein ſolches Onus reale zu ertragen, weil in der Stadtſchule die Kinder nicht im reformirten Chriſtenthum unterwieſen würden. Dieſe Urſache war ſeltſam, und dem Evangelium nicht gemäß, aber doch ſo ernſtlich gemeynet, daß das Finanzdepartement ſich mit dem geiſtlichen Departement vereinigte, dem König die Sache zur Entſcheidung vorzulegen, in der gewiſſen Hoffnung, daß Er ſie abermals eben ſo richtig als am 22ſten November 1767 beurtheilen werde. Es unterſchrieben alſo fünf Finanzminiſter und der Miniſter vom geiſtlichen Departement, einen Bericht vom 5ten April 1771, bey deſſen Beſchluß ſie anfragten: ob nicht dieſe Abgabe zur Unterhaltung der Schullehrer, ein jeder Beſitzer eines Hauſes, ohne Rückſicht auf ſeine Confeſſion, fernerhin erlegen ſolle? Der König ſchrieb die unerwartete Antwort an den Rand:

„Das Seindt Narenpoſten. (Das ſind Nar„renpoſſen.)

Nun

Nun verſuchte es der Magiſtrat, den König auf andere Gedanken zu bringen, und bat Ihn unterm 25ſten Junius 1771, zu verordnen, daß das den Schullehrern gebührende Speiſegeld, als ein auf allen Häuſern haftendes Onus reale, wofür es der König ſelbſt am 22ſten Nov. 1767 erkannt habe, von allen Beſitzern derſelben entrichtet werden ſolle? Es erfolgte aber am 26ſten Junius an die Miniſter vom Finanz- und geiſtlichen Departement folgender Cabinetsbefehl:

„Obgleich der hieſige Magiſtrat das ihm zugefertigte Geſuch der hieſigen lutheriſchen Schulcollegen, wegen der ſogenannten Tiſchgelder, in einem im Original angeſchloſſenen Bericht vom 25ſten dieſes Monats zu begünſtigen ſcheinet: ſo haben doch Se. königl. Majeſt. in Preuſſen, unſer allergnädigſter Herr darauf zu reſolviren geruhet: daß die Reformirten allhier ihre Schulleute, und die Lutheraner die ihrigen bezahlen und unterhalten ſollen; und befehlen daher Dero Generaldirectorio und geiſtlichem Departement der geiſtlichen reformirten und lutheriſchen Angelegenheiten hiermit, hiernach den hieſigen Magiſtrat ein- für allemal zu beſcheiden, und zur Ruhe zu verweiſen.“

Friedrich.

Er

Er hatte die böse Wirkung, daß nun die Bürger überhaupt die Tischgelder für die Schullehrer nicht mehr bezahlen wollten, daher diese in grosse Noth geriethen. Als der Magistrat die Bürger mit Schärfe zu ihrer Pflicht anhielt, beschwerten sie sich über dieselbe bey dem König, der am sechsten May 1773 folgenden Cabinetsbefehl ergehen ließ.

„Da Se. königl. Majestät auf angeschlossene „allerunterthänigste Vorstellung der potsdam„schen Bürger, die von dem Magistrat we„gen des von ihren Häusern zu der hiesigen „Schulcollegen Tischgeldern verweigerten Bey„trags, mit Execution beleget worden, bey „vorkommenden Umständen nunmehr allergnä„digst resolviret, daß gedachter Beytrag in „der Maasse, darinn solcher vom Magistrat „reguliret worden, nicht Statt haben, am „allerwenigsten aber als ein Onus reale den „Häusern auferleget, und von den Besitzern „derselben eingefordert, sondern vielmehr, zur „Erhaltung eines willigen Beytrags zum Un„terhalt der Schulcollegen, das vormalige „Recordiren wieder eingeführet, und den Sup„plicanten die zur Beytreibung vorbesagter „Tischgelder eingelegte Execution unverzüg„lich

„lich abgenommen werden ſoll: ſo befehlen „Höchſtdieſelben Dero Kriegs = und Steuerrath „, Richter, und dem potsdamſchen Magiſtrat, „ſich allerunterthänigſt hiernach zu achten, und „das Nöthige darunter auf das forderſamſte „überall zu veranlaſſen.“

Friedrich.

Dieſe Verordnung des Königs war zu bedauren, denn das Recordiren iſt den Schülern ſchädlich, und machet die Lehrer, welche demſelben beywohnen müſſen, nach den jetzigen Sitten verächtlich. Das kam mit des Königs Gedanken von den Lehrern der Schulen nicht überein: denn Er hat nicht nur niemals von denſelben ſo verächtlich als von den Kirchenlehrern geurtheilet und geſprochen, ſondern ſie ſogar mit zu den Regenten gerechnet. Man kann leicht gedenken, daß nur von Schulregenten die Rede ſey, es iſt aber doch dieſer Titul, zumal wenn er aus dem Munde und aus der Feder eines Königs kommt, ganz anſehnlich, und hier iſt der Beweis, daß Er ihn den Schullehrern gegeben hat. Als die Miniſter vom Finanz- und geiſtlichen Departement des Königs Einwilligung zur Verbeſſerung der Einkünfte der Schul-

lehrer

lehrer zu Neu-Ruppin durch jährliche dreyhundert Thaler Kämmereygelder, suchten, (S. 152.) schrieb der König eigenhändig an den Rand:

„guht, es müssen aber auch tüchtige Schul „Regenten angeschaft werden.“

Daß der König das Recordiren in Potsdam wieder eingeführet hat, (dessen Ertrag so unbeständig ist,) ist vermuthlich um des melodischen Gesangs willen geschehen, in welchem es bestehet, und von welchem Er ein Liebhaber war. Als 1766 die Minister vom Generaldirectorium und vom geistlichen Departement seine Genehmigung der beschlossenen Vereinigung des berlinischen und cölnischen Gymnasiums zu Berlin, und die Abschaffung des Singens der Chorschüler auf den öffentlichen Strassen, suchten, schrieb Er mit eigener Hand bey der ersten an den Rand:

guht,

bey der zweyten aber,

das singen mus bleiben.

Es ist wahrscheinlich, daß Er geglaubet hat, wenn der Gesang der Chorschüler auf den Strassen aufhöre, so werde Er keine wohlfeile Sänger

für

für die Chöre in den Opern mehr haben: sie hätten Ihm aber doch aus den Singeklassen der Gymnasien geliefert werden können. Er hat doch oft gesagt, „daß junge Leute mit dem Singen Zeit „verschwendeten, die sie zum Studiren anwenden „könnten und sollten," und hinzugesetzt, „ihr „Gesang sey unausstehlich." Er hat auch den Bassisten nachgebrummet. Sagte jemand, der dieses hörte, sie verdienten sich Geld durch das Singen, so antwortete Er: „Ich wollte ihnen „lieber Geld geben, damit sie nur nicht sängen;" dazu hat Er sich aber niemals schriftlich erboten, denn alsdenn würde man Ihn sogleich um eine Summe gebeten haben, die in den Städten Berlin und Potsdam das Geld ersetze, welches die Chorschüler durch das Singen verdienen. Ich will hier beyläufig eine kleine Geschichte erzählen. Wenn Er des Winters zu Berlin (S. 44.) und auf Seinem ordentlichen Wohnzimmer war, und das Cölnische Singechor vor den gegen seinen Fenstern über stehenden Häusern sang, so hörte Er zu. Einstmals that Er dieses, und bemerkte sich durch sein Augenglas einen Sänger, der ein vol-

les

les und rothes Geſicht, und den Er ſchon in der Opera beobachtet hatte. Er ſchickte einen Bedienten zu dem Cantor der Peterskirche, und Lehrer der cölniſchen Schule, ließ den Choraliſten beſchreiben, und nach ſeinem Namen ſich erkundigen, auch ſagen, daß dieſer junge Menſch die Inſtrumentalmuſik lernen ſolle, dazu Er ihm monatlich zwölf Thaler geben wolle. Das Geld wurde mir für dieſen Jüngling monatlich ausgezahlet, aber des Königs Befehl war nicht kräftig genug, einen groſſen Tonkünſtler aus ihm zu machen, denn er fand ſich weder dazu tüchtig noch geneigt, ſondern ſtudirte mit Vorwiſſen und Einwilligung des Königs, und wurde nachher Sekretär bey der weſtpreußiſchen Regierung zu Marienwerder.

Es iſt oben (S. 146.) vorgekommen, daß der König die Verbeſſerung der Landſchulen für vorzüglich nothwendig gehalten hat. Der Gedanke war gut, und ungeachtet die Summen, die Er zur Ausführung deſſelben beſtimmte, noch lange nicht hinlänglich waren, ſo hoffte man doch, daß Er noch mehrere ſelbſt hergeben werde. Allein die ganze Hoffnung zur Verbeſſerung der Land-

ſchulen fiel weg, als Er anordnete, daß die zu den Kriegesdjenſten untüchtig gewordene Soldaten und Unterofficire, zu Schulmeiſtern gemachet werden ſollten, wenn ſie ſich dazu ſchickten. Es hatte Ihm dieſes der geheime Finanzrath von Brenkenhof vorgeſchlagen, durch den Er wüſte Gegenden urbar machen ließ. Man erkennet dieſes aus folgendem Schreiben des Königs an den damaligen Generalmajor, jetzigen Generallieutenant von der Schulenburg, der bey dem Generaldirectorium das Kriegesdepartement verſiehet.

„Mein lieber Generalmajor von Schulenburg! „Aus dem hierbey erfolgenden Bericht des „Geh. Finanzraths von Brenkenhof werdet ihr „des mehrern erſehen, wohin deſſen Vorſchläge wegen der in Pommern auf dem Lande „unterzubringenden Invaliden gehen. Da ich „nun ſolche approbirt, dem geiſtlichen Departement auch bereits aufgegeben habe, daß, „wenn welche unter den Invaliden ſind, die „ſich zu Schulmeiſtern ſchicken, ſie dazu angenommen werden ſollen: und (ſo) könnet „ihr über die Sache weiter correſpondiren, „und ſolche Leute, die als Schulmeiſter zu gebrauchen, unter den Invaliden aufſuchen. „und eine monatliche Liſte davon, und wo ſie „ſich

„ſich aufhalten, dem Departement der geiſt-
„lichen Sachen zuſchicken. Uebrigens müſſet ihr
„euch die Unterbringung der Invaliden alles
„Fleiſſes angelegen ſeyn laſſen, damit ſie nach
„und nach auf eine oder die andere Weiſe un-
„tergebracht werden, denn ſie meritiren es,
„daß man ſich ihrer ernſtlich annimmt, da ſie
„ihr Leben und Geſundheit fürs Vaterland ge-
„waget haben. Wie denn auch Meine In-
„tention iſt, daß wenn unter denen, die auf
„dem Lande angeſetzet werden, welche ſind,
„die wegen ſchwehrer Bleſſuren an ihrem Kör-
„per keine groſſe Arbeit thun können, ſolche
„auf Meinen Aemtern angeſetzet werden, und
„von allen Hofdienſten frey ſeyn ſollen. Pots-
„dam, den 31ſten Julius 1779.

Der hier erwehnte Cabinetsbefehl an das geiſtliche Departement, war ſo abgefaſſet.

„Da Se. königl. Majeſtät von Preuſſen, un-
„ſer allergnädigſter Herr, zu reſolviren ge-
„ruhet, daß wenn unter den Invaliden ſich
„welche finden, die leſen, rechnen und ſchrei-
„ben können, und ſich zu Schulmeiſtern auf
„dem Lande und ſonſten gut ſchicken, ſie da-
„zu, beſonders an den Orten, wo Höchſtdie-

„ſelben die Schulmeiſter ſalariren, employiret „werden ſollen: So befehlen Se. königl. Maje„ſtät Dero Departement der geiſtlichen Sa„chen hierdurch in Gnaden, darnach ſich zu „achten, und die Verſorgung der Invaliden „auf dieſe Weiſe ſich angelegen ſeyn zu laſſen. „Denn die Leute meritiren untergebracht zu „werden, indem ſie ihr Leben und Geſundheit „für das Vaterland gewaget haben. Das „geiſtliche Departement hat alſo darüber mit „dem Generalmajor Schulenburg zu correſpon„diren, welcher die Leute, die ſich zu Schul„meiſtern ſchicken, anzeigen wird.“ Potsdam, den 31ſten Jul. 1779.

Friedrich.

Der General von Schulenburg ſchickte am 16ten September eben dieſes Jahrs dem geiſtlichen Departement ein Verzeichniß von 74 Invaliden, (es kamen bald hernach noch 5 hinzu,) die zu Schulmeiſtern tüchtig wären, und ſetzte hinzu, daß auſſer dieſen, und 741 anderen, die als Büdner, Holzwärter, und auf andre Weiſe angeſetzet werden könnten, noch 3443 unverſorgte Invaliden übrig blieben.

Dieſe

Dieſe Maaßregeln erdfneten für die Landſchulen eine ſehr traurige Ausſicht. Die Invaliden verdienen allerdings verſorget zu werden, aber nicht durch Schulmeiſterſtellen, zu welchen ſie nicht zubereitet worden, auch wegen ihres Alters nicht mehr tüchtig werden kbnnen. Der Kbnig ſetzet zwar ihre Tüchtigkeit in das Leſen, Schreiben und Rechnen: aber die meiſten gemeinen Soldaten haben ſehr geringe oder gar keine Geſchicklichkeit darinn; und das Rechnen, welches ein vortrefliches Mittel zur Befdrderung des Nachdenkens der Kinder werden kann, wird von ihnen bloß mechaniſch gelehret. Die rohen und ungeſitteten Worte und Handlungen, an welche ſich die Soldaten gewbhnet haben, bleiben ihnen Lebenslang eigen, und ſo wie ſie mehrentheils durch den Stock die ſoldatiſchen Fertigkeiten erlanget haben: alſo halten ſie dieſen auch für das beſte Mittel zur Verſchaffung der Schulgeſchicklichkeiten. Es ſcheinet, daß von den geweſenen Hautboiſten und Unterofficieren, inſonderheit, von den letzten mehr, ja alles, was ein Schulmeiſter leiſten muß, zu erwarten ſey; aber die Erfahrung

beſtätiget es nicht. So wenig die rohen Rekruten ſogleich zu Unterofficieren, und Leute, die niemals ein muſikaliſches Werkzeug in den Händen gehabt haben, gleich zu Hautboiſten gemachet werden: eben ſo wenig können Unterofficiere und Hautboiſten ſogleich zu Schulmeiſtern beſtellet werden; und dennoch halten ſie es für unnöthig, ſich erſt dazu vorbereiten zu laſſen. Sie bilden ſich ein, daß ſie, unabhängig von der Gemeine, von den Predigern, Inſpectoren und Beamten, thun könnten was ſie wollten, und verurſachen allen dieſen die gröſte Unluſt, ehe ſie endlich durch wiederholte Beſtrafungen von dem Dünkel, der ſie unerträglich machet, befreyet werden.

Das geiſtliche Departement und das Oberconſiſtorium, thaten gleich anfänglich, als das Jahrhundert der Invaliden ſeinen Anfang nehmen ſollte, alles, was ſie thun konnten, um es zu verkürzen, und weniger ſchädlich zu machen, und es wurde mit dem Generaldirectorium und deſſelben Kriegesdepartement verabredet, daß die Invaliden vorher geprüft werden ſollten, ob ſie zu Landſchullehrern brauchbar wären. Dadurch wurden

den wenigſtens die allerſchlechteſten von den Schulen entfernet; wenn aber der König durch einen Cabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeiſter machte, war nichts zu thun. Ein ſolcher Fall trug ſich zu, als der geſchickte Schullehrer in dem neuen Coloniſtendorf Friedrichshagen, ohnweit Cöpenick, den ich genöthiget hatte, in der vortreflichen Schule des Herrn von Rochow zu Rekahn zu lernen, was lehren ſey? und den hierauf das Oberconſiſtorium der genannten Colonie zum Lehrer ihrer Kinder gab, nach Potsdam zum Rector der Garniſonſchule war berufen worden. Es meldete ſich zu der Stelle, welche er verlaſſen hatte, ein Invalide, der aber bey der Prüfung untüchtig befunden, und alſo abgewieſen wurde. Er beklagte ſich darüber unmittelbar bey dem König, der durch einen Cabinetsbefehl ſeine Anſetzung zum Schulmeiſter in Friedrichshagen verordnete, weil es gerecht und billig ſey, einen Menſchen, der ſeine Kräfte zum Dienſte des Vaterlandes aufgeopfert habe, zur Ruhe zu ſetzen. Er konnte zwar als Lehrer einer zahlreichen Jugend wenig Ruhe finden, aber dem Invaliden war

an dem Gehalt von 120 Thalern, und an dem Wohnhauſe gelegen, und er nahm alſo von dem Amt Beſitz. Sobald er aber in die Schule kam, erkannte er ſelbſt, daß die Kinder weit mehr wußten als er, und alſo ſeine Lehrer ſeyn konnten, dazu ſie ſich auch ſelbſt aufwarfen. Das ängſtigte ihn, und er wollte mit einem andern Invaliden, der eine kleinere und ſchlechter unterrichtete Schule hatte, einen Tauſch des Amts treffen, unter der Bedingung, daß er ihm von den Einkünften der Stelle zu Friedrichshagen, jährlich eine beſtimmte Summe abgeben ſollte. Das gab aber das Oberconſiſtorium nicht zu. Nun wandte ſich die Gemeine zu Friedrichshagen an den König, und bat demüthigſt, daß der König ihr den unwiſſenden Schulmeiſter abnehmen, und ihr wieder einen ſo geſchickten, als ſie gehabt habe, geben mögte, von welchem ihre Kinder für Kopf und Herz ſo viel gelernet hätten, daß ſie wieder die Lehrer ihrer Eltern geworden wären; ſie wurden aber nicht erhöret, und Schule und Gemeine ſind ſeitdem von Zeit zu Zeit in gröſſern Verfall gerathen.

Damit

Damit der Abſchnitt von dem, was der König für Gymnaſien und Schulen gethan hat, nicht mit der unangenehmen Invalidenſache beſchlieſſe: ſo bringe ich hier folgende Antwort an, die mir der König am 4ten October 1774 gegeben hat, und deren erſte Worte ſehr ſchön ſind.

„Würdiger Rath, beſonders lieber Getreuer! „Mir iſt jeder Antrag angenehm, welcher zur „Aufnahme der Schulanſtalten in Meinen „Landen etwas beytragen kann; und daher „habe ich auch kein Bedenken gefunden, dem „eurigen zu willfahren, und den jetzigen und „künftigen Lehrern des eurer Direction anver„trauten Berlinſchen Gymnaſii den Caracter „als Profeſſor gratis zu ertheilen. u. ſ. w.“

Der König hat auch eine Pflanzſchule für Architecte erlaubet, und eine Ecole de genie errichtet.

Das General = Ober = Finanz = Krieges = und Domainen = Directorium ſchrieb am 4ten Julius an den Staats=Miniſter Freyherrn von Zedlitz, daß die jungen Leute, die ſich zu Feld = und

Land-Messern, und zu Bau-Bedienten angäben, dazu sehr schlecht vorbereitet wären, und bat ihn um Nachricht, welche Lectionen, und von welchen Lehrern sie in den mathematischen, zum Feld- und Land-Messen und zu der Baukunst nöthigen Wissenschaften, auf den gesammten unter des Herrn Ministers Aufsicht stehenden Universitäten, Gymnasien und Schulen öffentlich gegeben würden? damit das Ober-Bau-Departement zum gemeinen Besten davon Gebrauch machen könne. Der Herr Minister berichtete dieses am 2ten August dem König, und schlug vor, zu Berlin eine Pflanzschule von etwa 6 jungen Leuten, die auf Schulen und Universitäten Unterricht in mathematischen Wissenschaften genossen hätten, zu stiften, und sie zu Feld- und Land-Messern, und zu Baumeistern, theoretisch und practisch zubereiten zu lassen. Wenn der König diesen Vorschlag gut heisse, so könne mit Zuziehung des Ober-Bau-Departements ein Plan dazu ausgearbeitet, und unterdessen ein gewisser geschickter Schweizer, den er nennte, gefraget werden, ob er Lehrer in die-

dieſer Pflanzſchule werden wolle? Der König ſchrieb am den Rand:

„iſt Exſelent.“

Nun machte der Herr Miniſter einen Plan zu einer ſolchen Pflanzſchule, und theilte ihn am 9ten Auguſt dem General-Directorium mit, das denſelben ſehr gut fand, und ſich vorbehielt, darüber nähere Unterhandlung mit ihm zu pflegen. Vorläufig fragte es den Herrn Miniſter Zedlitz, ob es nicht rathſam ſeyn würde, die in der Pflanzſchule erzogene junge Leute auch in fremde Länder, inſonderheit nach Holland und England, woſelbſt der rechte Sitz der Waſſerbaukunſt ſey, ein Jahr oder zwey Jahre lang reiſen zu laſſen, und ſie zu den Koſten zu unterſtützen? Es iſt aber damals dieſe Pflanzſchule nicht angelegt worden.

Im 1775ſten Jahr berief der König einen Ihm vorgeſchlagenen Franzoſen, Namens Marſſon, zum Profeſſor nach Berlin, zu einem doppelten Zweck. Erſtlich ſollte er junge Officiers von der Beſatzung zu Berlin, die bisher

von

von dem Hauptmann le Clair unterwieſen worden, in der Kriegesbaukunſt unterrichten, und zweytens auch junge Leute bürgerlichen Standes, die Kopf hätten, in 2 Klaſſen unterweiſen, nemlich in der erſten Klaſſe, die zu der Kriegsbaukunſt tüchtigen, und in der zweyten ſolche, die zu Conducteurs und Ingenieurs für die Kammern ſich bilden laſſen wollten, denen er inſonderheit zum nivellement gründliche Anweiſung geben ſollte. Der König befahl dem Staatsminiſter Herrn Baron von Zedlitz am 20ſten October 1775, dieſes mit dem Prof. Marſſon gehörig einzurichten, und vorzüglich darauf zu ſehen, daß zu denjenigen, die Geometrie lernen wollten, mit Verſtand begabte junge Leute bürgerlichen Standes von 7 bis 8 Jahren ausgeſuchet würden. Dem Marſſon wolle Er einen Gehalt geben, aber die übrigen etwa noch erforderlichen Koſten gingen Ihn nichts an, ſondern müßten von den jungen Leuten, die etwas lernen wollten, übernommen werden.

Der Profeſſor Marſſon verlangte, daß ihm eine Sale de genie angewieſen würde, und that unter-

unterſchiedene Vorſchläge. Als der Herr Miniſter dem König Bericht davon abſtattete, antwortete der Monarch am 18ten Nov.

Ich finde nicht für nöthig, eine beſondere Wohnung dazu zu miethen. Mein Ingenieur-Capitain le Claire, hat zu Unterweiſung der Officiers im dortigen Fürſtenhauſe einige Zimmer inne gehabt, und dieſe können nunmehr dem Marſſon zu dieſer Sale de genie angewieſen werden. Hiernächſt muß zu denen Eleven eine ſehr behutſame Auswahl getroffen werden. Tumme Teufel müſſen ſich darunter eben ſo wenig als Windbeutels einſchleichen. Nur offenen Köpfen und jungen Leuten von Application und guter Erziehung, ſoll der Zugang dazu offen ſtehen. Ich glaube daher, daß man ſich auf Berlin, wo die Erziehung gröſtentheils ſchlecht iſt, nicht einſchränken, ſondern aus den Provinzen dergleichen junge Leute ausſuchen muß. Iſt hiernächſt bey dieſen Anſtalten noch ein Mitgehülfe, der das Zeichnen und Aufnehmen des Plans, ſo wie die Execution derſelben, mit den Eleves triebe, nöthig, ſo dürfte dabey ein Conducteur die beſten Dienſte thun. Ich kann euch aber dazu keinen vorſchlagen, ſondern wenn ihr findet, daß dergleichen nöthig

iſt,

ist, so müsset ihr euch selbst nach dergleichen umthun. Wenn ihr demnach euren Plan nach dieser Anweisung einrichtet, so kann das Etablissement nicht so hoch, als ihr angebet, (4 bis 5000 Thaler,) zu stehen kommen. Ich will daher eure nähere Anzeige darüber erwarten. Nur erinnert euch, daß Ich wegen desselben vor bevorstehenden Trinitatis 1776 nicht das geringste auf Meinen Etât bringen kann.

Der König wies hernach am 2ten Dec. ein grosses Zimmer, oder einen Saal, auf dem Schloß zu Berlin an, in welchem der Professor Marsson seinen Unterricht ertheilen könne.

Wem Er zu studiren erlaubet habe?

Als Sein Herr Vater, König Friedrich Wilhelm der erste, seine Länder in militärische Cantone eintheilte, und jedem Regiment seinen District zu seiner Rekrutirung anwies, so daß alle in demselben geborne Knaben in sein Verzeichniß der ihm zugehörigen Leute, oder als Enrollirte eingetragen werden sollten: entstand daraus eine Art der Unfreyheit des männlichen

Ge-

Geſchlechts, nicht nur vom Bauern- ſondern auch vom Bürger-Stande. Er nahm in der Verordnung vom 14ten Oct. 1737 die Söhne der Prediger, welche Theologie ſtudirten, von der Pflicht, Soldaten zu werden, aus; ſahe aber den Officieren durch die Finger, welche ſich groſſer Predigerſöhne bemächtigten. Erwählten ſie aber eine andere Hauptwiſſenſchaft, ſo befreyete ſie ſelbſt der König nicht von dem Soldatenſtande, wenn ſie groß waren, mogten ſie auch ſogar aus Berlin gebürtig ſeyn. Es machte 1738 kein geringes Aufſehn, als einer der groſſen Söhne des hieſigen Predigers Diterich, der Candidat der Rechte war, Soldat zu ſeyn gezwungen ward, und ſelbſt der Königin und der Kronprinzeßin Fürbitte ihn nicht davon losmachte. Der König lehnte die väterliche Bitte um die Loslaſſung des Sohns dadurch ab, daß er nicht die Theologie ſtudiret habe, und König Friedrich der zweyte wies beym Antritt Seiner Regierung den Vater auch ab. Doch, kurz vor dem erſten ſchleſiſchen Kriege, gab ihn der alte General von Kleiſt, unter deſſen Regiment er war, auf die dringende

Für-

Fürbitte der verwitweten und regierenden Königin, ohne Vorwiſſen des Königs, los, und machte ihn erſt zum Hofmeiſter ſeiner Söhne, und hernach zum Auditeur ſeines Regiments. Als der König bey der beſondern Muſterung des Kleiſtiſchen Regiments, Sich bey dem General erkundigte, wo der Soldat, eines berliniſchen Predigers Sohn, ſey? antwortete der General, ich habe ihn zu meinen Auditeur gemacht. Der König: Welcher Teufel hat ihm das geheiſſen? Der General: Ihro Majeſtät die Königin Frau Mutter haben mich dazu gebracht, und verſichert, ſie wollten es bey Ew. Majeſtät verantworten. Der König ſchwieg ſtille, und Diterich blieb Auditeur. Er machte nachher den häufigen Klagen, die von bürgerlichen Leuten bey Ihm eingegeben wurden, dadurch ein Ende, daß Er am 1ſten November 1746 folgenden Befehl ausfertigte:

„Mein lieber Generalmajor von Stoſch!

„Ich ſetze hierdurch ein-für allemal feſt, daß „von nun an die Söhne der Kaufleute, Ren-

„thirer

„thirer, Künſtler und Fabrikanten, imgleichen „der Weinhändler und Materialiſten, ſo gu„ten Handel führen, wie auch königlicher Be„dienten und anderer Leute, welche vom Stan„de ſind, oder von Capitalien leben, überhaupt „aber von denjenigen, welche 60:0 Thaler im „Vermögen haben, von aller Enrollirung und „Werbung ganz und gar frey ſeyn ſollen. „Ich befehle demnach, daß ihr dieſe Meine „ernſtliche Willensmeynung bey jedem Regi„ment bekannt machen, euch ſelbſt aber auf „das genaueſte darnach achten, und daß ſol„che unter keinem Vorwande contraveniret „werden müſſe, auf das ſtricteſte halten ſollet.

Der König nahm die Söhne der Prediger nicht ausdrücklich von der Enrollirung und Werbung aus, man hielt aber mit Recht dafür, daß Er die Verordnung Seines Herrn Vaters in Anſehung derſelben beſtätige. Seine eigene Verordnung iſt nicht öffentlich bekannt gemacht worden, und alſo meiſtens auf die entweder harte, oder menſchenfreundliche Geſinnung der Generale und Obriſten angekommen, wie viel Freyheit ſie jungen Leuten ihrer Regimenterdiſtricte verſtatten wollen, oder

nicht. In Anſehung der ſtudirenden bürgerlichen jungen Leute, haben ſich unter König Friedrich dem zweyten viele Generale, Obriſten, Obriſtwachtmeiſter und Hauptleute dadurch Ruhm erworben, daß ſie dieſelben unangefochten gelaſſen, mancher aber hat es in der Härte gegen dieſelben weit getrieben. Als ich 1766 nach Berlin kam, fand ich in dem grauen Kloſter einen Gymnaſiaſten, der eines Bürgers Sohn aus einer benachbarten kleinen Stadt, und wegen ſeiner anſehnlichen Gröſſe in beſtändiger Gefahr war, zum Soldaten gemacht zu werden. Es glückte ihm aber, nach Halle auf die Univerſität, und von da nach dem Herzogthum Mecklenburg zu kommen, woſelbſt er endlich ein angeſehener Prediger wurde. Er hatte in dieſem Amt ſchon unterſchiedene Jahre lang geſtanden, als er einen Brief mit der Aufſchrift bekam: an unſern Enrollirten, den Domprediger — — zu —— Nur durch die Fürbitte des regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, ward er von dieſen kränkenden Briefen befreyet. Es hat ſich zwar während der 21 Jahre meines Directo-

rectorats über das vereinigte berliniſche und cölniſche Gymnaſium, nur einmal zugetragen, daß ein Gymnaſiaſt von einem hieſigen Regiment, bey welchem er als Kind enrolliret worden, hat Soldat werden müſſen; (dahingegen allen andern auf meine Vorſtellung und Fürſprache erlaubt worden, zu ſtudiren,) es veranlaſſete mich aber doch dieſer Fall, an den König zu ſchreiben, und Ihm folgende Vorſtellung zu thun. Die meiſten jungen Leute, die in den Gymnaſien zu Berlin ſtudirten, wären in den Provinzialſtädten, und auch wohl auf dem platten Lande, von bürgerlichen Eltern erzeuget und geboren. Vorzügliche Köpfe wären zwar ſelten unter ihnen, mit den meiſten aber würden die gemeinen Civil- Kirchen- und Schul-Aemter in des Königs Ländern beſetzet, wenn ſie dazu tüchtig geworden wären, und nicht ſelten würden geſchickte Männer aus ihnen, die der König für Seine hohen Landescollegia gebrauchen könne. Ich ſey ſo weit davon entfernet, junge Leute von des Königs Kriegesdienſten abzuhalten, daß ich vielmehr nicht ſelten ſelbſt einem

guten Kopf den Rath ertheilte, ſich denſelben zu widmen, wenn er nach meinem Urtheil ſich dazu beſſer, als zum Studiren ſchicke, in der Hoffnung, daß der König ihn nicht werde immer einen gemeinen Soldaten und Unterofficier bleiben laſſen, ſondern ihn mit einer Oberoffizierſtelle begnadigen. Ich unterſtünde mich alſo zu bitten, daß wenn, laut zuverläßiger Zeugniſſe, ſolche junge Leute zum Studiren tüchtig wären, ſie in den Rollen der Cantone ausgeſtrichen werden müßten. Der König antwortete mir am 17ten December 1781 auf folgende Weiſe.

„Würdiger Rath, beſonders lieber Getreuer!
„Ich habe euer Schreiben vom 15ten dieſes
„erhalten, und daraus euren Antrag, daß
„kein enrollirter und ſtudirender junger Menſch
„bürgerlichen Standes, zum Soldatenſtande
„gezwungen werden mögte, zwar erſehen: Ich
„muß euch aber darauf ſagen, daß das ſolche
„Sachen ſind, die hier zuzugeben gar nicht an-
„gehet, weil es der hieſigen Einrichtung und
„Verfaſſung entgegen iſt. Wenn indeſſen hin
„und wieder ein dergleichen junger Menſch un-

„ter

„ter den Studirenden ſich findet, der vorzüg-
„lich viel Genie hat, denn kann das wohl mal
„ſtatt finden, aber generaliter kann das nicht
„zugegeben werden, welches Ich euch hierdurch
„zu erkennen geben wollen, und bin euer gnä-
„diger König

Fr.

Merkwürdiger iſt die folgende Antwort, die Er am 27ſten Julius 1784 gab.

„Meine liebe Staatsminiſter!

„Meine neue Ordre wegen der den Studiis
„ſich widmenden Cantoniſten, iſt bloß für die
„Zukunft, und ſoll Meiner, eurem Bericht vom
„29ſten beygelegten Cabinetsordre vom 1ſten
„Nov. 1746, keinen Abbruch thun. Sie iſt
„einzig und allein beſtimmet, aller Mißdeu-
„tung, und dem Mißbrauch der Exemtion
„vom Enrollement, vorzubeugen. Die Söhne
„der Bauren, der Bürger in kleinen Städten,
„z. E. Ragnit, und dergleichen, was haben
„dieſe nöthig zu ſtudiren? Erſtere werden wie-
„der Bauren, und letztere was ihre Väter waren.
„Der Sohn eines Bauren wird wieder Bauer,
„u. ſ. w. Meine Meynung iſt dabey gar nicht,
„daß dadurch junge Leute, welche ſich zum
„Studiren ſchicken, und Talente haben, Mei-

„nem und des Vaterlands Civildienſt entzogen „werden ſollen: nur den Misbrauch will Ich „abgeſchafft wiſſen, und daher ſollen alle dieſe „jungen Leute von obbemeldetem Stande, den „Regimentern und Kammern künftighin gehö„rig angezeiget werden, damit die Cantonsli„ſten in gehöriger Ordnung angefertiget wer„den können. Ich habe euch demnach ſolches „zu eurer Nachricht und Achtung nicht verhal„ten mögen, und Mein Generallieutenant von „Anhalt erhält ebenfalls dazu Ordre.“

Man erſiehet aus dem letzten Befehl, daß des Königs Wille geweſen, es ſollten ordentlicher Weiſe die Söhne der Bürger und Bauren eben das werden, was ihre Väter wären. Er ſagte dieſes 1779 noch deutlicher in den Worten, eines Spritzenmachers Sohn muß ein Spritzenmacher werden, wie bald hernach (S. 187.) vorkommen wird. Weil dieſer Ausſpruch einem zum Studiren vorzüglich fähigen Jüngling ſchädlich war, und der König bey demſelben beharrete, ſo veranlaſſete Er mich 1781 in einer Einladungsſchrift die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, wer ſtudiren ſolle? Ich bemerkte, daß wenn bey bürgerlichen

jun-

jungen Leuten von Alters her, und bey allen Völkern, eben ſo wie bey den Indiern, die Handthierung der Väter von ihren Söhnen hätte gelernet werden müſſen, Pindarus hätte ein Pfeifer, Sokrates ein Bildhauer, Theophraſtus ein Walker, Horatius ein Salzkrämer, Virgilius ein Töpfer, Jacob Cujacius ein Tuchwalker, oder ein noch geringerer Mann, Moliere ein Tapezierer, Johann Tillotſon ein Tuchmacher, Conrad Gesner ein Kürſchner, Samuel Stryck ein Zollverwalter, und der groſſe deutſche Philoſoph Wolf, ein Gerber, werden müſſen.

Allein, der König verſicherte, Er wollte nur dem Mißbrauch, den ſowohl Bauern als gemeine Bürger von der Studirfreyheit machten und machen könnten, Einhalt thun, und von dieſem Mißbrauch waren und ſind noch Beyſpiele genug vorhanden. Junge Leute dieſer Klaſſen, die Kopf dazu haben, können ſtudiren, und zu Civildienſten gelangen.

Seine Vorschrift in Ansehung der Studirstipendien.

Die Stipendien zum Studiren, sollten keinen andern als armen, und zu den Wissenschaften fähigen, und überwiegend geneigten jungen Leuten, zu Theil werden; es haben sich aber während der ganzen Regierung des Königs auch solche zu denselben gemeldet, welche diese Eigenschaften nicht hatten, und was das ärgste ist, sie sind, zum Schaden der wirklichen Armen und Studirfähigen, durch Gunst und Freundschaft dazu gelanget, und haben die Stipendiengelder zur Kleiderpracht und zum Wohlleben verschwendet. Der König, der wegen des churmärkischen Stipendiums, das alle 3 Jahr, in der Churmark gebornen jungen Leuten evangelischer Glaubensbekenntnisse, jedem mit hundert Thalern zu den Studirkosten ausgezahlet wird, mit Bittschriften überhäuft wurde, schickte Seinem Staatsminister, Freyherrn von Zedlitz, am 5ten October 1772 folgenden preiswürdigen Cabinetsbefehl zu.

„Mein lieber Etatsminister Freyherr von Zedlitz!
„Ich weiß es, daß Ich zu dem im nächstbevor-
„stehen-

„ſtehenden Jahr zu ertheilendem churmärkiſchen
„Stipendio ſchon ſehr viele, und mehr als daran
„Theil nehmen können, mittelſt Cabinetsordres,
„und ſonſt, an euch verwieſen habe: und damit
„ihr Mir zu ſeiner Zeit zu dieſer Collation einen
„Meinen höchſten Abſichten gemäſſen Vorſchlag
„thun könnet, ſo will Ich euch nur noch zu eurer
„Direction hiermit nicht verhalten, daß ihr, auf
„die Mir vorzulegende Liſte nur die allerbedürf-
„tigſten, und zugleich ein gutes Genie von ſich
„blickenden (zeigenden) jungen Leute, auffüh-
„ren, die Dumm-Köpfe hingegen davon gänz-
„lich weglaſſen ſollet. Um demnach dieſe Vor-
„ſchrift mit deſto gröſſerer Zuverläßigkeit zu be-
„folgen, werdet ihr wohl thun, ſowohl über
„die Vermögensumſtände, als die Talente die-
„ſer jungen Leute, von Perſonen, welche beyde
„unparteyiſch zu beurtheilen Geſchicklichkeit und
„Gelegenheit haben, nähere zuverläßige Erkun-
„digung einzuziehen, überhaupt aber bey allen
„andern Stipendien-Collationen euch obigen
„Grundſatz zur Richtſchnur dienen laſſen.“

In einem Cabinetsbefehl vom 1ſten May 1779, ſtand:

„Es ſollten die beſten und bedürftigſten, welche
„die Stipendien am meiſten verdienten, ausge-
„ſuchet werden. Sie müßten Leute ſeyn, die

„ ein gutes Genie zum Studiren hätten, und von „ welchen zu erwarten sey, daß sie die Zeit gut an„ wenden, und fleißig seyn würden, damit sie die „ Stipendien nicht unnützer Weise genössen.“

Er bestimmte also die Stipendien für die ärmsten jungen Leute, die gute Köpfe hatten. Der königliche Staatsminister, Herr Baron von Zedlitz, machte nun mit dem Oberconsistorium nicht nur Einrichtungen, die diesem Willen des Königs gemäß waren, sondern sie wurden noch vollkommener. Erst mußten die jungen Leute, die um Stipendia anhielten, glaubwürdige Zeugnisse von ihrer Beschaffenheit liefern; hernach wurden sie von dazu ernenneten tüchtigen Männern geprüfet, die ihre Fähigkeiten und Schulkenntnissen, und zugleich ihren Gemüthscharacter, und den Zustand des Vermögens ihrer Eltern, untersuchten. Aus ihren Berichten machte ein dazu ernannter Oberconsistorialrath einen Auszug, den er im ganzen Oberconsistorium vortrug, und am Ende desselben diejenigen insonderheit angab, welche die ärmsten, fähigsten und geschicktesten wären. Uebertrafen sie die Zahl der Stipendien, so berathschlagete sich das

Colle-

Collegium darüber, welche nach der Zahl der Stipendien unter den besten die allerbesten und allerbedürftigsten wären? Diese wurden von dem Herrn Minister dem König in einem Bericht genennet, es ward auch entweder das Amt oder das Gewerbe der Eltern eines jeden angegeben; zugleich wurde das Verzeichniß aller übrigen, die sich gemeldet, und die Prüfung ausgestanden hatten, beygeleget. Der König verfuhr nun auf verschiedene Weise, je nachdem Er jedesmal, da Er die Berichte bekam, aufgeräumet war. Bald genehmigte Er die Wahl schlechthin, bald machte Er kleine Anmerkungen, zu welchen entweder der Name eines Jünglings, oder der Stand seiner Eltern, Anlaß gab; bald strich Er einen schlechtsin aus. Von den Anmerkungen will ich eine zur Probe anführen. 1779 war unter den fähigsten, geschicktesten und bedürftigsten Jünglingen einer aus Berlin, dessen Vater als Spritzenmacher angegeben wurde. Der König schrieb an den Rand:

„was wil ein feuerspritzen Meisters Sohn Stu„diren, der mus Feuer Spritzen vom Vahter „lernen. Die andern Müsen aufgesuchet werden „nach Capasité.“

Sie

Sie waren aber von einem ganzen Collegium nach beſter Einſicht und hinlänglicher Ueberlegung ausgeſuchet worden, wie in dem Bericht ſtand. Doch dieſe kleine Unvollkommenheit wurde durch die Güte oder vielmehr Vortreflichkeit ſeiner Vorſchrift erſetzet. Dieſes Beyſpiel, wie ſehr der König ſich in das Kleine und Beſondere der Regierungsgeſchäfte eingelaſſen habe, muß die Leſer ſehr für Ihn einnehmen.

Als einen Anhang zu dieſer Materie, will ich das Folgende erzählen. Es fand ſich 1766 zu Berlin ein junger Weltgeiſtlicher von der griechiſchen Kirche bey mir ein, der mich in lateiniſcher Sprache anredete, und ſagte, daß in ſeinem Vaterlande der Bart den Geiſtlichen am ehrwürdigſten mache; er wünſche aber eine gröſſere Würdigkeit zu erlangen, und bitte, daß ich ihm dazu behülflich ſeyn mögte. Ich konnte ihn hier nicht unterbringen, ſondern ſchickte ihn nach Halle, und empfahl ihn dem D. Franken, damit er in dem Waiſenhauſe zu Glaucha Unterricht und nothdürftigen Unterhalt bekommen mögte. Er ſtudirte daſelbſt verſchiedene Jahre lang, und im Anfang des 1774ſten Jahres

ſchickte

schickte er mir ein neu-griechisches Gedicht in anakreontischer Versart zu, welches er hatte auf den Geburtstag des Königs drucken lassen, mit der Bitte, daß ich dasselbige dem König in die Hände bringen mögte. Weil dieses wegen der Sprache nicht rathsam zu seyn schien, so ließ ich es eine Zeitlang liegen, endlich aber schrieb ich in französischer Sprache einen Brief folgendes Inhalts an den König. Aus dem Lande, welches vor Alters Alexander der grosse beherrschet habe, finde sich zu Halle ein junger Dichter, der überzeugt sey, daß Seine Majestät den König Alexander sehr weit übertreffe. Dieses habe er in einem neu-griechischen Gedicht auf des Königs Geburtstag ganz artig ausgedrücket. Er sey ein Genie, und verdiene Sr. Majestät Unterstützung. Der König gab mir diese Antwort.

„Quand même je voudrois accorder quel-
„que pension, au jeune Macedonien Tzé-
„chani, que vous me recommendés, dans
„votre lettre du 13 de ce mois, son pen-
„chant naturel pour sa patrie, l'entraineroit
„pourtant, à y retourner, & a lui consa-
„crer ses talents preferablement à mes etats.

„Autre

„ Autre chose servoit, s' il vouloit continuer,
„ à les cultiver à Halle, & s' engager, à y
„ remplir un jour la chaire de Professeur,
„ & à y attirer de ses compatriotes, pour
„ faire leurs études sous sa direction. En effet,
„ que me serviroit-il, d'assister un genie,
„ & de le voir ensuite briller sur un horizon
„ étranger ? Sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait
„ en sa sainte garde.

à Potsdam ce 16 de Fevrier
1774.

Federic.

Ich schrieb dem jungen Mann, ohne ihm diesen Brief mitzutheilen, ob er sich getraue, professormäßige Gelehrsamkeit zu erlangen, um in Halle ein öffentlicher Lehrer zu werden, und alsdenn Landesleute dahin zu ziehen? In diesem Fall würde ich vielleicht von dem König eine Pension für ihn erhalten können. Er antwortete mir, dieses sey sein Zweck nicht, sondern er gedenke nach vollendeten Studien nach Rußland zu reisen. Unterdessen machte ich ihm ein Geschenke, zur Ersetzung der Druckkosten, die er an das Gedicht gewendet hatte.

Was Er in Ansehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend gethan.

Man hat zwar geglaubet, und wohl gar darüber geklaget, daß der König den Freyheiten und Gerechtsamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend, Eintrag gethan habe, es findet sich aber bey näherer und unparteyischer Untersuchung, daß diese Meynung und Klage ungegründet ist. Als der König 1768 befahl, daß auch die frommen Stiftungen in Seinen Ländern jährlich die Rechnungen von ihrer Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin einschicken sollten: suchte vor allen andern das Waisenhaus zu Glaucha bey Halle von dieser Obliegenheit frey zu bleiben. Der königl. Staatsminister Freyherr von Fürst unterließ nicht, dem König die Gründe vorzulegen, um welcher willen das Waisenhaus darnach strebte, wie folgender Bericht bezeuget, in welchem doch einige unrichtige Ausdrücke sind.

Das Waisenhaus und Paedagogium in Halle ist originairement eine Privatstiftung. Der

Pro-

Professor (August Hermann) Franke, so dies jetzo weitläuftige Werk mit einigen Thalern angefangen, erhielt darüber 1702 von dem höchstseligen König Friedrich dem ersten das auch nachher bey jeder Thronveränderung 1713 und 1740 confirmirte Privilegium:

> Daß allein er und seine selbst zu erwählende Nachfolger, nebst den gleichfalls von seiner und dessen Nachfolger Wahl dependirenden Curatoren, die Direction und Curatel über das ganze Werk führen sollen.

Nach diesem Privilegio hat sich daher bis dato weder das geistliche Departement, noch mein Vorgänger im Obercuratorio der Universitäten, einige Direction darüber angemasset. Es dürfte auch die Direction von hieraus fast unmöglich seyn. Beständige Fonds sind, ausser der Apotheke und der Buchhandlung, und etwas an Gütern, dabey nicht vorhanden. Von Ew. königl. Majest. und Dero höchsten Vorfahren hat dasselbe, ausser den Privilegien, und einem Geschenk zum Anbau, nichts erhalten. Auswärtige Beyträge und Vermächtnisse, nebst der Correspondenz in fast alle Theile der Welt, durch ihre Missionairs, souteniren hauptsächlich das Werk. Hierin Unter-

Untersuchungen anzustellen, und darüber Rechnungen zu fordern, dürfte auswärtig von üblen Erfolg seyn. Kein Etat der Einnahme kann fixiret werden, und die Ausgabe changiret nach der Zahl derjenigen, so im Paedagogio und der Schule auf eigene Kosten, und der Waisen und Armen, so umsonst erzogen und unterhalten werden. Ich stelle demnach auf Ew. königl. Maj. Befehl vom 21sten dieses allergnädigst anheim:

Ob nicht bey den angeführten Umständen Ew. königl. Majest. geruhen wollen, das hallische Waisenhaus und Paedagogium, so lange sich kein Mißbrauch hervorthut, bey seiner bisherigen Verfassung der Direction seiner eigenen Directoren zu belassen, und dasselbe von Einsendung der Rechnungen an die Oberrechenkammer zu dispensiren? Berlin, den 23. Sept. 1768.

Der König schrieb darunter:

„man Muß doch dahin Sehen, das das Geldt „laut des fondators intention an gewandt „wird, und derent Wegen müsen Rechnungen „abgenommen werden. Seindt die Kerls Ehrlich was haben Sie den zu besorgen.“

Fr.

Seit dieser Zeit wird die Rechnung jährlich an den Minister des geistlichen Departements, und von diesem an den Präsidenten der Oberrechenkammer, von diesem aber an den Minister zurückgeschicket, der sie wieder an die Directoren des Waisenhauses sendet. Dieses hat von der Oberaufsicht des Oberconsistoriums über sein Vermögen und desselben Erhaltung, bisher wahren Nutzen gehabt; denn die Erfahrung hat auch bey dieser herrlichen Anstalt gelehret, daß rechtschaffene und uneigennützige Personen aus Gutherzigkeit zu viel Vertrauen und Nachsicht haben können, welche Schaden und Verlust für gemeinnützige Anstalten zu Folgen haben.

Das Waisenhaus zu Züllichau in der Neumark, ist auch eine Privatstiftung eines frommen und sparsamen Mannes. Ihre Regierung ist auf seinen Sohn und Enkel gekommen, aber ungeachtet der wichtigen Vermächtnisse und Schenkungen, welche ihr zu Theil geworden, durch Abweichung von des Stifters eingeschränkten Plan, und durch widrige Zufälle, in grosse Schulden gerathen;

so

so daß sie zu Grunde gegangen seyn würde, wenn sie nicht unter die Vormundschaft des Oberconsistoriums und des neumärkischen Consistoriums gekommen wäre. Das grosse Geschenk von 22000 Thalern, welches ihr K. Friedrich Wilhelm der zweyte 1787 gemachet hat, um ihre Schulden zu vermindern, gehöret eigentlich nicht hieher, daher ich desselben nur beyläufig gedenken will.

Eine andere Bewandniß hat es, dem Schein nach, mit dem Kloster Bergen, dessen Abt vor der oben (S. 105 f.) beschriebenen Begebenheit von den Conventualen erwählet, und von dem König blos bestätiget wurde, auch nicht nöthig hatte, irgend einem landesfürstlichen Collegium seine Haushaltungs-Rechnung zur Untersuchung vorzulegen. Weil aber der Convent bey seiner Wahl in den meisten Fällen schon war geleitet worden, und die Oberaufsicht der königlichen Collegien über die Rechnungen der Einnahme und Ausgabe, das Vermögen des Klosters in grössere Sicherheit setzet: so kann auch nichts Erhebliches gegen die königlichen Verfügungen

im 1770ſten Jahr eingewendet werden. Wer Luſt hat, Einwendungen zu machen und zu tadeln, findet allenthalben Gelegenheit dazu. Selbſt die oben (S. 116) gerühmte Haushaltung des damaligen Abts Hähn, konnte angefochten werden; denn man konnte ſagen, er hätte das vorräthige Geld in der Procuraturcaſſe zur Verbeſſerung und zum Bau der ökonomiſchen Gebäude des Kloſters, und den Vorrath in der Schulcaſſe zur Beſoldung geſchickter Lehrer verſchiedener Art, z. E. eines Zeichenmeiſters, deſſen Stelle der Abt ſelbſt vertrat, u. ſ. w. anwenden ſollen.

Religion des Königs.

Der König war von dem Seyn Gottes überzeugt. In Seiner Schrift de la Litterature allemande, ſchreibet Er: „In ſo fern Spinoza „das Seyn Gottes zu leugnen ſcheinet, iſt er „leicht zu widerlegen, vornemlich wenn man „zeiget, daß ein jedes Ding ſeine Beſtimmung „habe, daß ein jedes zu einem Zweck gemacht „ſey. Alles, ſogar ein Grashalm, beweiſet, „daß Gott ſey; und da der Menſch einen Grad „des Verſtandes beſitzet, den er ſich nicht ſelbſt

„gege-

„gegeben hat, ſo muß nothwendig das Weſen,
„von welchem er alles hat, einen unendlichen
„und unermeßlichen Verſtand haben.“ Er glaubte auch eine Vorſehung. In der Lebensgeſchichte des Churfürſten Friedrich Wilhelm des groſſen, ſchreibet Er, daß er alle Eigenſchaften, die einen groſſen Mann bilden, gehabt, und daß die Vorſehung ihm alle Gelegenheiten zur Entwickelung derſelben verſchaffet habe. Er tadelt es nicht, daß eben dieſer Sein Aeltervater, bey Herannäherung des Todes, einige gottſelige Handlungen verrichtet hat; Er rühmet es auch, daß Sein Vater, König Friedrich Wilhelm, mit der Gelaſſenheit eines Chriſten geſtorben iſt. Von der chriſtlichen Religion ſaget Er, daß bey ihrem Anfang nichts über die Heiligkeit ihrer Sittenlehre gegangen ſey; ſie habe Demuth, Menſchenliebe und Geduld gelehret. Er befahl, daß die Jugend in derſelben gut unterrichtet werden ſolle, weil ſie viel ſolider als die jüdiſche Religion ſey. (S. 144.) Er erkennet, daß die Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert der Welt nützlich geweſen ſey, und daß ſie inſonderheit die Fortſchritte des menſchli-

NEW YORK EY
CIRCULATIN
LIBRARY.

Verſtandes befördert habe, da die Proteſtanten durch dieſelbige zur Freyheit gelanget wären, ſich der Vernunft zu bedienen, die dem Menſchen zum Führer gegeben worden ſey, und der ſie ſich wenigſtens zu dem wichtigſten Gegenſtand ihres Lebens bedienen müßten. Er hält aber dafür, daß ein ſolcher ganz geiſtlicher und prachtloſer Gottesdienſt, als der proteſtantiſche ſey, ſich für die ſinnlichen Menſchen nicht ſchicke: denn ſie wären unvermögend, ſich durch Nachdenken zu der Verehrung der erhabenſten Wahrheiten zu erheben. Unterdeſſen wollte Er doch die Bauerkinder in der Religion gut unterrichtet haben, wie oben (S. 139 und 140 f.) geſaget worden.

Alles dieſes hat Er als König geſchrieben, und nichts deſto weniger hat man während Seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur davon gehabt, daß Er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. Mich hat es gewundert, daß Er in den franzöſiſchen Briefen, unter welche Er Seinen Namen geſchrieben, die alte Formel, fur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en ſa ſainte & digne garde, geduldet hat. Etwa 14 Ta-

ge vor Seinem Tode ſagte Er zu Seinem Treſorier und Hofſtaatsrentmeiſter, Kriegesrath Buchholz, als er über die Hofſtaatskaſſe Rechnung abgeleget hatte: „nun Gott gebe, daß wir einander geſund wieder ſehen,“ und als Er ihm noch etwas befohlen hatte, „Gott behüte ihn!“ Das geſchahe aber ohne Zweifel deswegen, weil Er wußte, daß dieſer alte ehrwürdige Mann ſolche Formeln gern hörte. Er hat ſie aber gewiß für weiter nichts, als leere Formeln angeſehen. Aber die Formel, von Gottes Gnade, konnte Er nicht leiden, ſondern befahl, ſie aus Seinem Titul wegzulaſſen. Ob es deswegen geſchehen müſſen, weil Er dafür gehalten, Er ſey das, was Er ſey, durch Erbſchaft, durch glücklich zuſammengekommene Umſtände, und durch ſeinen Kopf, oder ob Ihn etwas anders dazu bewogen hat? das muß ich unentſchieden laſſen. Als der König 1783 durch Oberſchleſien reiſete, war Ihm das Niederknien der polniſchen Landleute, die etwas zu bitten hatten, ſehr auffallend und unangenehm. Er mogte entweder nicht wiſſen, oder ſich nicht erinnern, daß die gemeinen Leute unter allen Völkern ſlaviſcher

Professor (August Hermann) Franke, so dies jetzo weitläuftige Werk mit einigen Thalern angefangen, erhielt darüber 1702 von dem höchstseligen König Friedrich dem ersten das auch nachher bey jeder Thronveränderung 1713 und 1740 confirmirte Privilegium:

> Daß allein er und seine selbst zu erwählende Nachfolger, nebst den gleichfalls von seiner und dessen Nachfolger Wahl dependirenden Curatoren, die Direction und Curatel über das ganze Werk führen sollen.

Nach diesem Privilegio hat sich daher bis dato weder das geistliche Departement, noch mein Vorgänger im Obercuratorio der Universitäten, einige Direction darüber angemasset. Es dürfte auch die Direction von hieraus fast unmöglich seyn. Beständige Fonds sind, ausser der Apotheke und der Buchhandlung, und etwas an Gütern, dabey nicht vorhanden. Von Ew. königl. Majest. und Dero höchsten Vorfahren hat dasselbe, ausser den Privilegien, und einem Geschenk zum Anbau, nichts erhalten. Auswärtige Beyträge und Vermächtnisse, nebst der Correspondenz in fast alle Theile der Welt, durch ihre Missionairs, soutenirt hauptsächlich das Werk. Hierin Unter-

Untersuchungen anzustellen, und darüber Rechnungen zu fordern, dürfte auswärtig von üblen Erfolg seyn. Kein Etât der Einnahme kann fixiret werden, und die Ausgabe changiret nach der Zahl derjenigen, so im Paedagogio und der Schule auf eigene Kosten, und der Waisen und Armen, so umsonst erzogen und unterhalten werden. Ich stelle demnach auf Ew. königl. Maj. Befehl vom 21sten dieses allergnädigst anheim:

Ob nicht bey den angeführten Umständen Ew. königl. Majest. geruhen wollen, das Hallische Waisenhaus und Paedagogium, so lange sich kein Mißbrauch hervorthut, bey seiner bisherigen Verfassung der Direction seiner eigenen Directoren zu belassen, und dasselbe von Einsendung der Rechnungen an die Oberrechenkammer zu dispensiren? Berlin, den 23. Sept. 1768.

Der König schrieb darunter:

„man Muß doch dahin Sehen, das das Geldt „laut des fondators intention an gewandt „wird, und derent Wegen müsen Rechnungen „abgenommen werden. Seindt die Kerls Ehrlich was haben Sie den zu besorgen.“

Fr.

Seit dieser Zeit wird die Rechnung jährlich an den Minister des geistlichen Departements, und von diesem an den Präsidenten der Oberrechenkammer, von diesem aber an den Minister zurückgeschicket, der sie wieder an die Directoren des Waisenhauses sendet. Dieses hat von der Oberaufsicht des Oberconsistoriums über sein Vermögen und desselben Erhaltung, bisher wahren Nutzen gehabt; denn die Erfahrung hat auch bey dieser herrlichen Anstalt gelehret, daß rechtschaffene und uneigennützige Personen aus Gutherzigkeit zu viel Vertrauen und Nachsicht haben können, welche Schaden und Verlust für gemeinnützige Anstalten zu Folgen haben.

Das Waisenhaus zu Züllichau in der Neumark, ist auch eine Privatstiftung eines frommen und sparsamen Mannes. Ihre Regierung ist auf seinen Sohn und Enkel gekommen, aber ungeachtet der wichtigen Vermächtnisse und Schenkungen, welche ihr zu Theil geworden, durch Abweichung von des Stifters eingeschränkten Plan, und durch widrige Zufälle, in grosse Schulden gerathen;

so

so daß sie zu Grunde gegangen seyn würde, wenn sie nicht unter die Vormundschaft des Oberconsistoriums und des neumärkischen Consistoriums gekommen wäre. Das grosse Geschenk von 22000 Thalern, welches ihr K. Friedrich Wilhelm der zweyte 1787 gemachet hat, um ihre Schulden zu vermindern, gehöret eigentlich nicht hieher, daher ich desselben nur beyläufig gedenken will.

Eine andere Bewandniß hat es, dem Schein nach, mit dem Kloster Bergen, dessen Abt vor der oben (S. 105 f.) beschriebenen Begebenheit von den Conventualen erwählet, und von dem König blos bestätiget wurde, auch nicht nöthig hatte, jrgend einem landesfürstlichen Collegium seine Haushaltungs-Rechnung zur Untersuchung vorzulegen. Weil aber der Convent bey seiner Wahl in den meisten Fällen schon war geleitet worden, und die Oberaufsicht der königlichen Collegien über die Rechnungen der Einnahme und Ausgabe, das Vermögen des Klosters in grössere Sicherheit setzet: so kann auch nichts Erhebliches gegen die königlichen Verfügungen

im 1770sten Jahr eingewendet werden. Wer Lust hat, Einwendungen zu machen und zu tadeln, findet allenthalben Gelegenheit dazu. Selbst die oben (S. 116) gerühmte Haushaltung des damaligen Abts Hähn, konnte angefochten werden; denn man konnte sagen, er hätte das vorräthige Geld in der Procuraturcasse zur Verbesserung und zum Bau der ökonomischen Gebäude des Klosters, und den Vorrath in der Schulcasse zur Besoldung geschickter Lehrer verschiedener Art, z. E. eines Zeichenmeisters, dessen Stelle der Abt selbst vertrat, u. s. w. anwenden sollen.

Religion des Königs.

Der König war von dem Seyn Gottes überzeugt. In Seiner Schrift de la Litterature allemande, schreibet Er: „In so fern Spinoza „das Seyn Gottes zu leugnen scheinet, ist er „leicht zu widerlegen, vornemlich wenn man „zeiget, daß ein jedes Ding seine Bestimmung „habe, daß ein jedes zu einem Zweck gemacht „sey. Alles, sogar ein Grashalm, beweiset, „daß Gott sey; und da der Mensch einen Grad „des Verstandes besitzet, den er sich nicht selbst

„gege-

„gegeben hat, ſo muß nothwendig das Weſen,
„von welchem er alles hat, einen unendlichen
„und unermeßlichen Verſtand haben.“ Er glaubte auch eine Vorſehung. In der Lebensgeſchichte des Churfürſten Friedrich Wilhelm des groſſen, ſchreibet Er, daß er alle Eigenſchaften, die einen groſſen Mann bilden, gehabt, und daß die Vorſehung ihm alle Gelegenheiten zur Entwickelung derſelben verſchaffet habe. Er tadelt es nicht, daß eben dieſer Sein Aeltervater, bey Herannäherung des Todes, einige gottſelige Handlungen verrichtet hat; Er rühmet es auch, daß Sein Vater, König Friedrich Wilhelm, mit der Gelaſſenheit eines Chriſten geſtorben iſt. Von der chriſtlichen Religion ſaget Er, daß bey ihrem Anfang nichts über die Heiligkeit ihrer Sittenlehre gegangen ſey; ſie habe Demuth, Menſchenliebe und Geduld gelehret. Er befahl, daß die Jugend in derſelben gut unterrichtet werden ſolle, weil ſie viel ſolider als die jüdiſche Religion ſey. (S. 144.) Er erkennet, daß die Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert der Welt nützlich geweſen ſey, und daß ſie inſonderheit die Fortſchritte des menſchlichen

CIRCULATING LIBRARY.

Verſtandes befördert habe, da die Proteſtanten durch dieſelbige zur Freyheit gelanget wären, ſich der Vernunft zu bedienen, die dem Menſchen zum Führer gegeben worden ſey, und der ſie ſich wenigſtens zu dem wichtigſten Gegenſtand ihres Lebens bedienen müßten. Er hält aber dafür, daß ein ſolcher ganz geiſtlicher und prachtloſer Gottesdienſt, als der proteſtantiſche ſey, ſich für die ſinnlichen Menſchen nicht ſchicke: denn ſie wären unvermögend, ſich durch Nachdenken zu der Verehrung der erhabenſten Wahrheiten zu erheben. Unterdeſſen wollte Er doch die Bauerkinder in der Religion gut unterrichtet haben, wie oben (S. 139 und 140 f.) geſaget worden.

Alles dieſes hat Er als König geſchrieben, und nichts deſto weniger hat man während Seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur davon gehabt, daß Er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. Mich hat es gewundert, daß Er in den franzöſiſchen Briefen, unter welche Er Seinen Namen geſchrieben, die alte Formel, fur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en ſa ſainte & digne garde, geduldet hat. Etwa 14 Ta-

ge

ge vor Seinem Tode ſagte Er zu Seinem Treſorier und Hofſtaatsrentmeiſter, Kriegesrath Buchholz, als er über die Hofſtaatskaſſe Rechnung abgeleget hatte: „nun Gott gebe, daß wir einander geſund wieder ſehen,“ und als Er ihm noch etwas befohlen hatte, „Gott behüte ihn!“ Das geſchahe aber ohne Zweifel deswegen, weil Er wußte, daß dieſer alte ehrwürdige Mann ſolche Formeln gern hörte. Er hat ſie aber gewiß für weiter nichts, als leere Formeln angeſehen. Aber die Formel, von Gottes Gnade, konnte Er nicht leiden, ſondern befahl, ſie aus Seinem Titul wegzulaſſen. Ob es deswegen geſchehen müſſen, weil Er dafür gehalten, Er ſey das, was Er ſey, durch Erbſchaft, durch glücklich zuſammengekommene Umſtände, und durch ſeinen Kopf, oder ob Ihn etwas anders dazu bewogen hat? das muß ich unentſchieden laſſen. Als der König 1783 durch Oberſchleſien reiſete, war Ihm das Niederknien der polniſchen Landleute, die etwas zu bitten hatten, ſehr auffallend und unangenehm. Er mogte entweder nicht wiſſen, oder ſich nicht erinnern, daß die gemeinen Leute unter allen Völkern ſlaviſcher

Nation, gewohnt ſind, vor allen vornehmen Perſonen, die ſie um etwas bitten, niederzuknien, und befahl im September ſeinem Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz, durch das breslauiſche Oberconſiſtorium von allen Kanzeln das Niederknien der Unterthanen vor Ihm verbieten zu laſſen, mit dem Zuſatz, man müſſe nur vor Gott die Knie beugen. Es hätte dieſes auch durch die Krieges- und Domainen-Kammern bekannt gemacht werden können, alsdenn aber hätte es weder ſo viel Aufſehen gemacht, noch die Unterthanen ſo ſtark von des Königs Religion überzeuget, als nun, da es von den Kanzeln befohlen wurde, und das mogte wohl der zweyte Zweck des Befehls ſeyn.

Der König hatte, weil Er ſie Sich machte, in eben demſelben Jahre eine bequeme Gelegenheit, zu ſagen, zu welcher chriſtlichen Religionspartey Er ſich bekenne, wenn Er einer zugethan geweſen wäre. Denn als durch Urtheil und Recht einer reformirten Schweitzercolonie im Königreich Preuſſen auferleget ward, einer lutheriſchen Gemeine etwas Ackerland, das 3 Thaler und einige Groſchen eintrug, zurück zu geben, und die re-

for-

formirte Gemeine ſich unmittelbar an den König wendete, und über dieſes Urtheil beſchwerete: dictirte Er am 23ſten Julius einen Cabinetsbefehl, in welchem folgende Stelle vorkam:

„Meine Willensmeynung iſt, daß alle die „Religionen, die ihren Gottesdienſt hier im „Lande haben, ſollen das ſo haben, wie ſie „wollen, ohne ſie zu ſtören; die Lutheraner „auf ihre Weiſe, und die Reformirten eben „ſo gut, wie die andern; überdem iſt „dieſe ja die Familienreligion.“

Anſtatt der letzten Worte hätte Er ſagen können, dieſe iſt ja meine Religion, Er war aber derſelben nicht zugethan, ſondern nur Seine Familie.

Bey Taufhandlungen, die entweder in der königlichen Familie vorfielen, oder zu welchen Er ſonſten eingeladen wurde, erſchien Er zwar, und war zufrieden, wenn ſie kurz gefaſſet wurden, konnte Sich aber nicht allezeit des Spottes enthalten.

Daß der König aus der Religion nichts machte, und der Theologie ſpottete, hatte wohl unter-

ſchiedene Urſachen. Für die erſte, kann man ſeines Herrn Vaters Religion anſehen, die faſt bloß in Gottesdienſtlichkeit beſtand. Denn er glaubte, daß wenn er die Kirchen fleißig beſuche, mit frommen Predigern, und was die reformirten anbetrift, mit Univerſaliſten, umgehe, alle ſeine Sünden dadurch getilget würden. Von frommen Theologen und Predigern, inſonderheit von ſolchen, die von Halle kamen, fing er Ausdrücke auf, die er nicht verſtand, und nach deren Sinn er nicht fragte. Ein einziges Beyſpiel, kann anſtatt vieler dienen. Er hörte zu ſeiner Zeit oft von dem thätigen Chriſtenthum reden, verſtand aber den Ausdruck vom ſtätigen Chriſtenthum. Ein alter reformirter Prediger hat mir erzählet, daß er als Candidat vor dem König Friedrich Wilhelm dem erſten geprediget, und dieſer ihn nach der Predigt ſo angeredet habe: Nun, ihr habet das Wort Gottes geprediget, das iſt gut, prediget auch das ſtätige Chriſtenthum. Er habe in ſeiner Antwort verſprochen, daß er ſich ernſtlich befleißigen wolle, das thätige Chriſtenthum zu lehren und anzupreiſen, der König aber

ſey

sey in seiner Gegenwart bey dem stätigen Christenthum geblieben. Wenn der König seine kirchlich-fromme Stunde hatte, so konnten die Heuchler alles bey ihm ausrichten, wenn sie in der ihm bekannten und gewöhnlichen frommen Sprache mit ihm redeten, war aber diese Stunde vorüber, so kamen sie übel an. Dieses erfuhr einer seiner untern Hofbedienten, den er abgedanket, aber auf Fürsprache begnadiget hatte. Der Mann kniete vor ihm nieder, und sagte aus einem bekannten Abendliede den Vers: Bin ich gleich von dir gewichen, stell ich mich doch wieder ein, ꝛc. aber der König stieß ihn mit einem Fuß, und rief aus, du Heuchler! Der Kronprinz sahe die väterliche Gottesdienstlichkeit, welche Religion hieß, und sie ward ihm eckelhaft. Unter dem Namen der Religion, war der König als Prinz in der scholastischen Theologie von dem Hofprediger D. Johann Ernst Andreä unterrichtet worden; und wie dieses Mannes Unterricht beschaffen gewesen sey, kann man aus dem Glaubensbekenntniß der Schwester des Königs, Friederike Sophie Wilhelmine, ersehen, das er 1724 in Quart herausgegeben hat, und

18 Bogen ſtark iſt. Da er die Prinzeßin mit einem ſo weitläuftigen Unterricht nicht verſchonet hat, ſo muß man vermuthen, daß er den Kronprinzen mit einem noch weitläuftigern beläſtiget habe, ohne zu wiſſen und zu bedenken, daß ein künftiger König angeleitet werden müſſe, daß die wahre chriſtliche Religion weder in dem verſchiedenen Kirchenceremoniel, noch in Schwärmerey, noch in ſpitzfindigen metaphyſiſch-theologiſchen Begriffen und Lehrſätzen, noch in dem, was jede Kirchenpartey Eigenes und Beſonderes hat, ſondern in aufrichtiger Liebe Gottes und des Nächſten, in einem der hohen Beſtimmung des Menſchen gemäſſen Sinn und Wandel, beſtehe, und daß ſie für Regenten und Unterthanen darinn unbeſchreiblich wohlthätig ſey, daß ſie dieſen Gehorſam und Treue gegen die Landesherren, und Fürbitte für dieſelben auferleget, jene aber an die Rechenſchaft, die ſie Gott, ihrem Oberherrn, ablegen müſſen, erinnert.

Vorzüglich viel trugen die leichtſinnigen Männer und die Religionsſpötter aus der franzöſiſchen Nation, mit welchen Er als Kronprinz und König um-

umging, dazu bey, daß der König aus der Religion nichts machte. Ich will nur der Leichtſinnigen gedenken, unter welchen ſogar wirkliche und ehemalige Prediger geweſen ſind. Denn da die Nation den Fehler hat, ihrem Witz, an welchem ſie reich iſt, alles aufzuopfern; ſo verſchonet ſie im Paroxysmus des Witzes auch der Religion nicht, und giebt dadurch bald vorſetzlich, bald unvorſetzlich groſſes Aergerniß. Man ſaget, Jordan habe auf ſeinem Sterbebette viel Gewiſſensangſt darüber empfunden, daß er im Umgange mit dem König die Religion ſo oft hinweggewitzelt, der König aber habe dieſe Reue für Phantaſie eines dem Tode nahen Kranken erkläret.

Seine politiſche Duldung der verſchiedenen Religionsparteyen.

Die chriſtliche Duldung, iſt eine hohe Tugend, zu der tiefe und lebendige Einſicht nöthig iſt. Bey dem König war ſie nicht zu ſuchen, aber politiſche Duldung der verſchiedenen Religionsparteyen, und ihrer gottesdienſtlichen Verfaſſung, wenn

ſie

ſie den Staat nicht beunruhigten, war von Seiner Weisheit und Klugheit zu erwarten. Am Ende Seiner Schrift de la Religion du Brandenbourg, ſchreibet Er wahr und kräftig: le faux zéle eſt un tyran, qui depeuple les provinces: la tolerance eſt une tendre mere, qui les ſoigne & les fait fleurir; und nach dieſem Grundſatz handelte Er während Seiner ganzen Regierung.

Er fing die Ausübung deſſelben gleich in den erſten Wochen ſeiner Regierung an. Denn am 22ſten Junius 1740 berichteten ihm der Staatsminiſter von Brand und der Conſiſtorialpräſident von Reichenbach, daß wegen der römiſch-katholiſchen Soldatenkinder, inſonderheit zu Berlin, römiſch-katholiſche Schulen angeleget wären, die aber zu allerhand Inconvenienzen, vornemlich dazu Gelegenheit gegeben hätten, daß wider des verſtorbenen Königs ausdrücklichen Befehl vom 16ten Nov. 1732, aus Proteſtanten römiſch-katholiſche Glaubensgenoſſen gemachet wären. Dieſes habe der Generalfiſcal Uhden am 12ten d. M. berichtet. Sie fragten alſo an, ob die römiſch-katholiſchen Schulen bleiben, oder welche andere

Anſtalt

Antwort ſie dem Uhden geben ſollten? Der König ſchrieb an den Rand:

„Die *Religionen* Müſen alle *Tolleriret* „werden, und Mus der Fiſcal nuhr das „Auge darauf haben, das keine der andern „abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach „Seiner Faßon Selich werden.“

(Die Religionen müſſen alle toleriret werden, und muß der Fiſcal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch thue; denn hier muß ein jeder nach ſeiner Façon ſelig werden.

Der König rechnete es alſo nicht zum Abbruch, den eine Religionspartey der andern thue, wenn ſie Mitglieder derſelben zu der ihrigen ziehe, und zwar aus dem Grunde, weil in Seinen Ländern ein jeder nach ſeiner Art und Weiſe ſelig werden müſſe. Dieſer letzte Ausdruck iſt ungewöhnlich, aber nicht unſchicklich, ſondern paſſend und vielſagend. Denn es ſind gewiß nicht zwey Menſchen auf ganz gleiche Art und Weiſe gottesfürchtig; ſondern ein jeder iſt es nach ſeiner Erkenntniß

und

und Wahl. Die letzten Worte sind ohne Zweifel hypothetisch, oder so gemeynet: glaubet jemand, daß er durch die Religion überhaupt, und durch diese oder jene Religionsart insonderheit, ewig glückselig werde, so muß man ihn bey dieser Meynung lassen. Denn da der König nicht geglaubet hat, daß die Seele unsterblich sey, so hat Er auch im Ernst keine ewige Glückseligkeit erwartet.

Man ersiehet aus der Antwort des Königs, die mir zu diesen Anmerkungen Gelegenheit gegeben hat, daß Er zwar gewollt habe, es sollten in Seinen Ländern alle Religionen geduldet werden, aber unter der Bedingung, daß eine der andern keinen Abbruch thue, das heißt hier, vermöge des Zusammenhanges, keine Religionspartey solle sich dadurch zu vergrössern suchen, daß sie Mitglieder einer andern an sich ziehe. Dieses machte Er für die Katholiken, für die evangelischen Brüder, und andere Parteyen, zum Gesetz. Eine jede Religionspartey solle sich bloß durch sich selbst erhalten und vermehren, nicht durch Proselytenmacherey. Ich werde hernach einen Cabinetsbefehl anfüh-

führen, in welchem Er den evangeliſchen Brüdern, oder ſogenannten Herrenhuthern, bey Feſtungsſtrafe verboten hat, aus Seinen Unterthanen Proſelyten zu machen.

Seine Duldung der Katholiken.

Als der König die Regierung antrat, war der Zuſtand der Katholiken in Seinen Ländern dieſer. Friedrich Wilhelm I. hatte 1732 unter ſeines Namens Unterſchrift erkläret, daß er bisher die römiſch-katholiſche Kirche in allen ſeinen Landen geduldet habe, Er wolle ſie auch ferner dulden und beſchützen, und den Katholiken alles Gute erweiſen, wenn ſie getreue, gehorſame und ruhige Unterthanen wären, ſich in ihren Schranken hielten, ihren Gottesdienſt, nach ihren Ordnungen, in Stille und Demuth für ſich abwarteten, mit den Evangeliſchen, ſie mögten alt oder jung ſeyn, ſich nicht abgäben, noch ſich unterſtünden, Glaubensgenoſſen aus denſelben zu machen. Es ſolle aber das letzte bisher heimlich doch geſchehen ſeyn, daher befehle Er ihnen ernſtlich, ſolche ſogenannte Bekehrungen, oder vielmehr Verkehrun-

gen der Proteſtanten, ganz zu unterlaſſen, weder alte noch junge, die ſich bey ihren Prieſtern zu der römiſch-katholiſchen Religion meldeten, anzunehmen, noch weniger ihnen Anlaß dazu zu geben, ſondern ſie vielmehr ſogleich der Obrigkeit anzuzeigen. Unter dieſer Bedingung wären ſie von Seinen Vorfahren und Ihm in Schutz genommen und geduldet worden. Die evangeliſchen Prediger ſollten die zu der katholiſchen Kirche verführten Leute, die etwa in ihren Kirchſpielen ſeyn mögten, auf eine gute und gelinde Weiſe wieder auf den rechten Weg zu bringen ſuchen, alle künftige Verführungen verhüten, und ſie, wenn ſie Spur davon bekämen, bey dem Conſiſtorium angeben. Auf dieſen Befehl bezog ſich der Generalfiſcal, als er einige Wochen nach König Friedrichs des zweyten Regierungsantritt die Proſelytenmacherey der Katholiken bey dem geiſtlichen Departement, dieſes aber dieſelbige bey dem König angab, der den oben (S. 207) angeführten Beſcheid darauf gab. Zu Berlin hatten die Katholiken nur eine Kapelle, es wagte es aber 1746 ein italieniſcher Geiſtlicher, Namens Eugenius

Me-

Mecenati, der ein Carmelitermönch war, den König um die Erlaubniß zur Erbauung einer groſſen und prächtigen katholiſchen Kirche zu bitten, weil die Anzahl der Katholiken von Jahr zu Jahr zunehme, und der König erlaubte dieſen Bau, am 22ſten Nov. 1746, wenn die Katholiken durch Collecten bey ihren Glaubensgenoſſen innerhalb und auſſerhalb Seiner Lande, die Koſten dazu aufbringen könnten. Das Patent, in welchem die Erlaubniß enthalten war, wurde mit des Königs Namensunterſchrift gedrucket. Man erſiehet aus demſelben, daß der König den Römiſchkatholiſchen verſtattet habe, die Kirche ſo groß zu bauen, als ſie wollten und könnten, ihr Thürme zu geben, auch groſſe und kleine Glocken zu haben, von deren Gebrauch aber eben ſo wenig, als von Parochialrechten, etwas darinn vorkommet. Die Katholiken brachten 1747 bis 1754, 100321 Reichsthaler zuſammen, die aber zu dem Bau nicht zureichten, daher er nicht vollendet werden konnte. 1751 verſtattete ihnen der König das Taufen und Trauen in der Kirche, aber nur in Anſehung vornehmer Leute, und

1757 die Beysetzung des Leichnams des Freyherrn von Sueerts in einem der Begräbnißgewölbe unter der Kirche. 1765 bestätigte Er ihnen das ertheilte Recht, Glocken zu haben, für sich in der Kirche zu trauen und zu taufen, auch innerhalb derselben (aber durchaus nicht ausserhalb) Proceßionen anzustellen; hiemit aber sollten sie sich schlechterdings begnügen. Unterm 10ten Junius 1766 erneuerte, bestätigte und erweiterte Er die ihnen ertheilten Privilegien förmlich dahin, daß sie in dieser bloß und allein dem katholischen Gottesdienst auf ewige Zeiten gewidmeten Kirche, ohne irgend jemandes Eingriff, öffentlichen katholischen Gottesdienst ruhig halten, Proceßionen in derselben anstellen, römisch-katholische Personen von ihren bey der Kirche bestellten Geistlichen trauen und taufen, auch katholische Leichen nach ihren Gebräuchen in derselben begraben sollten; doch sollten sie den zu Seinem Mißvergnügen noch nicht vollendeten Bau der Kirche ganz ausführen. Ob nun gleich die prächtige Kirche 1773, da sie schon 130000 Thaler gekostet hatte, mit grosser Feyerlichkeit eingeweihet wurde, und

die

die Römischkatholischen, die ihnen bewilligten Kirchenrechte ausübten, so wurden doch die Jura Stolae und Parochialrechte von den evangelischen Geistlichen der Parochien, in welchen ein Katholik wohnte und gewohnet hatte, verlanget, und der Staatsrath entschied unterm 15ten Junius 1778, daß die Katholiken schuldig wären, dieselben zu entrichten, die aber gegen diese Verordnung am 7ten Julius bey dem Staatsrath einkamen, und baten, daß sie so lange unvollzogen bleiben mögte, bis der König zurückkäme. Das geschahe, und der König befahl wenige Tage hernach:

„daß die katholische Gemeine der St. Hed„wigskirche zu Berlin, von allem Parochial„zwang der Geistlichkeit anderer Glaubensge„nossen befreyet bleiben, und ohne Rücksicht „auf ihre zu protestantischen Kirchsprengeln „gehörige Wohnungen, eine eigene Parochie „ausmachen solle.

Am 22sten December 1784 kamen die Vorsteher der römisch-katholischen Gemeine zu Potsdam bey dem König ein, und baten, daß Er sie, eben so wie die katholische Gemeine zu Berlin,

von dem bisherigen Parochialzwang der protestantischen Geistlichkeit befreyen, und verstatten mögte, daß Trauung und Taufe durch ihre eigne Priester verrichtet werden dürften, welches Er auch sogleich bewilligte, und dem geistlichen Departement am 23sten befahl, das Nöthige dieserwegen zu verfügen, welches auch geschahe.

In Ostfriesland erhielten sie schon 1746 freye Religionsübung, wie die folgende Acte zeiget.

Ew. königl. Majest. haben mir unterm 20sten Sept. a. c. allergnädigst befohlen, gründliche Nachricht einzuziehen, ob den katholischen Eingesessenen in Ostfriesland ein öffentlicher Gottesdienst und Haltung eines Paters verstattet werden könne, und ob solches nicht wider die Landesgesetze laufe? Nach eingezogener Nachricht findet sich, daß, ohne Verletzung der Landesverfassung und der Concordaten, dem Gesuch nicht deferiret werden könne, und nicht einmal das privatum exercitium religionis, (als welches durch die kaiserliche salve garde erst eingeführet worden,) erlaubet sey. Ew. königl. Majest. würden auch nicht das Geringste dabey profitiren, weil

weil in dem Flecken Wehner mehrentheils schlechte Leute und Pferdeknechte wohnen, und keine Hoffnung ist, daß wohlhabende Leute dadurch dahin gezogen werden dürften. Jedoch muß ich alles lediglich Ew. königl. Majest. allergnädigsten Resolution überlassen. Berlin, den 4ten Dec. 1746.

Cocceji.

Es kehrete sich aber der König an des Großkanzlers Meynung nicht, sondern schrieb an den Rand:

„ich erlaube ihnen das Freye exerciße ihrer „Religion, nebst Pater und was dazu ge„höret.

Friederich.

Er machte auch auf der Universität zu Frankfurt an der Oder einen Katholiken zum Professor, ohne zu fürchten, daß er ein geheimer Jesuit sey, und für seine Kirche Glaubensgenossen zu werben suchen mögte, denn dieses hatte Er verboten. Nämlich, es bat Ihn der Doctor von Steinhaus um eine aufferordentliche medicinische Professoratstelle, wodurch er dereinst zu

einer ordentlichen gelangen könne. Er befahl hierauf am 30ſten Dec. 1773 dem Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz, zu berichten, ob der Mann hinlängliche Geſchicklichkeit beſitze? und ob die Statuten der Univerſität verſtatteten, einen römiſch-katholiſchen zum ordentlichen Profeſſor zu machen? Der Miniſter antwortete am 4ten Januar 1774.

Das Collegium gebe dieſem Mann ein vorzüglich gutes Zeugniß, beſonders wegen ſeiner Kenntniß in der Anatomie und Botanik. Was die Religion anbetreffe, ſo ſchlöſſen zwar die Statuten der Univerſität zu Frankfurt an der Oder die Katholiken von den Profeſſorſtellen aus, ſie wären aber von 1610, und es ſey durch nachfolgende Reſcripte feſtgeſtellet worden, daß auſſer der Theologie, wenigſtens unter Reformirten und Lutheranern, kein Unterſchied gemachet, ſondern nur auf die Geſchicklichkeit geſehen werden ſolle. Und da die Medicin mit der Confeſſion desjenigen, der ſie docire und erlerne, nicht das Geringſte gemein habe, ſo würde es wohl lediglich von Sr. Majeſt. abhangen: ob der Doctor von Steinhaus die Stelle eines Profeſſoris extraordina-

dinarii zu Frankfurt erhalten, und dereinſt, ungeachtet ſeiner Religion, zum Ordinario avanciren ſolle?

Der König ſchrieb an den Rand:

„Das thuet nichts, wan er Habil iſt, die „Doctores Seindt überdehm zu guhte Fiſici „um glauben zu haben.“

Es iſt aber doch ein Cabinetsbefehl von Ihm vorhanden, daß man in Laudes-Juſtitzcollegien die Katholiken ſparſam anſetzen ſolle.

Seinem Duldungsgrundſatz gemäß, konnte Er die ſogenannten Controverspredigten zwiſchen den Römiſch-katholiſchen und Proteſtanten nicht leiden, und ſchrieb wegen derſelben am 23ſten April 1756 folgenden Brief an den Fürſten von Schafgotſch, Biſchof zu Breslau.

„Da Meine landesväterliche Vorſorge und „Abſicht, währender Zeit Meiner Regierung in „Schleſien, jedesmal mit dahin gegangen iſt, „daß unter den daſigen Unterthanen beyderlei„tiger dort etablirten Religionen, allemal ein „gutes Vernehmen und Einigkeit unterhalten „werden möge, ſonder daß dadurch jemanden

„in Seiner Religionsmeynung zunahe getreten „werde: Ich aber in Erfahrung komme, wie „zeithero in verſchiedenen der dortigen katholi„ſchen Kirchen und Klöſter, aus einer üblen „und ſchädlichen alten Gewohnheit, die ſoge„nannten alten Controverspredigten gehalten, „und darinn unter vielen Ausſchweifungen „mehrentheils abſurde und unanſtändige Dinge „vorgetragen werden, die, anſtatt die Zuhörer „zu erbauen, nur lediglich unter den verſchie„denen Religionsverwandten Haß und Wider„willen zu verurſachen abzwecken: Ich aber „des Sentiments bin, daß Leute, die einmal „in einem Lande und unter einer Regierung „wohnen, auch unter ſich in einem guten Ver„nehmen und Einigkeit ſtehen, und von bey„den Seiten alles vermieden werden müſſe, „was unter ſelbigen einigen Aigreur und Wi„derwillen verurſachen kann:

„So habe Ich vor gut gefunden, Ew. Lieb„den dieſes Mein Sentiment, und zugleich „Meine darunter führende Willensmeynung „dahin zu erkennen zu geben, daß nemlich „Dieſelben Dero Orts die Veranlaſſung an die „dortige Geiſtlichkeit catholiſcher Religion da„hin thun, und das Nöthige deshalb beſorgen, „auch darauf mit Effect halten, damit von

nun

„nun an und künftighin alle dergleichen Con„troverspredigten überall durch ganz Schle„sien, Meiner Hoheit, in den catholischen „Kirchen und Klöstern gänzlich abgestellet „und vermieden werden müssen, dergestalt, „daß zwar den römischcatholischen Ungertha„nen die Sätze ihrer Religion und Thesi „(Theses) in den Predigten von der Geist„lichkeit vorgetragen und expliciret werden, „letztere aber sich dabey aller Ausschweifun„gen und unanständigen Scheltens und Lä„sterns, so nur zum Aigreur und Vermeh„rung des Widerwillens unter den verschie„denen Religionsverwandten gereichet, gänz„lich und bey Vermeidung deshalb sträflich „zu werden, enthalten müssen. Ich bin von „Ew. Liebden und Dero Penetration, auch „wohlgemeinten patriotischen Gesinnung ver„sichert, daß dieselben sich hierunter Meiner „Willensmeynung und landesväterlichen Ab„sicht völlig, und auf das exacteste con„formiren, auch sothaner zufolge das Rh„thige deshalb veranlassen werden. Woher„gegen Ich denenselben zugleich bekannt „mache, daß Ich dem Departement der „geistlichen Affairen aufgegeben habe, die „Verfügung zu thun, damit von der Geist„lichkeit der evangelischen Religionsverwand„ten

„ten in Schlesien ein Gleiches geschehen und „beobachtet werden müsse.

Potsdam, den 23. April 1756.

Friederich.

Der Fürst Bischof berichtete am 28 April 1756 dem König, daß er diesen allerhöchsten Befehl mit allem submissesten Respect venerire, und da er seines Orts selbst dafür halte, daß dieses das Mittel sey, wodurch das gute Vernehmen und die Einigkeit zwischen beyderseitigen in Schlesien etablirten Religionen, so durch die von beyden Seiten gehaltenen Controverspredigten je zuweilen alteriret worden, hergestellet und unterhalten werden könnten: so habe er die beyliegende Verfügung an seinen unterhabenden sämmtlichen Clerum, sowohl Weltgeistlichen- als Orden-Standes, unverzüglich ergehen lassen.

An eben demselben Tage, als des Königs Brief an den Bischof abging, bekam der Staatsminister vom geistlichen Departement folgenden Befehl.

„Mein.

„Mein lieber geheimer Etatsminister Frey-
„herr von Dankelmann. Ich finde vor nö-
„thig, euch vermittelst der abschriftlichen An-
„lage zu communiciren, was ich an des
„Fürstbischof zu Breslau Liebden, wegen Ab-
„stellung derer in verschiedenen römisch-ka-
„tholischen Klöstern und Kirchen in Schle-
„sien bisher aus einer alten üblen Gewohn-
„heit annoch gehaltenen sogenannten Contro-
„verspredigten, ergehen lassen.

„Da euch sonsten schon vorhin bekannt
„ist, wie sehr Ich alles dasjenige verab-
„scheue, was nur zu einiger Religionsver-
„folgung und zu einiger Verbitterung und
„Haß, sowohl der evangelischen Religionsver-
„wandten unter sich, als auch zwischen die-
„sen und den Römisch-katholischen Meiner
„Lande, einige Gelegenheit geben kann, und
„daß Ich alles dergleichen schlechterdings
„und auf keine Weise gestattet, sondern viel-
„mehr reprimiret wissen will: So habe Ich
„auch zugleich resolviret, daß bey obge-
„dachter Gelegenheit ihr an die Oberamts-
„regierungen und Consistorien in Schlesien die
„Verfügung von Meinetwegen thun sollet, da-
„mit die protestantische Geistlichkeit in Schle-
„sien, sonder Unterschied, sich forthin in öf-
„fentlichen Predigten gänzlich enthalten müsse,

aller

„aller Controverſien, ſo nur zum Aigreur und „zum Widerwillen gegen anderſeitige Reli„gionsverwandte ausſchlagen können, derge„ſtalt, daß zwar ſelbige die Sätze ihrer Reli„gion in ihren Predigten lehren und expli„ciren können, ſich aber dabey alles Schel„tens, Schmähens und Verketzerns gänzlich „enthalten, und ihren Zuhörern vielmehr „durch Lehr und Wandel mit guten Exem„peln zur Moderation und guten Verträg„lichkeit vorgehen müſſen. Welches ihr denn „eures Orts beſtens, und daß darüber mit „Effect gehalten werden müſſe, beſorgen ſollet.

Der Miniſter berichtete dem König am 4ten May, daß die Reſcripte zur Beobachtung Seines Befehls am 27ſten April mit der Poſt abgegangen wären, und an eben demſelben Tage fertigte ihm der König des Biſchofs Antwort zu, mit dem Zuſatz: er zweifle nicht, er werde verfüget haben, daß auch die evangeliſchen Prediger in Schleſien die Religionscontroverſien von den Kanzeln weglaſſen ſollten.

An eben dieſen Biſchof zu Breslau, hatte der König ſchon 1750 einen langen Brief wegen den

Pro-

Protestanten in Ungarn geschrieben, der hier angebracht zu werden verdienet, da er meines Wissens noch nicht gedruckt ist.

„Le bruit des persécutions qu' effajent les „Evangéliques des deux confessions, etablis „en Hongrie, doit sans doute être parvenu „déja à votre connoissance, comme il est parve„nu a la mienne. Je ne peux regarder la pri„vation des eglises, dont ils ont été depos„sedés sous des prétextes frivoles, que com„me une infraction aux Traités conclus avec „ceux, sous la médiation des Puissances „étrangéres. Il semble, par la façon, dont „on les opprime, que l'on a formé le des„sein de les réduire au desespoir, & de les „mettre dans le cas de prendre des mesu„res, qui pûssent servir de prétexte pour les „exterminer. Quoique je n'aye aucune liai„son ni engagement avec eux, & que l'ai„greur qu'ils ont marquée a mon égard, „pendant la derniére guerre, jointe aux dé„fenses qui leur ont eté faites par la Cour „de Vienne, les eûssent empêché de porter „à ma connoissance les plaintes de leur situa„tion, & de solliciter mon entremise en „leur faveur, & quoique d'ailleurs, à ne con-

conſidérer les choſes que par des vûës politiques, j'aurois dû trouver mon intérêt dans cette ſituation d'affaires, & reſſentir de la ſatisfaction de me voir ſi bien vangé. Je n'ai pû cependant qu'être touchée de leur triſte condition, & etant excité, par le ſeul motif de la compaſſion, à deſirer de pouvoir contribuër à leur ſoulagement. Je me ſerois avancé au point d'intercéder pour eux auprès de la Cour de Vienne, ſi je n'en avois été detourné par le peu de ſuccès qu'ont eu l'interceſſion d'autres Puiſſances amies & alliées de la même Cour. Ainſi, j'ai craint d'aggraver par-là leur malheureuſe condition, & de donner de la vraiſemblance au reproche qu'on leur a fait, de chercher à ſe ménager ſecrettement l'appui d'une aſſiſtence étrangére. J'ai été retenu par une autre conſidération, ſur ce que j'ai appris, que c'étoit moins à l'Impeperatrice, dont la grandeur d'ame & la généroſité étoient ſi connuës, qu'on devoit impûter de tels procedés, qu'au Clergé Catholique-Romain d'Hongrie, qui paroiſſoit avoir formé le deſſein, d'extirper peu-à-peu les Evangeliques de ce Royaume. On ne peut en inferer autre choſe, ſi non qu'une

Prin-

Princeſſe auſſi rempli d'amour pour ſes ſujets, fait violence à ſon inclination naturelle, en ne ſe ſervant pas de toute ſon autorité pour s'oppoſer aux entrepriſes de ce Clergé. Au ſurplus, toute perſonne, ou même tout Catholique-Romain raiſonable, ne peut qu'être indigne de l'ouvrage, que l'Evêque de Veſprin a publié depuis peu, contre les Evangeliques, & dans lequel, non-content de les rendre odieux à ſa Souveraine, il etablit, ſous ombre de vérités dogmatiques, les principes les plus capables de détruire les liens de la Société civile. Dans cette ſuppoſition, qu'il peut reſter encore quelque eſperance de ſauver d'une ruine totale ceux, qui profeſſent avec moi une même religion en Hongrie, j'ai crû devoir remonter à la ſource, en faiſant parvenir les effets de mon attention ſur ce ſujet au Clergé Catholique-Romain de ce Royaume, & lui repréſenter, d'une maniére convenable, l'injuſtice notoire des perſécutions exercées contre les Evangeliques, & combien la gloire, ainſi que la Majeſté du Souverain, ſe trouvent compromiſſes par de tels procédés, mis en uſage contre des Sujets, qui, dans les conjonctures épineuſes, où S. M.

Imp. s'eſt trouvée, ont donné les preuves les plus évidentes de leur attachement inviolable pour ſon ſervice, & qui, au lieu d'être recompenſés pour le ſacrifice de leurs biens & de leurs perſonnes, n'ont à attendre, que la perte de leurs droits, & de leurs privilèges les plus eſſentiels, & d'être pouſſés ainſi jusqu'au deſeſpoir. Le Clergé d'Hongrie ne fera qu'exciter contre lui l'indignation de tout le monde impartial, s'il veut ſoûtenir des principes auſſi condemnables, que ceux dont l'Evêque de Veſprin fait profeſſion, & qui expoſeront ce Clergé à de fâcheuſes quoique légitimes repréſſailles, ſi, par un effêt des viciſſitudes, dont le Tout-Puiſſant eſt l'arbitre, il arrivé, qu'un païs, attaché à la Communion Romaine, tombe en partage à un Prince d'une Communion différente, & dont ceux qui la profeſſent avec lui ſeroient maltraités à toute outrance. Je me ſuis déterminé à vous écrire ſur ce ſujet, parceque je ne connois perſonne de plus capable que vous, pour repréſenter ces choſes, d'une façon convenable au Clergé du Royaume d'Hongrie. Je vous en charge avec d'autant plus de confiance, que j'ai eû la ſatisfaction de m'appercevoir en differen-

tes

tes occaſions, que l'attachement que vous avez pour vôtre Egliſe, ne diminue rien en vous des ſentimens qui conviennent à l'humanité; vous êtes en même tems très-éloigné du préjugé ſuperſticieux de ceux qui croyent, que l'on peut opérer des converſions par la violence. Au reſte, quoiqu'une commiſſion de cette nature, doive être embaraſſante pour Vous, vû vôtre condition de Prélat de l'Egliſe Romaine; je ne doute cependant point, que vous ne mettiez en uſage toute vôtre habilité, pour la faire réüſſir d'une maniére conforme au déſir que je en ai, & aux eſperances que je concois à cet égard.

Die politiſche Duldſamkeit, die der König an den Katholiken ausübte, hat einmal bey einer Gelegenheit einen Geſchmack von der chriſtlichen gehabt, welche Nachricht ich dem Geh. Kr. Rath Schöning verdanke. Nach der Schlacht bey Hohenfriedberg, kamen alle proteſtantiſche Bürger der Stadt dem König entgegen, wünſchten Ihm Glück zu dem erfochtenen Sieg, und baten Ihn um Erlaubniß, einen ähnlichen Sieg über die Katholiken, von welchen ſie unter der kaiſerlichen Regierung ſo ſehr wären gedrücket worden, zu erfechten. Der

heim in der Oberlauſitz nach Berlin geführet hatte, und ein Freund des Grafen von Zinzendorf war. Er wohnte zu Rixdorf. Als aber die Predigerſtelle bey der Hoſpitalkirche zu S. Gertrudt in Berlin erlediget wurde, berief zwar der Magiſtrat als Patron einen Candidaten zu derſelben, der auch ordiniret ward; allein ein Theil der Gemeine, der ſich zu der Brüderunität hielt, gäb ſich für die Gemeine aus, und bat den König, daß der Prediger Schulz zu Rixdorf zum Hoſpitalprediger beſtellet werden mögte. Der König ließ Sich Bericht von dem Conſiſtorium abſtatten, und nach dem Empfang deſſelben wies er dieſe Supplicanten am 18ten Dec. 1744 durch einen Cabinetsbeſcheid völlig ab, beſtätigte die Patronatsrechte des Magiſtrats, und befahl den Supplicanten, Ihn nicht weiter mit der Sache zu behelligen. Sie kehrten ſich aber daran nicht, ſondern plagten den König ſo lange, bis Er ihnen nachgab, welches unterm 3ten Febr. 1745 durch einen Befehl an das churmärkiſche Conſiſtorium geſchahe, in welchem Er ſagte:

„daß Er endlich, aus bewegenden Urſachen, be„ſchloſſen habe, den Supplicanten für dieſes „mal

„mal, und ſonder Conſequenz, oder daß jeman„den dadurch inskünftige in ſeinen Rechten und „Befugniſſen praejudiciret werde, dahin zu de„feriren, daß der Prediger Schulz zu Rixdorf, „ſonder einiges weiteres Einwenden, zum Pre„diger bey der S. Gertrudtskirche auf das for„derſamſte gehörig vociret und beſtellet werden „ſolle.“

Dieſes geſchahe; als aber der Prediger Schulz geſtorben war, übergaben die mit der Brüderunität vereinigte böhmiſche und mähriſche Coloniſten zu Berlin und Rixdorf dem König eine Bittſchrift, in welcher ſie ſagten, daß ſie über 600 Köpfe ſtark wären, und baten, der König mögte ihnen erlauben, daß ſie wieder einen Lehrer aus der mähriſchen Brüderkirche berufen, und auf ihre eigene Koſten unterhalten dürften. Der König ſchrieb am 20ſten April an den Generalfeldmarſchall von Kalkſtein, den Er zur Hebung der Zwiſtigkeiten unter den Böhmen zu Berlin und Rixdorf einige Jahre vorher gebrauchet hatte:

„Er wolle zwar dieſen Leuten ganz gern willfah„ren; weil Er aber wiſſe, daß die böhmiſchen „und mähriſchen Coloniſten in ihren Religions„principiis unter ſich uneins wären, und be-

„fürchte, daß ſolches zu Zänkereyen unter ihnen „Anlaß geben mögte: ſo ſolle er ſie dahin zu „vereinigen ſuchen, daß ſie ſich einen vernünf„tigen und friedfertigen Menſchen, welcher ge„ſunde und keine ſectiriſche Religionsprincipia „hege, zu ihren Prediger choiſiren mögten, „auf welchen Fall Er ihre Wahl gern con„firmiren wolle.

Es kam aber der Magiſtrat zu Berlin darzwiſchen, und ſtellete dem König vor, daß er Patron der Hoſpitalkirche zu S. Gertrudt ſey, und die durch Schulzens Tod erledigte Stelle zu beſetzen habe. Nun ſchrieb der König am 3ten May an den Feldmarſchall Kalkſtein,

„Ich bin nicht gemeynet, dem Magiſtrat ſein „Patronatrecht zu entziehen, oder zu deſſen „Präjuditz einigen und andern Bürgern die „Wahl eines Predigers zu verſtatten. Es iſt „alſo mein Wille, daß ihr diejenigen Böh„men und Bürger, die ſich dieſerhalb ohn„längſt bey Mir gemeldet haben, hiernach „gehörig beſcheiden, und ſie mit ihrem Ge„ſuch gänzlich abweiſen ſollet.“

Am 6ten May ſetzte Er in einem neuen Cabinetsſchreiben an den Feldmarſchall hinzu:

„Ihr

„Ihr müſſet die ſogenannten böhmiſchen oder „mähriſchen Brüder beſcheiden, daß ihnen zwar „ihre Gewiſſensfreyheit gelaſſen werde, und „erlaubet ſeyn ſolle, dagegen aber kein beſon„derer Prediger gehalten werden könne.“

Als der Feldmarſchall ihnen dieſen Beſcheid gegeben hatte, baten ſie ihn um Erlaubniß, ſich ſelbſt einen Prediger von ihrer Confeßion berufen zu dürfen, welches er ihnen aber abſchlug. Nun wendeten ſie ſich wieder an den König, der an den Feldmarſchall eben ſo, wie am 20ſten April, ſchrieb, „Er wolle ihnen gern willfahren, wenn „ſie ſich einen vernünftigen und friedfertigen Men„ſchen, der keine ſectiriſche Religionsprincipia habe, „zu ihren Prediger erwählten, und in dieſem Fall „wolle Er ihre Wahl gern beſtätigen.“ Von jetzt meldeten ſie ſich weiter nicht ſchriftlich, ſondern die Brüdergemeine zu Rixdorf und Berlin erwählte und berief am 24ſten April 1753 den Zacharias Gelinek (Hirſchel) zu ihrem Lehrer, der einige Jahre als Schulzens Gehülfe bey ihnen geweſen war. Eine gleiche Vocation erhielten Großmann und Jäſchke von ihnen. Als dieſe 3 Männer anfingen

auch zu trauen und zu taufen, wurden ſie 1755 bey dem Berliner Magiſtrat verklaget, der es dem Oberconſiſtorium meldete. Der Staatsminiſter Freyherr von Dankelmann berichtete am 1ſten Dec. 1755 dem König: daß eine Anzahl Familien unter den böhmiſchen Colonien, die ſich weder zu der reformirten noch lutheriſchen Kirche halte, ſich eigenmächtig 3 Lehrer ihrer Secte, von auswärtigen Oertern, zur Verrichtung der Miniſterialhandlungen und Beſorgung des Gottesdienſtes in ihren Verſammlungen, nach Berlin berufen, die aber weder den Eid der Treue geleiſtet hätten, noch zu ihrem Amt approbiret und confirmiret wären. Es wollten auch dieſe Leute und ihre Lehrer in Kirchenſachen von keiner Subordination wiſſen, noch ſich darinn den Landesgeſetzen unterwerfen, ſondern ſtünden in den Gedanken, daß ſie nur den von dem Grafen von Zinzendorf dependirenden Biſchöfen unterworfen wären. Dieſe Unordnung ziele auf Schwärmerey ab, und könne mit der Zeit nicht ohne bedenkliche Folgen ſeyn. Es hange von des Königs Befehl ab: ob dieſen eigenmächtig beſtelleten Lehrern erlaubet

ſeyn

seyn solle, die Actus ministeriales zu verrichten, oder ob solches ihnen gleich den Römisch-katholischen untersaget werden solle? Der König gab am Rande diesen Bescheid:

„Sie können thun Was Sie Wollen, wenn „Sie nuhr nichts gegen die Landesgesetze und „guhten Sitten lehren.

Zu Stettin in Pommern thaten sich 1745 viele evangelische Brüder hervor, die aber nicht aus auswärtigen Landen dahin gegangen waren, sondern aus einheimischen Personen bestanden, die einen evangelischen Bruder zum besondern Prediger hatten, der auch ein Kind taufte. Darüber beschwerten sich die dasigen Kirchenlehrer, und das Justitz- und geistliche-Departement des Staatsraths zu Berlin unterschied das, was einer Colonie fremder evangelischen Brüder, die sich zu Stettin niederliesse, erlaubet seyn würde, von dem, was einheimischen Leuten verstattet werden könne. Diese kamen also 1747 klagend bey dem König ein, und erhielten am 11ten October folgenden Cabinetsbefehl.

„Se.

„Se. königl. Majeſt. in Preuſſen laſſen der „zu Stettin befindlichen ſogenannten mähri„ſchen Brüdergemeine, auf ihre allerunter„thänigſte Vorſtellungen wegen ihrer Gewiſ„ſens freyheit daſelbſt, hiemit zur Reſolution „ertheilen, daß wenn ſie ſich als gute Bürger „ruhig betragen, und keine Unordnung im „gemeinen Weſen anrichten, ihnen in ihrer „Gewiſſensfreyheit kein Zwang angethan, je„doch ihnen keine öffentliche Bethäuſer, oder „ſonſt Privatconventicula geſtattet werden ſol„len. Sie müſſen ſich alſo ganz ruhig und „ſtille halten, ihrem Beruf folgen, auch keine „öffentliche Zuſammenkunft, zu Vermeidung „alles Scandales, und anderer Folgen mehr, „anſtellen. Wornach ſie ſich allerunterthänigſt „und gehorſamſt zu achten haben.“

Einer der evangeliſchen Brüder zu Stettin machte nach einigen Jahren einen andern Verſuch, entweder in oder bey dieſer Stadt öffentliche Religionsfreyheit für die Brüder zu erhalten, der aber die gewünſchte Wirkung nicht hatte. Man erſiehet ſolches aus dieſem Cabinetsbefehl.

„Mein lieber Etatsminiſter Freyherr von Dan„kelmann. Nachdem Mir der neumärkiſche

„Krie-

„Krieges- und Domainenkammer-Präſident
„von Rothenburg gemeldet hat, wie daß ein
„ſtettiniſcher Kaufmann, Namens Schmidt,
„eine conſiderable Segeltuchfabrique in Arens-
„walde in der Neumark vor ſich entrepreni-
„ren und anlegen wolle, jedennoch aber ſich
„dabey conditioniret habe, daß ihm, da er
„der herrnhuthiſchen Secte zugethan, nicht
„nur ſeine Glaubensfreyheit gelaſſen, ſon-
„dern auch ſeinen Glaubensgenoſſen zu Stet-
„tin das freye Religionsexercitium, vermit-
„telſt eines in oder bey Stettin anzulegenden
„Bethauſes, nachgegeben werden mögte: ſo
„habe Ich darauf reſolviret, daß, ſo viel ſeine
„Glaubensfreyheit anbetrift, ſolche ihm, wie
„es ſich von ſelbſt verſtehet, allemal frey
„bleibe; ſo viel aber die Anlegung eines be-
„ſondern Bethauſes in oder bey Stettin an-
„gehet, ſo will Ich zwar geſtatten, daß er
„nebſt ſeinen Glaubensgenoſſen ſich eines be-
„ſondern Hauſes gedachter Orten bedienen
„möge, um darinn ſeine Religionsübungen
„zwar frey, jedoch in der Stille zu treiben,
„jedennoch aber auch unter der *expreſſen*
„*Condition*, daß weder er, noch ſönſten
„jemand von den dortigen Herrnhuthern,
„ſich nun und niemalen unterſtehen müſ-
„ſen, Proſelyten zu machen, noch jeman-
„den

„den, es ſey *directe* oder *indirecte*, zu ih„rer Secte zu verführen, oder weiter an„zunehmen; widrigenfalls gedachter Kauf„mann dafür *reſponſable* bleibet, und „ohnausbleiblich zum Veſtungs-Arreſt ge„bracht werden ſoll. Ihr habet alſo hier„nach das Nöthige zu verfügen, dabey aber „auch zugleich die desfalls auszufertigende „Conceſſion dergeſtalt zu clauſuliren, und „allem vorzubeugen, damit gedachte Secte „ſich durchaus nicht weiter ausbreite, noch „andere dazu nehmen könne, vielmehr ſich „begnügen müſſe, wenn denjenigen, ſo ſich „dort vor der Hand dazu bekennen, die „Freyheit gelaſſen wird, die Religionsübun„gen nach ihren Meynungen ohne *Eclat* „zu treiben. Ich bin euer wohlaffectionirter „König.

Potsdam,
den 19ten Sept. 1751.

Friederich.

Sogleich kam der Staatsrath bey dem König mit folgender Vorſtellung ein:

Ew. königl. Majeſtät haben allergnädigſt befohlen, eine Conceſſion für die Herrnhuther, wegen der Freyheit ihrer Religionsübung, aus-

ausfertigen zu lassen. Ob nun, wohl nichts billiger in der Welt ist, als einem jeden seine Gewissensfreyheit zu lassen, so werden Ew. königl. Majest. doch allergnädigst erlauben, daß wir Denenselben, unsern Pflichten nach, anzeigen, wie der stettinische Kaufmann Schmidt unter die Conditiones mit gesetzet habe, daß auch seinen Glaubensgenossen zu Stettin das freye Religionsexercitium, vermittelst eines in oder bey Stettin zu errichtenden Bethauses, nachgegeben werden mögte. Nun werden Ew. königl. Majest. allergnädigst geruhen, Sich zu erinnern, daß Höchstdieselben bey Antretung Dero Regierung dem Grafen von Zinzendorf ein Privilegium dahin ertheilet, daß wenn er fremde nützliche Familien in Stettin ansetzen würde, denselben Gewissensfreyheit verstattet werde, er aber bey Verlust des Privilegii keine Proselyten von Ew. königl. Majest. Unterthanen machen sollte. Diesem ungeachtet hat diese Secte in wenig Jahren über 50 der vornehmsten Bürgerfamilien von der Kirche abgezogen, ein öffentliches Bethaus angeschaffet, aber keine einzige fremde Familie daselbst etabliret. Es hat auch diese schädliche Secte bey meiner, des Cocceji, Gegenwart, 1747 dergestalt um sich gegriffen, daß

auch

auch einige Soldaten ſchon zu predigen anfingen, und der Herzog von Bevern darüber klagte, daher auch Ew. königl. Majeſt. damals bewogen wurden, das Bethaus zuzuſchlieſſen, und die 50 Familien wieder zu ihrer Kirche hinzuweiſen. Bey dieſen Umſtänden ſind wir genöthiget, allerunterthänigſt anzufragen:

Ob auch dieſe 50 einheimiſche Familien, und andere königl. Unterthanen, die ſich nachher zu dieſer Secte bekennet, mit unter der *Conceſſion* begriffen ſind? oder ob nur die Fremde, die die Herrnhuther nach dem vorigen Privilegio in Stettin etabliret, oder künftig etabliren werden, allein das Privilegium, und zwar in ihren Privathäuſern, haben ſollen? Berlin, den 22ſten Sept. 1754.

Cocceji. Bismark. Dankelmann.

Neben die Worte, mit unter der Conceſſion begriffen ſind, ſchrieb der König: Nein! Dieſem Nein gemäß wurde nun die Conceſſion für den Schmidt ausgefertiget.

Seine

Seine völlige Meynung von der Brüderunität, ſagte der König bey dieſer Gelegenheit. Ein Krämer, Namens Göttling, zu Groſſenſalza im Herzogthum Magdeburg, war mit ſeiner Frau derſelben zugethan, und ſchickte ſeine Tochter nach Großkrauſche in Schleſien, in die daſige Erziehungsanſtalt der Brüdergemeine. Man ſagte, ſie ſey auſſerhalb der königl. Länder, und der adeliche Rath zu Groſſenkrauſche gab es ſo bey dem magdeburgiſchen Conſiſtorium an. Hierauf verordnete das Conſiſtorium, daß der adeliche Rath die Eltern zur Herbeyſchaffung ihrer Tochter anhalten ſolle. Der Vater beſchwerte ſich darüber beym Oberconſiſtorium, welches am 1ſten Auguſt 1750 an die magdeburgiſche Regierung reſcribirte, wenn der Vater glaubwürdig beweiſe, daß ſeine Tochter zu Großkrauſche ſey, ſo ſolle ſie die Wiederherbeyſchaffung derſelben nicht verlangen. Uebrigens aber ſolle ſie auf die Herrnhuther ein wachſames Auge haben. An eben demſelben Tage aber berichtete der Miniſter von Dankelmann den Fall an den König, und bat um Verhaltungsbefehl für ähnliche Fälle. Der

König ertheilte am 7ten August 1750 folgenden Cabinetsbefehl.

„Daß gedachter Krämer angehalten wird, „seine ausserhalb Landes gebrachte Tochter „wieder herbey zu schaffen, ist ganz recht, nur „allein muß solches mit gehöriger Behutsam„keit, und nicht einmal unter dem Namen, „sie von der herrnhuthischen Secte zurück zu „halten, geschehen. Allermassen überhaupt „evitiret werden muß, Leuten, so dieser mi„serablen Secte zugethan, in den Kopf zu „bringen, als ob man solche so viel achtete, „daß man sie deshalb verfolgte, und sie durch „Gewalt von ihren Irrthümern zurückbringen „wolle, da die Erfahrung durch alle Zeiten „gelehret hat, daß wenn Leute, so in die „ridiculsten Irrthümer verfallen, durch Bedruck „und Verfolgung zurückgebracht werden sollen, „selbige sich um so mehr darinn opiniatriret „haben, in völligen Fanaticismum verfallen „sind, dadurch aber auf die Fantasie gera„then, als ob doch etwas Sonderliches unter „dergleichen Secten stecken müsse, weil man „solche nicht anders als durch Gewalt repri„miren müsse. Wohergegen aber, wenn man „dergleichen Leute und ihre Secte mepriſiret, „und gethan hat, als ob sie nicht einmal ei„niger

„niger Attention werth, und Leute wären, „die eher Mitleiden als Haß verdienten, da„bey aber nur darauf geſehen hat, daß die „Häupter der Secte das Land meiden, die „andern aber ſich als Bürger und Unterthanen aufführen müſſen, ſolche ſich endlich „ihrer Thorheit geſchämet haben, und entweder ſelbſt zurückgekommen ſind, oder doch „andern keine Impreſſion gemacht, und keinen weitern Zuwachs noch Anhang gefunden, mithin endlich unvermerkt aufgehöret „haben.

„Nach dieſem Principio habet ihr alſo in „obermeldeten und andern dergleichen Vorfällen zu verfahren, auch die magdeburgiſche Regierung zu ihrem Verhalten zu inſtruiren.“

Sein Verhalten in Anſehung der evangeliſchen Gemeinen.

Er konnte und wollte es nicht leiden, daß die Prediger auf den Kanzeln heftigen Eifer gegen andre wegen ihrer von den ihrigen abweichenden Religionsmeynungen äuſſerten, wie man aus dem Cabinetsbefehl erkennet, den Er am 12ten Au-

guſt 1749 an das Kirchenminiſterium zu Stargard abgehen ließ.

„Seine königl. Maj. in Preuſſen ꝛc. haben „in Erfahrung gebracht, daß das geiſtliche „Miniſterium in Stargard, und in ſolchem „vornemlich der lutheriſche Prediger Effart, „ſich zeithero unternommen, einige daſelbſt „wohnende ehrliche Bürgersleute, wegen ihrer „beſondern Religionsmeynungen, nicht allein „bey aller Gelegenheit zu verfolgen, und „wider ſelbige auf eine höchſt unanſtändige „Weiſe faſt in allen Predigten zu poltern „und zu ſchimpfen, ſondern auch ſogar de„nenſelben, wenn ſie ſterben, einen Platz „auf den ordentlichen Kirchhöfen zu verſa„gen, und die Leichen an ſchändliche Oerter „zu verweiſen. Gleichwie aber höchſtgedach„ter Sr. königl. Maj. dergleichen ganz un„chriſtliches und höchſt unvernünftiges Be„tragen der oberwähnten Geiſtlichkeit zu recht „groſſem Mißfallen gereichet; ſolches auch „um ſo ſchändlicher und ſtrafbarer iſt, da „es nicht allein den Grundregeln des Chri„ſtenthums ſelbſt, ſondern zugleich Deroſel„ben wegen Verſtattung der Gewiſſensfrey„heit ſo vielfältig declarirter allergnädigſter „Willensmeynung ſchnurſtracks entgegen läuft: „alſo

„also haben Sie auch derselben dieses grobe „Vergehen wider Gott, die Obrigkeit, und „die gesunde Vernunft, hierdurch aufs nach„drücklichste verweisen, ihr aber zugleich so „gnädigst als ernstlichst anbefehlen wollen; „von dergleichen ungeziemendem Verfahren „inskünftige abzustehen, die Kanzeln nicht „ferner zum Tummelplatz ihrer Affecten zu „gebrauchen, alles Polterns und Schmä„hens auf solchen sich gänzlich zu enthalten, „und überhaupt einen jeden bey seinem Re„ligionssentiment und seiner Gewissensfrey„heit ungestört und ungekränket zu lassen, „insonderheit aber auch wegen des Begräb„nisses dergleichen Leute auf den ordentli„chen Kirchhöfen, zum Aergerniß und Spec„tackel der ganzen Stadt, unter keinerley „Prätext weiter einige Schwierigkeit zu ma„chen. Uebrigens haben Se. königl. Majest. „zu den mehrerwehnten Predigern das gnä„digste Vertrauen, daß sie insgesammt nach „dieser positiven Ordre sich stricte richten, „und durch Hintansetzung derselben Ihnen „keinen Anlaß geben werden, sie Dero Un„gnade, durch Statuirung eines eclatanten „Exempels, empfinden zu lassen.“

Er fertigte auch der Regierung und dem Conſiſtorium eine Abſchrift von dieſem Befehl zu, damit ſie über der Beobachtung deſſelben hielten.

„Se. kbnigl. Majeſt. in Preuſſen ꝛc. com-
„municiren Dero pommerſchen Regierung und
„Conſiſtorio hierbey in Abſchrift, was Die-
„ſelben an die Geiſtlichkeit zu Stargard, we-
„gen ihres bisherigen ärgerlichen Betragens
„wider einige Bürgersleute daſelbſt, welche
„beſondere Religionsmeynungen hegen, un-
„term heutigen dato haben ergehen laſſen, und
„befehlen zugleich hierdurch in Gnaden, da-
„hin zu ſehen, daß ſothaner Ordre nicht nur
„in Stargard, ſondern auch aller Orten, auf
„das genaueſte nachgelebet, und ein jeder bey
„ſeiner Art Gott zu dienen, ſo lange dadurch
„die gemeine Ruhe nicht geſtöret wird, unge-
„kränket gelaſſen werden müſſe. Potsdam,
„den 12ten Aug. 1749.

Friederich.

Es baten ſich oft Gemeinen die Sbhne ihrer alten und ſchwachen Prediger zu Adjuncten und Nachfolgern derſelben aus, ſie wurden auch von Patronen der Gemeinen dazu erwählet. In den

weſt-

westphälischen Provinzen des Königs geschahe dieses am häufigsten, so daß auf solche Weise manche Pfarre wohl hundert und mehrere Jahre bey einer Familie blieb, woraus unstreitig in den meisten Fällen viel Böses entstand. Der Fall kam 1743 auf diese Weise vor, daß das Domkapitel zu Havelberg dem Prediger zu Manker seinen Sohn zum Adjunct und Nachfolger geben wollte, und dabey anführte, daß er sich von Jugend auf nicht an seinen Geburtsort, sondern in benachbarten Städten aufgehalten, auch gute Zeugnisse aufzuweisen habe. Es antwortete der König dem geistlichen Departement auf desselben Anfrage: wie das Domkapitel beschieden werden solle? am 18ten May eigenhändig also:

„Die Söhne Müssen die Vähter nicht ad-
„jungiret werden, Sonst werden die Pfar-
„ren Hereditaire."

Wenn aber die Gemeinen an Orten, wo der König das Patronatrecht hatte, (welches das Oberconsistorium in Seinem Namen ausübete,) sich dasselbige anmasseten, sich einen neuen Pre-

diger erwählten, und denſelben bald unmittelbar bey Ihm, bald beym Oberconſiſtorium ſich ausbaten: ſo war Er ſehr geneigt, ihnen zu willfahren, und wenn das Oberconſiſtorium nicht auch ſo willig war, und die Gemeinen ſich bey Ihm darüber beſchwerten, ſo nennete Er die Beſcheide und das Verfahren deſſelben eine Chicane.

Von den vielen ſowohl eigenhändigen Randreſolutionen, als Cabinetsbefehlen, die Er in ſolchen Fällen an das geiſtliche Departement und Oberconſiſtorium hat ergehen laſſen, will ich nur die folgenden anführen.

Am 20ſten Nov. 1772.

„Guhte mores iſt das 1te vohr ein Dorf pri„ſter, und wan er die Bauern gefält, ſo „mus man Sie nicht chicaniren.“

Am 17ten Julius 1784.

„Se. königliche Majeſtät wollen den Gemei„nen gar nicht verwehren, wenn ſie den einen „Prediger lieber haben wollen, wie den an„dern, daß ſie ſich den wählen, zu dem ſie „das meiſte Vertrauen haben, denn er pre„diget vor ſie. Nur muß das ein ordentlicher „Menſch

„Mensch seyn, gegen dessen Leben und Wan„del nichts zu sagen ist.“

Am 5ten Sept. 1783.

„Dem Departement der geistlichen Sachen ist „bereits hinlänglich bekannt, wohin Sr. königl. „Majest. allerhöchste Willensmeynung in den „Fällen gehet, da die Gemeinen bitten, daß „ihnen einer zum Prediger gegeben werden „mögte, und daß sie alsdenn nicht chicaniret „werden, sondern denjenigen zu ihren Predi„ger bekommen sollen, den sie sich selbst wäh„len, und dazu haben wollen, wenn sonst „wider dessen Charakter und Lebensart nichts „Erhebliches einzuwenden stehet, auf welchen „Fall sie sich einen andern wählen müssen.“

Am 26sten April 1783.

„Se. königl. Majest. haben an Dero Depar„tement der geistlichen Sachen verschieden„lich zu declariren geruhet, daß in dem „Fall, da eine Gemeine bittet, daß ihr jemand „zum Prediger gegeben werden mögte, der„selben keine Schwierigkeiten gemachet werden „sollen, und daß sie sich zu ihrem Prediger „wählen kann, wen sie will, in so fern gegen „dessen Leben und Wandel nichts Erhebliches „einzuwenden ist.“

Am 15ten Nov. 1783.

„Se. königl. Majeſt. wollen durchaus nicht „haben, daß die Gemeinen in dem Stücke, „was ihre Prieſter und Schulhalter betrift, „chicaniret werden, vielmehr diejenigen krie„gen ſollen, welche ſie ſich ſelbſt gewählet und „haben wollen, wenn anders wider deſſen „Perſon und Lebenswandel nichts einzuwen„den iſt.“

Am 13ten Februar 1782.

„Man kann der Gemeine den — — zum „Adjunct ihres alten Predigers wohl geben, „wenn gegen deſſelben Lehre und Leben nichts „einzuwenden iſt.“

Da nun das Oberconſiſtorium in Anſehung eben dieſes Mannes, den ein Theil der Gemeine zu haben wünſchte, von der pommerſchen Regierung zu Stettin den Bericht erhalten hatte, daß er geſchickt und rechtſchaffen ſey, ſo befahl es, daß er zum Adjunct beſtellet werden ſolle. Hierauf kam der andere Theil der Gemeine, der ſo wie der Magiſtrat, einen andern Mann haben wollte, bey dem König ein, und beſchwerte ſich über jene Verfügung des Oberconſiſtoriums, die doch dem

angeführten Cabinetsbefehl gemäß war; und der König schrieb am 27sten Jänner 1783.

„Mein lieber Etatsminister Freyherr von Zed„litz! das angeschlossene Gesuch der neuwarp„schen Gemeine in Pommern, wegen der Ad„junctur ihres Predigers, gehört zwar für das „Oberconsistorium, Ich will euch aber nur „hiermit nochmals erinnern, bey dergleichen „Predigerwahlsachen durchaus keine Chicanen „den Gemeinen machen zu lassen. Dies ist „der ernste Wille eures sonst wohl affectionir„ten Königs

Friederich.

Bey diesem Fall nehme ich Gelegenheit von dem Schaden zu reden, den der Befehl des Königs, den Gemeinen bey der Besetzung der Predigerstellen zu willfahren, nach sich zog. Oft waren zwey auch drey Parteyen in einer Gemeine, deren jede sich einen besondern Mann erwählte, sich denselben ausbat, und dabey für die ganze Gemeine ausgab. Geschahe es in Bittschriften, die unmittelbar an den König gingen, und Er bewilligte jeder Partey ihren Mann, so entstand, wie in dem eben angeführten Fall, ein Widerspruch zwischen sei-

nen

nen Befehlen. Als der Staatsminiſter Freyherr von Zedlitz denſelben dem König in Anſehung eben dieſer Sache am 31ſten Januar 1783 vorlegte, und fragte, welchem von beyden die Stelle gegeben werden ſolle? ſo half Sich der König gleich, und ſchrieb an den Rand:

„den die Gemeine zum liebſten haben will.“

Es mußte alſo dieſes durch eine Commißion unterſuchet werden, welche der Gemeine Koſten verurſachte. In drey andern ähnlichen Fällen, da der Miniſter anfragte, antwortete der König nach Seiner geſchwinden Entſchlieſſung:

„der beſte.“

„der beſte, ich kenne die Chekers nicht.“

„den Faſen, welchen ſie haben wollen.“

Die Gemeinen, inſonderheit auf dem Lande, ſahen bey ihren Wahlen entweder auf die Lebhaftigkeit, mit der die Candidaten, die vor ihnen predigten, ſich auf der Kanzel zeigten und hören lieſſen, die Materien, welche ſie vortrugen, mogten gut oder ſchlecht ſeyn: oder ſie lieſſen ſich durch Branntewein und Bier, oder durch Verſprechungen und

durch

durch Bedrohungen der Magiſträte, der Beamten, ja wohl gar der Schulzen und einiger ſeiner Freunde, zu den Wahlen und zu der Unterſchrift der Bittſchriften bewegen. Sie lieſſen ſich auch Geſchenke geben, die Nachlaſſung gewiſſer Lieferungen und Dienſte, die ſie ihren Predigern zu leiſten ſchuldig waren, verſprechen, ja es ward auch wohl eine Gemeine bloß durch Bitten, Thränen und Schmeicheleyen der Witwe des verſtorbenen Predigers bewogen, ſich einen Candidaten auszubitten, der entweder ſie oder ihre Tochter heirathen wollte, (welches manche Gemeine in ihrer Bittſchrift nicht verſchwieg,) oder ihr doch in dem Predigerhauſe eine Wohnung, wäre ſie auch die beſte, einzuräumen willig war. Noch anderer Bewegungsgründe zu geſchweigen. Die viel zu gnädige Willfährigkeit des Königs gegen die Gemeinen, verleitete ſogar einzelne Leute, als Küſter, zu der Verwegenheit, daß ſie im Namen der Gemeinen, obgleich ohne Vorwiſſen und Bewilligung derſelben, den König baten, entweder dieſe und jene Männer ihnen zu Predigern zu geben, oder die von dem Oberconſiſtorium ernennete

nicht

nicht zuzulaſſen. Dadurch wurde das Collegium genöthiget, Unterſuchungen anſtellen zu laſſen, die oft weitläuftig und koſtbar waren, und zur Entſcheidung an die Provinzial-Gerichtshöfe kamen. Ich will ein einziges Beyſpiel anſtatt aller andern erzählen, das zugleich die Maaßregeln zeigen wird, welche das Oberconſiſtorium zuletzt nehmen müſſen, um dem Mißbrauch der königlichen Gnade theils abzuhelfen, theils vorzubeugen.

Ein alter und ſchwacher Prediger auf der Inſel Uefedom, in Pommern, hatte 1785 einen Gehülfen nöthig, und bat ſich dazu einen Candidaten aus, der ſich auch ſelbſt dazu meldete. Es ſuchte aber der Oberamtmann — — zu — —, mit Hülfe des Förſters — —, die Gemeine für ſeinen Verwandten — —, den Prediger des adelichen Orts — —, zu gewinnen, welches auch dadurch geſchahe, daß dieſer den Bauren die Beſtellung eines Theils des Pfarrlandes, zu welcher ſie verpflichtet waren, und zwey Bauren inſonderheit, zwey ſchuldige Heufuhren, erließ, und darüber eine ſchriftliche Verſicherung ausſtellete. Hierauf

auf ward in ihrer Gegenwart und in ihrem Namen eine Bittschrift an den König aufgesetzet, daß Er ihnen den Prediger — —, der bloß aus Liebe zu ihrem alten Prediger bisher desselben Amtsgeschäfte, neben den seinigen, verwaltet habe, zum Adjunct und künftigen Nachfolger desselben in Gnaden bewilligen mögte. Zum Beschluß wurde die Versammlung mit Branntewein reichlich bewirthet. Der König erließ am 18ten Dec. 1785 den Cabinetsbefehl an das geistliche Departement, daß es bey dieser Bitte der Gemeine, nach Seiner bekannten Willensmeynung verfahren solle. Das Oberconsistorium befahl dem Consistorium zu Stettin, untersuchen zu lassen, ob die namenlose Bittschrift der Gemeine um den benachbarten Prediger, wirklich von ihr herrühre? und was sie zu derselben Absendung an den König bewogen habe? und wenn sie wirklich von ihr abgeschicket worden sey, sowohl den Prediger, auf den sie gehe, als den Candidaten, den der alte Prediger sich zum Adjunct erbeten habe, der Gemeine zu Gast- und Probe-Predigten aufzustellen, und von dem Erfolg zu berichten. Unterdessen

deſſen ſtarb der alte Prediger im Jänner 1786, und die Gemeine meldete ſich ſogleich wieder bey dem König, wegen des benachbarten Predigers, den ſie ſich ausgebeten hatte; und der Vater deſſelben, der Feldwebel geweſen, aber wegen ſeiner Wunden einen Dienſt auf dem Packhofe zu Stettin erhalten hatte, ſchrieb auch an den König, und bat um einen Machtſpruch für ſeinen Sohn. Die pommerſche Regierung zu Stettin berichtete am 19ten May 1786 dem Oberconſiſtorium, wie die Unterſuchung wegen der Pfarrſache ausgefallen war, legte auch die Acten bey, die das O. C. der Regierung zur Abfaſſung eines Urthels zuſchickete. Während der Zeit, daß ſie an demſelben arbeitete, beſchwerte ſich die Gemeine wieder unmittelbar bey dem König über das geiſtliche Departement, das ihr unzählige Hinderniſſe in den Weg lege, und ihr einen Candidaten nach dem andern, der ſich zu der erledigten Stelle melde, zur Probepredigt aufſtelle. Da man ihr nun wider ihren Willen einen Seelſorger aufdringen wolle, ſo bat ſie abermals um den Prediger — —, der ihr ganzes Zutrauen

habe.

habe. Der König ließ am 26ſten May folgenden Cabinetsbefehl an das geiſtliche Departement ergehen.

„Se. königl. Majeſt. haben dem Departement „der geiſtlichen Angelegenheiten bereits verſchiedene male zu erkennen geben laſſen, „wie es in ſolchen Fällen zu halten ſey, und „daß den Gemeinen darunter keine Schwierigkeiten gemachet werden ſollten, wenn ſonſt „wider das Leben und den Wandel des Erwählten nichts Hauptſächliches einzuwenden „ſtehe. Das Departement wird alſo hierauf „nochmals verwieſen, mit der Aufgabe, darnach ſich ſtricte zu achten, und den bey „der Sache vorwaltenden Umſtänden gemäß „alles dergeſtalt zu veranlaſſen und zu beſorgen, damit die klagende Gemeine endlich „ruhig werden möge.

Das Oberconſiſtorium reſcribirte nun am 15ten Junius an die pommerſche Regierung, es ſolle zwar, vermöge beyliegender Abſchrift des königlichen Befehls, der Prediger — — die Pfarre haben, jedoch auch der Fiſcus gegen ihn wegen des offenbar begangenen criminis ſimoniae verfahren, und daſſelbige gründlich und geſchwind

unterſuchen. Wenn denn ſeiner Unterſuchung gemäß ein Urthel abgefaſſet worden, ſo ſolle es nebſt den Acten an das geiſtliche Departement geſchicket werden, denn von dieſer Unterſuchung werde die weitere Verfügung wegen des Predigers — —, und ob er zum Prediger in — — wirklich einzuführen ſey? abhangen. Die pommerſche Regierung ſchickte das Urthel mit den Acten am 18ten Auguſt ab, und es kam alſo erſt einige Tage nach des Königs Tode an. Das geiſtliche Departement ſchickte nun Urthel und Acten an das Kammergericht zu Abfaſſung ſeines Gutachtens, und die Criminaldeputation deſſelben erkannte am 18ten Dec. 1786, daß der Prediger, den die Bauren verlangten, wegen des unleugbar begangenen Verbrechens der Simonie, die Pfarre nicht bekommen, wohl aber, nach dem Urtheil der pommerſchen Regierung, 30 Thaler Strafe geben müſſe. Eben ſo viel Geldſtrafe erkannte ſie dem obenerwehnten Oberamtmann zu, beſtimmte auch, daß der ſimoniſche Prediger zwey Drittel, und der Oberamtmann ein Drittel der Unterſuchungskoſten tragen ſolle; beyde mußten auch an das

Kam=

Kammergericht 9 Thaler 6 Gr. Gebühren einschicken. Endlich kam die Sache noch an das Justitzdepartement des königlichen Staatsraths, welches die fiscalische Strafe für jeden der beyden genannten Personen auf zehn Thaler herabsetzte. Nun befahl das geistliche Departement am 29sten Jänner 1787 der pommerschen Regierung, das Urtheil abzufassen, und bekannt machen zu lassen, auch nach erfolgter Rechtskraft es zu vollziehen. Dem simonischen Prediger solle es zugleich der Pfarre, die er durch widerrechtliche Mittel zu erlangen gesucht habe, auf ewig verlustig erklären. Als dieses Rescript auf dem Wege nach Stettin war, wagte es die dreiste Gemeine noch einmal, unterm 14ten Febr. den jetzt regierenden König zu bitten, daß er für den von ihr verlangten Prediger, auf den sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt habe, und den sie sehnlichst wünsche, einen Machtspruch thun mögte; es ward aber diese Bittschrift aus dem Cabinet bloß an das geistliche Departement geschicket, und von diesem den Oberconsistorialacten beygefüget.

Nicht nur die Gemeinen königlicher Amtsdörfer, sondern auch solche Dörfer, die Edelleuten und Magistraten unmittelbar zugehöreten, und Gemeinen der Städten, denen entweder das Oberconsistorium, oder der Magistrat die Prediger verordnete, versuchten durch den König die Prediger zu erhalten, die sie, oft auch nur gewisse Personen aus ihrer Mitte, zu haben wünschten, und die bekannte Willfährigkeit des Königs in solchen Fällen, flösste ihnen den Muth ein, denselben so lange mit ihren Bittschriften zu bestürmen, bis sie ihren Zweck erreichet hatten, woraus sehr viele Unruhe, Unordnung und Unlust entstand. Solche Gemeinen und Parteyen schickten wohl gar Abgeordnete nach Berlin und Potsdam unterschiedene Meilen, ja aus entlegenen Oertern, ab. Richteten sie das aus, was sie wünschten, so hatte es die Folgen, daß junge, unerfahrne, und wenig geschickte Leute, ältern, tüchtigern, verdienten und nothleidenden Männern, selbst in Ansehung der einträglichsten und ansehnlichsten Predigerstellen, vorgezogen wurden. Es half nichts, wenn gleich entweder vieljährige Feldprediger, oder Leh-

rer

rer des groſſen potsdamſchen Waiſenhauſes, und einiger anderer Anſtaltén, denen verſprochen war, daß ſie nach gewiſſen Jahren Kirchenämter bekommen ſollten, ſich ſelbſt unmittelbar bey dem König darüber beklagten, daß ſie durch die Zudringlichkeit und Ränke der Gemeinen, jungen Leuten ohne Verdienſt nachgeſetzet, ja wohl gar genöthiget würden, Beſtallungen zu Aemtern, die ſie von dem Oberconſiſtorium im Namen des Königs empfangen, auch ſchon bezahlet hätten, zurück zu geben. Durch des Königs Nachſicht triumphirten die Gemeinen über die Miniſter und Landescollegia, einige wenige ausgenommen, an die man durch ſcharfe Unterſuchungen kommen, und ſie wegen ihrer bewieſenen Ränke beſtrafen konnte.

Beweis der groſſen Geduld, die der König mit den Gemeinen in Kirchenſachen gehabt, auch eine Reihe Seiner Cabinetsbefehle.

Weil viele Leſer es nicht glauben mögten, daß der König Selbſt Sich mit den kirchlichen Ange-

legenheiten der Gemeinen ſo viel abgegeben, und ihre Widerſpenſtigkeiten, Unruhen, und wiederholten Vorſtellungen, ſo lange mit Geduld ertragen habe: ſo will ich es durch eine ganze Reihe Seiner Cabinetsbefehle beweiſen, die Er bloß wegen der Böhmen abgeſchicket hat, die ſich zu Berlin und Münſterberg niedergelaſſen hatten. Man muß aber wiſſen, daß ſolche Befehle nicht bloß in Seinem Namen ausgefertiget, und Ihm nur zur Unterſchrift vorgeleget worden, ſondern daß Er ihren Inhalt ſelbſt angegeben hat, und daß ſie durch die unmittelbar an Ihn ergangene Klagen und Bittſchriften der Böhmen veranlaſſet worden. Der General von Kalkſtein, der 1759 als General-Feldmarſchall geſtorben, hatte 1742 einer Anzahl Böhmen im Namen des Königs verſprochen, daß wenn ſie ſich aus Böhmen nach Münſterberg in Schleſien begeben wollten, der König ihnen daſelbſt eine Kirche, und ein Pfarr- und Schul-Haus bauen, auch für ſie einen Prediger und Schulmeiſter ihres Bekenntniſſes beſtellen, und ſie in den Stand ſetzen werde, ihren Unterhalt zu erwerben. Nun gingen ungefähr dritte-

halb-

halbtauſend Köpfe aus, und nach Münſterberg. Weil ſie aber daſelbſt nicht alles erlangten, was ſie erwarteten, auch von dem katholiſchen Magiſtrat gedrücket wurden, ſo begaben ſich die meiſten nach Sachſen, Polen und Ungarn, und 1746 waren zu Münſterberg nur noch 700 Köpfe vorhanden. Dieſe hatten ſeit ungefehr anderthalb Jahr einen Prediger, Namens Blanitzki, der von dem König war beſtätiget worden, er hätte aber noch keinen Gehalt bekommen, und konnte es nicht mehr bey ihnen aushalten. Von den aus Münſterberg weggezogenen, kamen viele nach Berlin. Hieraus erhellet, warum der König dem General von Kalkſtein die Beſorgung der Kirchenangelegenheiten der Böhmen aufgetragen, und warum er ſo groſſe Geduld mit ihnen gehabt hat. Sie waren Seine neue Unterthanen, und Er hoffte, es würden noch mehrere den ſchon in Seinen Landen befindlichen nachkommen. Endlich aber ward Er doch ihrer Unruhen überdrüßig, wie Num. 11 und 12. dieſer Cabinetsbefehle zeigen. Sie enthalten zum Theil ſo viel eigne und beſondere Gedanken, daß ich glaube, man werde ſie lieber

ganz ſelbſt, als ihren Inhalt, in eine Erzählung zuſammengezogen, leſen.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkſtein! Ich habe auf das eingegebene Memorial der Vorſteher und Aelteſten hieſiger böhmiſchen Gemeine, wegen Deprecirung ihres anſtößig gewordenen Predigers, die abſchriftlich beygeſchloſſene Ordre ergehen laſſen. Da ihr nun euch dieſer guten Leute bisher bey Gelegenheit angenommen, ſo habe Ich wegen Wiederbeſetzung dieſer Stelle zu euch das Vertrauen, ihr werdet Mir ein geſchicktes und anſtändiges Subjectum, ſo böhmiſch predigen kann, wieder verſchaffen und vorſchlagen, damit dieſe Gemeine verſorget werde. Ich bin euer wohlaffectionirter König. Berlin, den 5ten Febr. 1746.

Friederich.

An den Etatsminiſter von Brand.

Mein lieber ꝛc. Ich communicire euch hiebey in Abſchrift das allerunterthänigſte Memorial der Vorſteher und Aelteſten hieſiger böhmiſchen Gemeine, worinnen ſie nicht ohne groſſe Urſach die Wiederannehmung des ehemaligen ſcandaleuſen Predigers Pinzinger depreciren.

Weil

Weil nun dieſer Mann, ohngeachtet des erhaltenen Pardons, nicht ohne Aergerniß und Zerrüttung dieſer aus vielen ehrlich und fromm geſinneten Leuten beſtehenden Gemeine hier bleiben kann: ſo habe Ich reſolviret, daß er anderwärts hin, und zwar nach Münſterberg in Schleſien, doch ſonder daſelbſt von ſeinem Vergehen etwas eclat zu machen, verſetzt, hingegen die hieſige böhmiſche Gemeine zu ihrer Beruhigung mit einem anderweitigen tüchtigen und exemplariſchen Prediger, welchen der General von der Infanterie von Kalkſtein vorzuſchlagen befehliget iſt, verſehen werden ſoll, worüber ihr denn das Erforderte überall verfügen und beſorgen ſollet. Ich bin ꝛc. Berlin, den 1ſten Febr. 1746.

Friederich.

Mein l. G. v. d. J. von Kalkſtein! Ich habe aus eurem Schreiben vom 25ſten dieſes vernommen, daß ihr, nach aller angewandten Mühe, für die dortige böhmiſche Gemeine einen guten Mann, Namens Petermann, ſo dabey bekannt und beliebt iſt, und ſich als Capellan in Sachſen aufhält, zum Prediger aufgefunden. Wie Ich nun ſolches völlig approbire, ſo habet ihr ihn darüber zu ſondiren,

und wenn er den Posten annimmt, soll sogleich die Vocation ausgefertiget werden. Anlangend die böhmische Gemeine zu Münsterberg, so habe Ich bereits dem Pinzinger, auf sein und dieser Gemeine Ansuchen, die Vocation, und nöthige Ordres ertheilet, und wird es wohl am besten seyn, es dabey zu lassen, zumalen er leicht daselbst die Sacra auf Art der Reformirten administriren kann. Indessen da Ich mich wegen des dortigen zeitigen Predigers Blanitzky nicht erinnere, so sollet ihr Mir berichten, ob Ich zu dessen Beruf consentirt habe? und ob es ein recht guter und untadelhafter Mann sey? Wegen der von ihm versicherten Ankunft von 1000 Mann Böhmen, so würde am besten seyn, wenn solche sich zu Berlin etabliren wollten, da zu Münsterberg es weit mehr Schwierigkeit setzen dürfte. Potsdam, den 28sten Febr. 1746.

Friederich.

Wegen Ausfertigung der Vocation, dürfet ihr euch nur an den Etatsminister von Brand adressiren.

An den von — Kalkstein.

Mein lieber ꝛc. Aus den in Originali hiebey kommenden zwey Memorialien, werdet ihr

ihr das ganz gegen einander laufende Suchen der böhmischen Gemeine zu Münsterberg, wegen des ihr zu accordirenden Predigers, des mehrern ersehen. Wie nun also gedachte Gemeine unter sich selber nicht einig, Meine Meinung aber gar nicht ist, daß der Prediger Blanitzky, den sie bishero gehabt, ohne erhebliche Ursach abgesetzet, und von dem Pinzinger verdränget werden soll, als habet ihr von allen bey der Sache vorkommenden Umständen nähere und zuverläßige Erkundigung einzuziehen, und befindenden Umständen nach mehrerwähnte Gemeine unter sich zu vereinigen, oder die Sache, wie es recht und billig ist, zu schlichten, und wie solches geschehen, zu seiner Zeit, mit Zurücksendung beyder Memorialien, zu berichten. Potsdam, den 2ten März 1746.

Friederich.

Sr. königl. Majest. in Preussen, unser allergnädigster Herr, ertheilen hiedurch der böhmischen und deutschen evangelischen Gemeine zu Münsterberg in Schlesien die gnädigste Erlaubniß, daß dieselben sich einen eigenen Prediger nach ihrem Gutbefinden wählen mögen, jedoch daß selbiger dem königl. Oberconsistorio zu Breslau zum gewöhnlichen Examine, hiernächst

nächſt aber zur königl. allergnädigſten Confirmation præſentiret werde. Berlin, den 26ſten Nov. 1746.

Friederich.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkſtein, und Generalmajor Graf Chriſtoph von Dohna! Es kann euch nicht unbewußt ſeyn, was für ein Zwieſpalt ſich zwiſchen der dortigen böhmiſchen Gemeine angeſponnen, indem eine Partey, laut dem copeylich beykommenden Memorial, ſich von den lutheriſchen Sacris abſondern, und einen reformirten Prediger haben wollen, die übrigen aber, vermöge kürzlich eingegebenen Supplicati, ſo in Original hiebey kommt, über die Unruhe und Neuerungen klagen, und um unparteyiſche Unterſuchung und Steurung dieſer ſchädlichen Zerrüttung bitten. Weilen Mir nun daran gelegen, dieſe Troublen zu aſſoupiren, zumalen ſolche aus einfältigen Mißverſtand entſprungen zu ſeyn ſcheinen: ſo befehle und committire Ich euch beyden, aus gnädigſtem Vertrauen, dieſe Sache ohne Weitläuftigkeit und proceſſualiſche Form, kurz und gut zu examiniren, und alle erſinnliche Mühe und chriſtvernünftige Vorſtellungen anzuwenden, um dieſen unnützen und ſchädlichen ſectiriſchen

schen Streit zu heben, und beyde Parteyen wieder zu vereinigen, in Friede und Ruhe, wie vorhin, ihren Gottesdienst zu halten, oder allenfalls, wenn nichts verfangen wollte, Mir euer pflichtmäßiges Bedenken darüber abzustatten, was bey dieser Sache, zur Remedirung, für billige, und vom schädlichen Gewissenszwange entfernte Wege einzuschlagen sind. Potsdam, den 22sten Febr. 1747.

Friederich.

Ein anderes Schreiben an diese beyden Generale.

Ich habe aus euren beyden besonders abgestatteten Berichten vom 27sten dieses, betreffend die obschwebende ärgerliche Streitigkeiten unter 2 Factiones der dortigen böhmischen Colonie, ersehen, daß eure angewandte Bemühung, die Wiedervereinigung unter ihnen herzustellen, fruchtlos gewesen, und was ihr von den Umständen und Ursachen solcher Verdrießlichkeiten, und dem vorgeschlagenen einzigen Mittel, dieselbe durch Verstattung des Simultanei, und daß dem reformirten Theil frey gegeben werden möge, sich einen eigenen Prediger aus Lissa, mit welcher Gemeine sie harmoniren, zu wählen, vorgestellet. Ich approbire dieses Expediens,

und

und ſollet ihr ſolches in Meinem Namen dieſen Leuten gehörig bekannt machen, daß ſie ſich nur forderſamſt über ſothane Wahl friedlich vereinigen, und den reformirten Prediger anhero kommen laſſen mögten, da Ich denn, auf eure Anzeige, für deſſen Salarirung ſorgen würde. Die evangeliſch-lutheriſchen ſollten auch nach ihrem Verlangen den Prediger Macher behalten, und die dritte neutrale Partey könnte ſich zu einer Kirche, welche ſie wollte, halten, weil keiner in ſeiner Gewiſſensfreyheit geniret werden ſolle. Indeſſen ſollten alle Theile alle bisherige Bitterkeit, Mißtrauen, Haß und Zwiſtigkeit gegen einander, ſo gewiß nicht von dem heiligen Urheber der Religion herkäme, völlig ablegen, und in brüderlicher Einigkeit, Ruhe und Verträglichkeit, wie es vernünftigen Chriſten und redlichen Bürgern geziemet, unter einander leben. Was die angebrachten theils ſeltſamen und unwahrſcheinlichen Klagen wider den Prediger Macher anbelanget, ſo finde Ich gar nicht rathſam, dieſelben weiter durch das Conſiſtorium unterſuchen zu laſſen, zumal dadurch nur noch gröſſere Zwieſpalt und Widrigkeit unter den aufgebrachten Parteyen entſpringen würde, zumal die meiſten Puncte nur auf Verdacht, falſchen Rapport und

Miß-

Mißdeutung praeoccupirter Gemüther zu beruhen scheinen; daher Ich für das Beste halte, die ganze Sache nur auf geziemende Art nieder zu schlagen. Doch sollet ihr dem Macher in meinem Namen, da solcher in einem und dem andern aus Uebereilung, Härte und gar zu grosser Reformationssucht gefehlt haben mögte, wie es anscheinet, solches nochmals ernstlich verweisen, und ihm anbefehlen, forthin sich christlicher, liebreicher, klüger und toleranter gegen diese arme Gemüther zu conduisiren, auch das Scandal zu heben, oder Meiner schweren Ungnade zu gewärtigen; welches ihr auch dem Rathmann von Hayn, nach Bewandniß der Umstände, einschärfen sollet. Ich habe also zu euch das Vertrauen, ihr werdet auf diese Weise Ruhe und Frieden wieder unter diesen Leuten retabliren. Potsdam, den 29sten März 1747.

Friederich.

An den Staatsminister von Brand.

Ich finde nöthig, euch hiebey in Abschrift zu communiciren, was für eine Resolution Ich dem General von Kalkstein und dem Generalmajor Graf Dohna, auf ihre abgelasse-

ne

ne Berichte, wegen der unter der dortigen böhmischen Colonie entstandenen Religionsirrungen, ertheilet, und dabey das vorgeschlagene Simultaneum agreiret. Ihr sollet nun eures Theils euch gleichfalls darnach gebührend achten, und alles vorzügliche zur Beförderung der Ruhe und Einigkeit unter diesen aufgebrachten Leuten, beytragen. Potsdam, den 29sten März 1747.

Friederich.

Neues Schreiben an die beyden Generale.

Ich habe aus eurem Bericht vom 27sten dieses ersehen, was ihr bey euren eigensinnigen Böhmen ausgerichtet, und was die unter ihnen befindliche evangelisch Reformirte wegen eines eignen Predigers aus polnisch Lissa, dessen Salarirung mit dem Schulmeister, nebst den andern Stücken, gebeten. Wie Ich nun ihrer Schwachheit, da sie wohl bey der bisherigen Verfassung hätten bleiben können, nachgeben, und ihnen diese Puncte accordiren will, ausser daß derjenige wegen eines eigenen Rathmanns, so nicht aus der Natur des Simultaneum fliesset, Mir etwas impertinent scheinet, also habe Ich deshalb die abschriftlich beygeschlossene Ordre an den Etatsminister

ſter von Brand ergehen laſſen. Ihr ſollet alſo die guten Leute hierdurch beruhigen, aber auch ſehen, daß kein weiterer unbilliger Zwieſpalt zwiſchen den evangeliſchen Religionsverwandten dieſer Gemeine genähret, ſondern alle zur Liebe, Frieden und Verträglichkeit angewieſen und angehalten werden mögen. Potsdam, den 30ſten April 1747.

Friederich.

An den Etatsminiſter von Brand.

Ich communicire euch hiebey abſchriftlich den erhaltenen Bericht des — von Kalkſtein und des — Grafen von Dohna, von dem Erfolg ihrer gehabten Commißion, und auf was Art ſich die reformirten Glieder der dortigen böhmiſchen Gemeine herausgelaſſen, und worinn ihr Geſuch wegen des zu vocirenden eignen Predigers, deſſen Verſorgung, der Schuleneinrichtung und dergleichen, beſtehe. Gleichwie man nun bey ſolchen zwar ſectiriſch eigenſinnigen doch gutmeynenden Leuten billig nachſehen und condeſcendiren muß, alſo habe Ich auch aus gnädigen Abſichten reſolviret, daß ihnen die gebetene Puncte accordiret werden ſollen, immaſſen Ich zuforderſt zufrieden bin, daß zur Einführung des Simultanei der

von ihnen verlangte Prediger Elsner aus polnisch Lissa, vom reformirten Kirchendirectorio ordentlich vociret, und demselben ex Cassa montis pietatis ein jährliches Salarium von 400 Thalern, nebst freyer Wohnung für sich und die Schule, gereichet werden soll, wozu auch die Salarirung des Schulmeisters gehöret. Das freye Brennholz nebst Accisefreyheit soll er gleichfalls, gleich andern Geistlichen, zu geniessen haben, weswegen ihr euch sodann nur an das Generaldirectorium zu wenden haben werdet. Ihr sollet also dieserwegen das Erforderte besorgen, und darinn mit gedachtem General de concert gehen. Potsdam, den 30sten April 1747.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Weil Mich die hiesige böhmische lutherische Gemeine mit der in Originali hiebey kommenden Beschwerde wider das geistliche Departement abermals angelaufen hat, so befehle Ich euch hiedurch, daß ihr solche examiniren, die Sache der Billigkeit nach reguliren, sodann aber den Supplicanten aufgeben sollet, daß sie Mich, bey Vermeidung Meiner höchsten Ungnade, nicht weiter be-

helligen

helligen sollen ꝛc. Berlin, den 10ten Jän. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Ich habe aus eurer Vorstellung vom 3ten dieses Monats ersehen, wie ihr die unter der böhmischen Gemeine zu Berlin obgewaltete Streitigkeiten, wegen ihrer beyden Prediger und Schulmeister, so Ich euch letzthin zu examiniren und abzumachen committiret, reguliret habet. Da Ich nun davon durchgehends und in allen Stücken zufrieden bin: also habe Ich auch dem Generaldirectorio befohlen, davor zu sorgen, daß der reformirte Schulmeister mit dem von euch vorgeschlagenen Tractament, und mit der ihm competirenden Consumtions-Accisefreyheit, gleich wegen der letztern der reformirte Prediger, wie auch alle beyde wegen des Brennholzes, nächstkünftigen Trinitatis mit auf den Etat gesetzet werden mögen, und habet ihr darnach beyden Gemeinen nochmals auf das allerernstlichste anzubefehlen, daß sie nun endlich einmal mit einander in Einigkeit, Friede und Ruhe leben, und Mich mit ihren Beschwerden weiter nicht behelligen sollen. Potsdam, den 6ten Febr. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Ich habe mit mehrerm ersehen, was ihr in eurem Schreiben vom 2ten dieses, bey Gelegenheit der zu Altenlandsberg vacant gewordenen Predigerstelle, melden, und en faveur des Predigers von der böhmisch-lutherischen Gemeine zu Berlin, Namens Macher, vorstellen wollen. Ich würde nicht angestanden haben, auf euren Vorschlag zu reflectiren, dafern sich nicht der besondere Umstand fände, daß der dort letzt verstorbene erste Prediger Martini, in solchen schwächlichen Umständen seit verschiedenen Jahren gewesen, daß der zweyte Prediger allda, Namens Campe, dessen Amt mehrentheils mit versehen müssen, und solchergestalt und anderer Ursachen wegen mehr, nach dem selbsteignen Verlangen der dortigen Gemeine, in des verstorbenen Martini Stelle zu ascendiren verdiente. Bey welchen Umständen dem oberwehnten Prediger Macher vor dieses mal mit der ersten Predigerstelle allda nicht wird geholfen werden können: wofern demselben aber mit der zweyten Stelle, welche der Campe bisher bekleidet hat, gedienet wäre: so bin Ich gar nicht abgeneigt, ihm solche inzwischen zu conferiren, bis er anderweitig auf eine ihm convenable Art weiter versorget

werden

werden kann, auf welchen Fall Ich auch ganz wohl zufrieden ſeyn will, daß ihm der Candidat Letochleb bey der böhmiſchen Gemeine ſuccedire. Potsdam, den 4ten April 1750.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Kalkſtein! Es iſt euch auf euer Schreiben vom 2ten dieſes hierdurch in Antwort, daß der Prediger Macher mit der ihm conferirten Stelle vor der Hand zufrieden ſeyn müſſe; wo hingegen Ich agreire, daß der von euch vorgeſchlagene Candidat Letochleb zum Prediger bey der böhmiſchen Gemeine wieder vociret werden möge, als zu welchem Ende Ich die nöthige Ordre an das Departement der geiſtlichen Sachen, laut des copeylichen Anſchluſſes, dato habe ergehen laſſen. Potsdam, den 10ten April 1750.

Friederich.

Den Inhalt der übrigen und folgenden hieher gehörigen Cabinetsbefehle habe ich oben (S. 264 f.) angeführet.

Eine Probe Seiner ſtandhaften Beharrung bey den Zuſagen, die Er Gemeinen gethan.

Wie ſtandhaft übrigens der König bey Seinen Zuſagen geblieben ſey, die Er Gemeinen gethan, beweiſe ich durch dieſe Probe.

Die Gemeine zu Bilave, im Fürſtenthum Carolath, ſtellte 1765 dem König unmittelbar vor, daß ſie im 17ten Jahrhundert ihre eigene Kirche mit einem Prediger gehabt habe, ſie ſey aber abgebrannt, und ſeit der Zeit habe ſie entweder nach Glogau oder Triebs, zum Gottesdienſt gehen müſſen. Dieſes ſey ihr ſehr beſchwerlich, ſie bitte alſo um Erlaubniß, daß ſie ſich auf ihre Koſten eine eigne Kirche (damals ein Bethaus) erbauen dürfe. Dazu gab ihr der König in einem Cabinetsbefehl vom 4ten Auguſt die Erlaubniß, welche von dem Staatsminiſter von Münchhauſen unterm 11ten Auguſt ausgefertiget, von dem König ſelbſt unterſchrieben, und von dem Miniſter von Münchhauſen contraſigniret wurde. Es ward aber nachher

ſowohl

ſowohl von dem Fürſten von Carolath, als von dem glogauiſchen Oberconſiſtorium berichtet, 1) daß die Gemeine fälſchlich vorgegeben habe, die Gemeinen zu Hohenbohrau und Roſenthal wollten Theil an dieſem Bau nehmen, und ſie habe bisher entweder zu Glogau oder zu Triebs in die Kirche gehen müſſen: denn jene Gemeinen wüßten gar nichts von ihrem Geſuch, und die Bilaver wären nach dem nahegelegenen Ort Grochwitz eingepfarret; 2) die Bilaver Gemeine ſey nicht im Stande, aus eignen Mitteln eine Kirche zu erbauen und zu erhalten, und einen Prediger bey derſelben zu beſolden, ſondern ſie ſey die ärmſte im freyſtädtiſchen Kreiſe, und beſtändig mit der Contribution und andern öffentlichen Abgaben in Reſt. Beyde legten ihr alſo Hinderniß in den Weg. Sie wendete ſich aber am Ende des Julius 1766 wieder an den König, der an den Miniſter von Münchhauſen ſchrieb: wenn die Gemeine aus eigenen Mitteln ſich eine Kirche erbauen, und einen Prediger unterhalten könne, welches unterſuchet werden ſolle, ſo wolle Er ihr Geſuch bewilligen. Der Miniſter

berichtete dem König am 2ten Auguſt die actenmäßigen Umſtände, und daß Er ſchon im vorigen Jahr der Gemeine den Beſcheid gegeben habe: ſie müßte den Kirchenbau ſo lange ausſetzen, bis ſie zu deſſelben Ausführung, und zur Erhaltung eines eigenen Predigers, die nöthigen Kräfte geſammlet habe. Der König ſchrieb an den Rand:

„guht.“

Friederich.

Es ruhete aber die Bilaver Gemeine nicht, ſondern kam, ungeachtet des Widerſtandes, den ſie von dem Fürſten von Carolath, von dem glogauiſchen Oberconſiſtorium, von dem Miniſter von Schlaberndorf, und von der Grochwitzer Gemeine, mit der ſie 25 Jahre verbunden geweſen, erfuhr, im Jänner 1767 wieder beym König ein, der am 23ſten an den Miniſter von Münchhauſen ſchrieb:

„Ich mache euch hierdurch bekannt, daß „Ich der Bilaver evangeliſchen Gemeine die „Erb[illegible]ng der von ihr erbetenen eigenen „Kirche ſowohl, als den Candidaten Köhler „zum

„zum Prediger, accordiret, und dieserhalb „um das Nöthige ungesäumt darnach zu ver„fügen, die hier copeylich anliegende Ordre „an das glogauische Oberconsistorium unterm „heutigen dato ergehen lassen habe. ꝛc.

Die Grochwitzer Gemeine, wies der Minister von Münchhausen mit ihrer Protestation wider die eigene Pfarrkirche der Bilaver Gemeine, ab. Es kam auch die Alt- und Neu-Bilaver Gemeine wieder unmittelbar beym König ein, und bat, daß ihrer Kirche die Dörfer Rosenthal und Hohenbohrau beygeleget werden mögten. Der König befahl am 14ten August 1767 dem geistlichen Departement, zu untersuchen, ob ihr darinn, ohne jemandes Präjudiz, gewillfahret werden könne? Als der Minister den Bericht des glogauischen Oberconsistoriums eingezogen hatte, schrieb er am 29sten Jän 1768 an den König: die Gemeinen zu Hohenbohrau und Rosenthal könnten von der evangelischen Kirche in Carolath, mit der sie in Verbindung stünden, bey der sie auch bleiben zu wollen sich mehrmals erkläret hätten, nicht abgerissen werden, weil es zum grossen Präjudiz

der Communen Carolath, Reinberg, und Schbuaich gereichen würde, die alsdenn ihre Kirche und Kirchendiener allein erhalten müßten, und weil ihrer eigenen Freyheit dadurch Eintrag geschehen würde, zumal da sie bey dieser Veränderung nichts gewinnen könnten; denn die Kirche zu Carolath sey ihnen eben so nahe, als die Bilaver, und im Winter noch bequemer für sie. Er sey also der Meynung: daß die Gemeine zu Alt- und Neu-Bilave mit ihrem Anbringen abzuweisen sey. Der König schrieb an den Rand:

„zur gedult verweisen, aber Eine Kirche habe „Ich die Bauern zugestanden, die Müssen „Sie kriegen.“

Vergleichung zwischen König Friedrich Wilhelm dem ersten und Friedrich dem zweyten, in Ansehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner.

Es ist der Mühe werth, mit einander zu vergleichen, wie König Friedrich Wilhelm der erste und sein Sohn Friedrich der zweyte, sich in Ansehung

ſehung der Kirchenceremonien der Lutheraner verhalten haben. König Friedrich Wilhelm befahl 1736 aus ſeinem Cabinet, daß in den lutheriſchen Kirchen das Abſingen der Kirchengebete, der Einſetzungsworte des Abendmahls, und des Segens, nebſt den aus dem Pabſtthum herrührenden Chorröcken, Caſeln und Meßgewanden, allenthalben in ſeinen Landen, auf eine gute Art, und ohne viel Geräuſch, abgeſchaffet werden ſollten. In der Churmark lieſſen ſich die meiſten Prediger und Gemeinen die Abſchaffung gefallen; die übrigen aber, ſo wie die Prediger und Gemeinen in den anderen königlichen Provinzen, thaten ſtarke Vorſtellungen dagegen, die aber der König nicht annahm, ſondern bey ſeinem Entſchluß und Befehl ſtandhaft blieb; ja 1737 durch einen Umlauf, den die Prediger ſelbſt unterſchreiben ſollten, befahl, Erkundigung einzuziehen, ob die Abſchaffung der alten, aus dem Pabſtthum herrührenden Kircheuceremonien, wirklich geſchehen ſey? Sollten ſich Prediger finden, die Bedenken dabey hätten, oder eine Gewiſſensſache daraus machen wollten, ſo ſollten die Conſiſtorien denſelben anzeigen,

zeigen, daß er ihnen zu ihrer Beruhigung den Abschied geben wolle. Diesen ertheilte er auch wirklich dreyen Predigern. Er starb am 31sten May 1740, und schon am dritten Julius befahl sein Sohn und Thronfolger, Friedrich der zweyte, dem Staatsminister von Brand und dem churmärkischen Consistorialpräsidenten von Reichenbach, daß sie alle evangelische Prediger zu Berlin vor sich kommen lassen, und ihnen bekannt machen sollten: Er habe aus höchst eigener Bewegung beschlossen, den evangelisch-lutherischen Predigern in Seinen gesammten Landen frey zu stellen, ob sie die vor einiger Zeit abgeschafften Kirchen-Kleidungen und Ceremonien wieder anlegen und gebrauchen wollten oder nicht? Es solle auch durch alle Consistorien in Seinen Landen bekannt gemacht werden, daß das ehedessen ergangene Verbot derselben wieder aufgehoben sey. So verhaßt sich König Friedrich Wilhelm durch dieses Verbot bey vielen Predigern gemacht hatte, so beliebt machte sich hingegen König Friedrich der zweyte durch die Aufhebung desselben, und zu Berlin führten die Prediger der Kirchen zu S. Nicolai,

S. Ma-

S. Mariä und S. Georg, die abgeſchafften Kirchen-Kleidungen und Gebräuche ſogleich wieder ein, die übrigen Prediger und Kirchen aber lieſſen es bey der Abſchaffung derſelben bewenden. Dieſer Unterſcheid dauret bis auf den heutigen Tag fort, und befremdet viele, die aus andern Ländern hieher kommen. Als der Conſiſtorialrath und Probſt Rolof in der Nicolaikirche zum erſten mal wieder in der alten Bekleidung auf der Kanzel erſchien, verſicherte er, es ſey gewiß, daß der König das Verbot derſelben und der Kirchengebräuche, aus eigner Bewegung aufgehoben habe, und meynte die herzenslenkende Kraft Gottes darinn wahrzunehmen. König Friedrich der zweyte hatte dabey gewiß nicht an Gott und Religion gedacht, ſondern der Dummheit der Prediger, die das Abgeſchaffte wieder einführen, Ihm einen Eifer für die Religion beylegen, und wegen deſſelben preiſen würden, voraus geſpottet. Er ſetzte Seine politiſche Duldung darinn, daß Er den Leuten, die es verlangten, die Freyheit verſtattete, in Religionsſachen dumm zu bleiben, und Schwärmer zu ſeyn, wenn nur die Ruhe des Staats dadurch

nicht

nicht gestöret würde; hingegen Sein Herr Vater wollte die Leute zwingen, verständig und kirchlich gut zu werden. König Friedrich der zweyte zeigte Seine Gesinnung auch 1781 und 82 bey dem neuen Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königl. preußischen Landen, das 1780 erschienen war. Das Oberconsistorium zu Berlin fing seine Versuche, die liturgischen Bücher zu verbessern, mit demselben an. Es scheinet, daß es wohl gut gewesen seyn würde, wenn es dem König von seinem Vorhaben vorher Bericht abgestattet, und desselben Genehmigung dazu gesuchet, also auch des Königs Erlaubniß zu diesem Gesangbuch unter Seines Namens Unterschrift verschaffet hätte, weil die Widerspenstigen sich darauf beriefen, daß das Buch nicht auf ausdrücklichen Befehl des Königs herausgegeben und eingeführet worden sey. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der König den öffentlichen Gebrauch des Gesangbuchs nicht schlechthin befohlen, und daß die Prediger und Gemeinen es auch nicht sogleich überall ohne Widerspruch angenommen haben würden; es hat es auch der König seinem

Ober-

Oberconsistorium nicht übel genommen, daß es dieses Gesangbuch ohne Seine Zuziehung drucken lassen, und öffentlich einzuführen befohlen, vielmehr ist Er selbst ein Vertheidiger desselben gewesen. Daß Er geglaubet hat, es gehöre mit zu Seiner landesfürstlichen Toleranz, Seinen Unterthanen zu erlauben, in Religionsmaterien dumm zu bleiben, wenn sie es verlangten, ist daraus zu ersehen, weil Er unter den ersten Cabinetsbescheid, den Er am 18ten Jänner 1781 vier Berliner Gemeinen in Ansehung des neuen Gesangbuchs gab, eigenhändig die bekannten Worte schrieb:

„Ein jeder kann bey Mir glauben was er „will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Ge„sangbücher angehet, so stehet einem jeden „frey zu singen, nun ruhen alle Wälder, „oder dergleichen dummes und thörichtes „Zeug mehr. Aber die Priester müssen die „Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird „keine Verfolgung gestattet werden.“

Daß Er das Oberconsistorium wegen des Gesangbuchs vertheidiget habe, kann man dadurch beweisen,

weiſen, weil Er in dem eben angeführten Cabinetsbeſcheid ſaget, das neue Geſangbuch, (Er redet auch von einem neuen Catechismus, der aber nicht gemacht war,) ſey vermuthlich verſtändiger, vernünftiger und dem wahren Gottesdienſt angemeſſener, weil ſo viele andere Gemeinen, in welchen Männer von allgemeinen guten Ruf wären, dem neuen Geſangbuch den Vorzug eingeräumet hätten; und weil in einem andern Cabinetsbeſcheid, vom 29ſten April 1782, ſogar die Worte vorkommen: es ſey dieſes neue Geſangbuch unter Seiner höchſten Genehmigung *publiciret* worden. Dieſen Beſcheid fertigte Er ſogar dem Miniſter vom geiſtlichen Departement, Herrn Baron von Zedlitz, in Abſchrift zu. Am ſtärkſten vertheidigte Er das Oberconſiſtorium in Seiner eigenen Antwort, die Er dem Theil der pommerſchen Landſtände gab, der Ihm eine Vorſtellung gegen das Geſangbuch zuſchickte. Sie lautet ſo:

„Die pommerſchen Landſtände ſcheinen, nach ihrer Vorſtellung vom 26ſten April, das ange-

„ge-

„ gefertigte Gesangbuch nicht unparteyisch ge-
„ nug geprüfet, sondern vielmehr durch ungleiche
„ Vorspiegelungen dagegen eine ganz unrichtige
„ Meynung geschöpfet zu haben. Dessen Ab-
„ weichung von dem alten, betrift, an sich be-
„ trachtet, gewisse Kleinigkeiten. Die Worte
„ sind nur hie und da abgeändert, der Sinn des
„ wahren Christenthums ist hingegen so wenig
„ darinn vernachlässiget worden, daß vielmehr
„ solcher in den Gesängen in ein helleres Licht
„ gesetzet, und den Einfältigen begreiflicher ge-
„ macht worden ist. Gedachte Stände werden
„ bey näherer unpartheyischer Untersuchung sich
„ davon selbst überzeugen können, und einsehen,
„ daß sie um so weniger Ursache haben, von
„ dessen Einführung so viel Aufhebens zu ma-
„ chen, als sie zu dessen Annahme ganz und
„ gar nicht gezwungen werden, sondern viel-
„ mehr diejenigen Gemeinen, welche das alte
„ Gesangbuch vorziehen, solches immer behal-
„ ten können, der Gebrauch des neuen Ge-
„ sangbuchs aber denjenigen nicht untersaget
„ werden kann, welche vermeynen darinn mehr
„ Erbauung zu finden. Dies erfordert Sr.
„ königl. Majest. so oft geäusserte Toleranz in
„ dergleichen Kirchensachen, und diese kann ge-
„ dachten Ständen niemals gegründeten Anlaß

„zu Beſchwerden geben, da ſolche der Ver-
„nunft und wahren Religion ſo gemäß iſt.
„Potsdam, den 1ſten May 1781.

Friederich.

Sein Verhalten gegen Seine Familie.

Gegen Seine Familie, hat Er ſich auf eine ſehr ungleiche Weiſe verhalten. Seinen Großvater, König Friedrich den erſten, verachtete Er, wie aus Seiner Lebensbeſchreibung deſſelben bekannt iſt. In ſeinem Character findet Er nichts zu rühmen, als Gutherzigkeit. Selbſt die königliche Würde, die er Seinem Hauſe erworben hat, verdanket Er ihm nicht, ungeachter Er ihre Erwerbung ein Meiſterſtück der Politik, und für eine groſſe Sache erkennet, die es auch in Anſehung des Churhauſes Brandenburg wirklich war. In geſellſchaftlichen Unterredungen, pflegte Er ihn wohl den neugebackenen König zu nennen, der in Anſehung des eitlen Gepränges (en fait de faſte) Ludwig den vierzehnten habe nachahmen wollen. Das letzte war unſtreitig ein Fehler, aber als der erſte König von Preuſſen war er hochachtungswür-

würdig. Ganz anders hat Er von Seinem Vater, Friedrich Wilhelm dem ersten, gesprochen und geschrieben, ungeachtet der ausserordentlichen Härte, die er an Ihm, als Er noch Kronprinz war, ausgeübet hatte. Ich nehme hier Gelegenheit, diese Härte bekannter zu machen, als sie gewesen ist, und zugleich ihre Ursachen anzugeben.

König Friedrich Wilhelm lebte mit seiner Gemalin auf einem bürgerlichen Fusse. Er nannte sie, wenn er von ihr sprach, seine Frau, wohnete ganz nahe mit ihr zusammen, und da sie fast beständig mit ihren Kindern umgeben war, so begab er sich täglich einigemal in diesen Familienkreis. Den hohen Grad seiner Häuslichkeit kann folgende Probe beweisen. Als die Königin die Prinzeßin Amalia geboren hatte, und dieselbe gewaschen und gewickelt war, nahm sie der König, und setzte sich mit ihr vor dem Camin, legte sie auf seinen Schooß, und wiegete sie auf demselben hin und her. Die Hitze des starken Feuers in dem Camin, war dem Kinde so nahe, daß es sichtbarlich aufschwoll, und kaum holte es noch

Athem, als eine Kammerfrau der Königin kam, zu welcher der König ſagte, ſieheſt du wohl, daß ich es ſo gut als du verſtehe, ein Kind zu warten. Als ſie aber das Kind erblickte, ſagte ſie zu dem König, Ihro Majeſtät, es erſticket, es iſt zu nahe beym Feuer. Geſchwind nahm ſie es dem König ab, und trug es weg. Dieſer Familienkreis gefiel dem Kronprinzen nicht, als Er die Kinderjahre zurückgeleget hatte, Er fand ſich alſo ungern und ſelten in demſelben ein, wodurch Er ſich aber ſeinem Vater unangenehm machte. Zu dem Soldatenſpiel, welchem der König ſo ſehr ergeben war, hatte der Kronprinz bey weiten keine ſo groſſe Neigung, ſondern zog demſelben das Leſen in franzöſiſchen Büchern, die Verfertigung franzöſiſcher Verſe, und das Spiel auf der Flöte, vor, daher befürchtete der König, daß er künftig das Soldatenweſen verabſäumen würde, welches ihm ſo ſehr am Herzen lag. Der lebhafte, hitzige und jähzornige König ſchlug bey der Uebung der Soldaten in den Waffen, auf dem Paradeplatz, und an jedem andern Ort, bald mit der Fauſt, bald mit dem Stock, blindlings auf die ungeſchickten

Sol-

Soldaten los. dem Kronprinzen aber, der bey ihm ſtand, mißfiel dieſes ſehr, und ſeine Geſichtszüge verriethen es. Dieſes bemerkten Officiere, die es dem König anzeigten, der König nahm es auch zuweilen ſelbſt wahr, und ärgerte ſich darüber. Er faſſete alſo die Meynung von dem Kronprinzen, daß Er ſich zu ſeinem Nachfolger auf dem Thron nicht ſchicke, und zog Ihm ſeinen zweyten Sohn, den Prinzen Auguſt Wilhelm, weit vor, weil dieſer ſehr gern in dem Familienkreiſe war, und überhaupt ſich in allen Stücken dem König gefällig machte, der ihn deswegen zu ſeinem Nachfolger in der Regierung beſtimmte. Der König drang alſo von Zeit zu Zeit, wenn er über den Kronprinzen erbittert war, in Denſelben, daß Er der Thronfolge entſagen, und ſie Seinem nächſten Bruder abtreten ſolle. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß er dabey an das Beyſpiel des rußiſchen Kaiſers Peters des erſten gedacht hat. Allein der Kronprinz erklärte, Er wolle ſich eher den Kopf abſchlagen laſſen, als dem König in ſeinem unrechtmäßigen Begehren willfahren. Seine letzte Erklärung ging dahin, daß wenn der Kö-

nig in einem öffentlichen Manifeſt, zur Urſache Seiner Ausſchlieſſung von der Thronfolge, angeben wolle, daß Er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm ſey, ſo mögte er den Prinzen Auguſt Wilhelm ſeinem Nachfolger ernennen. Das konnte und wollte aber, der König nicht, weil er dadurch die Königin, die er ſehr achtete und liebte, unverſöhnlich beleidiget und gekränket haben würde. Alſo beſchloß der Kronprinz 1730, Sich von Seinem harten Vater heimlich zu entfernen, und Sich in den Schutz Königs Georg des zweyten von Großbritannien nach London zu begeben. Dieſen Zufluchtsort erwählte Er deſto lieber, da zwiſchen Seinen Eltern auf einer, und Seiner Frau Mutter Bruder, dem König von Großbritannien, Georg dem zweyten, auf der andern Seite, war verabredet worden, daß der Kronprinz von Preuſſen ſich mit einer Tochter des Königs von Großbritannien, und umgekehrt, der Kronprinz von Großbritannien, ſich mit einer preußiſchen Prinzeßin vermälen ſolle. Der Kronprinz ließ durch die jungen Officiere von Katt und von Keith, zu denen Er freundſchaft-

ſchaftliches Vertrauen hatte, heimliche Anſtalten zu Seiner Flucht machen, es wußte auch Seine älteſte Schweſter, die Prinzeßin Friederike Sophie, nachmalige Markgräfin von Bayreuth, um dieſes Geheimniß. Es ward aber verrathen; der König ließ den Kronprinzen und den jungen von Katt, Lieutenant bey den Gens d'armes, gefangen nehmen, Keith aber entfloh. Der Kronprinz wurde nach Cüſtrin auf die Feſtung gebracht, woſelbſt Er ein ſchlechtes Wohnzimmer bekam, und anfänglich ohne alle Bequemlichkeit war. Die erſte verſchaffte Ihm der damalige Präſident von Münchow, der durch den Boden über dem Arreſtzimmer ein Loch machen ließ, durch welches er mit dem Kronprinzen ſprach, Ihm ſein Mitleiden bezeigte, und ſeine Dienſte anbot. Er klagte über das ſchlechte Eſſen, Geſchirr und Tiſchzeug, u. ſ. w. Der Präſident verſprach ihm beſſeres zu verſchaffen, ließ das letzte Ihm auch, ohne daß es die Schildwache bemerkte, in einem neuen Nachtſtuhl zubringen. Der Kronprinz, der voller mißmüthigen Gedanken war, ſagte zu dem Präſidenten, daß Er auf die Thronfolge Ver-

zicht thun, und Sich von Seinem Vater eine Penſion, nebſt der Erlaubniß, dieſelbe auſſerhalb Landes, etwa in England, oder ſonſt irgendwo, verzehren zu dürfen, ausbitten wolle; und alsdenn mögte Sein Vater den Prinzen August Wilhelm immerhin zu ſeinem Nachfolger in der Regierung ernennen. Der Präſident widerrieth dieſes dem Kronprinzen, verſicherte, daß es Ihn gereuen, und viel Schlimmes daraus entſtehen werde, ermunterte Ihn alſo zur Geduld und Hoffnung.

Die Gefangenſchaft des Kronprinzen, machte in ganz Europa groſſes Aufſehen, und bewog inſonderheit die proteſtantiſchen Staaten und Höfe, an den König zu ſchreiben, und Fürbitte für den Kronprinzen einzulegen. Diejenige, die König Friederich von Schweden abſchickte, iſt vorzüglich ſchön, und deswegen will ich ſie unten mittheilen.*)

Der

*) Sie lautet alſo.

Monſieur mon Frere!

Ayant appris, que le Prince Royal a eu le malheur de deplaire à Votre Majeſté, & de s'attirer ſa disgrace, je ne ſcaurois m'empecher de lui en marquer

Der König ließ dem Kronprinzen eben ſowohl als dem Katt den Proceß machen. Die Commiſſion, die er zu ſeinem Verhör verordnete, beſtand vermuthlich aus eben denſelben Perſonen, die Ihm hernach den Eid abnehmen mußten, und unten vorkommen werden. Er bezeigte Sich in den Verhören gar nicht biegſam, und ſie erkannte

quer ma profonde douleur. Je me fais la plus triſte image de la ſituation, ou Elle ſe trouve en qualité de Roy & de Pere, & je compatis avec tous les ſentiments, que les liens du ſang m'inſpirent, ſur un evenement ſi inopiné. Mais ces mêmes ſentiments me perſuadent auſſi, que Votre Majeſté voudra bien me permettre de lui faire remarquer, qu'ayant à choiſir entre les grandes obligations de Roy & de Pere, Elle trouve en même tems, l'occaſion la plus eclatante & la plus belle, de ſe determiner, pourvû qu'Elle daigne ecouter ſa gloire & ſon cœur. Sa famille Royale, ſes peuples, les Proteſtants & toute l'Europe, l'attend de ſa bonté naturelle, & l'en conjurent, & l'amitié tendre & ſincere que je lui porte & à toute ſa maiſon, me le fait ſouhaiter ardemment, & avec la derniere impatience. Je ſuis

de Votre Majeſté

le bien bon frere, ami & voiſin

Stockholm,
ce 25 d'Aout 1730.

Friedrich.

zuletzt wirklich, daß Er geköpfet zu werden verdiene. *)

Als der gefangen genommene Lieutenant von Katt nach Berlin gebracht wurde, hatte er, anstatt des Rocks, einen Kittel von Leinwand an, wie die Reuter von dem Regiment Gens d'armes, auſſer dem Dienſt, zu tragen pflegen, über der Weſte ſeiner Montur aber hing noch das Johan-

*) Der Kronprinz rächte ſich an den Perſonen, die dieſes Urthel geſprochen hatten, als König nicht. Eine derſelben war der Obriſt Chriſtian Wilhelm von Derſchau, den Er nicht nur in Dienſten behielt, und zum Generalmajor machte, ſondern deſſen Sohn Friedrich Wilhelm von Derſchau Er auch 1769 zum Staats- und Finanz-Miniſter beſtellte, und mit beſondern Zutrauen beehrte. Die Inquiſitionsacten hat der Generalauditeur, Geheimerath Mylius, verſiegelt in das geheime Archiv geliefert. 1751 ließ ſich König Friedrich die wichtigſten Stücke von dem Staats- und Cabinets-Miniſter Grafen von Podewils überſenden, ſchickte ſie ihm aber verſiegelt zurück, und in dieſem Zuſtand werden ſie noch im geheimen Cabinetsarchiv verwahret. Die Zurückſchickung iſt ſehr merkwürdig, und zeiget deutlich an, daß der König die Acten für ſeinen künftigen Geſchichtſchreiber habe aufheben laſſen, keinesweges aber das Andenken an dieſe Sache vertilget wiſſen wollen.

hanniterordenskreutz. Bey ſeiner Ankunft in Berlin und auf dem königlichen Schloß, da er dem König vorgeſtellet wurde, riß ihm der Monarch erſt das Ordenskreutz ab, das er erblickte, und hierauf gab er ihm, unter den heftigſten Worten, einen Stoß mit dem Fuß, und ließ ihn wegführen. Nun ging er auf ſeine älteſte Tochter los, und gab ihr Fauſtſchläge ins Geſicht, denen ſie durch eine Kammerfrau der Königin entzogen, und dem König aus dem Geſicht gebracht wurde. Den Lieutenant von Katt, Sohn des Generalfeldmarſchalls von Katt, verdammte das Kriegesgericht nicht zum Tode, womit aber der König ſehr unzufrieden war, und am erſten Nov. 1730 das Urtheil dahin veränderte, daß, ob er gleich, wegen des begangenen Verbrechens der beleidigten Majeſtät, mit glühenden Zangen zerriſſen und aufgehangen zu werden verdienet hätte, er doch, in Rückſicht auf ſeine Familie, geköpfet werden ſolle. Am vierten Nov. ward er ſchon von dem von Schack, Major des Regiments Gens d'armes, von Berlin nach Cüſtrin geführet, woſelbſt der Kronprinz aus der Feſtung ſeine Hinrichtung anſehen ſollte. Er kam daſelbſt

am

am fünften Nov. in Begleitung des Feldpredigers des Regiments, Joh. Ernſt Müller, an, und am ſechſten ward er auf dem Wall der Feſtung enthauptet. Der Kronprinz ward an ein Fenſter geführet, aus welchem Er auf den Wall ſehen, und den Soldatenkreis erblicken konnte, der den Sandhaufen einſchloß, bey welchem Katt niederknien ſollte. Als Katt nach dem Kreiſe geführet und hingerichtet wurde, überfielen den Kronprinzen Ohnmachten, und Er konnte Sich des Vormittags von dem Schrecken nicht erholen.

Er konnte alſo auch mit dem Feldprediger Müller, den Er nach der Hinrichtung zu Sich rufen ließ, ſich nicht mit Verſtand unterreden; aber Nachmittags ließ Er ihn ſchon vor 2 Uhr wieder zu Sich kommen, und behielt ihn bis 5 Uhr bey Sich. Nun hörte Er an, was Katt dem Müller am Abend vor ſeinem Tode aufgetragen hatte, dem Kronprinzen vorzuſtellen; *) geſtand

*) Nämlich, er ſchiebe die Schuld ſeines Todes nicht auf den Kronprinzen, und gehe nicht mit Widerwillen gegen Ihn aus der Welt, ſondern unterwerfe ſich dem in

ſtand zu, daß alles wahr ſey, und betheurete, daß er vom Anfang des Arreſts an, eine herzliche Reue empfunden habe, die aber dem König nicht bekannt geworden ſeyn müſſe, weil Er ſonſt Ihn nicht würde haben die harte Hinrichtung anſehen laſſen.

Er

in Demuth, was Gott wegen ſeines Ehrgeizes und um ſeine Gottesverachtung willen über ihn verhänget habe. Der Kronprinz mögte auch weder gegen den König darum, daß er ihn hinrichten laſſe, einen Groll faſſen, noch denken, daß er, Katt, aus Mangel an Klugheit in dieſes Unglück gerathe: vielmehr mögte Er Sich Seinem Vater und König unterwerfen, und der gleichlautenden Ermahnung erinnern, die er Ihm ehemals zu Brandenburg gegeben, Sich auch der beweglichen Vorſtellungen erinnern, die er ihm im ſächſiſchen Lager gethan, woſelbſt die erſte Unterredung wegen des Weggehens vorgefallen ſey, und er Ihm den Ausgang der Sache vorhergeſaget, ſo wie er dieſes auch zuletzt in der Nacht wiederholet habe, da er Ihm zu Potsdam einen Beſuch gegeben. u. ſ. w. Dieſes, und alles, was ich nun oben anführe, iſt aus dem **Beytrag zur Lebensgeſchichte Friedrich des groſſen** gezogen, der den Briefwechſel Königs Friedrich Wilhelm des erſten mit dem Feldprediger Müller im November 1730, wegen des Kronprinzen, enthält, und erſt gedruckt erſchienen iſt, (Berlin 1788, auf drittehalb kleine Octavbogen,) als mein Buch in der erſten Ausgabe ſchon gedruckt war.

Er unterwarf Sich aber deſſelben Willen und Befehl in allen Stücken. Der König hatte Ihn die Hinrichtung anſehen laſſen, und dem Müller befohlen, gleich nach derſelben zu Ihm zu gehen, weil er hoffte, daß Sein Herz alsdenn gerühret und weich ſeyn, und Er auf beſſere Gedanken kommen werde: er hatte Sich aber auch den Fall gedacht, daß ſie keinen ſichtbaren Eindruck auf Sein Gemüth machen werde, und auf beyde Fälle dem Feldprediger Verhaltungsbefehle ertheilet: in dem erſten, ſoll er bey dem Kronprinzen bleiben, und Ihn zu bekehren und zu belehren ſuchen, in dem zweyten, Ihn verlaſſen, und nach Berlin zurückkehren. Der Feldprediger berichtete dem König am ſechſten, ſiebenten und achten November, daß der Kronprinz ſich bekehre, Gott und den König um Vergebung bitte, und in der Bibel leſe, ſich ſeiner Irrthümer in Anſehung der abſoluten Gnadenwahl und der Fatalität, benehmen laſſe, und das Folgende äuſſere. Er habe Sich in den Verhören der Seinetwegen verordneten Commiſſion ſehr vergangen; wäre Ihm aber vom Anfang an nur von einem Menſchen beweglich, und

ohne

ohne harte Drohungen, zugeredet worden, ſo würde Er nicht in ſolche Ausſchweifungen gerathen ſeyn. Er fürchte, daß Er die Gnade des Königs nie wieder erlangen werde, denn Er habe ſie ſchon lange erbeten und erwartet, und ſehe noch nicht die geringſte Spur von derſelben. Er müſſe faſt aus des Feldpredigers Beſuch ſchlieſſen, daß er Ihn auch zum Tode bereiten ſolle. Auf dieſen Bericht antwortete der König am achten November, er ſolle fortfahren, den Kronprinzen zu vermahnen, daß Er die Sünden, die Er gegen Gott, gegen Seinen Vater und König, und gegen Sich ſelbſt und Seine Honneur darinn begangen, daß Er Geld geliehen, das Er nicht wieder bezahlen könne, und deſertiren wollen, bereue. Und da er, der Feldprediger, auf ſein Gewiſſen verſichere, daß der Prinz ſich zu Gott bekehre, Seinen König, Herrn und Vater wegen alles Begangenen und Verbrochenen um Vergebung bitte, auch verſichere, es thue Ihm von Herzen leid, daß Er Sich nicht allemal Seines Vaters Willen willigſt unterworfen habe: ſo ſolle er Ihm in ſeinen (des

Kö-

Königs) Namen andeuten, daß er Ihn zwar noch nicht ganz pardonniren könne; er werde Ihn aber doch aus unverdienter Gnade aus dem ſcharfen Arreſt entlaſſen, und Ihm Leute zugeben, die auf Seine Conduite acht geben ſollten.

Er ſolle in der ganzen Stadt Cüſtrin umher, aber nicht aus derſelben, gehen dürfen. Er werde Ihm auch Geſchäfte geben, mit welchen Er vom Morgen bis auf den Abend zu thun haben ſolle, nemlich, Er ſolle bey der Krieges- und Domainen-Kammer und bey der Regierung (zu Cüſtrin) in ökonomiſchen Sachen arbeiten, Rechnungen abnehmen, Acten nachleſen, und Auszüge (aus denſelben) machen. Ehe und bevor aber ſolches geſchehe, wolle er die Generallieutenants von Grumkow, von Bork, und von Rödder, den Generalmajor von Buddenbrock, die Obriſten von Waldow und von Derſchow, und den Geheimenrath von Thulemeier, zu Ihm ſchicken, die Ihm den Eid abnehmen ſollten, daß Er ſeinen Willen und ſeinen Befehlen in vollkommenem Gehorſam nachleben wolle. Dieſen Eid ſolle Er laut, deutlich

und

und redlich nachsprechen, und ehrlich halten. Werde Er aber wieder umschlagen, und auf die alten Sprünge kommen, so solle Er Krone und Chur bey der *Succession*, und nach den Umständen wohl gar das Leben verlieren.

In einer Beylage, meldete der geheime Cabinetsrath Schumacher dem Feldprediger auf des Königs Befehl, daß er das königl. Schreiben dem Kronprinzen zeigen könne, wenn Er es für räthsam erachte. Das that er am zehnten Nov. und der Kronprinz, der vorher starken Zweifel äusserte, daß der König Ihm wieder gnädig seyn werde, wurde dadurch sehr gerühret, versicherte, daß Er sich des Königs Befehl in allem gefallen lasse, und insonderheit den Eid mit lauten und deutlichen Worten ablegen wolle; doch äusserte Er dabey das Vertrauen, daß der König in der Eidesformel Ihm nichts vorschreiben werde, als was väterlich, und Ihm (dem Kronprinzen) möglich wäre, bat auch daß die Eidesformel mit den dazu gehörigen Puncten, Ihm von den Commissarien zur vorläufigen

Kenntniß und Ueberlegung vorgeleget werden mögte. Dieſes wird auch ohne Zweifel geſchehen ſeyn.

Alle dieſe tragiſche Auftritte, bezeugen auf Seiten des Vaters auſſerordentliche Härte, mit vermeynter Religion bemäntelt, und auf der andern Seite unzuverläßige Beſſerung des Sohns, die durch Todesfurcht erzwungen worden.

Endlich, nachdem der Kronprinz faſt zwey Jahre in Cüſtrin zugebracht hatte, beſchloß der König, daß er durch deſſelben Zurückberufung an den Hof, das Feſt der Vermälung ſeiner älteſten Prinzeßin Tochter, Friederike Sophie Wilhelmine, mit dem Erbprinzen Friedrich von Bayreuth, verherrlichen, und inſonderheit ſeiner Gemalin dadurch eine groſſe Freude machen wolle. Er vertrauete dieſes Vorhaben einer Kammerfrau der Königin an, die bey derſelben vorzüglich viel galt. *) Dieſe ſtärkte ihn in der Ueberzeugung, daß er die Freude der Königin vollkommen mache, wenn er ſie an dieſem Hochzeitstage auch ihren Liebling, den Kronprinzen, wie-

*) und von deren Sohn ich alle dieſe Umſtände weiß.

wieder sehen lasse, setzte aber weislich hinzu, wenn es nicht der Königin ganz unvermuthet geschähe; denn die ganz unerwartete Erblickung des Kronprinzen, könne ihr auch tödtlichen Schrecken bringen. Der König nahm diese Vorstellung an, und bewilligte, daß die Kammerfrau der Königin einige Hoffnung dazu mache, am Hochzeitsfest ihrer Prinzeßin Tochter auch den Kronprinzen wieder zu sehen, doch befahl er ihr, dafür zu sorgen, daß sonst kein Mensch von seinem Vorhaben etwas erfahre. Die Vermälung geschahe am 20sten November 1731 auf dem Schloß zu Berlin. Der König setzte sich des Mittags nicht mit an die Tafel, sondern ging herum, und munterte die Gäste zum Essen und Trinken auf. Die Königin saß in dem grossen Saal oben an der Tafel, nahe bey ihrem Vorzimmer, in welchem ihre Kammerleute waren. Jene Kammerfrau gab genau acht auf die Ankunft des Königs mit dem Kronprinzen, um dieselbige durch ein verabredetes Zeichen der Königin anzuzeigen. Als der König in Begleitung des Kronprinzen in den langen Saal trat,

und denſelben hinauf nach der Königin ging, empfing dieſe von ihrer Kammerfrau das beſtimmte Zeichen, ſahe aber nicht auf, ſondern nur auf den vor ihr ſtehenden Teller, aß und ſprach mit ihren Nachbaren ſo lange, bis der König mit dem Kronprinzen vor ihr ſtand. Da ſahe ſie in die Höhe, ſprang von dem Stuhl auf, erhob die Hände, und rief erſtaunet und erfreuet aus: o mon fils! der König aber ſagte zu ihr: ſehet ihr Madame! da iſt nun der Fritz wieder! u. ſ. w. Da war und that die ganze Tiſchgeſellſchaft hoch erfreuet. Der König kaufte nicht lange hernach das Gut Reinsberg, ſchenkte es dem Kronprinzen, und ließ Ihn daſelbſt mit Seinen Büchern und Gelehrten, inſonderheit mit Seinen franzöſiſchen Hofleuten, machen was Er wollte.

Man hätte vermuthen ſollen, daß der Kronprinz an die Strenge und Härte Seines Herrn Vaters lebenslang unter unangenehmer Empfindung gedenken, und ſich bey allen Gelegenheiten über dieſelbige beklagen würde: das hat Er aber als König nicht gethan, ſondern iſt der ſtärkſte Lobredner Seines Herrn Vaters geweſen; und in

Sei-

Seiner Lebensgeſchichte deſſelben kommt ſogar folgende, auf dieſe Begebenheit zielende, ganz unerwartete Stelle vor: Nous avons de même paſſé ſous ſilence, les chagrins domeſtiques de ce grand prince. On doit avoir quelque indulgence pour la faute des enfans, en faveur des vertus d'un tel pere. Ich nenne ſie mit Recht unerwartet, denn ſie hat auſſer anderen den Herrn von Moſer ſo befremdet, daß er in ſeinem patriotiſchen Archiv, Th. 3. S. 160 ſchreibet: man müſſe vielmehr ſagen, il faut pardonner la ſeverité du pere, en faveur des vertus d'un tel fils. Man könnte denken, der König habe in einem gedruckten Buch ſo geſchrieben, damit man Seine Großmuth bewundern mögte: es iſt aber gewiß, daß Er auch in geſellſchaftlichen Unterredungen, wenn von Seines Herrn Vaters Hitze und Heftigkeit die Rede geweſen, ſehr gelind und ſchonend von ihm geſprochen hat. Es iſt auch offenbar, daß Sein Herr Vater in den wichtigſten Regierungsgeſchäften Sein Muſter geweſen iſt, auſſer daß Er in der Krieges-Zucht und Kunſt ſtark von ihm abgegangen, und eine neue einge-

führet hat. Sein Herr Vater hatte, wie glaubwürdige Nachrichten versichern, einige Stunden vor seinem Tode zärtlichen Abschied von Ihm genommen, und Ihn seinen lieben Fritz genennet: bloß diese letzte Handlung kann schon alle Bitterkeit des Andenkens an die ehemalige väterliche Strenge, in Seinem Gemüth vertilget haben. Ob damals geschehen sey, was Er Selbst erzählet hat, daß Er Seinem Vater bey desselben Sterbebette habe angeloben müssen, ihn an dem Hause Oesterreich zu rächen? muß ich dahin gestellet seyn lassen.

Daß Er Seine Frau Mutter bis an ihren Tod verehren würde, war nicht nur wegen ihrer grossen Liebe zu Ihm, sondern auch um Seiner Grundsätze willen zu erwarten. In der weisen und liebreichen Anweisung, die Er 1744 dem jungen Prinzen Carl von Wirtemberg gab, als derselbe im Begrif war, die Regierung seines Herzogthums anzutreten, *) schrieb er:

re-

*) Sie ist nicht lange vor dem ersten Druck dieser Stelle durch den göttingischen Professor Herrn Spittler, in

„respectez en votre mere l'auteur de vos „jours. Plus que vous aurez d'egard en„vers elle, plus vous ſerez eſtimable. Ayez „toujours tort, quand vous pourriez avoir „quelque demelé enſemble. La reconnoiſ„ſance envers ſes parens, n'a point de bor„nes, on eſt blamé, d'en faire trop peu, „mais jamais d'en faire trop."

Wer ſo denket und räth, der wird gegen ſeine eigenen Eltern die pflichtmäßige Ehrerbietung zu beweiſen, nicht unterlaſſen.

Alle Seine Geſchwiſter haben Proben und Beweiſe von Seiner Bruderliebe genoſſen, wiewohl mit Unterſcheid. Aus Seiner älteſten Schweſter zu Bayreuth, machte Er vorzüglich viel, und ſie hatte es verdienet, weil ſie für Ihn etwas Hartes gelitten. (S. 299) Er hat nach ihrem Tode, nahe bey Seinem neuen Schloß unweit Sansſouci, ihr den marmornen Tempel der Freundſchaft alſo gewidmet, daß er ihre ſchöne ſitzende

in dem vierten Stück des erſten Bandes des göttingiſchen hiſtoriſchen Magazins, S. 683. f. bekannt gemacht worden, und die oben daraus angeführte Stelle, ſtehet S. 689.

Bildsäule enthält. Seine Schweſter, die Königin von Schweden, hat Er 1771 nach ihres Gemals Tode, ſogar von Stockholm zu Sich eingeladen, und ungefähr ein halbes Jahr bey Sich behalten. Die regierende, und nun verwitwete Frau Herzogin von Braunſchweig, hat Er oft, auch bey Sich, geſehen, und ſie war Ihm äuſſerſt ergeben. Einmal feyerte Er ihren Geburtstag auf eine ſonderbare Weiſe. Er war, als er einfiel, am Podagra bettlägerig, ſtellte aber doch zu Potsdam ein Gaſtmal an, und lud ihren Herrn Sohn, den Herzog Friederich, von Berlin dazu ein. Unmittelbar vorher, als Er ihn in Sein Zimmer rufen laſſen wollte, behing Er Sich, im Bette liegend, mit einem Stück koſtbaren Silberſtofs, dergleichen zur inwendigen Ausſchmückung des neuen Schloſſes gebrauchet worden, und als der Herzog zu Ihm kam, ſagte Er, ſehen ſie, wie Ich Mich am Geburtstage ihrer Frau Mutter ſchmücke! *) In Seinem Teſtament, vermachte Er

*) Von der Form der Briefe, die der König und Sein Schwager, der regierende Herzog Carl von Braunſchweig-

Er der Herzogin 50,000 Rthlr. und ein ſilbernes Tafel-Service. Er iſt vielleicht niemals nach

ſchweig-Wolfenbüttel, an einander geſchrieben, habe ich eine kleine Probe zur Hand, welche ich mittheilen will; ſie iſt aber im Kanzleyſtil geſchrieben.

Ein Abbate, Namens Arcelli, zu Braunſchweig, bat den König 1752 um eine katholiſche Pfründe in Seinen Staaten. Der Herzog begleitete deſſelben franzöſiſche Bittſchrift mit folgendem Briefe.

Durchlauchtigſter großmächtigſter König,

Hochgeehrter, freundlich geliebteſter Herr Vetter, Schwager, Bruder und Gevatter!

Ew. königl. Majeſt. werden aus dem Originalanſchluſſe zu erſehen geruhen, wasmaſſen bey Deroſelben ein gewiſſer Abbate Arcelli, welcher ſich verſchiedene Jahre in Braunſchweig aufgehalten, und, ſo viel ich weiß, ein anſtändiges und ſittſames Leben geführet hat, um Ertheilung eines geiſtlichen Beneficii in E. K. M. Landen allerunterthänigſte Anſuchung thut. Es hat mich derſelbe dabey beſonders angelanget, dieſes ſein Memorial mit meinem ergebenſten Vorwort zu begleiten. So ungern E. K. M. ich darunter beſchwerlich falle, ſo habe ich dennoch den Supplicanten, in Anſehung des beſondern Vertrauens, ſo er darinn geſetzt, und ſeines oftmals wieder-

Bildsäule enthält. Seine Schweſter, die Königin von Schweden, hat Er 1771 nach ihres Gemals Tode, ſogar von Stockholm zu Sich eingeladen, und ungefähr ein halbes Jahr bey Sich behalten. Die regierende, und nun verwitwete Frau Herzogin von Braunſchweig, hat Er oft, auch bey Sich, geſehen, und ſie war Ihm äuſſerſt ergeben. Einmal feyerte Er ihren Geburtstag auf eine ſonderbare Weiſe. Er war, als er einſtel, am Podagra bettlägerig, ſtellte aber doch zu Potsdam ein Gaſtmal an, und lud ihren Herrn Sohn, den Herzog Friederich, von Berlin dazu ein. Unmittelbar vorher, als Er ihn in Sein Zimmer rufen laſſen wollte, behing Er Sich, im Bette liegend, mit einem Stück koſtbaren Silberſtofs, dergleichen zur inwendigen Ausſchmückung des neuen Schloſſes gebrauchet worden, und als der Herzog zu Ihm kam, ſagte Er, ſehen ſie, wie Ich Mich am Geburtstage ihrer Frau Mutter ſchmücke! *) In Seinem Teſtament, vermochte Er

*) Von der Form der Briefe, die der König und Sein Schwager, der regierende Herzog Carl von Braunſchweig-

Er der Herzogin 50,000 Rthlr. und ein ſilbernes Tafel-Service. Er iſt vielleicht niemals nach

ſchweig-Wolfenbüttel, an einander geſchrieben, habe ich eine kleine Probe zur Hand, welche ich mittheilen will; ſie iſt aber im Kanzleyſtil geſchrieben.

Ein Abbate, Namens Arcelli, zu Braunſchweig, bat den König 1752 um eine katholiſche Pfründe in Seinen Staaten. Der Herzog begleitete deſſelben franzöſiſche Bittſchrift mit folgendem Briefe.

Durchlauchtigſter großmächtigſter König,

Hochgeehrter, freundlich geliebteſter Herr Vetter, Schwager, Bruder und Gevatter!

Ew. königl. Majeſt. werden aus dem Originalanſchluſſe zu erſehen geruhen, wasmaſſen bey Deroſelben ein gewiſſer Abbate Arcelli, welcher ſich verſchiedene Jahre in Braunſchweig aufgehalten, und, ſo viel ich weiß, ein anſtändiges und ſittſames Leben geführet hat, um Ertheilung eines geiſtlichen Beneficii in E. K. M. Landen allerunterthänigſte Anſuchung thut. Es hat mich derſelbe dabey beſonders angelanget, dieſes ſein Memorial mit meinem ergebenſten Vorwort zu begleiten. So ungern E. K. M. ich darunter beſchwerlich falle, ſo habe ich dennoch den Supplicanten, in Anſehung des beſondern Vertrauens, ſo er darinn geſetzt, und ſeines oftmals

wieder-

Berlin gekommen, ohne Seine jüngſte Prinzeßin Schweſter Amalia zu beſuchen. In Seinem Teſtament

wiederholten Geſuchs, damit nicht füglich entſtehen mögen. Wannenhero mir zu vieler Dankverbindlichkeit gereichen wird, wenn E. K. M. Impetranten die gehoffte Wirkung davon angedeyen zu laſſen geruhen wollen. Womit zu E. K. M. hochgeſchätztem Wohlwollen ich mich beſtens empfehle, und in unabänderlicher wahren Hochachtung beharre, E. K. M. dienſtwilligſter, treu ergebenſter Vetter, Schwager, Bruder, Gevatter und Diener

Wolfenbüttel,
den 16ten Oct. 1752.

Carl, Herzog zu Br.

Die Staats- und Cabinets-Miniſter Grafen von Podewils und Finkenſtein, überſchickten dieſes Schreiben dem König, und haten um Befehl, wie die Antwort lauten ſolle. Der König ſagte mündlich, (vermuthlich zu Podewils,) es ſolle obligeant geantwortet, und angeführet werden, daß, nach den hieſigen Landesgeſetzen und Gewohnheiten, die geiſtlichen Beneficia nicht anders als nach den Statutis jedes Stifts vergeben werden könnten, welche die Ausländer nicht wohl admittirten. Dieſes wurde ſo eingekleidet.

Ew. Durchl. ſind verhoffentlich nach Meiner Ihro gewidmeten treuen Freundſchaft und Ergebenheit völlig ver-

ſtament hat Er ihr ein ſilbernes Tafel-Service, und jährlich 10,000 Rthlr. vermacht, die ſie aber nicht lange genoſſen hat, weil ſie bald nach Ihm geſtorben. Er ſchenkte 1745 Seinem älteſten Bruder, dem Prinzen Auguſt Wilhelm, das Schloß zu

verſichert, daß Ich alles dasjenige, was nur immer zu Derſelben Vergnügen gereichen kann, und von Mir dependirt, jederzeit willig und mit Freuden anzuwenden, gewiß nie entſtehen werde; und würde Ich daher keinen Anſtand genommen haben, die Wirkung Eurer Durchl. vor den Abbate Arcelli bey Mir eingelegten Vorworts, denſelben thätig ſpüren zu laſſen. Gleichwie aber nach denen in Meinen Landen eingeführten Geſetzen und hergebrachten Gewohnheiten, die geiſtlichen Beneficia nicht anders, als wie desfalls in den Statutis eines jeden Stiftes diſponiret worden, vergeben werden können, dieſe aber keinen Ausländer admittiren: So werden Ew. Durchl. von ſelbſten leicht erachten, daß Ich in Ertheilung dergleichen Beneficiorum nicht allerdings freye Hände habe, mithin Mich auſſer Stande befinde, darunter beſagten Abbate zu gratificiren. Ich erſuche jedennoch Ew. Durchl. hiermit freundvetterlich, Mir in andern Fällen Gelegenheit zu geben, Meine Bereitwilligkeit, Ihro zu Gefallen zu leben, darzuthun, und zu gleicher Zeit die beſondere Hochachtung an den Tag zu legen, mit welcher Ich beſtändig verharre ꝛc. Berlin, den 13ten Nov. 1751.

zu Oranienburg, und es ſcheinet nicht, daß er wegen deſſen, was oben (S. 292 f.) erzählet worden, ein Mißtrauen in ihn geſetzet hat; es iſt auch zuverläßig bekannt, daß dieſer großmüthige und edel geſinnete Bruder ihn hochgeachtet, geliebet und geehret hat. In dem ſiebenjährigen Kriege vertrauete der König demſelben die bey Collin geſchlagene Armee an, war aber mit des Prinzen Rückzug, in die Gegend von Zittau, unzufrieden, und ſchrieb am 10ten Julius einen harten Brief an ihn. Der Prinz verließ die Armee, und ging nach Dresden. Der damals zwiſchen ihm und dem König geführte Briefwechſel, iſt 1769 in deutſcher Sprache unter dem Titul: **Anecdoten zur Erläuterung der Brandenburgiſchen Geſchichte und des letztern Krieges**, gedruckt, und nimmt die Leſer ſehr für den Prinzen ein, weil daraus erhellet, daß er nichts ohne ſorgfältige Ueberlegung, und ohne Berathſchlagung mit den Generalen, die unter ihm ſtanden, gethan, daß aber einer derſelben, nemlich der General von Winterfeld, ihm den Unwillen des Königs zugezogen hat, der nach der Schlacht bey Collin natürlicher Weiſe

ohne-

ohnedem ſehr mißvergnügten Gemüths war. Der bekümmerte Prinz, der einen vortreflichen Gemüthscharakter hatte, lebte hernach kein Jahr mehr, ſondern ſtarb ſchon im May 1758, nicht ohne Thränen des Königs. In Anſehung der beyden anderen königl. Herren Brüder, iſt mir nichts Beſonderes bekannt, als daß Er dem Prinzen Heinrich in Seinem Teſtament 200,000 Rthlr. den Ring mit einem Chryſopas, von Brillianten umgeben, den Er Selbſt am Finger trug, einen ſchönen Leuchter, und 50 Anker ungariſchen Wein; und der Gemalin deſſelben jährlich 6000 Rthlr. dem Prinzen Ferdinand aber 50,000 Rthlr. und eine Kutſche nebſt 6 Pferden, und ſeiner Gemalin 10,000 Rthlr. und eine koſtbare Doſe, vermacht hat.

In der Vermälung des Königs, hat ſich Gottes Regierung auf eine verehrungswürdige Weiſe gezeiget. Es iſt oben (S. 294.) ſchon geſaget worden, daß verabredet geweſen, Er ſolle eine großbritanniſche Prinzeßin heirathen; allein der Graf von Seckendorf, den der Kaiſer Karl der ſechſte, gleich nach Königs Georg des zweyten Gelangung zum großbritanniſchen Thron, nach Berlin ſendete,

dete, der auch den König Friederich Wilhelm von der großbritanniſchen Partey abzog, und mit dem Kaiſer verband, überredete ihn, den Kronprinzen mit der Prinzeßin Eliſabeth von Braunſchweig-Bevern, Nieçe der römiſchen Kaiſerin, zu vermälen, welches am 12ten Junius 1733 wirklich geſchahe. Der Kronprinz hatte zwar dieſe Prinzeßin Sich nur in ſo fern Selbſt zur Gemalin erwählet, daß Er ſie zwo anderen, die Ihm Sein Herr Vater zugleich mit ihr vorgeſchlagen, (unter welchen aber keine großbritanniſche war,) vorgezogen; das war aber aus Gehorſam gegen den ihm bekannten väterlichen Willen geſchehen, dem ſich zu widerſetzen, Er nicht für rathſam hielt. Es hätten aber die geſammten königlichen Länder 1783 das Jubelfeſt dieſer Vermälung mit den größten und fröhlichſten Feyerlichkeiten begehen können, weil dieſe Königin ihnen zu einem ausnehmend groſſen Segen gegeben worden. Gott hat ihnen in derſelben eine unſchätzbare Wohlthat, ein Muſter der Gottſeligkeit, der chriſtlichen Tugenden überhaupt, und der Menſchenliebe inſonderheit, geſchenket und aufgeſtellet. Man kann

ſich

ſich keinen edlern und vortreflichern Character, als den ihrigen, gedenken. Sie iſt nun ſchon über 54 Jahre lang ein herrliches Vorbild dem königlichen Hauſe, die zweyte Krone deſſelben, welche die erſte an koſtbarem Werth unendlich übertrift, die Freude aller Unterthanen, geweſen. Den Beobachtern und Kennern ihrer Tugenden, gereichet es zum unbeſchreiblichen Vergnügen, daß der ſie verehrende König, ihr Neffe, ihr hohes Alter frey von Sorgen, und reich an Vergnügen machet, und ſchon deswegen wünſchen Ihm Seine Unterthanen die höchſte Glückſeligkeit in dieſer und in der künftigen Welt. Ich ſelbſt, ein dankbarer Zeuge ihrer ausnehmend groſſen Gnade, Leutſeligkeit und Herablaſſung, habe ihre mehr als halbhundertjährige Zufriedenheit mit ihrem Zuſtand, und ihren zärtlichen Eifer für den Nutzen und Ruhm des Königs, während des Lebens deſſelben, tief bewundert, und ehrfurchtsvoll gedacht, das iſt ein Beyſpiel ohne Beyſpiel!

Der Auszug aus dem Teſtament des Königs, der in vieler Perſonen Händen iſt, enthält folgende Sie betreffende Stelle:

Je vous prie, mon cher neveu Frederic Guillaume! de laiſſer à la reine mon epouſe, ce qu'elle a eu jusqu'à cette heure, ſavoir 41,000 Risdalers, & d'y ajouter 16,000 R. de rentes. Elle ne m'a jamais donné du chagrin pendant le cours de mon regne, & elle merite le reſpect, l'attachement, & les egards, par ſes vertus inebranlables.

Die Familie Seines älteſten Herrn Bruders, ſchränkte Er in Wohnung und Unterhalt noch mehr ein, als Sein Herr Vater ihn eingeſchränket hatte. Es ſcheint aber, daß Er es aus dem Grunde gethan hat, weil ſie doch nach Seinem Tode alles was Er hinterlaſſe, erbe, und dadurch für die vergangene Zeit ſchadlos gehalten werde. Vielleicht hat Er die Worte Seines Teſtaments erſt lange im Sinn, und ſeit 1769, da Er ſie eigenhändig niedergeſchrieben, im Gedächtniß gehabt:

„Je vous donne, mon cher neveu! mes „pays hereditaires & conquis, mes chateaux, „mes jardins, mes galeries, mes meubles, „mes nipes:"

die gleich hernach ſo wiederholet werden:

„mes

„mes états, mon bien, mes threſors, mon „bon peuple, eſt votre heritage.“

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo verdienet doch dieſe Stelle Seines Teſtaments durch die feurigſten Wünſche Seiner ehemaligen Unterthanen unterſtützet zu werden, in welcher Er, nach den beſtimmten Legaten und Geſchenken, ſaget:

„Je me flatte, qu'il n'y aura point de dis„pute entre la famille, que la bonne intel„ligence regnera toujours entre vous, pour „l'honneur & la gloire de vos ancetres.“

Betragen des Königs gegen Seine Bedienten.

Anfänglich hatte der König 8 Leibpagen, 8 Kammerlackeyen, 12 gemeine Hoflackeyen, 12 Hofjäger, 4 Leibjäger, 12 Hofpagen, 30 Hofpagen in Berlin, 12 groſſe Heyducken, 6 Läufer. Einige Zeit nach dem Antritt Seiner Regierung, nahm Er auch 2, 3 bis 4 Kammerhuſaren an, und bey der Einrichtung des neuen Pallaſtes unweit Sansſouci, noch 6 gemeine Lackeyen. Läu-

fer, Lackeyen und Jäger, wurden an ihren Dienſttagen zum Ausſchicken gebrauchet, und die Lakkeyen blieben auch des Nachts zur Wache im Vorzimmer des Königs. Kammerherren hat der König, meines Wiſſens, nicht zur Aufwartung gebrauchet; an Vermälungsfeſten aber ſtanden Kammerherren und eine Hofdame oder Hofmeiſterin hinter dem fürſtlichen Brautpaar. In den letzten Jahren Seines Lebens, behalf Sich der König mit 2 Leibpagen, die keine andere Verrichtungen hatten, als Ihm bey der Tafel aufzuwarten, und Ihm auf Reiſen und Spatzierritten zu Pferde zu folgen. In des Königs Kammer hatten ſie gemeiniglich nichts zu thun, ſondern in derſelben ließ Er ſich von 2 Kammerhuſaren und 2 Kammerlackeyen bedienen. Dieſe mäßige Zahl ſeiner Bedienten, ſtach von dem Ueberfluß, den einige andere Könige Seiner Zeit an dergleichen Leuten hatten, eben ſo ſehr ab, als des Königs Weisheit und Sparſamkeit von der ihrigen. Er dutzte alle Seine Bedienten, und ging meiſtentheils ſtrenge mit ihnen um. Ihre wirklichen, und auch die von Ihm nur dafür gehaltenen Fehler beſtrafte

Er

Er mit harten Worten, auch wohl mit Faust- und Stock-Schlägen; Vergehungen und Verbrechen aber auf eine weit härtere Art. In Kriegeszeiten standen sie viel aus, und mußten wie die gemeinen Soldaten mit Gewehr zu Fuß gehen. Er hat vorsetzlich unterschiedene ganz unwissende Leute, die weder lesen noch schreiben konnten, zu Seinen Bedienten, und zum nicht gewöhnlichen Gebrauch, angenommen, in der Meynung, daß Er von ihnen nichts Nachtheiliges und Gefährliches zu befürchten hätte; sich aber geirret. Ein solcher war der Kammerhusar Deesen, für den er eine geraume Zeit viele Gunst und Gnade hatte, dem Er auch manches Geschenk zuwandte, auf den Er aber zuletzt, als Er Ihm gleichgültig geworden war, *) eine so grosse Ungnade warf, daß der Mensch darüber in Verzweiflung gerieth. Beyde stiegen 1775, wenn ich nicht irre, im Monat Julius, aufs höchste. Der König hatte damals Besuch von Seinen Verwandten, und wäh-

*) Die grosse Menge schlechter Handlungen dieses Menschen ist dem König, allem Ansehn nach, unbekannt geblieben, er hat sich aber selbst dafür bestraft.

reind deſſelben ließ Er es dabey bewenden, daß der Menſch Ihm nicht vor die Augen kommen durfte. Als der Beſuch geendet, und der König wieder zu Sansſouci war, ließ Er ihn an einem Vormittag vor ſich kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, der den Rapport gebracht hatte, (S. 41) mit dem Befehl, ihn bey dem unrangirten Corps als Trommelſchläger anzuſetzen. Der Menſch that einen Fußfall vor Ihm, Er ſtieß ihn aber mit den Füſſen von Sich, und als er ſich aufs neue an Seinen Knien feſt hielt, ließ Er ihn mit Gewalt losreiſſen. Deeſen bat den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Huth holen dürfe; und als er auf ſeine Stube kam, erſchoß er ſich mit einer auf dieſen Fall geladenen und in Bereitſchaft gehaltenen Piſtole. Als dieſes dem König berichtet wurde, ſagte Er erſt, wo hat der Kerl die geladene Piſtole her gekriegt? und hernach, Ich habe ihm ſo viel Courage nicht zugetrauet. Man bemerkte aber auch an dem König viel Unruhe des Gemüthes über dieſen Vorfall, und aus den Fragen, die Er wegen deſſelben an Seine Leute that,

konnte

konnte man wohl erkennen, daß Ihm die Begebenheit sehr unangenehm sey. Es konnte dieser Mensch zwar wenig lesen und schreiben, er ließ sich aber wohl von einem andern etwas Geschriebenes, das auf des Königs Tisch lag, vorlesen.

Ein andrer Liebling des Königs, Namens Glasow, den Er im Anfang des siebenjährigen Krieges, entweder 1756 oder 1757, bey sich in Sachsen hatte, war von sehr verliebter Natur, und ließ sich von einer Frauensperson, die er liebte, und hinter welche sich wieder andere steckten, bewegen, dem König einen Brief aus der Tasche zu ziehen, und ihr mitzutheilen; er soll sich auch haben den Antrag thun lassen, seinem Herrn in Caffé Gift beyzubringen. Als dieses bekannt wurde, belegte ihn der König mit der gelinden Strafe, daß er ihn nach Spandau schickte, woselbst er etwa nach einem halben Jahre starb. Man saget, Er habe ihn um die Zeit seines Todes loslassen wollen, und sey über denselben betrübt gewesen, weil Er noch Gefühl für ihn gehabt.

Noch gelinder bestrafte Er einen Kammerbedienten, Namens Pretsch, der ihm einige tausend Thaler gestohlen hatte. Als Er den Diebstahl bemerkte, ließ Er dem Thäter aufs stärkste nachforschen, und da er entdecket wurde, ihn zur Strafe an das Füsilierregiment, das zu Königsberg in der Neumark lieget, abgeben. *)

Es

*) Wenn in den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrichs des zweyten, Samml. I. S. 72-74. von dem Diebstahl des Pretsch die Rede ist, so sind die daselbst angeführten Umstände eben so unrichtig, als die Summe, die nicht einmal dreytausend Thaler, geschweige zehntausend, betrug. Die folgende Erzählung von S. 74 bis 76, ist auch unrichtig. Erstlich ist wohl höchst unwahrscheinlich, daß sich der König sollte haben 60000 Thaler stehlen lassen, und dem Thäter, der es selbst gestanden, noch 7 bis 800 Friederichs d'or darzu geschenket haben. Zweytens, der Mann ist zu dem Hause auf folgende Weise gekommen. Er wußte, daß der König im nächsten Jahr ein altes Bürgerhaus bauen lassen werde, und kaufte es. Als es neu gebauet war, wandte er eine ansehnliche Summe an desselben innere Auszierung. Dieses Geld hatte er von den Einkünften, die mit seinem Dienst verknüpfet waren, und von eigenen Geschenken des Königs. Ein Jonquillenzimmer ist nicht in dem Hause, der König hat auch das Haus nie betreten.

Es sind auch Beyspiele von gnädiger Nachsicht, die der König gegen Seine Domestiken bewiesen hat, vorhanden. Er hatte einen, der ein Säufer war, aber nicht dafür gehalten seyn wollte. Diesem befahl Er, auf der Ritze zwischen zwey Dielen gerade einherzugehen, und wenn er es nicht thun konnte, lachte Er darüber. *) Gegen Seine Lieblinge, die Er bloß um ihres Gesichts und Wuchses willen aus den Soldaten erwählte, so rohe sie auch seyn mogten, war Er zu liebreich und freygebig.

Zu den Schwachheiten der Prinzen und Prinzeßinnen pfleget zu gehören, daß sie sich gern in vertrauliche Gespräche mit ihren Bedienten einlassen, und ihre Erzählungen anhören. Man hat mir versichert, daß bey dem König dieses selten statt gefunden habe. **)

Herr Geheimerath Schöning hat dieses zur Verbesserung der Anekdoten bemerket.

*) Alles übrige, das in der ersten Sammlung S. 76 und 77. der Anekdoten ꝛc. erzählet wird, ist unrichtig.

**) Eine solche Unterredung wird in der ersten Sammlung der Anekdoten S. 55 erzählet; und sie ist nicht unwahrscheinlich, aber die Seite 57 erwehnten hundert Thaler sind es.

Er machte Seinen Bedienten verſchiedener Klaſſen zuweilen Geſchenke, Er verſprach ihnen auch wohl dergleichen, und befahl, daß ſie Ihn daran erinnern ſollten. Dieſe Erinnerung war aber niemals nöthig, ſondern Er blieb Seiner Zuſage eingedenk, und erfüllete ſie wenige Tage hernach. Solche Geſchenke wurden inſonderheit in den letzten Jahren Seines Lebens, als, nach überſtandenen Krankheiten, und zu Weihnachten, gewöhnlich. Wer ſich Ihm gewiſſermaſſen unentbehrlich gemachet hatte, bekam gröſſere, und wer Sein Liebling war, die gröſſeſten. Ueberhaupt ging Er in den letzten Lebensjahren mit Seinen Domeſtiken gelinder um, als ehedeſſen. Es war auch Sein Betragen gegen dieſelben anders in kranken, und anders in geſunden Tagen; in jenen war Er mehrentheils ſo wie geduldig und zufrieden, alſo auch ſanft und gelinde gegen ſie, ſo lange die Krankheit und der Schmerz währeten und zunahmen: wenn Er aber anfing ungeduldig und unzufrieden, hart und heftig zu werden, ſo war es ein zuverläßiges Kennzeichen Seiner wieder anfangenden Geneſung.

Nichts

Nichts konnte er weniger an Seinen Domestiken leiden, als Gemeinschaft mit Frauensperſonen. Er verlangte, daß ſie nicht nur unverheirathet ſeyn und bleiben, auch keine Maitreſſen haben, ſondern nicht einmal mit Frauensperſonen ſprechen ſollten. Erfuhr Er von ihnen das Gegentheil, oder nahm Er es Selbſt wahr, ſo war entweder ihre Verabſcheidung, oder doch wenigſtens ihre harte Behandlung, die unausbleibliche Folge davon. Da Er nun dieſes Verbot dem ſtärkſten natürlichen Triebe entgegenſetzte, ſo war die äuſſerſte Verheimlichung der Uebertretung deſſelben, nur etwas gelindes, in Vergleichung mit den ſchlimmen Wirkungen, die es haben konnte, und nicht ſelten wirklich hatte. Ob der König durch dieſes Verbot nur hat Nachläßigkeit und Untreue in Seinem Dienſt verhüten wollen? oder ob Er ſonſt noch eine Urſache dazu gehabt hat? wage ich nicht zu vermuthen.

Betragen gegen Sein Kriegesheer.

Den Kriegesſtand, zog Er den andern Ständen des Staats weit vor. Schon im erſten Jahr

Seiner Regierung fieng Er an, denſelben zur anſehnlichen Vergrößerung Seines Staats nützlich zu gebrauchen, und es zeigte ſich, daß Er zu dem Kriegesweſen ein groſſes Talent habe. Dieſes konnte Er ohne ein anſehnliches Heer nicht noch mehr beweiſen, und zu hoher Vollkommenheit bringen, Er konnte Sich auch ohne ein ſolches nicht auf der vorzüglichen Höhe, die Er unter den europäiſchen Monarchen erſtiegen hatte, erhalten: alſo wurde die Kriegeswiſſenſchaft Seine Hauptwiſſenſchaft, und das Kriegesheer der vornehmſte Gegenſtand Seiner Achtung und Fürſorge. Mit Generalen war Er öffentlich am meiſten umgeben, ihnen widmete Er vor allen andern den ſchwarzen Adlerorden, für die übrigen Officiere ſtiftete Er den Orden für das Verdienſt. Keiner der anderen Stände muß dem Kriegesſtande dieſen Vorzug in der Ehre beneiden, weil er derjenige iſt, der für mäßige Bezahlung Geſundheit und Leben für den Staat waget und aufopfert. Wer in der Lebensgefahr vor allen hergehet, der muß auch in der Ehre von rechtswegen den Vorzug haben.

Er

Er hatte auch zu den Officieren mehr Vertrauen, als zu Seinen Bedienten vom Civilſtande, und gebrauchte ſie ſogar in Kirchen-Schul- Rechts- und andern das Kriegesweſen gar nicht betreffenden Sachen. (S. 231. 232. S. 264 f. S. 154. 155.) Seine Generale und Obriſten bekamen allein, wenigſtens die meiſten und gröſten Geſchenke an baarem Gelde, Landeshauptmannſchaften, Canonicaten und anderen Pfründen, *)

Und

*) Ein ſolches Canonicat, wenn es in einem römiſch-katholiſchen Stifte war, bekam derjenige, welchem es geſchenket wurde, mit der Erlaubniß, daß er es einem ſtiftsfähigen Katholiken abtreten und verkaufen konnte. Es währete aber oft lange, ja mehrere Jahre lang, ehe er dazu Gelegenheit fand, ſtarb auch wohl darüber, und ſeine Erben ſuchten noch Gelegenheit zum vortheilhaften Verkauf deſſelben. Beyſpiele ſind, der Generallieutenant von Bülow, dem er 1774 eine katholiſche Präbende im Domſtifte Minden ſchenkte, die deſſelben Erben nach 12 Jahren noch nicht verkaufen konnten, und der Obriſt von Troſchke vom woldeckſchen Regiment, dem er 1781 in ebendemſelben Stift eine katholiſche Präbende, 1200 Thaler werth, verliehe, die auch 1786 noch nicht verkauft war. Er erlaubte zwar, daß der Obriſt von Köhler eine katholiſche Präbende einem Evangeliſchen (dem Herrn von Reck) abtreten

durfte,

Und dennoch war es ſchwer, ſich als General und Obriſter lange, ja beſtändig in Seiner Gunſt zu erhalten; *) ein geringes Verſehen konnte den Abſchied

durfte, dieſen Fall wollte Er aber doch nicht zur Regel und Richtſchnur machen. Denn als die verwitwete Obriſtin von Troſchke 1786 bat, daß der König ihr erlauben mögte, die ihrem Mann (1781) verliehene katholiſche Präbende ihrem älteſten Sohn, dem Lieutenant, abzutreten: ſchrieb der König am 30ſten Junius 1786 an das geiſtliche Departement: Seine Abſicht ſey vom Anfang geweſen, daß der Verkauf dieſer Präbende auf alle nur mögliche Weiſe begünſtiget, und alle dagegen ſich hervorthuende Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet werden ſollten. Dieſes müſſe auch noch in Anſehung der Witwe und Erben, ohne alle Widerrede, geſchehen, wie aber ſolches am beſten anzufangen, und nach den Rechten in Richtigkeit zu bringen ſey, überlaſſe Er des Miniſters Ermeſſen, und erinnere nur, daß Er dabey die Familie, ſo viel nur irgend geſchehen könne, vorzüglich begünſtigt wiſſen wolle.

*) Von vielen Beyſpielen will ich nur eines erzählen. Der Generallieutenant von Lentulus, verlor die lange genoſſene vorzügliche Gnade des Königs, auf folgende Weiſe. Der Monarch ſchickte ihn 1776 zum Empfang des Großfürſten von Rußland nach Memel ab, und ließ ihm zu der Reiſe 1500 Thaler auszahlen, die, nach des Königs Abſicht, zu ſeiner und ſeines Gefol-

ges

ſchied nach ſich ziehen, und ſogar um Gnadengehalt bringen; wenn ſie aber Penſionen bekamen, ſo waren ſie ſehr verſchieden. Officiere, die in Kriegesdienſten ſchwer verwundet, auch auf andere Weiſe ſchwach geworden waren, und ſonſt nicht verſorget werden konnten, machte Er zu Poſtmeiſtern, Inſpectoren verſchiedener Art, Oberforſtmeiſtern, Forſtmeiſtern, Forſträthen, Förſtern, Salzfactoren, Rendanten, Controlleurs, Caßirern, Holzverwaltern, und anderen Bedienten höherer und niederer Klaſſen; in welchen Aemtern und Dien-

ges (zu welchem einige Officiere von der Leibgarde gehörten,) Beköſtigung bis Memel dienen ſollten. Der General aber ließ ſich und ſein Gefolge von der königlichen Küche ſpeiſen, die nach der Vorſchrift des Königs erſt in Memel zu kochen hätte anfangen ſollen. Als er mit dem Großfürſten zu Berlin ankam, legte er dem König die Rechnung der Unkoſten vor, und der Monarch bezahlte dieſelbige. Nachher wurden von den Provinzial Krieges- und Domainen-Kammern, und von den Kämmereyen der Städte, noch viele Rechnungen eingeſchicket. Dieſes fand der König mit Seiner Anordnung und Erwartung nicht übereinſtimmig, und ward alſo kaltſinnig gegen den General, welches dieſen bewog, um ſeinen Abſchied zu bitten, den er auch empfing.

Dienſten ſie, inſonderheit wenn ſie Edelleute waren, ſich noch von ihren Kriegsämtern benennen lieſſen. Es iſt auch mancher invalide Officier mit einer ſehr einträglichen Stelle und mit einem Civilamt verſehen, ja Miniſter geworden. In Kriegeszeiten ließ Er Sich auch zu den Unterofficieren und gemeinen Soldaten ſehr herab, (S. 49.) hörete ihre unzufriedene Worte und Reden mit Geduld und Sanftmuth an, und machte aus ihren Lobſprüchen etwas. Er erzählte nicht ſelten mit Vergnügen, daß die Soldaten Ihm oft zugerufen hätten: „alle Monat eine Schlacht bey Rosbach „gegen die Franzoſen; und alle Jahr eine Schlacht „bey Leuthen gegen die Oeſterreicher.„ Er half auch den invaliden Unterofficieren und Soldaten gern zu allerley geringeren Dienſten, wie die oben (S. 162. 163 f.) angeführte Proben zeigen. Ein Feldwebel, Namens Cuno, der 38 Jahre lang Kriegesdienſte geleiſtet hatte, war zum Rendanten bey dem Waiſenhauſe zu Züllichau beſtellet worden, bekam aber 1776 den Abſchied. Als er ſich darüber bey dem König beklagte, und auf Deſſelben Befehl der Staatsminiſter bey dem geiſtlichen

Der-

Departement berichtete, daß es geſchehen ſey, weil die Ausgaben des Waiſenhauſes wegen ſeiner Schulden eingeſchränket werden müßten, ſchrieb der König gleichſam klagend an den Rand des Berichts:

„aber Sie jagen Meine Invaliden weck (weg),
„das iſt auch (doch) nicht recht.“

Aus manchem invaliden Feldwebel, iſt ein angeſehener Mann geworden, dem Er etwas Groſſes anvertrauet hat. Ein Beyſpiel iſt der, noch in einem hohen Alter und wirklicher Dienſtleiſtung lebende, allgemein geehrte Joh. Auguſt Buchholz, Krieges- und Domainen-Rath, Treſorier und Hof-Staats-Rentmeiſter, der zugleich die königliche Hand- und Diſpoſitions-Geldcaſſe verwaltete, und durch deſſen Hände ſehr viele Millionen gegangen ſind. Ein geringeres Beyſpiel von des Königs Andenken an Soldatenverdienſt, iſt der Unterofficier Wolf, bey dem Regiment Prinz von Preuſſen. Der König erinnerte ſich, behauptete wenigſtens, ſich zu erinnern, daß bey Burkersdorf ein gemeiner Soldat von dieſem Regiment die feindlichen Palliſaden in Brand geſtecket habe,

und dafür nicht belohnet worden ſey. Beym Nachforſchen wurde bekannt, oder doch angegeben, daß der genannte Unterofficier es ſey, der die Heldenthat verrichtet habe, und nun gab ihm der König nicht nur einige mal ein Geſchenk von 10 bis 12 Thalern, ſondern auch, entweder am Ende des 1785ſten, oder im Anfang des 1786ſten Jahrs, zwey Präbenden, eine von 30 und die andere von 50 Thalern Einkünften.*)

Betragen gegen die Bauern.

Der König wußte, daß der Bauernſtand die Grundfeſte des Staats ſey, und achtete ihn alſo, ging auch ſo weit, daß Er in dem am 11ten December 1779 dictirten, und ſogleich gedruckten Protocoll wegen des Müllers Arnold, ſagte:

„Der geringſte Bauer, ja, was noch mehr „iſt, der Bettler, iſt eben ſowohl ein Menſch, „wie Se. Majeſtät, und es muß ihm alle „Juſtiz wiederfahren.“

„Vor

*) Es ſcheint dieſe Geſchichte in den Anekdoten Samml. I. S. 16 gemeynet zu ſeyn, woſelbſt aber andere Umſtände erzählet werden. Herr geh. Kriegesrath Schöning.

„Vor der Justiz ist der Prinz dem Bauer „gleich.“

Es sind oben (S. 260 f.) viele Proben mitgetheilet worden, wie willig Er gewesen sey, den Bauern, die zu seinen Domainen gehöreten, die Wahl ihrer Prediger nachzugeben. Er verstattete den Bauern, ihre Klage- und Bitt-Schriften unmittelbar an Ihn gelangen zu lassen. Diese Freyheit, und des Königs Nachsicht und Geduld gegen die Bauern überhaupt, mißbrauchten viele, und verursachten dadurch den Güterbesitzern, Beamten, Landräthen, Gerichten, Landescollegien und Staatsministern oft grossen Verdruß, und sehr beschwerliche Mühe, sie wurden auch wohl so dreist, frech und widerspenstig, daß Soldaten wider sie ausgeschicket werden mußten, an welchen sie sich sogar vergriffen, wenn sie bemerkten, daß sie keinen Befehl hatten, ganz ernstlich gegen sie zu verfahren; und diese Widerspenstigkeit nahm in den letzten Jahren der Regierung des Königs merklich zu. Der Monarch ließ Sich aber durch nichts in Seinem System irre machen, sondern

beharrete in der Bereitwilligkeit, die Bauern unmittelbar zu hören. Als Ihm 1774 der damalige Großkanzler, Staats- und Justiz-Minister, Freyherr von Fürst, von dem Ungrund der Beschwerden eines Landmannes überzeugte, und bat, daß Er unmittelbar demselben eine Strafe auflegen mögte, lehnte Er es in Seiner Cabinetsantwort vom 22sten Februar ab, und sagte:

„Es ist Meinen Gesinnungen zuwider, der„gleichen arme Bauersleute deshalb gleich ins „Gefängniß werfen zu lassen; und ob sie „schon öfters unrecht haben, so kann Ich ih„nen doch als Landesvater das Gehör nicht „versagen.“

Es wird zwar in dem bald folgenden Abschnitt, der den König als Landesvater beschreibet, der vielen Millionen Erwehnung geschehen, die Er den durch Krieg, Ueberschwemmung, Mißwachs und auf andere Weise sehr beschädigten Kreisen einiger Provinzen zu ihrer Wiederherstellung zugewendet hat: man muß aber doch gestehen, daß die Landleute der meisten Provinzen, je länger

je mehr verarmet sind, und dazu haben die Verpflegung der Pferde der Reuterey in den Sommermonaten, die Kriegesfuhren, und die geringe Bezahlung des nach und nach sehr vermehrten Vorspanns überhaupt, vorzüglich viel beygetragen.

Sein Betragen gegen die Bürger.

Auch die allergeringsten Bürger, konnten sich mit ihren Beschwerden, Klagen und Bitten unmittelbar an Ihn wenden, und gewiß seyn, daß ihre schriftliche Eingaben entweder von Ihm gelesen, oder Ihm doch nach dem Inhalt vorgetragen würden. Nur ein Beyspiel anstatt vieler tausenden. Gegen meinem Garten über wohnte einer der geringsten Bürger, der einen sehr kleinen Budenhandel hatte. Er entdeckte mir, daß er gewillet sey, den König um ein Darlehn auf sein Haus, und um Vorschuß an Schafwolle zu bitten, damit er die angefangene Wollspinnerey weiter treiben könne; und bat, daß ich ihm einen Brief an den König schreiben mögte. Ich sagte ihm zwar voraus, daß der König ihm auf die

Weiſe, als er es verlangte, nicht werde helfen können, ſchrieb aber den Brief, und er ward an einem Abend auf die Poſt nach Potsdam geſchicket. Am Anfang des zweyten Tages hernach bekam er aus dem Cabinet eine von dem König eigenhändig unterſchriebene Antwort, in der ihm gemeldet wurde, daß der König Seinem Generaldirectorium befohlen habe, über ſein Geſuch und ſeinen Zuſtand Bericht abzuſtatten. Das Generaldirectorium verfügte ſogleich nach empfangenem Königlichen Cabinetsbefehl, daß die churmärkiſche Krieges- und Domainen-Kammer die nöthigen Nachrichten einziehen ſolle, und dieſe verlangte dieſelben von dem Magiſtrat. Am dritten Tage nach abgeſchickter Bittſchrift erſchien ſchon ein Rathmann in des geringen Bürgers Hauſe, und erkundigte ſich nach ſeinem Zuſtande und nach ſeinem Wunſch. Der Magiſtrat berichtete ſchleunig alles an die Kammer, dieſe an das Generaldirectorium, und dieſes an den König; von dieſem aber bekam der Bürger innerhalb der erſten acht Tage ſchon den zweyten Cabinetsbrief, in welchem ihm zwar das Darlehn, aus angeführten

Ur-

Urſachen, abgeſchlagen, wegen der Schafwolle aber befohlen wurde, ſich nach der Wollſchur wieder bey dem Könige zu melden. Das unterließ er nicht. Nun konnte ihm zwar der König auf die vorgeſchlagene Weiſe nicht helfen, (wie ich ihm vorher geſaget hatte,) aber der König hatte doch mit Seiner gewöhnlichen Herablaſſung zweymal unmittelbar an ihn geſchrieben.

Unzählbare Manufacturiſten, Fabrikanten, Künſtler, Kaufleute, Bediente, Beamte, Gelehrte und Räthe von bürgerlichem Stande haben Zeichen, Proben und Beweiſe Seiner Achtung und Gnade genoſſen, und nur in drey Fällen hat Er den Bürgerſtand dem Adel nachgeſetzet, nemlich in Officier- Präſidenten- und Miniſter- Stellen. Es war ein ſeltener Fall, wenn Er bey einem andern, als bey einem Artillerie- Beſatzungs- und Huſaren-Regiment, einen Bürgerlichen zum Oberofficier ernennete, und geſchahe es wegen vorzüglicher Kriegeskunſt und Geſchicklichkeit, ſo erhob Er ihn doch vorher oder zugleich in den Adelſtand, gleich als ob dieſer eine weſentliche Erforderniß zu einem Stabsofficier wäre. Doch es ſind auch

wo ich nicht irre, einige Beyspiele vorhanden, daß Er bürgerlichen Officieren die Generalswürde ertheilet hat, als dem Generalmajor Möhring, und Generallieutenant Salenmon, ohne ihnen zugleich einen Adelsbrief zu geben. Bloß die Präsidentenstellen bey den Magistraten der grossen Hauptstädte seiner Staaten, konnten mit Personen vom Bürgerstande besetzet werden, in den Provinzial- und Landes-Collegien aber wurden nur Edelleute Präsidenten. Er hat auch nur einmal während Seiner langen Regierung einen bürgerlichen Mann zum Staatsminister gemachet, ohne ihm zugleich eine Adelsurkunde zu ertheilen, und dieser war Friedrich Gottlieb Michaelis, Sohn eines Apothekers und Bürgermeisters aus einer kleinen Stadt in der Neumark, der nach einander die Aemter eines Regimentsquartiermeisters, eines Krieges- und Domainen-Raths, eines Directors der churmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer und geheimen Finanzraths, verwaltete, und 1779 von dem König zum wirklichen geheimen Staats-Krieges-und dirigirenden Minister beym Generaldirectorium, ernannt wurde;

he; ein Adeldiplom aber gab ihm der König nicht, weil er unverheyrathet, und für seine Person durch die Ministerstelle schon geadelt war. Ein solcher Adelstand muß einem edelgesinnten Bürger angenehmer seyn, als derjenige, den ein Adelsbrief giebet, ohne zugleich ein Rittergut zu ertheilen. In mündlichen Anreden, nannte der König die bürgerlichen Personen bald ihr, bald er, je nachdem sie waren, oder es Ihm beliebte. Hätte Er nicht das bürgerliche Gewerbe durch Monopolia und auf andere Weise eingeschränket und vermindert, so würde Er wegen der vielen Millionen, die Er an die Wiederaufbauung und Verschönerung vieler Städte einiger Seiner Provinzen gewendet hat, von dem Bürgerstande ohne Maaß verehret worden seyn.

Sein Betragen gegen den Adel.

Den Adel zog Er den beyden andern Ständen weit vor, machte auch unter dem alten und neuen einen merklichen Unterscheid, hatte viel Kenntniß der alten Familien Seiner Länder, und äusserte nicht selten Zweifel an dem hohen Alter dieser

und jener adelichen Familie, von welcher ſich ein Officier benannte, nach deſſen Namen Er Sich erkundigte. In Seinen Cabinetsſchreiben, Antworten und Befehlen, wurden die verſchiedenen Klaſſen des Adels genau beobachtet, z. E. Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen! Mein lieber Etatsminiſtre Freyherr von Fürſt, u. ſ. w. Für die Unterhaltung, Erziehung und Unterweiſung der jungen Edelleute, ſorgete Er durch Vergröſſerung des adelichen Cadettencorps zu Berlin, durch die Anlage kleinerer von demſelben abhangender ähnlicher Anſtalten zu Stolpe in Hinterpommern, und zu Culm in Weſtpreuſſen, durch die neuangelegte Ritterakademie zu Berlin, und durch die Verbeſſerung der Ritterakademie zu Liegnitz in Schleſien. Um den in Verfall und groſſe Schulden gerathenen adelichen Familien einiger Provinzen wieder aufzuhelfen, ſtiftete, unterſtützte und beſchenkete Er das ſogenannte landſchaftliche Syſtem, welches zuerſt in Schleſien errichtet wurde, und die Pfandbriefe einführete; ſchenkte einzelnen verſchuldeten Perſonen anſehnliche Capitalien, und zur Wiederherſtellung der im Kriege ſehr beſchädig-

ten adelichen Güter groſſe Summen, liehe noch gröſſere zur Verbeſſerung der Güter unablöslich für ſehr geringe Zinſen, und dieſe Zinſen beſtimmte Er für arme adeliche Witwen, ſuchte auch den letzten durch kleine Penſionen, und durch Plätze in den weiblichen Stiftern, auch Armen- und Witwen-Häuſern, zu helfen. Es war Ihm der Mißbrauch, der mit den Plätzen in den weiblichen Stiftern getrieben wurde, nicht unbekannt, Er wollte ſie aber bloß den wirklichen Armen zuwenden, und um dieſe zu erfahren, machte Er 1763 folgenden Verſuch. Er ſchrieb am 11ten April an den damaligen geheimen Rath und Kammergerichtspräſidenten von Fürſt, es habe Ihm der Staatsminiſter Freyherr von Dankelmann ein Verzeichniß von Vacanzen in den Frauenſtiftern eingeſandt, und diejenigen, welche um dieſelbe angehalten, beygefüget. Er wolle ſie aber bloß an recht arme Perſonen weiblichen Geſchlechts vergeben, die des Mitleidens und der Hülfe wirklich benöthiget wären. Dieſe könne er nicht unmittelbar und zuverläßig erfahren; Er faſſe alſo das Vertrauen zu ihm, und trage ihm auf, pflichtmäßig

zu unterſuchen, welche wirklich die ärmſten und hülfsbedürftigſten unter denſelben wären? Dieſer nahm wieder andere zu dieſer Unterſuchung zu Hülfe, und ſchickte dem König eine Liſte der bedürftigſten ein. Nun ſchrieb der König am 9ten May an den Staatsminiſter von Dankelmann, Er habe aus eigener Bewegung für gut befunden, dem nunmehrigen Staatsminiſter Freyherrn von Fürſt unmittelbar aufzutragen, daß er ſich auf das ſorgfältigſte und genaueſte nach der Supplicantinnen um die erledigten Frauenſtifterſtellen wahren Umſtänden erkundigen ſolle, und Ihm dieſelben berichten, damit bloß die ärmſten und bedürftigſten Competenten mit den Stellen verſorget würden. Er ſchicke ihm die Liſte dieſer ärmſten Perſonen, die der Freyherr von Fürſt Ihm geliefert habe, genehmige dieſelbe, und er ſolle nun das Nöthige ausfertigen laſſen. An den Miniſter von Fürſt aber ſchrieb Er an demſelben Tage, es gereiche Ihm zum gnädigen Gefallen, daß er ſich auf Sein Verlangen alle Mühe gegeben habe, die eigentlichen Vermögensumſtände der Competenten zu erforſchen. Es durften die geringſten adelichen

Witwen

Witwen unmittelbar an Ihn schreiben, und sie konnten gewiß erwarten, daß Er ihnen entweder unmittelbar antworten, oder doch ihrentwegen an eines Seiner hohen Collegien schreiben werde. Von beyden Arten der Schreiben, deren unzählbare vorhanden sind, können die folgenden zu Proben dienen.

An die Witwe von Ellert.

„Besonders Liebe! Ich ersehe aus eurem Schreiben, was ihr von der Bedürfniß eurer und eurer Kinder vorgestellt. Ich wünsche euch helfen zu können, und wenn in den benannten Stiftern eine Vacance entstehet, so könnet ihr euch wegen eurer Tochter nur gerade bey Mir melden. Ich bin euer wohlaffectionirter König. Berlin, den 31sten Jan. 1747.

Fr.

Die Witwe des Unterofficiers Claus George von Below, bey dem prinzl. Ferdinandischen Regiment, eine geborne von Putkammer, die schon ein Kind von ihm hatte, und mit einem andern schwanger ging, bat den König am 24sten Jun. 1743 um Erbarmung und Hülfe. Er schrieb an den Staatsminister von Brand:

„Ich

„Ich adreſſire (an) euch hiebey die Vorſtel-
„lung der Witwe von Below, mit deren küm-
„merlichem Zuſtande ich gnädige Compaſſion
„habe. Ihr ſollt alſo mit allem Ernſt ſehen,
„wie ſie irgendwo zu ihrem Unterhalt, etwa
„in einer Stiftung, Witwenhauſe ꝛc. unterge-
„bracht, oder ſonſt verſorget werden könne, und
„wird es Mir zu gnädigem Gefallen gereichen,
„wenn ihr damit zum Stande kommet. Pots-
„dam, den 30ſten Junius 1743.

Friederich.

Durch dieſe und andere Gnadenbezeugungen wurde der Adel zum Theil für die Einſchränkungen einiger ſeiner alten Privilegien ſchadlos gehalten, die ihm von Perſonen, die Er in den verſchiedenen Zweigen des Finanzweſens gebrauchte, vorgeſchlagen, in Anſehung welcher auch gemeiniglich verſichert wurde, daß ſie unſchädlich, wenigſtens unumgänglich nöthig und leidlich wären. Denn daß Er den Wohlſtand des Adels gewünſchet habe, bezeugen dieſe Seine ausdrückliche Worte, die Er am 25ſten May 1786 mit eigener Hand ſchrieb:

„ich

„ich mach (mag) lieber Reiche Edelleute, als „Reiche Stifter haben.“

Wie Er die Klagen, die wegen der Einschränkungen unmittelbar an Ihn gelangten, beantwortet hat, kann folgende sehr lesenswürdige Probe zeigen, die Er augenscheinlich einem Seiner Cabinetsräthe dictiret hat.

„Se. königl. Majest. von Preussen, unser al„lergnädigster Herr, lassen Dero hinterpom„merschen Landständen, auf ihre Vorstellung „wegen der geordneten Versteuerung des Weins „und Caffé auf dem platten Lande, hierdurch zu „erkennen geben, daß sie darüber wohl keine Ur„sach sich zu beschweren haben; denn was den „Caffé betrift, so ist dergleichen zu der Zeit, wie „sie ihre Privilegia gekrigt, nicht da gewesen, „sondern erst lange nachher aufgekommen. Ih„ren Privilegien geschiehet also kein Eingriff, „vielmehr haben Höchstdieselben darunter ganz „andere Absichten, nemlich die greuliche Con„sumtion etwas einzuschränken, und auch zu „verhindern, daß unter ihren Namen nicht so „viel Caffé eingebracht, und ein contreband„Handel damit getrieben wird. Es ist abscheu„lich, wie weit es mit der Consumtion des „Caffé

„Caffé gehet, und reichen kaum 600,000 Rthlr. „die dafür jährlich aus dem Lande gehen, „ohne was die andern Sachen sind. Das „macht, ein jeder Bauer und gemeiner Mensch „gewöhnet sich jetzt zum Caffé, weil solcher „auf dem Lande so leicht zu haben ist. Wird „das ein bischen eingeschränkt, so müssen die „Leute sich wieder an das Bier gewöhnen, „und das ist ja zum Besten ihrer eigenen „Brauereyen, weil sie alsdenn mehr Bier „verkaufen. Das ist also mit die Absicht, „daß nicht so viel Geld für Caffé aus dem „Lande gehen soll, und wenn es auch nur „60,000 Rthlr. sind, so ist es immer schon „genug. Was sie hiernächst von der Visita„tion anführen, so ist solche um der Ordnung „willen nöthig, besonders auch in Ansehung „ihrer Domestiquen, und sollten sie wie gute „Unterthanen darwider nicht mahl was sagen. „Uebrigens sind Se. königl. Majestät Höchst„selbst in der Jugend mit Biersuppe erzogen, „mithin können die Leute dorten eben so gut „mit Biersuppe erzogen werden. Das ist viel „gesunder wie der Caffé. Die Stände kön„nen sich also um so mehr bey der Sache be„ruhigen, zumahl denen für beständig auf dem „Lande wohnenden von Adel, so viel Wein „und Caffé, wie sie zu ihrer und ihrer Familien

„Con-

„Consumtion nöthig haben, fernerhin frey ge„lassen wird. Nur soll kein Mißbrauch da„bey weiter vorgehen, daß die Sachen unter „ihren Namen hereingebracht werden, und denn „damit ein contrebander Handel getrieben wird, „und der Caffé verkaufet wird. Das kann durch„aus nicht gestattet werden. Potsdam, den „27sten Aug. 1779.

Friederich.

In Cabinets-Schreiben und Befehlen hiessen die Adelichen eben sowohl als die Bürgerlichen, ihr, und in mündlichen Unterredungen in deutscher Sprache, bekam kein Edelmann, Freyherr und Graf, wenn er auch General-Feldmarschall und Staatsminister war, eine höhere Anrede, als er.

Er war ein wahrer Landesvater.

Ein Landesfürst, der seine in einem unvermeidlichen Kriege verwüsteten und verfallenen Provinzen wieder in guten Stand setzet; Brodt für die Menschen, Getraide zur Saat, Pferde und Ochsen zur Bestellung der Aecker und zu dem

Fuhr-

Fuhrwerk ſchenket; der die abgebrannten, verfallenen und ſonſt verwüſteten Häuſer und Haushaltungsgebäude auf ſeine Koſten wieder aufführen läſſet; der Landſeen und Moräſte nicht blos und unmittelbar für ſeine Domainen, ſondern auch für ſeine Unterthanen austrocknen und urbar machen läſſet; der beym Mißwachs des Getraides und beym Hagelſchaden, dadurch Theurung verurſachet wird, und bey groſſen Ueberſchwemmungen der Ströme, die groſſe Verwüſtungen anrichten, Getraide und Geld zur Unterſtützung der nothleidenden Unterthanen hergiebet; der Dörfer und Städte, die entweder zum Theil oder ganz abbrennen, auf ſeine Koſten wieder aufbauen; entweder ſchlecht oder nur mittelmäßig gebaute Städte für ſein Geld ſchöner erbauen läſſet; der dem Adel groſſe Summen Geldes, theils zur Errettung vom Untergang, theils zur Verbeſſerung ſeiner Güter, für 1 oder 2 Procent Zinſen leihet, und ſelbſt dieſe Zinſen zu Penſionen für arme adeliche Witwen, jede von 100 Thalern, widmet; einzelnen verſchuldeten Perſonen anſehnliche Capitalien ſchenket, auch die landſchaftlichen

Spe-

Syſteme für Pfandbriefe, mit verſchiedenen hunderttauſend Thalern unterſtützet; der auch zur Errichtung und Erweiterung nützlicher Manufacturen und Fabriken, die viele Menſchen ernähren, Millionen hergiebet; der viele Millionen an ſchöne und prächtige Gebäude wendet, um vielen Menſchen Arbeit und Verdienſt zu verſchaffen, und den Oertern, die durch dieſelben verſchönert werden, Jahr für Jahr reiſende Fremde zuziehet, die viel Geld mitbringen und verzehren; der Ströme und Flüſſe ſchiffbar machet, und bequeme Kanäle anleget, um den innern und auswärtigen Handel ſeiner Unterthanen zu erleichtern; der viele und anſehnliche Mehl- und Getraide-Magazine unterhält, um nicht nur in Kriegeszeiten für ſeine Armeen Brodt zu haben, ſondern auch ſeine Unterthanen überhaupt vor groſſer Theurung und vor Hungersnoth zu bewahren; und der bey allen dieſem groſſen Aufwand für ſeine Perſon ſparſam lebet, um den Staat mächtig zu machen und zu ſchützen: ein ſolcher Landesfürſt iſt wahrlich ein Landesvater; und ein ſolcher war Friedrich der zweyte.

Er hatte zwar ſchon in den erſten Jahren Seiner Regierung landesväterliche Veranſtaltungen und Einrichtungen mancherley Art getroffen, allein die bald geführten glücklichen Kriege koſteten ſo viele Millionen, daß Er verſchiedene Jahr lang an Landesverbeſſerungen keine auſſerordentlich groſſe Summen wenden konnte, ſondern nur auf die Wiederherſtellung deſſen, was in den Kriegen beſchädiget, verfallen und vernachläßiget war, und auf die Wiederanfüllung der Schatzkammer, bedacht ſeyn mußte. Nun fing der ſiebenjährige Krieg an, der die Schatzkammer ganz leer machte, und bey deſſen Ende der Treſorier Buchholz nur 800 Thaler ſchlechten Geldes in der Hofſtaatscaſſe vorräthig hatte, die ihm der König ſchenkte, aber kaum 300 Thaler guten Geldes werth waren; der geheime Cabinetsrath Köppen aber hatte noch 200,000 Thaler ſchlechten Geldes unter ſeiner Aufſicht und Verwahrung. Nichts lag dem königlichen Landesvater mehr am Herzen, als den durch den Krieg vorzüglich beſchädigten Provinzen ſo geſchwind als möglich wieder aufzuhelfen. Er erließ 1763 der Provinz Schleſien eine ſechsmonatliche Steuer, die 978,200 Tha-

ler betrug; Er ſchenkte ihr ſiebenzehntauſend Pferde, die man auf 340,000 Thaler ſchätzen konnte; dem ſchwiebußiſchen Kreiſe gab er beſonders 10,000 Thaler, und einigen Dörfern im Gebirge 39,000 Thaler, damit ſie ſich einigermaſſen wieder einrichten konnten. Die Provinz Pommern hatte viel gelitten, der König aber ſchenkte ihr gleich nach wiederhergeſtelltem Frieden, allen in den Kriegesmagazinen übrig gebliebenen Vorrath an Getraide und Mehl, und einen Theil der aus dem Kriege zurückgekommenen Proviant- und Stück-Pferde, welche 12,327 Stück betrugen. Dieſes königliche Geſchenk hatte einen Werth von 306,550 Thalern; Er beſtimmte auch zu Wiederaufbauung der auf dem platten Lande abgebrannten Häuſer, Scheunen, Viehſtälle, 1,363,000 Thaler. / Die Provinz Neumark hatte in dem Kriege an 2000 Gebäude, und den gröſten Theil der Pferde, Kühe und Schafe verloren; es fehlte auch an dem nothwendigſten Getraide zum Unterhalt der Menſchen bis zu der nächſten Erndte. Der König half allen dieſen Mängeln ab. Er ließ die abgebrannten Gebäude wieder erbauen, gab manchem Dorf

6 bis 700 Thaler, um ſich dafür Zugochſen anzuſchaffen, ließ 68,866 Schafe, und 6,442 Pferde, auch Mehl, Grütze, Roggen, Gerſte, Hafer und Erbſen unter die Einwohner austheilen. Den churmärkiſchen Kreiſen, die durch die Ruſſen verwüſtet waren, ſchenkte Er 300,000 Thaler, mit dem Befehl, daß ſie bloß unter die beſchädigten Unterthanen oder Landleute ausgetheilet werden ſollten.

Als Er am 29ſten März 1763, auf der Rückreiſe nach Berlin, in den niederbarnimſchen Kreis kam, empfing Ihn der Geheime- und Land-Rath von Rüßler, ein groſſer Patriot, zu Tasdorf mit Glückwünſchen, empfahl aber ſeiner gnädigen Vorſorge den ſehr verwüſteten Kreis, für den er (von Rüßler,) bis dahin noch keine erhebliche Hülfe habe erlangen können. Der König fragte ihn: was fehlt ihm für ſeinen Kreis? v. R. Pferde zur Beſtellung der Aecker, Roggen zu Brodt und zur Sommerſaat. Der König: Roggen zu Brodt und zur Sommerſaat will ich geben, aber mit Pferden kann ich nicht helfen. v. R. Ew. Majeſtät haben doch, auf Vorſtellung des Geheimenraths von Brenkenhof, den Provinzen Neumark und

Pom-

Pommern Proviant und Artilleriepferde geſchenket; aber für den niederbarnimſchem Kreis ſpricht kein Menſch; nehmen Sich doch Ew. Majeſtät deſſelben unmittelbar an, ſonſt iſt er verloren, u. ſ. w. Der König: verſammle er geſchwind alle churmärkiſche Landräthe, Ich will ſie am Donnerſtage zu Berlin ſprechen, und ſagen, wie ich dem Lande helfen kann und will. Am erſten April erſchienen die Landräthe auf dem Schloß, und von Rüßler führte lebhaft das Wort. Der König: hat er Crajon? v. R. Ja! Der König: nun ſo ſchreibe er auf, die Herren ſollen aufſetzen, wie viel Roggen zu Brodt? wie viel Sommerſaat? wie viel Pferde, Ochſen und Kühe ihre Kreiſe höchſt nöthig gebrauchen? Ueberlegen ſie das recht, und kommen ſie übermorgen wieder zu mir, alsdenn will ich mich darauf erklären. Sie müſſen aber alles ſo genau und ſparſam als möglich einrichten, denn ich kann nicht viel geben. Am dritten Tage ſtellten die Landräthe ſich wieder auf dem Schloſſe ein, und von Rüßler war abermals der Sprecher. Wir überreichen Ew. Majeſtät den anbefohlnen Aufſatz, welcher nur das allernöthigſte

enthält, deſſen die Kreiſe bedürfen. Er betrifft auch nur die Stände, die Contribution geben, der Adel und andere arme Leute, die von den Ruſſen rein ausgeplündert worden, ſind nicht mit in dem Aufſatz begriffen; es hat aber der Adel durch den Krieg und durch die Plünderung ſehr viel gelitten. Der König: welche Edelleute hat er in ſeinem Kreiſe? v. N. nannte ſie, und ſetzte hinzu, daß und wie er als Landrath am meiſten gelitten habe. Der König: ich kann nicht allen geben, hat er aber arme Edelleute in ſeinem Kreiſe, die ſich gar nicht helfen können, ſo will ich dieſen etwas geben. In dem niederbarnimſchen Kreiſe waren ſolche arme von Adel nicht, von Rüßler aber nannte einige im lebuſiſchen Kreiſe, die ganz ruiniret wären, und forderte die Landräthe des teltowſchen Kreiſes auf, dem König mehrere zu nennen. Der König ſchenkte bald darauf den ärmſten von Adel 8000, 6000, 4000 Thaler u. ſ. w. Ich habe dieſe Unterredung mit dem König ſchon im erſten Theil meiner Lebensbeſchreibungen, in des von Rüßler Leben, erzählet, aber meine Leſer werden ſie hier gerne noch einmal leſen, da

ich

ich sie zur Beschreibung des Characters des Königs gebrauche.

Es war mir schon 1777 unerträglich, daß man von der ausserordentlich grossen Milde des Königs gegen Seine Provinzen, die durch den siebenjährigen Krieg viel gelitten hatten, öffentlich schwieg, und ich wünschte den Anfang machen zu können, sie in meinen wöchentlichen Nachrichten zu verkündigen. Der königliche geheime Staats- und Finanz-Minister, Herr Graf von Blumenthal, unterstützte mich dazu mit den erheblichen Nachrichten, die in dem fünften und eilften Stück des fünften Jahrgangs meiner wöchentlichen Nachrichten stehen, und der königliche Staats- und dirigirende Finanzminister in Schlesien, Herr Graf von Hoym, setzte mich in den Stand, in eben demselben genannten Jahrgang der wöchentlichen Nachrichten, im acht und zwanzigsten Stück, bekannt zu machen, daß der König seiner Provinz Schlesien von 1763 bis 1776, fünf Millionen, 123,505½ Thalern geschenket habe, davon 3,413,207½ Thlr. den Dörfern, und 1,710,298 Thlr. den Städten zu Theil geworden. Der königliche geheime

Staats- und Cabinets-Minister, Herr Graf von Herzberg, hat sechs Jahre hernach, in seinen berühmten Dissertations academiques, angefangen, die vielen Millionen Thaler, durch welche der König Seine Staaten, insonderheit die durch den siebenjährigen Krieg beschädigten Provinzen, in Aufnahme gebracht, genauer und vollständiger anzugeben, und ihm hat die Welt es zu danken, daß sie weiß, Er habe von 1763 bis 1786 gewandt an

Schlesien	=	6350000 Thaler.
Pommern	=	5094570 =
Neumark	=	3030186 =
Churmark	=	3486000 =
Preussen	=	2813800 = *)
die andern Provinzen		723526 =
überhaupt	=	2901756 =
Summa	=	24399838 Thaler.

Daß ein Landesfürst von dem, was er von seinen Unterthanen empfangen hat, so grosse Summen,

*) Ohne die Millionen, welche die Festung Graudenz gekostet hat.

men, die er hätte an Pracht, Wohlleben, Luſtbarkeiten und andere gewöhnliche königliche Verſchwendungen verwenden können, erſparet, für ſie aufhebet, und ihnen zu ihrer Erhaltung in auſſerordentlichen Nothfällen, zur Wiederherſtellung, Beförderung und Vermehrung ihrer Nahrung und ihres Wohlſtandes, und zu dauerhaften, bequemen und ſchönen Wohnungen, ſchenket: ja daß ein König eines mittelmäßig groſſen Reichs, der in einem ſiebenjährigen Kriege mit den wider ihn verbundenen mächtigſten Staaten in Europa gekämpfet hat, die dadurch in faſt untilgbare Schulden gerathen ſind, ſchon gleich nach dem Frieden wieder anfängt, ſeinen Provinzen mit ſolchen erſparten Millionen baaren Geldes, die nach ſeiner Einrichtung nicht in den Schatz des Staats kommen, zu beſchenken: das iſt etwas höchſt Seltenes und Merkwürdiges, und, meines Wiſſens, etwas Unerhörtes, das erſte Beyſpiel dieſer Art.

Seine perſönliche und Staats-Oeconomie.

Es verdienet alſo noch genauer aus einander geſetzet zu werden; doch kann es nicht ſo vollkom-

men geschehen, als ich es wünsche. König Friedrich Wilhelm der erste fing an, den Staat nicht nur schuldenfrey zu machen, sondern auch für denselben einen Schatz zu sammlen. Von diesem dachte und sprach man so übertrieben, daß es Gelehrte gab, die ihn mit dem Schatz verglichen, den der israelitische König David seinem Sohn Salomo hinterließ. Er konnte aber nicht aus sehr vielen Millionen Thalern bestehen, und er ist mit allen Millionen, die König Friedrich der zweyte hinzugethan hat, in den Kriegen des letzten so erschöpfet worden, daß am Ende des siebenjährigen Krieges die Schatzkammer ganz leer war. (S. 354) In der nächsten Zeit nach dem Frieden von 1763, können die Ueberschüsse aus den Provinzen, insonderheit aus den durch den Krieg sehr beschädigten, nicht groß gewesen seyn, aber in der folgenden Zeit hat es Jahre gegeben, in welchen wohl sechs bis sieben Millionen Thaler in die Schatzkammer gekommen sind. Vielleicht kann man annehmen, daß von 1764 an jährlich wenigstens fünf Millionen in dieselbige gebracht worden sind. In Ansehung dieses Schatzes pflegte der König zu sagen,

der

der Staat ist reich, Ich aber bin arm; und in Seinem Testament schrieb Er, Mein Schatz gehöret nicht Mir, sondern dem Staat. Er war zu Seiner Zeit der einzige Monarch in Europa, der für Seinen Staat eine reiche Schatzkammer hatte, die Ihn bey einem ausbrechenden Kriege der Sorge überhob, woher dazu die nöthigen Kosten zu nehmen wären; die es auch unnöthig machte, von fremden Staaten Geld zu leihen, und die Unterthanen mit neuen Auflagen zum Behuf des Krieges zu belästigen.

Die von den Staatseinkünften für die Hofstaatscasse bestimmten Summen, gebrauchte Er für Seinen Hofstaat und für Seine Person zum geringsten Theil. Sein Hofstaat war klein, und nicht prächtig; Seine Tafel mäßig (S. 20), Sein Kleidervorrath gering (S. 21 f.) Selbst die Casse Seiner Hand- und Dispositions-Gelder, grif Er für Seine Person wenig an, aber zum öffentlichen Nutzen, und für besondere Personen, wies Er beträchtliche und grosse Summen auf dieselbe an. Er war ein so ordentlicher Oekonom, daß wenn eine besondere Casse keinen

Vor-

Vorrath mehr hatte, Er dasjenige, was Er aus derselben bezahlen lassen wollte, aufschob, bis sie wieder mit Vorrath versehen war, um nicht die Cassen zu vermischen. In dieser Rücksicht konnte Er schreiben, wie am 13ten Sept. 1779 an die mindisch-ravensbergische Regierung:

„Ich kann keinen Groschen geben.

Und bald hernach an den Staatsminister Herrn Baron von Zedlitz:

„Ich werde mir ein Moratorium ausbitten „müssen."

Dem Herzog Friedrich von Braunschweig, zeigte Er Sein neues Schloß unweit Sanssouci, bevor es inwendig ganz ausgeführet war. Sie kamen in ein Zimmer, dem seine Einrichtung noch fehlte, und als der Prinz dieses wahrnahm, sagte der König zu ihm, dieses Zimmer kann Ich in diesem Jahr noch nicht in den Stand setzen lassen, der ihm bestimmet ist; denn es wird ungefähr viertausend Thaler kosten, und die habe

Ich

Ich in diesem Jahr nicht. Das gehörete zu Seiner grossen ökonomischen Weisheit; denn Er vermischte die Cassen nicht. Eine jede hatte ihre besondere Einflüsse, und wenn eine leer war, so schob Er das, was aus derselben bezahlet werden sollte, so lange auf, bis sie wieder mit Geld versehen war.

Er bemerket in Seinem Testament, daß Er die Legata, die Er mache, (S. 315 f.) nicht aus Seinem Schatz, sondern von Seinen Ersparnissen nehme; denn von den hunderttausend Thalern, die monatlich in die Hauptstaatscasse gezahlet wurden, blieb das meiste übrig, und wurde zu anderweitigem Gebrauch bestimmet, als, zu Anlegung neuer Gebäude, Landesverbesserungen, Geschenken, u. s. w. gemeiniglich aber auch durch diese Ausgaben noch nicht erschöpfet, so daß Ueberschüsse von Ueberschüssen entstanden, und daß es Ihm niemals an einem grossen Geldvorrath fehlte, den er in ausserordentlichen Fällen angreifen konnte. Nur einen zu nennen, so richtete die Oder im Frühjahr 1785 in Schlesien, in der Mark Brandenburg, und im Pommern durch Austretung über

ihr

ihr Ufer, groſſe Verwüſtungen an, der König aber gab zur Wiederherſtellung der Deiche und Dämme, und zur Unterſtützung der Unterthanen, die viel gelitten hatten, von Seinen Erſparniſſen eine Million Thaler her, die Schatzkammer aber rührte Er nicht an.

Er hatte zu Seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäiſchen Staaten nöthig.

Das Groſſe in dem Charakter des Königs, läßt ſchon vermuthen, daß es Seine Sache nicht geweſen ſey, Hülfsgelder von einem andern europäiſchen Staat zu nehmen, um ſich dadurch demſelben zu verpflichten, ſo wie Er auch nach der richtigen und erheblichen Bemerkung Seines Staats- und Cabinets-Miniſters, Herrn Grafen von Herzberg *), keine Bündniſſe als helfende, ſondern alle als Haupt-Partey errichtet hat. So verfuhr Er vom Anfang Seiner Regierung an. Denn als Er 1741 einen Bundesvertrag mit Frankreich ſchloß, ver-

*) In dem Memoire hiſt. ſur la derniere Année de la vie de Frederic II. S. 286 der huit Diſſertations.

verſprachen zwar beyde Monarchen einander eine faſt gleiche Anzahl von Hülfstruppen, aber von Hülfsgeldern, die der König von Preuſſen ſich bedungen hätte, kommet nichts in der Originalurkunde vor, es hat auch der franzöſiſche Hof weder 1742 noch 1745, da unſer König ohne Frankreichs Zuziehung mit dem Hauſe Oeſtereich Frieden machte, weil jener Staat ſeine ihm geleiſtete Zuſagen nicht erfüllete, ihm ausgezahlte Subſidien vorgeworfen. Es iſt alſo die Frage, wie in den Finanzſtaat von Frankreich, der in dem zweyten Theil meines Magazins für die neue Hiſtorie und Geographie S. 231 f. und zwar in dem Tableau des frais ſecrets pour les affaires dans les cours etrangeres par 1740 a 1750, S. 244 die Subſidien kommen, die bey dem Jahre 1741, auch 1745 — 1749 angeſetzet ſind? Als der Obriſt Quintus Icilius dem König die erſten Theile meines Magazins vorlegte, die Er durchblätterte, auch hin und wieder etwas darinn las, gab Er dem Werke Seinen Beyfall, befahl aber dem Obriſten, mich zu fragen, wer der in dem Tableau nicht genannte König ſey, der Subſidien

von Frankreich bekommen habe? mir auch zu melden, daß wenn Er gemeynet wäre, (ſo iſt es,) ich mich darauf verlaſſen könne, daß Er von Frankreich weder Subſidien verlanget, noch empfangen habe. Quintus Icilius meldete mir dieſes, ſetzte aber hinzu, der König habe ihm dieſen Befehl ſans rancune gegeben. Viele Jahre hernach hat auch der Staats- und Cabinets-Miniſter, Herr Graf von Herzberg, am angeführten Ort von dem König verſichert, qu'il n'a jamais pris de ſubſides de la Cour de France pendant ſon alliance avec elle, malgré tout ce que le public en a cru. Wie kommen alſo dieſe Subſidien in den genannten Tableau? Der König ſchreibet in der Geſchichte ſeiner Zeit, Frankreich habe ihm in der oben erwehnten Zeit die verſprochene Hülfe und Diverſion nicht geleiſtet, und mit Subſidien ſey ihm nicht geholfen. Es ſcheinet aus den letzten Worten zu erhellen, daß der franzöſiſche Hof dem preußiſchen Hülfsgelder angeboten habe, (die dieſer aber nicht angenommen,) daß ſie aber doch nach dem Plan des erſten Hofes in den Tableau geſetzet worden.

Vor 1757 wollte der König keine Hülfsgelder von Großbritannien annehmen; allein nach der Schlacht bey Collin, that Ihm Sein Cabinetsministerium anhaltend so starke Vorstellungen, daß Er Sich entschloß, von diesem Staat jährlich vier Millionen Thaler zu nehmen, und hingegen bey der alliirten Armee die drey Regimenter der Besatzung zu Wesel, und zwey Reuterey Regimenter, zu lassen. Als 1761, da Lord Bute den Minister Pitt verdränget hatte, Großbritannien sich erklärte, daß es jene Summe nicht mehr geben könne, war zwar der König in sehr mißlichen äussern Umständen, aber doch so groß an Geist und Muth, daß Er kein Wort dagegen sagte; es ist auch ganz falsch, was die Oppositionspartey des Hofes oft behauptet hat, daß Preussen jemals eine Forderung von Subsidien-Rückständen an Großbritannien gemacht habe. Ich habe für alles dieses den zuverläßigsten Zeugen, nemlich den vorhin genannten königlichen Staats- und Cabinets-Minister Herrn Grafen von Herzberg.

Seine Regierungsart.

Wenn in andern Staaten die Könige Präsidenten für ihre Landescollegia, commandirende Generale für die Provinzen, und Staatsminister, ernennen, so haben diese die Ehre, ihnen dafür die Hände zu küssen, und dabey den gnädigen königlichen Anblick zu geniessen; zum Nutzen der Provinzen und des Staats aber wissen die Könige ihnen wenig oder nichts zu sagen, weil sie nicht verstehen, was dazu gehöret, und von ernsthaften und wichtigen Sachen zu sprechen keine Fertigkeit besitzen. So hielt es König Friedrich der zweyte nicht, sondern wenn Er solchen Personen befahl, vor Ihm zu erscheinen, so geschahe es, um mündlich sie zu unterrichten und anzuweisen, was sie beobachten und thun sollten. Er fragte sie, ob sie eine Schreibetafel in der Tasche hätten? und wenn sie es bejaheten, so befahl Er ihnen, das aufzuschreiben, was Er ihnen zu ihrer Richtschnur sagen werde. Eben so verfuhr Er auch zuweilen mit Räthen und anderen Personen, denen Er besondere Aufträge that. Bey

sol-

solchen Gelegenheiten unterließ Er auch nicht, die Mißbräuche, welche Ihm bekannt geworden waren, anzuführen, und vor denselben zu warnen. Zum Beyspiel, Er sagte, Ich weiß, daß die Mitglieder des Collegii gewohnet sind, zu decretiren, scribatur ad regem, rescribatur an das — —, an den — —; das muß nicht seyn; sondern die Räthe müssen den Sachen, die sie zu besorgen haben, selbst nachdenken, sie persönlich untersuchen, und so erforschen, daß sie richtig und gründlich darüber urtheilen, Nachricht davon geben, und andere unterrichten können, u. s. w.

Der in Frankreich und in andern Staaten gewöhnliche Ausdruck, le roi étant en son Conseil, war in Friedrichs des zweyten Staaten unbekannt. Er erschien nicht im Staatsrath, um die Meynungen und Urtheile der Minister zu hören, Er trat denselben nicht als Jaherr (man erlaube mir hier dieses gemeine Wort) bey. Man würde auch sehr irren, wenn man glaubte, daß Seine geheimen Cabinetsräthe Seine wirklichen Räthe gewesen wären, denn diese nennete Er nur Seine Schreiber, und sie

waren auch ordentlicher Weise weiter nichts. Mögten auch nur alle, die Er gehabt hat, gute Stilisten gewesen seyn! Aber selten hat einer unter denselben gewußt, wie königliche Cabinets-Briefe und Befehle würdig abgefasset werden müssen, insonderheit in deutscher Sprache; und weil der König auch kein Kenner des guten deutschen Briefstils war: so giebt es so viele undeutsche, steife und einförmige Cabinetsstücke, von welchen in diesem Buch, und in dem ersten Theil meiner Lebensbeschreibungen, Proben in beträchtlicher Anzahl vorkommen. Es ist aber doch gewiß, daß die Cabinetsräthe in manchem Falle Gelegenheit hatten, das zu seyn, was sie hiessen. Man weiß, daß auf den Vortrag des Inhalts einer Schrift viel ankommet, so daß sie bey den Vorträgen, die sie zu thun hatten, (S. 41.42) mancher Person und Sache vortheilhaft, und nicht vortheilhaft, seyn konnten. Diese Gelegenheiten wußten einige, als ein Schumacher, den der König von Seinem Herrn Vater erbete, ein Eichel, u. a. m. wohl zu gebrauchen, und in den Fällen, da sie andern nützlich gewesen, auch oft

für

für ihren baaren Nutzen ansehnlich zu sorgen, wie der grosse Reichthum, den Eichel hinterließ, bezeuget; *) es hat aber auch wohl einer, der es zu arg gemacht hat, sein eigenes Unglück dadurch verursachet, wie Galster, den der König nach Spandau schickte.

Der König regierte sein Reich durch Cabinetsbefehle, Staats- und Landes-Collegia, Minister, Generale, und andere Personen. So wie diese Ihm alles Erhebliche, Zweifelhafte, u. s. w. entweder von selbst, oder auf Seinen Befehl, und zwar meistens mit ihrem Gutachten, berichten mußten, also antwortete Er ihnen entweder durch eigenhändige Rand-Resolutionen, oder durch Cabinetsbefehle, die von den geheimen Cabinetsräthen geschrieben, und von Ihm meistens nur unterschrieben, oft aber auch mit eigenhändigen Zusätzen begleitet wurden. Von allen diesen Arten sind in diesem Buch schon viele Proben zu finden. Seine eigenhändige Resolutionen waren oft in sehr

*) Man sehe von diesem Mann den ersten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeschichte ꝛc. S. 386. 377.

ſcharfen und heftigen, (als, dummes Zeug!) auch wohl in ſpöttiſchen Worten, abgefaſſet. Er befahl auch den Cabinetsräthen nicht ſelten, das, was ſie ſchrieben, auf ſolche Weiſe abzufaſſen, inſonderheit an Perſonen, von denen Er entweder überhaupt, oder zu gewiſſen Zeiten, nicht viel hielt. Sie verurſachten alsdenn ſehr ſchmerzhafte Wunden, die manchem unausſtehlich waren; wer aber in einer langen Reihe von Jahren dergleichen ungnädige und unſanfte Antworten und Befehle von Zeit zu Zeit zu leſen gewohnet war, empfand ihren Schlag und Stich nicht mehr ſo ſtark als im Anfang, und weder Miniſter noch Generale trugen groſſes Bedenken, ſie einander mitzutheilen, und zu den Acten zu legen. Sie tröſteten einander mit lächelndem Geſicht, es rieth auch wohl einer dem andern, daß er die am Rande ſtehende harte Antwort wegſchneiden ſolle, weil ſie für andere, und für die Nachwelt, nicht beſtimmet wäre.

Die Berichte der Miniſter und Collegien an Ihn, wurden erſtlich ſo kurz und deutlich als möglich gefaſſet; hernach enge geſchrieben, damit

ſie

ſie nicht groß und weitläuftig zu ſeyn ſchienen, auch ganz oben auf dem Papier angefangen, und wenn Seine eigenhändige Antworten auf dieſelben verlanget und erwartet wurden, ſo wurde der Bogen Papier in der Mitte gebrochen, und eine Hälfte zu Seiner Antwort leer gelaſſen. Seine von den Cabinetsräthen nach Seinem Befehl aufgeſetzten Antworten, fingen auch oben auf dem Papier an, und hatten keinen leeren Rand.

Auf die Briefe und Berichte, die unmittelbar an den König abgingen, wurde nur geſetzt, au Roi. Weil ein jeder Seiner Unterthanen die Erlaubniß hatte, an Ihn zu ſchreiben, auch auf den Brief und die Schrift, wenn er es entweder für nöthig, oder doch für nützlich hielt, ſetzen konnte: zu Seiner Majeſtät eigenen Eröffnung; und weil Er in dieſem Fall alles ſelbſt eröffnete, und alles, was für Ihn beſtimmet war, in den Poſthäuſern, von den Cabinetsräthen, und von Seinen Domeſtiken, angenommen, und Ihm zugeſchicket und überreichet werden mußte: ſo konnten diejenigen, welche entweder etwas Ihm

angaben, oder jemand verklagten, ganz frey schreiben. Also war kein Minister, kein General, kein Collegium, u. s. w. vor Angaben und Klagen sicher, und fand der König Grund und Ursach zu unmittelbaren Verfügungen, so geschahen sie mit einer solchen Lebhaftigkeit, auch wohl Heftigkeit, daß diejenigen, an welche sie ergingen, dadurch in starke Bewegung gesetzet, und erschüttert wurden. Zuweilen litte ein Angeklagter auch wohl ohne Verschuldung nicht wenig; allein im Ganzen war diese Regierungs- und Verfahrungs-Art des Monarchen ein vortreffliches Mittel, gegen den Minister-Despotismus, der in einem Staat das allerunerträglichste ist, und einen jeden Mann von Verstand und Muth berechtiget, sich bey einem solchen König, als Friedrich der zweyte war, darüber zu beschweren.

Wenn der König weder zu Berlin noch zu Potsdam, sondern auf Reisen in Seinen Staaten war, so gingen doch die Berichte Seiner Minister und Generale, auch wohl Seiner Unterthanen Vorstellungen und Bittschriften, an Ihn ab, und an jedem Tage erfolgten die Antwor-

ten,

ten, Beſcheide und Verfügungen aus dem Ort, da ſie den König antrafen, daher Ihn allezeit einige Perſonen, die zu der Cabinetskanzley gehöreten, begleiten mußten. Ueberhaupt ſchob Er nichts auf den folgenden Tag auf; und konnte Er, wenn Er das Chiragra hatte, die Antworten und Beſcheide, die an die Miniſter, Generale, Staats- und Landes-Collegia ergingen, gar nicht eigenhändig unterſchreiben, ſo ward ein Cabinetsſigel anſtatt Seiner Handſchrift darunter geſetzt, und von einem Cabinetsrath durch einige Worte bezeuget, daß dieſes auf Befehl des Königs geſchehen ſey.

Nahm der König auch Vorſchläge und Rath an? Es ſind allerdings Fälle und Beyſpiele genug bekannt, daß Er einen Vorſchlag und Rath entweder von mehrern Miniſtern zugleich, oder von einzelnen, von Generalen, und anderen Perſonen, nicht angenommen, ja mit Unwillen, Bitterkeit und Heftigkeit verworfen hat, entweder wenn er Ihm nicht gefiel, oder wenn er wider denjenigen, der ihn that und gab, zu der Zeit, da er geſchahe, etwas hatte. Man findet

oben (S. 154.) ein hieher gehöriges Beyspiel, und ich könnte mehrere mittheilen, wenn sie nicht Personen, die noch leben, beträfen, und zu derselben unverdientem Nachtheil gemißbrauchet werden könnten. Er hat Sich aber auch oft die Vorschläge und Räthe gefallen lassen, welche die Minister, und andere thaten, welches unzählige Berichte, mit Anfragen, Gutachten und Vorschlägen, an deren Seiten Er geschrieben, gut, bene, oder ein anderes beyfallendes Wort, bezeugen. Oben sind dergleichen viele vorgekommen. Gesetzt auch, daß Er einem Minister, General, oder einem andern Seiner Bedienten, auf seinen Rath, insonderheit wenn er unverlangt war, antwortete, das verstehet er nicht, schweige er davon stille: so vergaß Er doch desselben, wenn er etwas wichtiges betraf, nicht, sondern leitete die Unterredung über einige Zeit wieder auf die Materie, die er anging, und trug den Rath mit einiger Veränderung als Seine eigene Gedanken vor. Es schien wohl in manchem Fall, als wenn Er Sich weder etwas vorschlagen, noch widersprechen lasse, in der That aber

kam

kam viel auf die Klugheit desjenigen an, mit dem Er zu thun hatte, und Sich unterredete. Wenn ein solcher Ihm Beyfall gab, und Seine Befehle sogleich und pünctlich auszurichten versprach, hernach aber seine Entwürfe in mögliche Schwierigkeiten, Hindernisse, Vorfälle, u. s. w. einkleidete, und um Verhaltungsbefehle bat: so gefielen diese klugen Wendungen dem scharfsichtigen König, und Er bewilligte und that, was Er entweder bey unbedachtsamer Rathgebung, oder bey starkem Widerspruch, abgeschlagen und verworfen haben würde.

Nicht alle Seine Cabinetsbefehle, die durch Bittschriften, Klagen, Angaben, und auf andere Weise veranlasset wurden, waren uneingeschränket und unbedinget, sondern Er überließ oft etwas der Untersuchung und dem Gutbefinden Seiner Minister, Staats- und Landes-Collegien, ohne einmal Bericht darüber zu fordern. Dieses konnte Er um desto zuversichtlicher thun, weil Er aus Erfahrung wußte, daß Seine Unterthanen nicht unterlassen würden, sich wieder unmittelbar an Ihn zu wenden, wenn entweder die

Er-

Erheblichkeit der Sache, oder ihr zudringlicher und ungeſtümer Trieb, ſie dazu veranlaſſe. Betrafen die Bittſchriften, die an Ihn gelangten, Sachen, in die Er Sich entweder nicht unmittelbar einlaſſen wollte, oder in Anſehung welcher Er Seine Willensmeynung den Miniſtern und Collegien ſchon mehr als einmal erkläret hatte, ſo ließ Er ſie durch die geheimen Cabinetsräthe nur an die Miniſter und Collegien ſchicken, welches letzte dieſe, wenn Er krank war, und inſonderheit in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit, auch ohne Seinen Befehl thaten.

Perſönlich und unmittelbar hörete und nahm Er nicht gerne Klagen und Bittſchriften an; trafen Ihn aber Leute bey einem Ausritt an, ſo kam es darauf an, ob Er aufgeräumet war, oder nicht. War Er zufriedenen und vergnügten Gemüths, ſo hörete Er ſie an, war Er es nicht, ſo wies Er ſie gleich entweder mit Geberden oder mit Worten, und wenn ſie zu dreiſt, unverſchämt und ungeſtüm waren, in einem unluſtigen Ton ab; na! was wollt ihr denn? gehet nach der Juſtitz! gehet nach der Kammer!

Doch

Doch ſagte Er auch wohl, nu! ſo gebet denn (eure Bittſchrift) ab.

Miniſter, Präſidenten, Räthe und andere Bediente, nahm Er entweder auf Vorſchlag der andern Miniſter, Staats- und Landes-Collegien, an, oder Er ſuchte ſie Selbſt bald aus einigen vorgeſchlagenen, bald aus den Ihm auf andere Weiſe bekannt gewordenen Perſonen aus. Es iſt gewiß, daß Er in Seiner eigenen Wahl der Perſonen nicht jedesmal glücklich geweſen. Dieſes wird denjenigen unglaublich vorkommen, welche meynen, daß ein groſſer Geiſt niemals in ſeinem Urtheile irren könne und müſſe. Aber ſo übermenſchlich vollkommen war der König nicht, und wenn Er auch fand, daß Er einem mehr Ehrlichkeit und Zuverläßigkeit, Verſtand und Einſicht, Geſchicklichkeit und Verdienſt zugetrauet hatte, als er wirklich beſaß, ſo duldete und ertrug Er ihn doch, um den begangenen Irrthum nicht Selbſt zu geſtehen. Es tadle Ihn darüber, wer überzeuget iſt, daß er Selbſt in Beurtheilung und Wahl der Menſchen niemals geirret, oder den begangenen Fehler niemals bey ſich ſelbſt entſchuldiget hat. Wen

Wen Er Selbſt zu einem Amt erwählet hatte, inſonderheit zum Staatsminiſter, den pflegte Er, aus groſſem Vertrauen, mit Aufträgen und Arbeiten ſo zu überhäufen, daß Er ſeiner Ehre und Würde nicht froh wurde, ſondern ſich wohl krank, ja todt arbeitete, wenn er nicht entweder einen ſtarken Körper hatte, oder im Anfang der übermäßigen Arbeit geſchickte und arbeitſame Gehülfen fand. Es hat auch einer und der andere Seiner Miniſter, inſonderheit von dem Finanzdepartement, nach unmäßigen Geſchäften ſelbſt geſtrebet, um auſſer dem befehlshaberiſchen Anſehn, ſich den Schmuck und Glanz des ſchwarzen Adlerordens zu erwerben, als, der frühgeſtorbene Staats- und Finanz-Miniſter von — — Ob einige Ellen breiten ſeidenen Bandes die Aufopferung der Geſundheit und des Lebens verdienen? mag der geſunde Menſchenverſtand beurtheilen; aber glücklich ſind die Könige, daß ſie groſſe Mühe, Arbeit und Verdienſte auf eine ſo wohlfeile Art belohnen können, weil ihre Bediente ſelbſt glauben, dadurch belohnet zu werden.

Ich

Ich will noch bemerken, daß Seine Cabinetsbefehle nicht alle unwiderruflich gewesen sind, sondern daß zuweilen der letzte den ersten, ja mehr als einen vorhergehenden, wieder aufgehoben hat. Von mehrern Proben, will ich nur eine anführen. 1766 hatte der Probst und Pastor Oldenbruch zu Stargard in Pommern in seinem Amte einen Adjunct nöthig, und der Magistrat erwählte dazu den Feldprediger Tesmar; hingegen das Oberconsistorium verordnete am 11ten May 1767, daß der Archidiaconus Hecker, mit Beybehaltung seiner damaligen Stelle, in der Verwaltung der Präpositur, und der Feldprediger Tesmar in dem Pastorat dem Oldenbruch adjungiret werden, nach dieses Tode aber Hecker in desselben beyden Aemtern folgen, Tesmar aber Archidiaconus werden, und künftig Heckers Nachfolger in seinen Aemtern seyn solle. Der Magistrat wendete sich unmittelbar an den König, und bat ihn um Bestätigung seiner Wahl, zu welcher er das Recht habe. Der König gewährte diese Bitte, und ließ deswegen am 22sten Julius einen Cabinetsbefehl an das Oberconsistorium ergehen. Dieses legte Ihm

am 30sten Julius die Gründe seiner Entscheidung und Verfügung vor, und überließ Ihm hierauf, ob es bey der Oberconsistorialverfügung, oder bey dem Cabinetsbefehl verbleiben solle? Der König antwortete, bey dem letzten. Nun theilte das Oberconsistorium am 6ten August 1767 der pommerschen Regierung den Cabinetsbefehl, und seinen Bericht, mit des Königs Randerklärung, abschriftlich mit, und befahl ihr, das Nöthige sogleich zu verfügen. Es stellte zwar Hecker am 14ten August dem König unmittelbar vor, daß der Magistrat seine Wahl wider die Verfassung der Stadt, und wider das Verlangen des größten Theils der Bürger, angestellet habe; daß er, der Verfügung des Oberconsistoriums gemäß, schon am 26sten Jul. öffentlich der Gemeine, auch am 27sten dem Synodus vorgestellet, und in das Präposituramt eingesetzet worden sey; und fragte also an, ob er desselben wieder entsetzet werden solle? der König aber schickte seine Vorstellung ohne Resolution an das geistliche Departement. Hecker ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern kam am 8ten Sept. noch einmal beym

König

König ein, und ſagte, der Magiſtrat habe den Cabinetsbefehl für den Tesmar erſchlichen. Das bewegte den König, am 12ten Sept. dem Oberconſiſtorium zu befehlen, es ſolle die von Hecker angegebene Umſtände näher unterſuchen, und Ihm darüber pflichtmäßigen Bericht abſtatten. Dieſer erfolgte am 16ten Sept. und enthielt, daß Heckers Beſchwerden gegründet wären: daß nicht der Magiſtrat, ſondern der König den Präpoſitus ernenne: daß des Oberconſiſtoriums Verfügungen vom 11ten May geſetzmäßig wären: und es fragte alſo, ob der König es bey denſelben bewenden laſſen wolle? und Er ſchrieb an den Rand, bene. Nun befahl das Oberconſiſtorium dem Magiſtrat, ſich darnach unweigerlich zu richten. Es werden hernach noch ein paar Beyſpiele von Widerruf angeführt werden.

Seine Kenntniß Seines Reichs.

Der König hatte eine Kenntniß Seines Reichs, derer ſich kein Monarch Seiner Zeit rühmen konnte. Er regierte das Bevölkerungs- Finanz-

und Krieges-Weſen unmittelbar. In den erſten Jahren Seiner Regierung, bekümmerte Er Sich um die Volksmenge in Seinem Reich nicht viel, ungeachtet ſchon der Churfürſt Friedrich Wilhelm in den letzten Jahren ſeines Lebens eine Tabelle der in der Churmark Gebornen, Geſtorbenen und Getrauten ſich einſchicken, auch zum öffentlichen Gebrauch drucken ließ. König Friedrich der erſte ließ ſie fortſetzen, und König Friedrich Wilhelm der erſte dieſelbe auf alle ſeine Länder ausdehnen. Aber der letzte König ließ das Tabellenwerk von 1734 an ganz eingehen, alſo fand es König Friedrich der zweyte nicht mehr vor ſich, ſtellete es auch erſt 1747 wieder her, und es kam erſt 1753 dadurch in Ordnung, daß in Seinem Namen befohlen wurde, in jeder Provinz die Liſten vor dem erſten Advent zu ſchlieſſen, und dafür zu ſorgen, daß ſie in der Mitte des Decembers zu Berlin wären, damit die daraus verfertigte allgemeine Tabelle Ihm bey dem Anfang eines jeden Jahres überreichet werden könne. In dem ſiebenjährigen Kriege gerieth es wieder ins Stecken; aber 1763, nach wieder

her-

hergeſtelltem Frieden, ward es wieder in Gang gebracht, auch nach und nach genauer und vollkommener eingerichtet, und dazu gab der König Selbſt die Veranlaſſung. Denn weil Er 1763 befohlen hatte, daß nicht nur das Departement der geiſtlichen Sachen, ſondern auch das Generaldirectorium, Ihm, im Anfang eines jeden Jahres, eine allgemeine Tabelle von der Zahl der während des vorigen Kirchenjahrs in allen Seinen Landen Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen einſchicken ſolle, und da die beyden Tabellen nicht mit einander übereinſtimmeten, inſonderheit weil die von dem Finanzdepartement eingeſandte aus zu frühe geſchloſſenen Liſten entſtanden war: ſo wollte der König dieſen Unterſchied nicht dulden, und nun ließ das Finanzdepartement ſeine Tabelle nach eben denſelben Grundſätzen verfertigen, nach welchen das geiſtliche Departement die ſeinige zu Stande brachte. Der König war, inſonderheit in Seinen letzten Lebensjahren, nach dieſen Tabellen ſo begierig, daß Er ſie kaum erwarten konnte, und freuete Sich ſehr darüber, wenn der Ueberſchuß der Getauften über die Geſtorbenen

beträchtlich war; wenn er aber in einer Provinz entweder fehlte, oder doch geringe war, so erkundigte Er Sich nach der Ursache, und ließ Sich dieselbige berichten, um, wenn es thunlich war, ihr abzuhelfen. Die Zählung der Menschen, hatte schon Sein Herr Vater 1733 in der Churmark verordnet, und befohlen, sie alle 3 Jahr zu erneuren; König Friedrich der zweyte aber hat sie nach dem siebenjährigen Kriege in allen Seinen Landen jährlich anstellen lassen, und 1770 sind die Tabellen zu denselben völlig eingerichtet worden. Das Generaldirectorium sandte dem König alle Jahr eine allgemeine Tabelle von allen Seinen Provinzen, bis auf Schlesien nach, und von Schlesien und Glatz bekam Er sie von Seinem daselbst dirigirenden Staats- und Finanz-Minister. Es sind auch unter Seiner Regierung die historischen Tabellen von den Städten, Kreisen und ganzen Provinzen eingeführet, und jährlich verfertiget worden, die auf die Menschen, Häuser und öffentlichen Gebäude, das Vieh, das Gewerbe, (oder auf die Bierbrauereyen, Branntweinbrennereyen, Manufacturen, Fabriken und den Handel,) die

Aus-

Ausſaat, und andere ökonomiſche und politiſche Angaben, gehen, und in allgemeine Tabellen zuſammengezogen werden. Die letzten ließ Sich der König auch einſchicken. Auf eine ähnliche Weiſe ließ Er Sich jährlich in Tabellen den Zuſtand der Finanzen, in Anſehung aller Arten der Staats-Einkünfte und Ausgaben, des Kriegesheers, des Juſtizweſens, (in Anſehung der entſchiedenen und übrig gebliebenen Proceſſe,) der Bergwerke, des Seehandels, kurz, faſt aller groſſen und kleinen Zweige der Staatseinrichtung, vorlegen. Weil der ſiebenjährige Krieg einige Seiner Provinzen ſtark beſchädiget hatte, ſo mußte nach deſſelben Ende jährlich, in den hiſtoriſchen Tabellen, der Zuſtand in dem neuen Jahr mit dem Zuſtand in dem 1756ſten Jahr, verglichen werden, um das Weniger oder Mehr zu zeigen. Der König bekam alſo jährlich eine neue und genaue Kenntniß von dem Zuſtand Seines Reichs, und konnte richtig und gründlich davon urtheilen. Man kann ſagen, daß Er allein das Ganze gekannt habe, denn ein jeder anderer, der es zu kennen wünſchte, mußte es, nicht

ohne Gefahr zu irren, aus den Theilen muthmaßlich zuſammenſetzen.

Ich habe 1779 etwas ſchweres gewaget, nemlich dem König politiſche Beobachtungen und Betrachtungen über Seine Staaten zu ſchicken, die ich aus geſammleten Nachrichten ausgearbeitet hatte. Er konnte den ganzen Verſuch hart beurtheilen, und mir verweiſen, zumal da Er freymüthig war; ich hatte aber das Vergnügen, unter dem 29ſten December des genannten Jahrs folgende gnädige Antwort von Ihm zu bekommen.

„Würdiger Rath, beſonders Lieber Getreuer!
„Mit eurem Schreiben vom 28ſten dieſes ſind
„Mir die politiſchen Beobachtungen und Be-
„trachtungen, die ihr über Meine Staaten
„angeſtellt, zugekommen. Ich finde ſolche
„ganz ſchön, und danke euch für die Mühe,
„die ihr euch darunter geben wollen, und bin
„im übrigen euer gnädiger König.

Friederich.

Man hat dafür gehalten, daß Er keine genaue geographiſche und politiſche Nachrichten von Seinem Reich habe bekannt gemacht wiſſen wollen;

len; und man iſt wirklich bis auf die Zeit, da ich in Seinen Dienſt und nach Berlin gekommen bin, mit denſelben aus Furcht vor dem König ſo geheim geweſen, daß nicht einmal in die Berliner Zeitungen gekommen, wie viel Menſchen in dieſer Hauptſtadt und in der Churmark in einem verwichenen Jahr geboren, geſtorben und ehelich getrauet worden. Es iſt wahr, daß der König, als Er den größten Theil von Schleſien erobert hatte, der homanniſchen Landchartenwerkſtäte zu Nürnberg den Verkauf der müllerſchen, wielandiſchen und ſchubartiſchen beſondern Charten von Schleſien verboten, und ihn erſt 1750 erlaubet hat, und zwar unter der Bedingung, daß ſie im Lande ſelbſt nicht weiter verbeſſert, ſondern nur ſo fehlerhaft, als einige damals waren, ausgegeben würden. Es iſt auch wahr, daß Er es für eine unpolitiſche Unternehmung erkläret habe, als die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften vor einer Anzahl Jahren eine richtigere und genauere Charte von der Mark Brandenburg herausgeben wollen, die ſie Ihm zum Anblick überſandte, und die alſo in der Zeichnung zurückgeleget werden

müſſen. Allein die Akademie hätte nicht nöthig gehabt, den König vorher zu fragen, ob ſie dieſe Charte in Kupfer ſtechen laſſen, und bekannt machen ſolle. Es ſind noch bey Seinen Lebzeiten durch mich veranlaßte genaue Charten von Kreiſen, Gegenden und Landſtrichen der Mittelmark geſtochen worden, ohne daß der König ſie verbieten laſſen, ſie ſind auch in der guten güſſefeldſchen Charte von der Mittelmark, zu einem Ganzen vereiniget worden, und der König hat es nicht ungnädig aufgenommen. Die Furchtſamen gingen ſo weit, daß ſie, als ich 1774 eine Topographie von der Mark Brandenburg herausgegeben hatte, behaupteten, der König würde ſogar dieſes Werk übel nehmen. Um dieſes zu entſcheiden, ließ ich ein Exemplar ſchön einbinden, und ſchickte es dem König zu, von dem ich dieſe Antwort vom 26ſten Jänner 1775 erhielt:

„Ich danke euch für das überſchickte Exemplar „eurer herausgegebenen Topographie von der „Mark Brandenburg. Es iſt dieſes Werk ein „neuer Beweis eurer Einſichten, und zugleich „eures lobenswürdigen Eifers, nichts als nütz„liche und brauchbare Bücher zu liefern. Fah„ret

„ret darinn ferner fort. Auf dieſem Wege „werdet ihr niemals verfehlen, den Beyfall „eures gnädigen Königs

Friederich.

Die gnädigen Complimente dieſes Briefes, hat der geheime Cabinetsrath Müller eingekleidet. Der Conſiſtorialrath Brüggemann hat nachher wegen ſeiner genauen Beſchreibung der Provinz Pommern ähnliche königliche Beyfallsbriefe bekommen, und vermuthlich auch der Erzprieſter und Inſpector Goldbeck wegen ſeiner Topographie von Preuſſen. Alſo hat der König ſolche genaue geographiſche Werke von Seinen Landen genehmiget. Politiſche Materien von Seinen Landen öffentlich bekannt zu machen, habe ich auch in meinen wöchentlichen Nachrichten, und in meinen beyden Reiſebeſchreibungen, zuerſt verſuchet, und nach überwundenen Schwierigkeiten, (die aber nicht von dem König herrühreten,) andern einheimiſchen Schriftſtellern den Weg zu ihren ähnlichen Unternehmungen gebahnet, und ihnen Muth zu denſelben gemacht. So viel ich weiß, hat keiner

„jedoch ſolche keineswegs richtig, und werden „demſelben eine nähere Balance mittheilen „laſſen.

Friederich.

Dieſe ſchickete Er mir am folgenden Tage, oder am 30ſten Julius, mit einem neuen Brief, der ſo lautet:

„Würdiger Rath, Lieber Getreuer! Bey Nach„ſehung der mir hiebevor zugekommenen öſter„reichiſchen Staats-Haupt-Balance der Re„venuen und Ausgaben, findet ſich, daß ſol„che mit eurer Mir unter dem 27ſten vorge„legten, ganz gleichlautend iſt. Die davon „angeſchloſſene Abſchrift, wird euch ſolches „näher nachweiſen. Ihr könnet ſolche euren „gedruckten (wöchentlichen) Nachrichten immer „einverleiben laſſen, jedoch Mich dabey im ge„ringſten nicht compromittiren. So viel will „Ich euch wohl im Vertrauen dabey eröfnen, „daß die meiſten Poſten in dieſer Balance Mir „zu hoch angeſetzet ſcheinen, und (daß) das „Totale der öſterreichiſchen Revenüen jährlich „nicht mehr als ohngefähr 61 Millionen Gul„den, oder 40 Millionen Thaler, betragen „mögte. Ich bin euer gnädiger König

Friederich.

Ver-

Vermuthlich hatte dem König Sein damaliger Gesandte zu Wien, der Baron von Riedesel, das Papier, dessen Abschrift Er mir schickte, übersandt, und dieser hatte wahrscheinlich mit mir aus einerley Quelle geschöpfet. Das Merkwürdigste bey diesem Briefwechsel ist, daß der König von dieser Materie innerhalb 24 Stunden zweymal schreibet, das erste mal meine Angabe bestreitet, und das zweyte mal sie bestätiget. Ich hätte nun den Briefwechsel über solche Materien eine Zeitlang ruhen lassen können und sollen, ich war aber zu hitzig, und schickte Ihm schon am 31sten Jul. den Finanzstaat von Dänemark, in Ansehung dessen ich gewiß seyn konnte, daß Er ihn noch nicht richtig hätte. Das kam Ihm aber zu geschwind hinter einander, der Gegenstand mogte Ihm auch wohl zu klein seyn, und also empfing ich diese Antwort vom 2ten August.

„Seine königliche Majestät von Preussen, unser allergnädigster Herr, lassen Dero Oberconsistorialrath Büsching, auf dessen anderweiten Bericht vom 31sten Julii, zu erkennen geben, daß Höchstdieselben es gern sehen werden, wenn er mit dergleichen Sachen Sie in

„etwas

CIRCULATING LIBRARY

„etwas zufrieden läſſet, zumal da Sie jezt „mit andern Sachen genug zu thun haben.

Friederich.

Ich theile auch dieſen Brief ohne Bedenken mit, weil er etwas zur Aufklärung des Charakters des Königs beytragen kann. Uebrigens war es richtig, daß Er dazumal, als ich ſo dreiſt war, einige Tage nach einander an Ihn zu ſchreiben, mit innern Landes-Angelegenheiten ſehr viel zu thun hatte, welches ich bey angeſtellter Nachfrage bald erfuhr. Nach zwey Jahren ſchickte ich Ihm die Bogen des 13ten Theils meines Magazins, welche den churſächſiſchen Finanzſtaat enthalten, beſonders gebunden, in welchen Er Sich aber nicht einließ, ſondern am 24ſten März 1777 nur kurz antwortete:

„Ich danke euch für das mit eurem Schrei„ben vom 22ſten dieſes mir überſandte Buch „von den churſächſiſchen Finanzen, wodurch „ihr Mir eure Attention bezeugen wollen, „und bin euer gnädiger König

Friederich.

Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgelegten Entwürfe.

Es sind dem Könige während Seiner vieljährigen Regierung, von Auswärtigen und Einheimischen, unzählbare Entwürfe vorgeleget worden, und es ist der Mühe werth, in einigen Beyspielen zu zeigen, wie Er dieselben beurtheilet hat.

Ein Franzose, Namens Desroches, schlug vor, zu Berlin ein Findlingshaus, vors erste für 200 Kinder, und in den folgenden Jahren für weit mehrere, auch ähnliche in den Provinzen, anzulegen, und von einer jährlichen Einnahme von hunderttausend Thalern zu unterhalten. Um diese zu erlangen, wolle er eine Lotterie pour les enfans trouvés einrichten, und wenn die damalige (Zahlen-) Lotterie aufgehoben würde, jährlich 140,000 Thaler bezahlen, so daß der König wegen der 25,000 Thaler, die Ihm die Entrepreneurs dafür erlegten, (deren Contract aber bald zum Ende ginge,) schadlos würde gehalten werden. Gefalle Ihm dieser Vorschlag nicht, so mögte Er eine Auflage auf das Salz legen, die jährlich 100,000 Thaler eintrage. Der Großkanzler.

ler Jariges, der dieſes dem König am 22ſten Febr. 1769 berichtete, ſetzte hinzu: es komme ihm ſehr wahrſcheinlich vor, daß eine ſo heilſame Einrichtung hier zu Lande noch beſſer als in Frankreich gemacht werden könnte, wenn eine beſtändige Lotterie die dazu nöthige Einkünfte verſchaffen könne; er ſtelle alſo dem König anheim, ob Er durch ſeinen Finanzminiſter von Hagen die Vorſchläge des Desroches, inſonderheit den von demſelben noch nicht eingereichten Plan zu der Lotterie, unterſuchen laſſen wolle? Der König aber antwortete eigenhändig:

„C'eſt un homme, qui ni Conoit ni le pays „ni Les Moyans que nous pouvons em„ployer & qu'il faut Congediér.

Federic.

Der Pupillenrath Warnshagen that 1774 den Vorſchlag, in Pommern ein Waiſenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten zu errichten. Der König verlangte des Staatsraths Gutachten, der am 1ſten Auguſt das dazu ſchon eingerichtete Waiſenhaus zu Züllichau vorſchlug, auch unmaßgeblich anrieth, nicht nur Pommern, ſondern auch die

die Churmark und Neumark, Magdeburg und Halberſtadt, an der wohlthätigen königlichen Abſicht Theil nehmen zu laſſen. Die Miniſter ſchätzten die Anzahl der jährlich zu verpflegenden Kinder der Civilbedienten, geiſtlichen und weltlichen Standes, auf funfzig, die vom fünften bis zum zwanzigſten Jahr aufzunehmen wären, und meynten, daß die Verpflegungs- und Erziehungs-Koſten eines ſolchen Kindes, im Durchſchnitt, jährlich hundert Thaler betragen mögten, ſo daß zu des Königs Abſicht jährlich 5000 Thaler erfordert würden. Der König antwortete eigenhändig:

„Diſſe anſtalten müſſen wihr bis auf beſſere „Zeiten aus Setzen, aber nicht vergeſſen, den „es wird dem Land Nützlich Seindt.“

Friederich.

Sie ſind aber nie zu Stande gekommen.

Zu dem Finow-Canal, der die Oder und Havel verbindet, und die Schiffahrt zwiſchen Berlin und Stettin, und andern Städten, ſehr verkürzet und erleichtert, wurde dem König, bald nach dem Antritt Seiner Regierung, durch den Miniſter von Görne ein Entwurf überreichet; der erſte

ſchleſiſche Krieg aber hinderte die Unterſuchung deſſelben. 1743 wurde der Plan durch ernannte Commiſſarien geprüfet. 1744 ſtellten die Finanzminiſter Görne, Viereck, Happe und Boden, dem König vor, daß die Anlegung des Canals 109,776 Thaler koſten werde, der König aber wollte einen Anſchlag von den Zinſen haben, die er einbringen würde, bevor Er ſich wegen der Anlegung deſſelben völlig erklärte. Die Miniſter antworteten am 16ten April, ſie hätten zwar in dem vorigen Jahr am 17ten März von zehn Procent geredet, das ſey aber nur in Anſehung der anfänglich geforderten 50,000 Thaler geſchehen, weil man gehoffet habe, daß die Koſten mit dieſer Summe beſtritten werden könnten, da der Anſchlag der damaligen Commißion nur 38,617 Thaler betragen habe. Nachdem ſie aber eine genaue Nivellirung veranſtaltet hätten, wären ſie überzeuget worden, daß die oben genannte Summe nöthig ſey, und daß der Canal vors erſte nicht mehr als die ordentlichen Zinſen von dieſem Capital eintragen werde. Der König ſchrieb eigenhändig an den Rand:

„Dar

„Dar kan man Sich nuhn recht auf Leute ver„laſen, welche ſolche Anſchlege machen. Die „Landmeſſers und Baumeiſters ſind lauter „Bienhaſen, (Bohnhaſen,) und befehle Ich, „das man ſich nach ehrliche und habile Leute „umthun ſoll.“

Gleich darauf wollte der König, daß der Canal noch in demſelben 1744ſten Jahr fertig ſeyn ſolle. Es berichteten aber die Finanzminiſter am 30ſten April, daß die Baubediente dieſes für unmöglich erkläret hätten, und daß ſie, (die Miniſter) nicht dafür ſtehen könnten; es ſey auch keine Hoffnung vorhanden, daß in dieſem Jahre die dazu nöthigen hunderttauſend Thaler würden (von der Landſchaft) auf einmal herbeygeſchaffet werden können. Sie fragten alſo an, ob es nicht Sr. Majeſtät gefällig wäre, den Bau ſo einrichten zu laſſen, daß er in zwey Jahren völlig zu Stande käme? denn alsdenn würde er mit wenigern Koſten, und doch dauerhafter gemacht werden können; es würde auch die Landſchaft bequemer in dieſem Jahr 50,000, und im folgenden Jahr auch 50,000 Thaler aufbringen können. Der König ſchrieb an den Rand:

„Ich will wetten, das wann ich mihr von „der Sachen melire So Soll es Möglich wer„den, aber wen ich imer (immer) in Berlin „feſſe (ſäſſe) So Sollte wohl 66 Jahr an den „Canal gearbeitet werden, und würde doch „nichts daraus.

Friederich.

Am 12ten Julius 1745 berichteten die Finanzminiſter, ſie hätten des Königs Befehle wegen des plauenſchen- und Finow-Graben in dem Generaldirectorium bekannt gemacht, und verſicherten, daß an ihnen die Schuld der Verzögerung nicht liege. Es habe ſich zwar nach des cleviſchen KammerdirectorsRappartBericht, bey dem plauenſchen Canal noch einige Schwierigkeit gezeiget, weil Rappart und der Entrepreneur Mahiſtre nicht einerley Meynung wären: ſie beeiferten ſich aber, beyde Männer zu vereinigen, und glaubten, es würde gut ſeyn, wenn dem von Sr. Majeſtät ſelbſt ernannten Director Rappart, und dem Präſidenten von Platen, die Aufſicht über die Vollendung des Canals aufgetragen würde. Der König ſchrieb an den Rand:

„alle

„alle eubre Baumeisters und Entrepreneurs „seyndt Schelme und Betrügers.

Endlich stelleten die Finanzminister Viereck, Boden, Marschall und Blumenthal am 1sten October 1745 vor, daß Rappart gebeten habe, ihn wegen angestellter Untersuchung des plauenschen Finow- und Templiner-Canals täglich drey Thaler Diäten zu geben, da er mit den bisher empfangenen zwey Thalern nicht auskommen könne: sie fragten also an, ob ihm die abgezogenen 169 Thaler nachgezahlet werden sollten? Der König antwortete am Rande:

„Die Schurken kriegen mehr (als) zu fiel „Dieten darüber leiden meine Sachen, und „Spilen sie sie nur in der Länge, absonderlich „die Bau Sachen, worauf die Herren Mini„stres ein wachsam Auge haben Müssen.

Friederich.

Der Sinn des Königs war, ihr könnet dem Rappart die verlangten Diäten geben, aber er hat sie nicht verdienet. Und doch hatte ihn der König selbst zu der Untersuchung der Canäle erwählet, und aus Cleve kommen lassen.

Der Finow-Canal hat dem König nachher, und während ſeines Lebens, noch groſſe Summen gekoſtet, und dennoch iſt er nicht zu der gewünſchten Vollkommenheit gelanget. *)

Es zeigen die Antworten des Königs Verdacht und Unwillen, und wenn man die tauſende der Randgloſſen und Antworten, die Er in ähnlichen Fällen, vornemlich in ſpätern Jahren Seiner Regierung, geſchrieben, beyſammen hätte, würde man auf die Gedanken kommen können, Er ſey im Verdacht und Unwillen viel zu weit gegangen. Es kläret ſich aber alles beſſer auf, wenn man weiß, daß der König bald durch die Urheber, bald durch die Vollzieher vieler von Ihm genehmigter Entwürfe, um viele Millionen Thaler gekommen iſt, als, im Seehandel, Waſſerbau, und auf andere Weiſe. Selbſt ein Franz Balthaſer Schönberg von Brenkenhof, zu deſſen Entwürfen der Kö-

*) Seine Geſchichte hat Herr Oberconſiſtorial-Präſident von der Hagen in ſeiner Beſchreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Neuſtadt-Eberswalde und des Finow-Canals, aus den Acten gründlich und zuverläßig beſchrieben.

König vorzüglich groſſes Vertrauen gehabt, hat nicht alle ſeine Unternehmungen nach Wunſch ausgeführet. Denn ob er gleich ein Mann von groſſem Verſtande, auch auſſerordentlicher Lebhaftigkeit und Thätigkeit war, und wegen groſſer Verdienſte in dankbarem Andenken bleiben muß: ſo verſtand er doch nicht hinlänglich alles, was er vorſchlug und unternahm. Inſonderheit hatte er keine mathematiſche Kenntniß von dem Waſſerbau, er hielt ſie auch für unnöthig, und glaubte, daß die Erfahrung, die er ſich im Fürſtenthum Anhalt, deſſauiſchen Antheils, als Aufſeher der daſigen mit weniger Kunſt angelegten Elbdämme, verſchaffet hätte, und ſeine bisher mit gutem Erfolg getriebene Wirthſchaft, hinlänglich wäre, den berühmten Waſſerbau an der Warthe zu regieren; es hatten auch die Gehülfen, die er ſich erwählte, weder theoretiſche noch practiſche Kenntniß vom Waſſerbau. Dieſes hatte die Folge, daß der König die völlige Ausführung des groſſen Werks der Eindeichung der Warthe, ihm nahm, und ſie einem andern auftrug, ſie auch 1782, nachdem ſie über eine Million Thaler gekoſtet hatte, für voll-

endet anſahe, ob ſie es gleich in Anſehung der Verſchaffung der Vorfluth der Warte noch der Oder nicht war, und jetzt noch nicht iſt *), aber innerhalb 5 Jahren vom Tode Friedrichs der zweyten an ſeyn wird, weil Friedrich Wilhelm der zweyte 300,000 Thaler dazu beſtimmt hat.

Es ſind unter den Entwürfen, die des Königs Genehmigung erhalten haben, hin und wieder ſolche, bey welchen unbegreiflich iſt, wie ſie haben Glauben und Beyfall bey ihm finden können, ſo daß man denken muß, Er habe ſie Sich nicht um der Hauptſachen willen, ſondern aus Nebenurſachen gefallen laſſen. Ich will nur an einen einzigen erinnern, von dem ich an einem andern Ort **) ausführliche Nachricht gegeben habe. Es iſt nicht weit von Berlin ein ehemaliges königliches Amtsvorwerk, Namens Tegel, deſſen Grund und Boden auf 184 Morgen 95 Qua-

*) Genauere Nachricht davon giebt der Kammerdirector Stubenrauch, in der Nachricht von der Verwaltung und Urbarmachung der Waſſerbrüche, Berlin 1787 in Quart.

**) In der Beſchreibung meiner Reiſe von Berlin nach Kyritz, S. 16 f.

Quadratruthen geschätzet wird, und das viele Jahre lang für 139 Thaler verpachtet gewesen, zuletzt aber auf 168 Thaler Zeitpacht überlassen worden. Dieses bat sich der letzte Pächter 1751 zur Erbpacht aus, und versprach, auf dem Grund und Boden desselben, mit Beybehaltung des Acker- und Garten-Baues, und der Wiesen zur Viehzucht, ausser den Hecken, hunderttausend Maulbeerbäume anzupflanzen, und zu unterhalten. Der König bewilligte seine Bitte im Anfang des 1752sten Jahres; der Erbpächter aber konnte seine Zusage, in Ansehung der Maulbeerbäume, nicht erfüllen, und bat im vierten Jahr den König, durch den Director der churmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer untersuchen und bestimmen zu lassen, wie viel Maulbeerbäume angesetzet werden könnten und sollten? welches schon 1751 hätte geschehen müssen. Der König befahl diese Untersuchung, und sagte zugleich, Er halte es Selbst für ganz unmöglich, daß auf dem Boden des Vorwerks die Anzahl der Maulbeerbäume, zu deren Anpflanzung sich der Erbpächter anheischig

gemacht habe, Platz finden könne. Nun wurde die Anzahl der anzupflanzenden und zu unterhaltenden Maulbeerbäume nur auf 6000 Stücke von sechs bis sieben Jahren gesetzet; sie war aber doch noch zu groß; denn 1770 berichtete ein Sachverständiger Mann, dem die Untersuchung aufgetragen war, daß auf dem Vorwerk nur ungefähr für 2000 Maulbeerbäume brauchbarer Boden vorhanden sey. Der König war darüber sehr unzufrieden; aber das Versehen ließ sich nicht ändern.

Seine Handhabung der Gerechtigkeit.

Die vornehmste Landesherrliche Pflicht, Recht und Gerechtigkeit seinem Volke zu handhaben, hat der König dadurch erfüllet, daß er zwey grosse Versuche anstellen lassen, die Gesetze, und das gerichtliche Verfahren, zu verbessern, und daß Er da, wo Ihm Mängel und Fehler vorhanden zu seyn schienen, durch Seine unmittelbare Befehle die Ursachen derselben ausfindig zu machen gesucht hat. Die erste Veranlassung, sich um die Justitz zu bekümmern, gaben ihm die Klagen,

die

die nach dem Dresdner Frieden von 1745, Officiere und andere Personen unmittelbar bey Ihm über den Gang ihrer Processe anbrachten, und baten, daß Er dieselben durch Seine Cabinetsbefehle entscheiden mögte. Er erkundigte sich bey dem Justizminister Baron von Cocceji nach dem Grund dieser Klagen, und dieser schob die Schuld derselben auf die damalige Proceßordnung, auf die Justizcollegia, und auf die Mitglieder derselben, erklärte eine gänzliche Veränderung des Justizwesens für nothwendig, und erbot sich, zu derselben einen Entwurf zu machen, wenn der König es befehlen würde. Dem Monarchen gefielen seine Vorstellungen, und Er trug ihm auf, einen Plan zu der Umschmelzung des Justizwesens zu machen, und Ihm zu liefern. Nun faßte Cocceji die Hoffnung, daß er werde ausführen können, was er schon als Kammergerichts-Präsident, und noch mehr als Justizminister, unterm König Friedrich Wilhelm dem ersten, einzurichten versucht hatte, welches ihm aber mißlungen war, weil sein Ehrgeitz die Eifersucht erst des Justizministers von Plotho, und, nach desselben Tode,

auch des Juſtitzminiſters von Arnim, erreget hatte, der den Juſtitzplan, den Cocceji dem König Friedrich Wilhelm übergab, verwarf, worinn unterſchiedene Räthe und Rechtsgelehrte mit ihm übereinſtimmeten. Um aber nun, da ihn König Friedrich der zweyte 1747 zum Großkanzler von Preuſſen, und Haupt der Juſtitz in Seinen Landen, gemacht hatte, ſeinen Plan durchzuſetzen, verſchaffte er ſich ein paar Anhänger, Helfer und Unterſtützer. Der erſte war der damalige Hof- und Reviſions-Rath Jariges, von der franzöſiſchen reformirten Colonie, der ſeinem Plan Beyfall gab, und den er hinwieder zu ſeinen Vertrauten machte, und auch dafür ſorgete, daß er bald Juſtitzminiſter wurde. Jariges war durch ein nicht hieher gehöriges Band mit dem geheimen Cabinetsrath Eichel (S. 373.) innigſt verbunden, (der auch ihn und ſeinen älteſten Sohn zum Erben ſeines erworbenen groſſen Vermögens einſetzte,) und Eichel pries dem König gelegentlich den Juſtitzplan des Cocceji um deſto mehr an, da dieſer, um Eichel zu gewinnen, ſo weit gegangen war, und zu dem König geſaget hatte, er halte dafür, daß Jariges dereinſt

einſt ſein würdigſter Nachfolger in dem Großkanzleramt ſeyn werde. Der König entdeckte hierinn nichts bedenkliches, da ihm ſehr ernſthaft verſichert wurde, daß nach den von Cocceji entworfenen Geſetzen, alle Ungewißheit wegfalle, und nach deſſelben Proceßordnung, alle Proceſſe in allen drey Inſtanzen innerhalb Jahr und Tag geendet werden könnten und ſollten, und daß Er in Juſtitzſachen keinen unmittelbaren Anlauf mehr von Unterthanen haben ſollte, der auch bey ſchwerer Strafe verboten wurde. Cocceji nannte das Landrecht, welches er für die preußiſchen Staaten unter des Königs Anſehn herausgab, Corpus juris Fridericianum, mit eben ſo viel Recht, als Tribonianus und ſeine Gehülfen, die auf Kaiſers Juſtinians Befehl gemachte Sammlung von Geſetzen, von demſelben benannten. Daß dieſes friederichſche Geſetzbuch viele Vorzüge vor dem juſtinianiſchen hatte, erkannten und bekannten alle, die es beurtheilen konnten; es ließ aber doch Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. Die Proceßordnung hatte auch unleugbare Vorzüge, und der verordnete mündliche Vortrag

trag bey der Direction oder Instruction der Processe, war von dem Reichskammergericht zu Wetzlar entlehnet. Er ward auch in gemeinen Sachen beybehalten, aber in wichtigen und weitläuftigen Sachen, ward auch in der ersten Instanz die schriftliche Verhandlung, und zwar auf Stempelpapier, eingeführet. Es war doch das ganze Justitzwerk nicht das unsterbliche, wofür es nicht nur von Schmeichlern, sondern auch von bloß theoretischen Beurtheilern *) erkläret wurde; sondern desselben eigener Beförderer, Jariges, als er nach Cocceji Tode Großkanzler wurde, fing schon an, es durch Rescripte und Edicte gewaltig zu verändern, und endlich ging es 1781 ganz zu Grabe, als unterm 26sten April ein königliches Patent die neue Proceßordnung bestätigte. Einige behaupten, daß es diesen frühen Tod verdienet habe, weil seine Einführung mit der Abdankung so vieler geheimer-Justitz-Tribunals-Hof-Kammergerichts- und Criminalräthe, und anderer Gerichtsper-

*) Als, in den göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen von 1751. S. 636.

personen, verbunden war, die Cocceji dem König als untaugliche oder eigensinnige beschrieb, und nun mit ihren Familien in grosses Elend geriethen. Es ist wahr, daß während des Coccejanischen Justitzwesens jährlich weit mehr Processe abgethan wurden, als vorher; aber der Großkanzler Jariges erlängte es mit durch den militärischen Spruch: Marsch! was fällt das fällt! und der Fallenden waren nicht wenige. Es war zwar gut, daß der Großkanzler Baron von Cocceji bey den Landescollegien Sportelcassen errichtete, aus welchen die Räthe bestimmte Besoldungen erhielten; damit aber diese erfolgen konnten, so wurden die Sporteln sehr erhöhet, und also die Processe theuer, und doch konnten die Sportelkassen den mit Arbeit überhäuften Räthen und Gerichtsbedienten kaum mittelmäßige Besoldungen liefern. Hätte Cocceji dem König deutlich und wiederholt vorgestellet, daß die Sporteln lastbar, und doch unzulänglich wären, und daß ein ansehnlicher königlicher Beytrag zu den Besoldungen der Justitzbedienten unumgänglich nothwendig sey: so ist zu vermuthen, daß der König für denselben gesorget haben würde,

de, weil Ihm an guter Justitz in Seinen Landen sehr viel gelegen war. Die Minister müssen der Mund des Volks seyn; wenn sie aber schweigen, und die Wahrheit kurz und nachdrücklich, klug und standhaft zu sagen sich scheuen: wie sollen denn die Fürsten erfahren, was sie erfahren müssen? wie sollen sie sehen, was sie durchaus sehen müssen, auch, wenn und weil sie gute Landesväter sind, sehen wollen?

Den zweyten grossen Versuch, zur grössern Vollkommenheit der Rechtspflege, hat der König in den letzten Jahren Seiner Regierung, durch den Großkanzler von Carmer gemacht, und ist es möglich, sie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben: so muß es diesem Staats- und Justitz-Minister gelingen. Der König verfuhr bey desselben Wahl, Bevollmächtigung und Anweisung mit altkluger Weisheit, und der Minister zeigte, daß er vieljährige Aufmerksamkeit auf die Mängel und Gebrechen des Justitzwesens gewendet, den besten Mitteln, ihnen abzuhelfen, nachgedacht, viel Heilsames und Wichtiges entdecket, sich auch davon überzeuget habe, daß das Justitzwesen,

wenn

wenn es eine hohe Stufe der Vollkommenheit erſteigen ſoll, auf dieſelbe nicht durch einen einzigen ſterblichen Mann, ſondern durch die vereinigte und unaufhörliche Bemühung mehrerer gelehrter, rechtſchaffener und erfahrner Männer, erhoben werden müſſe. Dieſe Geſinnung war der feſte Grund einer groſſen Erwartung von ſeinen Unternehmungen. Er führte eine Inſtructionsart der Proceſſe ein, die ein tiefausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Proceſſe iſt, und ihren Zweck gewiß erreichet, wenn diejenigen, welche die Inſtruction zu beſorgen haben, arbeitſam, geduldig, und Männer von ſolcher Schärfe des Verſtandes ſind, daß ſie den Geiſt der Vorſchrift einſehen, ohne bloß bey der Form ſtehen zu bleiben. Wegen des Geſetzbuchs ſelbſt, gab der König Seinem Großkanzler die Anweiſung, ſich des Raths und Beyſtandes Sachverſtändiger Männer zu bedienen, und Sein Cabinetsbefehl vom 14ten April 1780. enthielt die Grundſätze, nach welchen bey der Ausarbeitung deſſelben verfahren werden ſolle. Sein Großkanzler übergab ſeine Entwürfe, ſo wie ſie Theilweiſe zu Stande ka-

men, der öffentlichen freyen Untersuchung philosophischer und practischer Rechtsgelehrten; und aller Welt- und Menschen-Kenner, und belohnte die vorzüglichsten Prüfungen und Anmerkungen, welche eingeschicket wurden. Bey diesem preiswürdigen Verfahren blieb es noch nicht, sondern es kam noch eine beständige Gesetzcommißion hinzu, von welcher die Landes-Justitz-Collegia die Erklärungen der Gesetze, und ihre Anwendung auf einzelne Fälle, so oft sie es nöthig finden, erhalten können. Welcher Staat kann sich dessen rühmen und erfreuen, daß in ihm während einer einzigen königlichen Regierung, und in einem Zeitraum von 30 bis 40 Jahren, solche wiederholte ernstliche, weise und wichtige Veranstaltungen, zur Erlangung menschlich-vollkommener Gesetze und Rechtspflege, gemachet, und so hoch getrieben worden? Man kann auch mit Zuversicht behaupten, daß im Ganzen die Gesetzgebung und Rechtspflege in den königlich-preußischen Staaten und Landen unter Friedrich dem zweyten vollkommen geworden sey. Denn nicht einmal das idealisch-vollkommene, welches menschliche Vorstel-

ſtellungen erſinnen, kann ohne Mängel und Feh-
ler ſeyn, und ausgeführet werden. Das einzige,
was Königs Friedrichs des zweyten Juſtiz fehlte,
war Nahrung, Kleidung, und die darauf beruhen-
de ſorgenfreye Stärke, Uneigennützigkeit und Wohl-
feiligkeit, und zu dieſer hat Sein Thronfolger,
König Friedrich Wilhelm der zweyte, ihr zu ver-
helfen angefangen.

Ich habe oben (S. 413.) erzählet, daß der
Großkanzler Freyherr von Cocceji bey ſeiner Ju-
ſtizverbeſſerung dem König die Hoffnung gemacht
hat, ſie werde Ihn von dem unmittelbaren An-
lauf der Unterthanen in Juſtizſachen befreyen.
Das konnte und mußte er aber nicht verſprechen,
und der König es nicht erwarten; ich glaube
auch nicht, daß der Monarch es erwartet, ja
wirklich gewünſchet hat. Nur das, was zu viel
war, beunruhigte Ihn, ſonſt aber ließ Er Sich
gern in alle und jede Gegenſtände der landes-
herrlichen Regierung ein, um unmittelbar zu er-
fahren, wie Seine hohen und niedern Bedienten
in der Beſorgung derſelben verfuhren. Es war
Ihm auch wirklich daran gelegen, daß in Seinen

Landen die Gerechtigkeit throne und wohne, und allgemein verehret werde. Erfuhr Er, oder vermuthete Er wenigstens, das Gegentheil, so war Er einem Orkan ähnlich, der Wälder und Gebäude umwirft, auch Schrecken, Angst und Bangigkeit verbreitet, aber die Luft stark reiniget, und die Menschen in den Gegenden, welche er bestürmet hat, vorsichtig und thätig machet, wie der Decembertag des 1779sten Jahrs, an welchem Er die berüchtigte Untersuchung in der Rechtssache des Müllers Arnold anstellte, kräftig bezeuget.

Man kann mit grossem Schein der Wahrheit sagen, daß Er gegen manchen rechthaberischen und verwegenen Menschen, der sich ohne Grund und Recht unmittelbar [redacted] Ihm über die Gerichtshöfe beschweret hat, viel zu geduldig und gnädig gewesen sey, gegen die Justitzcollegia aber zu viel Härte, bloß aus Verdacht, geäussert habe: man muß aber auch wissen und bekennen, daß Fälle vorhanden sind, da Er solche Gerichtshöfe Selbst gerechtfertiget hat. Hier ist eine Probe aus dem 1772sten Jahr.

Ein

Ein boßartiger geringer Menſch, verklagte ein Landes-Juſtitz-Collegium bald bey dem Juſtitzminiſterium, bald unmittelbar bey dem König, ungeachtet ſeine Beſchwerden mehr als hinlänglich unterſuchet, und rechtlich abgethan waren. Der König ward endlich verdrießlich über ſeine wiederholte Klagen, und befahl, daß Ihm unmittelbarer Bericht von des Mannes Sache abgeſtattet werden ſolle, ſchrieb auch unter dieſen Cabinetsbefehl eigenhändig:

„Ich werde der Herren ihre Adminiſtration
„einmahl examiniren laſſen, denn mir deucht
„die Gevatterſchaft gilt in dem Lande viel
„mehr, als die Juſtitz. Ich habe den Men-
„ſchen geſprochen, er iſt nicht toll, aber 5
„werden nicht mehr vor gerade angenommen
„werden, wer nicht gerade gehen wird, den
„werde ich tüchtig auf die Finger klopfen.“

Der muthwillige Kläger fuhr fort, den König mit ſeinen Eingaben zu behelligen, und der König ſchickte wieder einen Cabinetsbefehl an das Landes-Juſtitz-Collegium ab, unter den Er am 30ſten September Selbſt ſchrieb:

„ich werde künftig Jahr hinkommen, ich ſpre-
„che alle Leute, und ich werde nicht 5 gerade

„gehen lassen, und genade Gott demjenigen, „der nicht redlich und ehrlich in Justiz-Sa„chen verfähret, quod bene notandum.“

Das Landescollegium sagte in seinem zwar demüthigen, aber auch freymüthigen unmittelbaren Bericht an den König: wir sehen nichts weiter vor uns übrig, als uns allen von Ew. königl. Majest. zu treffenden höchsten Verfügungen, wegen genauer Untersuchung unserer bisherigen Amtsverwaltung, in der allertiefesten Devotion zu unterwerfen, in der fröhlichen Aussicht und beruhigenden Hoffnung, daß die dadurch sich zu Tage legende Regelmäßigkeit unserer schuldigen Dienstpflicht, Ew. königl. Majestät Huld und Propension uns gnädigst versprochenermassen wieder so sehr zuwenden wird, als wir es eine unserer heiligsten Pflichten allemal werden seyn lassen, in allerunterthänigster Treue und Devotion zu ersterben ꝛc.

Es schickte auch dieser Provinzialgerichtshof die Acten nach Berlin, die genau untersuchet wurden, da es sich denn fand, daß der Gerichtshof sich nicht des geringsten Verdachts entweder einer

Nach-

Nachläßigkeit, oder einer Parteylichkeit, schuldig gemachet habe. Dieses wurde dem König berichtet, und Er schrieb an den Gerichtshof:

„Sr. königl. Majest. in Preussen ꝛc. hat es „zum gnädigsten Wohlgefallen gereicht, aus „dem Berichte des ꝛc. und dessen Beylagen, „des mehrern zu ersehen, daß dessen Verfah„ren in der D**Rechtssache überall pflicht„mäßig, und demselben hierunter nichts zur „Last zu legen sey. Höchstdieselben haben dem„nach solches gedachtem Collegio zu seiner „Beruhigung nicht allein zu erkennen geben, „sondern dasselbe zugleich hierdurch versichern „wollen, daß dasselbe bey fernerer gleich„mässiger treuer Beobachtung seiner Amts„pflichten, sich Dero höchsten Schutzes und „Beyfalls unveränderlich zu getrösten haben „werde. Potsdam, 1772.

Friederich.

Man kann nicht verlangen, daß ein König in der Zurücknehmung seiner Beschuldigungen eines Landescollegiums, die er im ersten Anfall des Unwillens geschrieben hat, weiter gehe, oder demselben eine grössere Ehrenerklärung thue. Ein anderes Beyspiel aus dem 1783sten Jahr, ist nicht

weniger erheblich. Der Kaufmann D. zu A. schrieb unmittelbar an den König, und beschwehrte sich über ein Urtheil des Accisegerichts zu Berlin. Der Monarch entrüstete Sich über das Urtheil, und schrieb an Seinen Staats- und Justiz-Minister, Freyherrn von Zedlitz,

„der Verfasser desselben solle cassirt seyn.

Der Minister aber hatte den Muth, Ihm vorzustellen, daß der Kläger die Umstände nicht richtig angegeben habe. Da nun der König keinen ungehöret verurtheilen werde; so bitte er, Se. Majestät mögten entweder durch Dero Großkanzler, oder durch wen es Ihnen sonst gefällig sey, untersuchen lassen, ob der Verfasser des Urthels einen Fehler begangen habe? Da schrieb der König die merkwürdigen Worte an den Rand:

„recht, es mus nicht zu Hart seyndt.

Nun schickte der Minister die Acten dem Großkanzler zur Untersuchung.

Ich vermuthe nicht, daß einer meiner Leser, die irdische Menschheit überhaupt, und sich selbst

insonderheit, so wenig kennen, und mich fragen werde, warum der König nicht einem jeden Provinzial-Gerichtshof, einem jeden Präsidenten, einem jeden Staats- und Justiz-Minister, in allen ähnlichen Fällen eine ähnliche Ehrenerklärung gethan habe?

Seiner geringen Unterthanen, die über erlittenes Unrecht klageten, nahm Er Sich gern an, weil Er nicht ohne Grund dafür hielt, daß sie demselben leichter ausgesetzet wären, als die vornehmen. Er hat mehrmals in Cabinetsbefehlen gesaget, daß den geringsten Leuten eben so gut Justitz wiederfahren müsse und solle, als den vornehmsten, und wenn es der Angabe und seiner Meynung nach nicht, ja das Gegentheil geschahe, so waren Seine Cabinetsbefehle zu ihrem Schutz da. Als 1782 eine adeliche Unterthanin sich darüber beschwerte, daß sie von dem Gerichtshalter durch Schläge gemißhandelt worden sey, schrieb Er an den Rand der Klageschrift:

„Man mus aus keinen Lumpereyen grosse „Sachen machen, und das arme Volk mus

„nicht unterdrückt werden, und kein Mensch „mus gegen Sie Tirannisch verfahren.

In eben demselben Jahr bekam das Justitzdepartement des Staatsraths folgenden am 23sten April geschriebenen Cabinetsbefehl.

„Bey Sr. königl. Majest. hat die Cossäten„tochter — nochmalen suppliciret, daß der„selben ihr väterlicher Hof, der ihr vom Va„ter einmal zugesaget worden, eingegeben wer„den mögte. Ob nun wohl nach den ergan„genen Erkenntnissen solches einmal nicht „mehr angeben kann: so finden Höchstdieselben „doch für billig, daß man sich ihrer weiter „annimmt, und in so weit für sie sorget, daß „sie auf eine andere Art untergebracht wird; „und befehlen demnach Dero Justitzdeparte„ment hierdurch in Gnaden, nach Beschaffen„heit der Umstände das Weitere ihrentwegen zu „veranlassen und zu besorgen. Denn sie muß „doch ihrem Vater als Kind was erwerben, „und soll sie den Hof nicht kriegen, so muß sie „doch in die Stelle was anders kriegen.

Fr.

In dem folgenden 1783sten Jahr wendete sie sich wieder an den König, und stellte vor, daß sie

von

von der Herrſchaft nicht nur aus dem väterlichen Coſſätenhof vertrieben worden ſey, ſondern auch Schläge empfangen habe. Der König befahl dem Juſtitzdepartement, daß es Ihm davon Bericht abſtatten ſolle. In dieſem Bericht ſtand, die Schläge hingen mit dem Hofe nicht zuſammen, ſondern wären ihr wegen ihres groben Verhaltens gegeben, auch unbedeutend geweſen. Der König ſchrieb aber an den Rand:

„Schläge gehören nicht dazu, und iſt dieſes „gahr nicht nach meinen Verordnungen und „mus der die gegeben hat darher geſtrafet „werden. Das iſt Juſtitz. Sonſt kan ein „jeder arme Leute beleidigen.“

Fr.

Auch von Seiner Billigkeit will ich eine Probe geben. Der Miniſter von Dankelmann berichtete im April 1763 von einem Schloßprediger in Cleve, den die öſtreichiſche Adminiſtration, und von 83 Predigern in Oſt-Preuſſen, welche die rußiſche Adminiſtration während des Krieges eingeſetzet hatte, und der König beſtätigte ſie alle, doch

doch befahl Er, daß sie Ihm aufs neue den Eid der Unterthänigkeit und Treue leisten sollten.

Seine besondre Gedanken von der Criminal-Justiz.

Er hat zwar die Todesstrafen auf wenigere Verbrechen eingeschränket, als für welche sie ehedessen in Seinen Landen bestimmet waren, aber sie nicht ganz aufgehoben. Im 1743sten Jahr schickte das Justizdepartement des Staatsraths folgende Vorstellung an Ihn ab.

Es haben bisher alle bey den Regierungen ausgesprochene Criminalurthel zur Confirmation anhero gesandt werden müssen. Hieraus ist dieses Inconvenienz entstanden, daß nicht allein die Inquisitionsprocesse dadurch verzögert worden, und die Inquisiten desto länger im Gefängniß sitzen müssen, sondern es werden auch die Strafcassen mit Kosten überhäuft, und die Unterthanen mit Wachen beschweret. Das General-Oberdirectorium ist nebst uns der ohnvorgreiflichen Meynung, daß die Einsendung der Criminalurthel aus den Provinzen, da eine Lebensstrafe, Staubbesen, Landesverweisung und Vestung erkannt wird, oder

wo

wo es auf eine Begnadigung ankommt, nicht ſtatt haben mögte. Es dependiret von Ew. königl. Majeſt. allergnädigſten Reſolution, ob Dieſelben dieſen zur Beſchleunigung der Inquiſitionsproceſſe; zur Conſervation der Strafcaſſen, und zur Verminderung der Koſten gereichenden Vorſchlag, zu agreiren geruhen wollen? Berlin, den 26ſten Jun. 1743.

Cocceji. Broich. Brand. Arnim.

Der weiſe Monarch aber beantwortete am 30ſten Jun. die Anfrage dem Großkanzler mündlich mit nein! und ſetzte hinzu, ſie ſollen alle Criminalurtheile einſchicken, ſonſt können dabey allerhand Inconvenienzen entſtehen, und die Leute in den Provinzen nach Gefallen gehudelt werden.

Zu Seinen Eigenheiten, und (warum ſollt ich es läugnen?) zu Seinen Irrthümern, gehörte, daß Er den Selbſtmord für kein Verbrechen, wenigſtens für kein ſolches hielt, das von dem Landesherrn beſtraft werden müſſe, daher Er ihn auch nicht mit Beſchimpfung des Leichnams belegte. Er vertheidigte ſogar den Selbſtmord bey vorkommender Gelegenheit, und pflegte zu ſagen: wenn

wenn es in einem Hauſe rauchet, ſo iſt es mir erlaubet, aus demſelben auszuziehen: warum ſollte meine Seele nicht aus meinem Körper ausziehen können, wenn es in demſelben rauchet, und es ihr nicht mehr darinn gefällt? Man hat Mich, ohne Mich zu Rath zu ziehen, in die Welt geſetzt, ſollte man Mich hindern wollen, hinaus aus derſelben zu gehen, wenn es Mir nicht mehr darinn gefällt? (Es widerſprach Ihm niemand, wenn Er ſo redete; in einer gelehrten Unterredung hätten dieſe Gedanken nicht beſtehen können) Wenn Er von Leuten hörete, die in einer ſchmerzhaften und unheilbaren Krankheit aushielten, ſo wunderte Er Sich darüber, daß ſie ihrer Qual kein Ende machten. Es ſcheinet alſo, daß Er dafür gehalten habe, der Selbſtmord entſtehe aus Kraft und Muth der Seele; in der That aber wirket ihn die höchſte Schwäche derſelben, entweder in Anſehung der Erkenntniß, oder der Empfindung. Dulden, Tragen, Aushalten, iſt Stärke. Ein Selbſtmörder iſt bedaurenswerth, aber niemals ruhmwürdig, er iſt kein Weiſer, wenn er auch ein Marcus Cato von Utica wäre. Daher iſt es mir, ſo oft

ich

ich daran denke, höchst wichtig und unbeschreiblich angenehm, daß Gott den König vor dem schweren Nothfall bewahret hat, von dem Gift, welches Er, nach einer glaubwürdigen Erzählung, in dem siebenjährigen Kriege bey sich geführet haben soll, nach Hannibals Beyspiel, Gebrauch zu machen. Darinn aber muß man Ihm Beyfall geben, daß der Selbstmord ein geringeres Verbrechen sey, als die Ermordung eines andern Menschen, insonderheit eines Kindes, um dafür hingerichtet, oder zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demselben hingeführet zu werden. Das Justizdepartement des Staatsraths suchte am 26sten Junius 1769 des Königs Genehmigung, daß die Begleitung der Missethäter zum Richtplatz abgeschaffet würde, weil sie bey schwachen Köpfen das Furchtbare der Strafe vermindere; bemerkte aber, daß sie bey catholischen Missethätern, wegen ihrer Glaubensgrundsätze, wohl beybehalten werden müsse. Diese Vorstellung veranlassete der Staats- und Justiz-Minister von Münchhausen, nachdem ich ihm in dem Oberconsistorium einen schriftlichen Aufsatz von der Schädlichkeit der feyerlichen Begleit-

gleitung der Missethäter, durch die Prediger, und unter Gesang und Gebet, übergeben hatte, mit welchem eine gedruckte Schrift des Consistorialraths und Professors Steinbart übereinstimmte, die bald darauf an das Licht trat. Der König ergriff diese Gelegenheit, um Sich über diese Materie umständlich zu erklären, und schrieb Seine Meynung in französischer Sprache an den Rand der deutschen Eingabe Seiner Minister, vermuthlich weil Er glaubte, sie in derselben besser ausdrücken zu können. Sie lautet so.

„J'ai interdit les preters pour Les Grand
„Crimes quand des hommes ne voulant pas
„se tuér eux meme, crainte de L'Enfer,
„tuent un enfant pour avoir Le tems de fai-
„re penitence, ou dans des Crimes affreux,
„pour empecher Le perte de deux Citoyens
„L'homicide Simple de soy meme etant pre-
„ferable a L'assassinat d'un autre, dont le
„Coupable est encore puni de Mort, dans
„les mauvaises actions, ou il n'y a pas une
„atrossité outrée, le pretre peut jouer sa
„rolle comme a L'ordinaire mais je me suis
„bien trouvé de L'avoir interdit dans ces
„Cas

„Cas exſepté, parce que cela a fait plus d'Im„pretion que les poteuſes & Les Roûes.

Federic.

Nach eben denſelben Grundſätzen iſt auch der eigenhändige Beſcheid eingerichtet, den Er am 17ten May 1775 ertheilte, als Ihm erhebliche Gründe vorgeleget wurden, wegen welcher es rathſam zu ſeyn ſcheine, daß ein Handwerksburſche, der ſeines Meiſters Kind mit einem Hammer erſchlagen hatte, nicht am Leben geſtraft, ſondern auf lebenslang in das Zuchthaus gebracht werde:

„Das iſt Nichts als ledige und Dumme Wohr„wort. (das iſt nichts als ein lediges und dum„mes Fürwort.) Der Kerl hat ein Kind um„gebracht, wenn er Soldat (wäre) So würde „er ohne Priſter exſecutirt, und weillen (nun „aber weil) dieſe Canaille ein Bürger iſt, So „macht man ihn melancholiſch, umb ihn zu „retten. Schöne Juſtiz.

Fr.

Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten.

Als der König die Regierung angetreten hatte, ward Ihm ein Verzeichniß der bis dahin für

verboten geachteten Ehefälle vorgeleget, damit Er Sich darüber erklären mögte. Er genehmigte überhaupt, daß nur diejenigen für verboten gehalten würden, die Moſes ausdrücklich und namentlich verboten hat, ohne daß man berechtiget ſeyn ſolle, von dieſen auf andre zu ſchlieſſen. In dem erwähnten Verzeichniß bemerkte Er am Rande diejenigen Ehen, in Anſehung welcher das Oberconſiſtorium Diſpenſation ertheilen könne. Unter den verbotenen blieb die Ehe mit des Vaters Bruders Witwe, oder mit des Mannes Bruders Sohn, und das Oberconſiſtorium hat die Erlaubniß zu derſelben beſtändig verweigert. Es ſind aber die Perſonen, denen ſie abgeſchlagen worden, nicht allezeit mit dieſem Beſcheid zufrieden geweſen, ſondern haben ſich oft unmittelbar an den König gewendet, und Seine Erlaubniß zu erlangen geſucht. Dieſes iſt aber bis 1783 ganz vergebens geſchehen, und Er ſagte 1773 am 30ſten December in einem Cabinetsbefehl an das geiſtliche Departement:

„es ſolle der Mann, der um Erlaubniß zu „dieſer Ehe bitte, gänzlich abgewieſen werden,

„den, weil sie wider die göttlichen- und Lan-
„des-Gesetze sey.

Allein 1783 am 10ten Jänner gab Er dem geist-lichen Departement folgenden Cabinetsbefehl.

„Hat die Witwe — — etwa eine Fabrik,
„oder eine andere Nahrung, wozu sie eines
„Mannes durchaus benöthiget ist, alsdenn
„kann wohl auf ihre Anlage eine Ausnahme
„von der allgemeinen Regel gemacht, und ihr
„nachgegeben werden, ihres Mannes Bruders
„Sohn zu ehelichen. Ich übergebe demnach
„solches eurer nähern Untersuchung, weil ich
„auf diesen Fall nur allein, dergleichen Ehe
„nachlassen will.

Fr.

Es ist wohl zu erwarten, daß nicht alle Leser den Grund zu diesem einzigen Fall der Bewilli-gung, für hinlänglich halten werden: er kann aber eine neue Untersuchung veranlassen, ob in der Heirath selbst eine gewisse Unanständigkeit und Schändlichkeit zu finden sey, oder nicht?

Seine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit.

Mildthätige Freygebigkeit ist nicht die erste, vorzüglichste und ruhmwürdigste Eigenschaft eines Landesfürsten, wie viele wähnen. Er kann nicht allen Dürftigen und Armen geben und helfen, wie Friedrich der zweyte von sich mit Grund und Wahrheit sagte. (S. 358.) Die mildthätige Freygebigkeit ist auch am meisten dem Mißbrauch unterworfen. Gerechtigkeit ist viel wichtiger und nöthiger. Die Freygebigkeit eines Landesfürsten kann gar leicht in Verschwendung ausarten, den Staat schwächen, und verächtlich machen; aber Gerechtigkeit giebet ihm Stärke, und verschaffet ihm Zutrauen.

Dieser Eingang, wird manchen Leser zu der Vermuthung veranlassen, daß von der mildthätigen Freygebigkeit Königs Friedrich des zweyten nicht viel zu rühmen sey. Es kommt aber darauf an, wie man den Ausdruck nimmt.

Verstehet man ihn von Almosen, so war sie nicht groß; wenn man diese bloß darnach beurtheilet, daß Er beym Ausritt und auf Reisen einem armen Mann, und einem invaliden Soldaten,

der Ihn um ein Almoſen bat, gemeiniglich nur 8 Gr. geben ließ *), und ſchriftliche Bettelеyen, entweder um ein Geſchenk, oder um einen Gnadengehalt, nach den Perſonen und Umſtänden, nur mit 16 Gr. 1 Thaler, 2, 3, 4, 5, 10 bis 20 Thalern, beantwortete. Allein, man muß die groſſen Almoſenſummen, die Er jährlich gegeben hat, bedenken. Mir ſind nur diejenigen bekannt, die Er an Berlin gewendet hat, und von dieſen will ich auch nur reden. Sie haben gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung angefangen, und alle Neujahr 4000 Thaler betragen, die durch die Hände der Prediger ausgetheilet worden. Des Königs Wille war, daß ſie nicht bey wenigen Groſchen an die Straſſenbettler, und andre Laſt verurſachende Leute, gegeben, ſondern wahren und ſchamhaften Hausarmen, betagten Witwen, Wit-

*) Ob Er in den erſten Jahren ſeiner Regierung Geld in der Taſche gehabt habe? weiß ich nicht, in den letzten zwanzig Jahren iſt es nicht geſchehen. Nur 1778 hat er im Lager zu Schönwalde etwa 6 Dukaten bey ſich geführet, und als er 1779 in Ober-Schleſien reiſete, ſteckte er 2 Thaler in 2 Groſchenſtücken in die Taſche, die Er den ſchüchternen und ſclaviſchen Bauern zuwarf.

wern, die verſchiedene unerzogene Kinder hätten, Leuten, die durch Ungerechtigkeit um ihr Vermögen gekommen wären, und andern würdigen Perſonen, in Theilen von 3, 5, 8 bis 10 Thalern, ausgetheilet werden ſollten. Von 1750 bis 1759 gab der König alle Neujahr 2000 Thaler, 1760 aber wieder 4000, davon 1000 Thaler Soldatenwitwen, deren Männer im Kriege geſtorben waren, und 500 Thaler den ſchamhaften Armen gegeben wurden. 1761 ſchenkte Er 6000, und 1762 gar 10,000 Thaler, davon aber das Armenhaus zu Potsdam 3000, und die Soldatenwitwen zu Berlin 2000 Thaler bekamen. Von 1763 bis 1786 alle Neujahr 4000 Thaler, von welchen die Soldatenwitwen 1000, und die ſchamhaften Armen 500 Thaler bekommen haben. Er hat auch dem Armendirectorium bewilliget, ſo viel Roggen, als es zu Brodt für die Armen nöthig gehabt, aus ſeinen hieſigen Magazinen, den Scheffel für 1 Thaler zu kaufen, und dadurch iſt viel erſparet worden. Gleich im Anfang ſeiner Regierung beſtimmte Er die 100,000 Thaler, die König Friedrich Wilhelm der erſte zu Anlegung eines Findlings-

lingshauſes ſchenkte, wegen ihrer Unzulänglichkeit zu dieſem Zweck, zum Bau und zur Unterhaltung des hieſigen Arbeitshauſes. Dem hieſigen Armendirectorium hat Er zu Tilgung ſeiner Schulden im 1775ſten Jahr 50,000 Thaler, und 1777 noch 13.000 Thaler, 1783 zu Brennholz für die deutſchen Armen 6000, und 1786 auch für die hieſigen deutſchen Armen 10,000 Thaler, alſo überhaupt 79000 Thaler geſchenkt, die an und durch das Armendirectorium gegangen ſind. Der franzöſiſchen Geſellſchaft zur Holzverſchaffung für die Armen, hat Er 1782 und 84 beträchtliche Summen zu ihrem Zweck geſchenket, nemlich in jenem Jahr 6000, und in dieſem 3600 Thaler, nebſt 500 Thaler zur Vertheilung unter franzöſiſche Armen. Dem franzöſiſchen Oberconſiſtorium gab Er am 28ſten Dec. 1785 ein Capital von 10,000 Thalern, deſſen Zinſen unter die franzöſiſchen Armen vertheilet werden ſollen. Er hat auch das franzöſiſche Kinderhoſpital neu erbauen laſſen.

Den Gelehrten gab Er keine Gelegenheit, Seine Geſchenke auszupoſaunen; denn ſelbſt diejeni-

gen, die Ihm Schriften und Bücher entweder zueigneten, oder doch zuschickten, bekamen dafür weiter nichts, als einen gnädigen Brief aus der Feder eines geheimen Cabinetsraths, mit des Königs eigenhändigen Namensunterschrift; eine goldene Medaille aber fügte Er nicht bey, weil Er keine prägen ließ, *) und also auch keine hatte. Ein Geschenk an baarem Gelde, von Seinen Hand- und Dispositions-Geldern, hat, so viel ich habe erfahren können, nur der Professor Garve zu Breslau, für seine deutsche Uebersetzung der Bücher des Cicero von den Pflichten, und Johann Caspar Arletius, Rector des elisabethischen Gymnasiums zu Breslau, wegen seiner Sonderlichkeit, zwey- oder dreymal (jedesmal 100 Thaler) bekommen, aber keiner eine kostbare Dose, oder einen Ring; denn in diesen Sachen bestanden die Kostbarkeiten, die Er verschenkte. Dennoch hat es Ihm an Lobschriften nicht gefehlet.

Auf

*) Huldigungsmünzen ausgenommen. Er ließ sogar die Medaillen, die Sein Vater hinterlassen hatte, einschmelzen.

Auf Seinen Reisen bezahlte Er das Quartier demjenigen, bey welchem Er es nahm, sehr gut, denn Er gab für das Speisequartier funfzig, und für das Nachtquartier hundert Thaler. War das letzte in dem Hause eines Edelmannes, so schenkte Er demselben, ausser den festgesetzten hundert Thalern, auch wohl noch eine goldene Dose, oder einen Ring, der fünf bis sechshundert Thaler werth war.

Die Geschenke, die Seine Geschwister und Verwandten von Ihm bekamen, waren nicht sehr groß, aber doch ansehnlich.

Endlich muß man sich an die oben (S. 360.) angeführten vielen Millionen zurück erinnern, die der König Seinen Provinzen und Unterthanen geschenket hat, um sie in guten Zustand zu setzen, und alsdann ist der Beweis, daß Er freygebig und wohlthätig gewesen sey, vollkommen.

Ich will nicht verschweigen, daß es in unterschiedenen Fällen nicht bloß die Meynung einzelner Personen, sondern auch der Welt gewesen sey, Er habe Geldsummen, Kostbarkeiten und Ehren-

zeichen treuen Dienern und verdienten Männern vorenthalten, und sie Personen zugewendet, die sie nicht verdienet, ja wohl gar derselben nicht werth gewesen. In einigen Fällen sahe Er dieses Selbst ein, und alsdenn schien es, daß Er ein ächter reformirter Christ sey, weil Er es einer Vorherbestimmung zuschrieb, wiewohl Er sie auch das Glück nennete. Oft haben den Vorwurf Neid und Eifersucht erzeuget; der König aber hat zu seinem der Ungerechtigkeit beschuldigten Verfahren gute Ursachen gehabt, die man gelten lassen würde, wenn sie bekannt geworden wären, und in einigen Fällen mag das Versehen bloß darinn bestehen, daß Er die Belohnung gewisser Personen bis auf Zeit und Umstände verschoben, die sie und Er wider Sein Vermuthen nicht erlebeten. Denn daß Er für vorzügliche Verdienste sich erkenntlich zu bezeigen geneigt gewesen ist, beweisen am deutlichsten die Denkmäler, die Er verdienten Personen hat errichten lassen, worinn Er keinen der jetzigen monarchischen Staaten zum Vorgänger gehabt hat.

Der

Der König war überzeugt, daß Sein Großkanzler, Freyherr von Cocceji, sich um das Justizwesen sehr verdient gemacht habe, (S. 411 f.) und ließ also sein Brustbild in Marmor hauen, welches 1766 auf dem Hofe des Collegiengebäudes in der Lindenstrasse errichtet wurde, woselbst es noch zwischen einigen Bäumen stehet; aber einen übel gewählten Standort hat.

An einem schicklichern und ansehnlichern Ort, nemlich an den vier Ecken des Wilhelmsplatzes in der Friedrichsstadt, stehen vier marmorne Bildsäulen, die der König zum Gedächtniß eben so vieler verdienstvoller und von Ihm sehr geachteter Generale hat verfertigen und errichten lassen. Sie sind, der Generalfeldmarschall Curd Christoph Graf von Schwerin, der 1757 in der Schlacht bey Prag erschossen wurde, als er eine Fahne ergriffen hatte, und sein Regiment zur Eroberung einer feindlichen Batterie anführte; der Generallieutenant Hans Carl von Winterfeld, der 1757 bey Moys in der Lausitz in einem hitzigen Gefecht sein Leben verlor; der General der Cavallerie, Fr. Wilh. von Seidlitz,

der

der die preußiſche Reuterey ſehr verbeſſert hat, und 1773 geſtorben iſt, und der Generalfeldmarſchall Jacob von Keith, der 1758, als die öſtreichiſche Armee die preuſſiſche bey Hochkirch in der Lauſitz überfiel, ſein Leben einbüßte. In den monarchiſchen Staaten wird der Ruhm alles Groſſen und Wichtigen, das ausgerichtet worden, dem Monarchen beygeleget, und dieſer iſt gemeiniglich ſchwach genug, ihn ſich allein anzumaſſen: aber Friedrich der zweyte theilte ihn öffentlich mit Seinen Staats- und Kriegs-Bedienten, die Seine Gehülfen geweſen waren. Dieſes iſt ohne Beyſpiel. Die Republik Venedig hat 1746 zu Corfu ihrem General Matthias Grafen von Schulenburg eine Bildſäule wegen Erhaltung der Inſel errichtet, aber in Monarchien hat unſer König das erſte Beyſpiel und Muſter dieſer Erkenntlichkeit gegeben, und es iſt noch in keiner andern nachgeahmet worden. Die Geſchichte Seiner Zeit, die der König Selbſt geſchrieben hat, und jetzt gedrucket wird, enthält mehrere und dauerhaftere Denkmäler, die Er Seinen Kriegesbedienten aus Dankbarkeit geſtiftet

hat.

hat. Er ſchreibt in der ältern Vorrede zu derſelben: Je ne tairai point (dans les recits de mes campagnes,) la gloire immortelle, que tant d'officiers y ſont acquiſe, je leur voue ce foible eſſai comme un monument de ma reconnoiſſance; und in der andern Vorrede ſaget Er: Er wolle für die Nachwelt beſchreiben, les belles actions de ſes officiers, par les quelles ils ſe ſont acquis l'immortalité à juſte titre.

Etwas von Seinen Gedanken über die Almoſen und Collecten.

Von der Anwendung der Almoſen, hat Er bey einer Gelegenheit ſehr richtig geurtheilet. Es berichtete Ihm am 18ten Februar 1744 das geiſtliche Departement, daß das Almoſencollegium zu Magdeburg daſelbſt ein Armenhaus zu Stande gebracht habe, und nun um Erlaubniß bitte, als Patron, einen Prediger bey demſelben beſtellen zu dürfen. Dadurch werde niemand beſchweret, denn das Almoſencollegium ſorge für den Unterhalt des Predigers, und die Regierung nebſt dem

Con-

Conſiſtorium zu Magdeburg, finde dieſes billig und löblich. Der König ſahe dieſen Vorſchlag ganz anders an, und brachte ſowohl das geiſtliche Departement, als die Regierung und das Conſiſtorium zu Magdeburg, dadurch auf vernünftigere Gedanken, daß Er an den Rand ſchrieb:

„Das Al Moſen Weſen iſt nicht um einen „Priſter zu ſalariren, Sondern den Armen „guhtes zu Thun, es ſoll nach der Toure „von einer jeden Kirche in Magdebourg ſo „mehr als 2 predigers hat einer dorten pre„digen gehen; und die Woche über die Kran„ken etc. beſuchen.

Da nun zu Magdeburg nur die Johanniskirche 3 Prediger hatte, und bey jeder der übrigen Kirchen nur 2 Prediger ſtanden: ſo verordnete das geiſtliche Departement, nach dem Vorſchlag der Regierung und des Conſiſtoriums, daß von allen und jeden Predigern, die bey den 6 Stadtkirchen ſtehen, alle halbe Jahre 2 zu dem Almoſencollegium deputiret werden, und zugleich die Seelſorge in dem neuen Arbeitshauſe unentgeldlich verſehen ſollten.

Die Bitten um Collecten zur Erbauung und Ausbeſſerung der Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude, inſonderheit auf dem platten Lande, ſind unter Seiner Regierung nach und nach ſo zahlreich geworden, daß auf manchen Sonntag und Feſttag haben zwey fallen müſſen, wenn der König ſie bewilliget hat, daher ſie auch gar ſehr wenig eingebracht haben. Am achten Februar 1783 fragte das geiſtliche Departement bey Ihm an: ob Er wieder, ſo wie 1770, genehmige, daß die bewilligten mehr als 70 Collecten, auf einmal ausgeſchrieben, und nach und nach geſammlet würden? Er gab am Rande folgenden eigenhändigen Beſcheid:

„guht, aber ich weis nicht ob Sie alle So
„Nöthig Seindt wie Sie angegeben werden.
„Das ſeindt ſportels vor die Dorf gerichte,
„und das muß nicht Seindt, wehn (wenn)
„nicht atteſtiret (worden,) das es nöthig iſt.

Worauf der Verdacht des Königs, daß Unterſchleif bey ſolchen Collectengeldern begangen werde, ſich gründete, weiß ich nicht, aber die Nothwendigkeit derſelben hatte das geiſtliche Departe-

ment

ment berichtet und bezeuget, und ſie in die Armuth der Supplicanten geſetzet.

Seine Geduld und Ungeduld.

Ueber die hitzige Natur des Königs, muß man ſich gar nicht wundern; denn ſie war in Seinem Hauſe, wenigſtens ſeit einigen Geſchlechtsfolgen, erblich. Von Seinem Aeltervater, dem Churfürſten Friedrich Wilhelm, berichtet Er Selbſt, daß er ein lebhaftes und hitziges Temperament gehabt habe, und alſo leicht in Zorn gerathen ſey. Seinem Großvater, König Friedrich dem erſten, ſchreibet Er auch ein heftiges und auffahrendes Weſen zu; von Seinem Vater, König Friedrich Wilhelm dem erſten, aber ſaget Er nur, daß er rauh in ſeinen Sitten, und ſtrenge in Anſehung der Sitten anderer Menſchen geweſen ſey. Es iſt aber allgemein bekannt, daß er auſſerordentlich hitzig und heftig war, und es ſind oben (S. 292. 295.) einige Proben davon vorgekommen. Hier will ich noch eine erzählen, an deren Wahrheit keiner zu zweifeln Urſache hat. Seiner älteſten Prinzeßin Tochter (S. 299. 306. 307.) war er aus un-

ter-

terſchiedenen Sachen nicht recht günſtig, unter welchen auch dieſe war, daß ihre Worte zuweilen einen Stachel enthielten. Einſtmals, da ſie bey der Tafel ihm auf einer, und die Königin auf der andern Seite ſaß, gab ſie ihm eine ſpitzige Antwort, über welche er ſo zornig wurde, daß er ein Meſſer ergriff, und eine Bewegung machte, vermöge der es ſchien, als ob er es ihr in den Leib ſtoſſen wolle. Der Jäger, der hinter ihm ſtand, fürchtete auch, daß er dieſes thun mögte, und drehete den Rollſtuhl, auf welchem er ſaß, ſo ſchnell um, daß der König dadurch von der Tafel abgekehret wurde. Die Königin erſchrack unbeſchreiblich, winkte aber der Prinzeßin aufzuſtehen, und wegzugehen, welches auch geſchahe. Als der Jäger bemerkte, daß der Zorn des Königs ſich etwas geleget hatte, drehete er den Stuhl wieder um, ſo daß der König wieder an der Tafel zu ſizen kam, und blieb hierauf hinter dem König ſtille ſtehen. Der König war über den ganzen Vorfall ſelbſt ſehr beſtürzet; ſahe ſich aber bald darauf nach dem dreiſten Jäger um, und befahl ihm, hinauszugehen. Von dieſem Augenblick an ſahe

er ihn nicht wieder, gab ihm aber doch nach einigen Tagen eine gute Förſterſtelle.

Von der väterlichen Hitze und Ungeduld, hatte König Friedrich der zweyte allerdings viel geerbet, und dieſes iſt bey vielen Gelegenheiten heftig ausgebrochen; (S. 30. 323. 324.) man muß aber bedenken, daß, vermöge der Geſchichte, bloß die lebhaften, feurigen und hitzigen Männer viel Groſſes und Wichtiges in Krieges- und bürgerlichen-Sachen ausgerichtet haben, und daß dieſes die nachtheiligen Wirkungen ihres Temperaments weit übertroffen hat: man muß auch erwägen, daß der König ſich oft bald früher bald ſpäter beſonnen, und wieder gefaſſet, auch alsdenn manches von dem wieder gut gemacht hat, was durch Seinen Zorn ſchlecht geworden zu ſeyn ſchien; (S. 100. 115) und endlich muß man nicht vergeſſen, daß Er in vielen Fällen gegen unartige und zudringliche Leute unerwartet groſſe und lange Sanftmuth und Geduld ausgeübet hat. (S. 261 f.)

Seine

Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit.

Der König war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. Vermöge Seiner Ehrlichkeit, hielt Er Seine Zusagen. (S. 287) In dem seltenen Fall, daß Er ihrer vergaß, nahm Er Erinnerungen an dieselben gut auf. Bey der Tafel und sonst im gesellschaftlichen Umgang, war Er nicht zurückhaltend, sondern sagte Seine Meynung von Personen und Sachen frey heraus. (S. 34) In Seinem bekannten Brief an den römischen Kaiser, den Er am 14ten April 1778 zu Schönwald schrieb, *) versicherte Er, avec probité & avec franchise zu schreiben, und das bezeuget der Brief selbst. Doch wegen eben dieser Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, mit welcher sich oft der Ihm auch natürliche Spaß und Spott vereinigte, entfloß Ihm in Unterredungen und in eigenhändigen Schriften manches, das nachher übel gedeutet und gebrauchet wurde, ja Ihm wohl

*) Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friederich des zweyten, Samml. 5. S. 93. f.

gar Feinde machte. Auf ſolche Weiſe faſſete die rußiſche Kaiſerin Eliſabeth Verdacht und Unwillen wider Ihn, und dieſer war Ihm ſehr nachtheilig. Der Wiener Hof führte 1778 in der Staatsſchrift: Ihro K. K. Maj. Gerechtſame und Maaßregeln ꝛc. S. 26. 27 und 43 eigene Worte des Königs an, die Er am 13ten Sept. 1772, und am 17ten Febr. 1773, zu dem Baron von Swieten geſaget, und dieſer ſogleich nach der gehabten Audienz aufgeſchrieben habe. Der König aber verſicherte fünf und ſechs Jahre hernach, in Seinem vorhin angeführten Briefe an den Kaiſer, daß Er dem von Swieten weiter nichts geantwortet habe, als dieſes, „qu'on pouvoit ſe tranquilliſer encore, „parceque le Marggrave d'Anſpach ſe portoit „bien, & qu'il y avoit tout à parier, qu'il „me ſurvivroit.“ Daß Er etwas ähnliches geſaget habe, enthält ſelbſt des Baron von Swieten Bericht, in welchem die Antwort des Königs vorkommt: ce n'eſt pas, que ſelon le cours de la nature je doive m'attendre à voir vaquer ces deux ſucceſſions; l'Electeur de Baviere, & le Marggrave d'Anſpach ſont tous deux beaucoup

plus

plus jeunes que moi. &c. Es iſt aber auch wahrſcheinlich, daß wenn gleich der König nicht gerade die Worte, je concois & je peſe vos raiſons; il ne ſauroit vous etre indifferent ni agreable de m'avoir pour voiſin de ce coté la, & les etats du cercle de Franconie ont ſujet d'en etre allarmés; mais on pourroit remedier à tout cela par un troc avec quelque autre prince, qui ne donneroit point d'ombrage, die von Swieten aus Seinem Munde gehöret haben wollte, Ihm entfahren waren, Er doch etwas ähnliches geſaget habe, ohne zu befürchten, daß man es einmal gegen Ihn gebrauchen werde. - Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der eigenhändigen Antwort des Königs vom 17ten Julius 1778, auf das eigenhändige Schreiben der Kaiſerin Königin vom 12ten eben dieſes Monats. Sie zeuget von des Königs Gütherzigkeit und Neigung zum Frieden, der im Drang derſelben vergaß, der politiſchen Klugheit gemäß ſcharf zu unterſuchen, ob der Kaiſerin Königin Brief alles beſtimmet enthalte, was Sein Cabinetsminiſterium auf Seinen Befehl und in Seinem Namen verlanget hatte,

welches auch ohne Zuziehung der Acten nicht geſchehen konnte. Zum Glück fügte Er Selbſt hinzu, daß Er Seine Cabinetsminiſter erwarte, die das angefangene Friedenswerk vollenden ſollten; und als dieſe nach ihrer Ankunft bey Ihm bemerkten, daß der Kaiſerin Anträge in ihrem eigenhändigen Schreiben, eben ſo unbeſtimmt und verfänglich waren, als diejenigen, um welcher willen die Friedensunterhandlungen zu Berlin ſich zerſchlagen hatten: ſo veranlaſſeten ſie den König, am 22ſten Julius einen neuen Brief an die Kaiſerin zu ſchreiben, und derſelben einen beſtimmteren Plan zum Vergleich vorzulegen. Das kaiſerliche Miniſterium zeigte der Kaiſerinn den Unterſcheid zwiſchen der erſten und zweyten Antwort des Königs, und nun ſchrieb ſie am erſten Auguſt, daß ihr die zweyte königliche Antwort nicht gefalle. Will jemand aus dieſen Erzählungen die Folge ziehen, daß der König zu einem Staats- und Cabinets-Miniſter Sich nicht geſchicket habe, ſo trage ich kein Bedenken, dieſes zuzugeben, denn Er war geboren um mehr als dieſes, um der größte König zu ſeyn, den die Geſchichte bisher aufgeſtellet

hat.

hat. Seine während Seines Lebens gedruckte Werke, enthalten Proben Seiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit in Menge, aber Seine Werke, die jetzt unter der Presse sind, werden weit mehrere liefern, wenn sie ganz so bleiben, als Er sie hinterlassen hat.

Die Ehrlichkeit und Redlichkeit des Königs, hat sich 1782 auch in der Bezahlung einer vergessenen alten Schuld gezeiget, die zwar an sich selbst nur eine Kleinigkeit ausmacht, deren Abtrag aber, wegen der Umstände, eine merkwürdige Begebenheit gewesen ist. *)

Der König, der als Kronprinz oft Geld nöthig hatte, und aufnehmen mußte, liehe am 8ten Junius 1738, von dem Proconsul Litzmann zu Neu-Ruppin, durch den damaligen Geheimenrath, und nachmaligen schlesischen Minister von Münchow, tausend Reichsthaler; ließ aber schon

*) Es ist zwar derselben schon in der zweyten Sammlung der Anekdoten ꝛc. S. 42. f. öffentlich Erwähnung geschehen, aber auf eine ganz unrichtige und mangelhafte Weise; es ist auch nicht der Inspector Mylius, der den König an diese Schuld erinnert hat, sondern desselben Oheim.

am 12ten November eben deſſelben Jahrs 472 Rthlr 6 gr. 6 pf. abſchläglich wieder bezahlen. Der Reſt wurde vergeſſen, und der Gläubiger, der doch noch bis 1752 lebte, erinnerte den König nicht an denſelben. Eben ſo machten es auch ſeine Erben, und ſchwiegen bis 1782 ſtille; in dieſem Jahr aber entſchloſſen ſie ſich, den König um die Bezahlung des Reſtes zu bitten, ohne ſich durch den Gedanken davon abhalten zu laſſen, daß ſelbſt Schuldner von den niedrigen Ständen des gemeinen Weſens ihre Gläubiger in einem ähnlichen Fall ſehr ungeſtüm abweiſen würden. Einer dieſer Erben übernahm es, die Urkunden von der Schuld dem König zu ſchicken, welches auch am 10ten Junius 1782 geſchahe, und er fügte dieſe Vorſtellung hinzu: „ich überlaſſe, bey Ueberrei„chung dieſer Documente, Ew. königl. Majeſtät „allerhöchſten und gnädigſten Entſcheidung, den „Werth derſelben zu beſtimmen. Und da ſämmt„liche Erben bey den jetzt ſo ſehr vermehrten Be„dürfniſſen, zu Unterſtützung ihrer Kinder, und „theils Pflegbefohlnen Enkel des Bürgermeiſters „Litzmann, gegenwärtig eine Beyhülfe ſehr ge-

brauchen

„brauchen können: so werden sie es als eine „allerhöchste Gnade lebenslang verehren, wenn „ihnen durch Auszahlung dieses Restes geholfen „wird.“ Der König ließ sich in diese Sache gnädig ein, und antwortete am 14ten Junius:

„So ganz klar justificiren die eurer Vorstel„lung vom 10ten beygefügte, und hierneben „zurückgehende fünf Documente, den Rest der „Schuldforderung eures Erblassers, des gewe„senen Proconsuls Litzmann in Ruppin, von „527 Thalern 17 gr. 6 pf. nebst Zinsen, eben „nicht, und er hätte billig solchen vor 44 Jah„ren zurückfordern sollen. Indessen wenn ihr „dessen Richtigkeit auf eine gesetzmäßige Art „mir näher darthun werdet; so bin ich ganz „bereit, diese Schuldsache noch abzumachen, „als euer und euer Miterben gnädiger König.“

Nun liessen die Erben durch einen Rechtsgelehrten die Gründe ihrer Forderung aufsetzen, und dieser Aufsatz hatte folgenden dreisten Beschluß: „wir wollen noch allerunterthänigst anführen, daß „die Landesgesetze gegenwärtigen Fall zwischen Pri„vatpersonen dergestalt entscheiden: daß wenn eine

„Forderung aus richtigen Documenten klar hervor„leuchtet, derjenige, der dieſe Richtigkeit zwar zu„giebet, aber doch die Bezahlung derſelben muth„maſſet, oder behauptet, ſolche Zahlung durch „Quitung, oder ſonſt zu erweiſen gehalten ſey, „und im Falle dieſes nicht geleiſtet wird, die Be„zahlung von ſich nicht ablehnen könne.

Dieſe Schrift wurde dem König am dritten Auguſt überſchicket, und am neunten wurde dieſe Antwort im Cabinet ausgefertiget:

„Seine königliche Majeſtät von Preuſſen, un„ſer allergnädigſter Herr, ſind mit der von den „Kindern und Erben des Proconſuls Litzmann „in Ruppin unterm dritten eingereichten nä„hern Beſcheinigung ihres Schuldreſtes von „527 Thalern 17 gr. 6 pf. zufrieden, und „werden ihnen ſolchen nach der Retour aus „Schleſien, nebſt fälligen Zinſen von 1738 „an, in Bauſch und Bogen mit 1682 Tha„lern 17 gr. 6 pf. gegen Quitung auszahlen „laſſen.

Der König kam aus Schleſien zurück, die Litzmannſchen Erben erhielten aber keine Anweiſung zur Hebung

bung des Geldes. Sie schrieben also am 16ten September, nach dem Rath eines Mannes, dem sie folgen konnten, noch einmal an den König: „daß sie für die allergnädigste Resolution vom 9ten „August allerunterthänigsten Dank abstatteten, „und demüthigst um nähere Anweisung bäten, „wenn und aus welcher Casse sie das Geld er„heben sollten?" Der König antwortete am neunzehnten:

„Es ist wohl eure und eurer Miterben eigene „Schuld, daß der Rest eurer Forderung aus „eures Erblassers — — Verlassenschaft, von „mir nicht schon längst bezahlet worden ist. „Hätte ich nicht so starke ausserordentliche „Ausgaben machen müssen, so würde ich den „euch gesetzten Zahlungstermin, nach meiner „Retour aus Schlesien, eingehalten, und euch „befriediget haben. Auf die Zahlung könnet „ihr inzwischen mit der gröβten Zuversicht „rechnen. Sie erfolget gewiß, und ich forde„re euch und eure Miterben nur noch zu ein„ger Geduld auf, als euer gnädiger König."

Das Geld wurde bald darauf von dem Hofstaats-Rentmeister, Kriegesrath Buchholz, richtig übersandt.

ſandt. Die Sanftmuth und Herablaſſung, die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche der König in dieſer Schuldſache bewieſen hat, bringet Seinem Gemüthscharakter unendlich viel Ehre.

Iſt kein Liebhaber des Umſtändlichen, Weitläuftigen, Schwülſtigen und Leeren.

Er liebte die mögliche Abkürzung aller Ceremonien, hingegen alles ſehr Umſtändliche war Ihm unangenehm. Wenn Ihm die Geſandten anderer Höfe vorgeſtellet wurden, ſo kam Er ihren Anreden gemeiniglich durch Fragen, wie ihr Herr ſich befinde, und andere, zuvor. Die Berichte und Anfragen der Miniſter und Landescollegien an Ihn, wurden ſo kurz als möglich abgefaſſet, (S. 374 f.) und ſeine Randantworten waren auch kurz. So bald Er glaubte, daß die Berichte der Miniſter ohne Noth weitläuftig wären, ſo machte Er darüber eine Anmerkung, als 1783 im October die folgende:

„Dieſen Winter in Berlin kan ich dieſes alles „mit einem Pfederſtig (Federſtrich) in richtig„keit bringen.“

Und

Und 1786 im May ſchrieb Er an den Rand eines Berichts:

„Das iſt umb eine bagatelle weitläuftig genuch.“

Von Seinen eigenen wenigen, aber viel ſagenden Worten, bringe ich hier die folgenden um deſto lieber an, weil ſie um mehr als einer Urſache willen wichtig ſind. Nach der unglücklichen Schlacht in der Gegend von Frankfurt an der Oder, oder bey Cunersdorf, am 12ten Auguſt 1759, da noch alles in der gröſten Verwirrung war, und Er Sich kaum gerettet hatte, ſchrieb Er mit Bleyſtift auf ein Blättchen Papier, das Er auf Seines Retters, des jetzigen Generallieutenants von Prittwitz, Rücken legte, an den Staats- und Cabinets-Miniſter Herrn Grafen von Finkenſtein:

„tout eſt perdu, ſauvez la famille royale.
„Adieu, pour jamais.“

Man ſiehet, daß Er nahe bey dem oben (S. 430) erwähnten Nothfall geweſen.

Die Berichte an Ihn, fingen ohne Titulatur an, die Aufſchriften der Briefe und Bittſchriften Seiner

Un-

Unterthanen an Ihn, waren ganz kurz, (S. 374.) und im October 1779 befahl Er auch, aus den Verordnungen, Befehlen, Beſtallungen, u. ſ. w. Seinen vollſtändigen Titul wegzulaſſen, und nur die erſten Zeilen deſſelben zu gebrauchen. Es veranlaſſete Ihn dazu die Beſtallung eines Brunnen-Doctors zu Freyenwalde, die Ihm zur Unterſchrift zugeſchicket wurde, und in der Ihm Sein vollſtändiger Titul als etwas Ueberflüßiges in die Augen fiel.

Was Er von leeren Titeln, die von Ihm erbeten worden, gehalten habe, zeigt folgender Fall, den ich aber gültiger Urſachen wegen, in Anſehung der Zeit, des Orts, und der Perſon nicht genau angeben will. Ein bürgerlicher Gutsbeſitzer, bat den König um den Titel eines Kammerraths, er antwortete aber darauf:

„Das iſt eine bloſſe Eitelkeit und Windbeu„teley, und dergleichen Leuten gebe ich keinen „Caracter.“

Dieſes iſt nur der Innhalt der Antwort.

Sein

Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäuſſert hat, und deſſelben Urſachen.

Man hat keine Urſache ſich zu wundern, daß der König von Anfang ſeiner Regierung an bis an das Ende derſelben, in vielen Fällen ein groſſes Mißtrauen geäuſſert, und wenige Menſchen für ehrlich und zuverläßig gehalten hat: denn Er war zu häufig und ſtark betrogen worden. Er klagte oft darüber, und wenn Er die Ehrlichkeit bey einer Perſon wirklich zu finden glaubte, ſo gab ſie derſelben, nach Seiner richtigen Schätzung, einen groſſen Werth. Seinen ehrlichen Dienern verſchiedenen Standes und Ranges, war es natürlicher Weiſe ſchmerzlich, wenn Er ſchrieb, wie 1782,

„Das mus ich glauben, ohngeachtet ich kein „volkomen Ueberzeugung davon habe, als „des Herrn Staats Miniſters Sein atteſt:“

und ein andermal, in eben demſelben Jahr;

„Das mus ich vor guht annehmen, weilen „ich das Folk nicht kenne.

Oben (S. 403 f.) ſind ſchon Proben des Mißtrauens aus den erſten Jahren Seiner Regierung vor-

vorgekommen. Es nahm bey Ihm, ſo wie bey jedem andern Menſchen, mit dem Alter zu, und würde, wenn Er noch länger gelebet hätte, vielleicht allgemein und unerträglich geworden ſeyn. In Seinem Todesjahr (1786) berichtete Ihm ein Staatsminiſter, daß er viele und groſſe Mühe angewendet habe, um gewiſſen Perſonen, für die der König viele Gnade hatte, nach Seinem Wunſch und Zweck, Geld zu verſchaffen; Er trauete ihm aber doch nicht, ſondern ſchrieb:

„Sorge der Herr nuhr davohr, das N. und „N. Geldt kriegen.

Der König hat das Vergnügen gehabt, daß während Seiner Regierung der Seidenbau in einigen Seiner Länder, inſonderheit in der Churmark, viel weiter, als unter der Regierung Seines Vaters und Großvaters, getrieben worden, und die Prediger, Küſter und Schulmeiſter haben ſich ſo ſtark darauf geleget, als der Vorrath von Maulbeerblättern, und die Bequemlichkeit ihrer Wohnungen, verſtatten wollen, auch der Abſatz der gewonnenen Seide ſie dazu ermuntert hat. Der

Kö-

König aber glaubte, daß in der Churmark ein jeder mit leichter Mühe 12 Pfund Seide bekommen könne. Ob Ihm nun gleich 1782 berichtet wurde, daß in dieſer Provinz in demſelben Jahr 1475 Pfund 12 Loth mehr, als in dem vorhergehenden gewonnen wären, ſo war Er doch gegen die Seidenbauer mißtrauiſch, weil in der Perſonenliſte nur wenige mit 12 Pfund, die meiſten aber nur mit 4, 6 bis 8 Pfund aufgeführet waren; Er ſchrieb alſo an den Rand des Berichts:

„es iſt noch Sehr wenig in der Churmark kön„nen mit leichter Mühe 12 Pfund Seide (von „einem jeden) gemacht werden, es Seindt „Faule Eſels.“

Fr.

Geſchmack des Königs.

Da der König ſich mehrmals (zum Beyſpiel in Seinem gedruckten Brief an den römiſchen Kaiſer vom 14ten April 1778,) einen alten Soldaten genannt hat, ſo ſcheint es, als ob Er Selbſt einem jeden das Recht ertheilet habe, Ihn für keinen Mann von richtigem und feinem Geſchmack

zu halten. Man muß aber jenen Ausdruck nicht über die Abſicht ausdehnen, in der ihn der König jedesmal von Sich gebrauchet hat. In Seinen Gedichten, Briefen und anderen Schriften, kommen Stellen genug vor, die einen feinen Geſchmack bezeugen. Auch ſein Geſchmack in der Tonkunſt, und in vielen Anordnungen, war des Beyfalls würdig. Ob Er ihn aber auch in der Baukunſt verdiene? das ſcheinet zweifelhaft zu ſeyn. Sein Sommerhaus Sansſouci bey Potsdam, hat bey den Kennern und Freunden der edlen Einfalt den meiſten Beyfall gefunden. An den Häuſern, die Er in der Stadt Potsdam hat bauen laſſen, gefällt die Mannichfaltigkeit der guten und ſchönen Bauart. Hingegen das prächtige neue Schloß unweit Sansſouci iſt von auſſen mit Bildhauerarbeiten, an Köpfen, einfachen Bildſäulen und Gruppen, zu ſehr beladen, und überhaupt wünſchet man beym Anblick der meiſten Gebäude des Königs, daß Er die Zierraten mögte haben ſparſamer anbringen laſſen. Er hatte Seine Kenntniß des Bauweſens aus Kupferſtichen von Gebäuden der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen, nach welchen Er wählte

und

und zuſammenſetzte, anfänglich, wie das Opernhaus zu Berlin bezeuget, glücklicher, als in der folgenden Zeit. An den Auszierungen der Zimmer Seiner Wohnhäuſer iſt, auſſer der Schönheit, Pracht und Harmonie, auch die Mannichfaltigkeit zu rühmen; denn es ſind nicht zwey einander ganz ähnlich, und der Bildhauer Hoppenhaupt der jüngere, den Er zur Zeichnung derſelben gebrauchte, hat mir verſichert, daß der König den rohen Entwurf zu der Auszierung eines jeden Zimmers in dem neuen Schloß, Selbſt gezeichnet, und ihm zur Ausarbeitung gegeben habe.

Seine Furchtloſigkeit.

In Seiner erhabenen und breiten Bruſt, (S. 6.) bewegte ſich Sein Herz frey und ungehindert, ohne von Bangigkeit geplaget zu werden. Auch Sein ſanguiniſch-choleriſches Temperament (S. 30.) widerſtand der Furchtſamkeit, wenn ſie ſich Seinem Herzen näherte, und kaum war Er ein junger Mann geworden, als Er ſchon anfing in Schlachten Sich an die gröſten Gefahren zu gewöhnen, und ſo ward Er je länger je mehr furchtlos.

los. Seine Anekdotenſammler erzählen Proben davon; ich will aber nur eine, von der ich Gewißheit habe, anführen. In einem hitzigen Gefecht wurde das Pferd Seines Leibpagen von Pirch, auf welchem dieſer neben dem König hielt, tödtlich verwundet, und der Page ſtürzte mit demſelben ſehr unſanft zu Boden. Er ſprang, ungeachtet der groſſen Schmerzen, die er empfand, wieder auf, und wollte weggehen, der furchtloſe König, um den die Kugeln eben ſo wie um Pirch her pfiffen, rief ihm ernſthaft zu: will er wohl den Sattel mitnehmen, und der Page ſchnallte ihn los, und nahm ihn mit ſich. Der König hat in mehrern Gefechten und Schlachten Seine Furchtloſigkeit bewieſen, vorzüglich 1759 in der grauſamen Schlacht bey Frankfurt, oder Cunersdorf, in der Ihm zwey Pferde unterm Leibe getödtet, und Seine Kleider durchſchoſſen wurden: als aber alles verloren zu ſeyn ſchien, trat auf einige Stunden Muthloſigkeit in ihre Stelle. (S. 461)

Sein Betragen in der letzten und tödtlichen Krankheit.

Er hatte in Seiner Jugend nicht geglaubet, alt zu werden, (S. 7) und ob Er gleich in Seinen mittlern Jahren den Körper durch die standhaft erduldeten Beschwerlichkeiten abgehärtet hatte, so beherrschte Er doch, bey herannahendem hohen Alter, Seine unordentliche Eßlust nicht, sondern schwächte durch Seine Lieblingsspeisen, (S. 15) den Magen so sehr, daß er die Quelle grossen Uebels wurde, insonderheit oftmaliger Anfälle von Kolik und Erbrechen. Er schrieb sie aber den Hämorrhoiden zu, die Ihn anfänglich, eben so wie die Gicht, nach dem acht und zwanzigsten Lebensjahr, oft beschwerten, aber bey einer strengen Lebensordnung weniger zur Zerstörung des Körpers beygetragen haben würden. Seine Natur half sich zwar durch die tägliche starke Ausdünstung, (S. 8. 19. 29.) auch oft durch Diarrhöen, die von selbst entstanden, und Er kam ihr durch gelinde abführende Mittel zu Hülfe: es häuften sich aber doch die schleimichten und gallichten Unrei-

reinigkeiten je länger je mehr in Seinem Körper, und die Eingeweide des Unterleibes wurden immer ſtärker verſchleimet, verſtopfet und geſchwächet. Er fühlte Sich oft ſehr ſchwach. In dieſen Fällen, und bey andern Veranlaſſungen, ſprach Er davon, daß der Menſch nicht ſo unbillig ſeyn, und ewig zu leben verlangen und wünſchen müſſe. Eine Thurmuhr ſey von Eiſen und Stahl, und daure doch nicht über zwanzig Jahre, wie denn ein Menſch, der doch nur aus Koth und Speichel zuſammen geſetzet ſey, mehr als dreymal ſo lange zu leben verlangen könne? Als ein alter Soldat, wie Er Sich oft nannte, (S. 465) ſprach Er auch, wenn Er im hohen Alter ſagte, „ich bin „ein abgelebter alter Kerl, die Maſchine will „nicht mehr aushalten, der Teufel wird mich bald „holen.“ Er ſcheuete und fürchtete Sich nur vor einem ſchwachen, ſtumpfen, zu Geſchäften unvermögenden, und alſo unthätigen Alter, und in Rückſicht auf daſſelbe wünſchte Er, wie Er ſehr oft in Seinem Latein ſagte, lieber ſtante pede morire, das ſollte heiſſen, bey guten Kräften plötzlich zu ſterben. Ohne Zweifel hatte Er dieſes

ſes Sein Sprichwort nach des alten römiſchen Kaiſers Veſpaſian Ausdruck gemodelt, der, nach Suetonius Bericht, ſterbend geſaget hat, imperatorem ſtantem mori oportere. Als Er aber in Seiner letzten eilfmonatlichen Krankheit eine auſſerordentlich ſtarke Abnahme der Kräfte verſpürte, ſagte Er zwar zuweilen, wenn Er entweder ſelbſtgewählte, oder vorgeſchlagene Arzneymittel, einnahm, auch wenn man Ihm Hoffnung zur Beſſerung machte, entweder, es hilft doch nichts, oder, es hilft nichts mehr: in der That aber zeigte ſich die Liebe und Hoffnung zum längern Leben ſo gut und ſtark bey Ihm, als bey irgend einem andern Menſchen, inſonderheit da Er keine Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele hatte. Er ſahe zwar Selbſt ein, daß Er der Waſſerſucht nicht entgehen werde, ja daß der Anfang derſelben ſchon da ſey; Er tröſtete Sich aber damit, daß Sein Herr Vater ſie lange ausgehalten habe. Steiget ſie in den Leib, ſagte Er, und er hat einen gewiſſen Umfang bekommen, ſo läßt man ihn punctiren. Ich kann immer noch Jahr und

Tag leben. Er beſtellte auch neue koſtbare Doſen, und andere ſchöne Sachen; Er befahl, einen neuen Garten bey Sansſouci anzulegen, und dieſe und andere Beſtellungen und Verfügungen, zeigten, daß Er das Ende Seines Lebens noch weit hinausſetze. Noch gegen die Mitte des Julius 1786, wollte Er das Waſſer aus Seinen geſchwollenen Beinen und Lenden abgezapfet haben, und ob gleich das von ſelbſt aus Seinem linken Fuß laufende Waſſer einen Geruch hatte, den die Perſonen, die um Ihn waren, kaum ertragen konnten: ſo war Er doch mit Seinem Zuſtand zufrieden, und freuete Sich über Seine zuweilen auſſerordentliche Eßluſt, die Er auch durch unverdauliche Speiſen befriedigte. Seine Domeſtiken und die Aerzte, zitterten wegen der Folgen dieſer Befriedigung. Der Tod überfiel ihn, ohne daß Er die Heranäherung deſſelben verſpürete. Denn wenn Er gleich oft ohne Bewußtſeyn war, ſo war Ihm doch dieſes nicht bedenklich, weil das Bewußtſeyn wieder kam, und ſelbſt der mit Röcheln verbundene Huſten, befremdete Ihn nicht, weil

Er

Er ihn oft gehabt hatte, daher Er noch einige Tage vor Seinem Tode lustig und scherzhaft, wiewohl nicht in dem hohen Grade wie in gesunden Tagen, war. Die genauere Geschichte Seiner Krankheit wird alles dieses erläutern.

Im August 1785, befand sich der König von häufigen Koliken und Durchfällen sehr schwach, und wollte doch nach Schlesien zur Musterung der dasigen Truppen reisen. Diesen Vorsatz vollzog Er auch, nachdem Er zur Ader gelassen, auch ein Reinigungs- und Stärkungs-Mittel gebrauchet hatte. Am 24sten August regnete es Vormittags bey der Musterung durchdringend, so daß der König durchaus naß wurde, und sich stark verkältete, und Nachmittags fand sich schon Fieber bey Ihm ein. Am 25sten verspürete Er es nicht mehr, nahm also die Musterung wieder vor, und setzte alsdenn Seine Reise über Neisse nach Brieg fort. Das scheinbarlich gute Befinden, dauerte noch bis gegen die Zeit, da Er bey Potsdam, die im Anfang des Herbstes gewöhnlichen Kriegesübungen anzustellen pflegte; allein am 17ten Sep-

tember, des Abends um 10 Uhr, da Er schon im Bette lag, befiel Ihn ein Stickfluß, von welchem ihn ein Brechmittel rettete, ob dieses gleich mehrentheils nach unten wirkete. Am folgenden Tage bekam Er das Podagra, und konnte den Kriegesübungen der Truppen nicht beywohnen. Von dieser Zeit an dauerte die Krankheit, die der Doctor und Professor Selle, als damaliger Hauptarzt, in einer gedruckten Schrift kunstmäßig beschrieben hat, bald gelinde, bald heftig fort, und der König, der zwar täglich die ordentlichen Cabinetsgeschäfte fortsetzte, sonst aber mit Lesen und Schreiben sich wenig beschäftigen konnte, vertrieb Sich die Zeit guten Theils damit, daß Er Sich Seine kostbaren Dosen, geschliffenen und rohen Chrysopase, Banknoten, auch das Portefeuille, und das Papier, welches die Eintheilung und Bestimmung Seiner Hand- und Dispositions-Gelder enthielt, geben und vorzeigen ließ, und alles ansahe. Er brachte den Winter von 1785 und 86 und das Frühjahr, mit abwechselnden Krankheitszufällen, und mit Medicinіren, zu.

Im

Im Februar 1786 ſchwollen bey Tage die Füſſe ſtark an, und im Sommer zeigten ſich Vorboten der Bruſtwaſſerſucht. Der König konnte nicht mehr liegen, ſondern mußte faſt immer vorwärts gebücket ſitzen. Am 17ten April verließ Er plötzlich das Schloß zu Potsdam, und fuhr auf einem ſtarken Umwege nach Seinem Sommerhauſe Sansſouci. Bis zum 20ſten fuhr Er täglich aus, und am 21, 22, und 24ſten ritte Er aus, welches Ihm aber nicht gut bekam. Nun gebrauchte Er alle Tage ein Arzneymittel. Im Anfang des Junius, da beyde Füſſe ſtark zu ſchwellen anfingen, und die Bruſtbeſchwerden zugleich ſtärker wurden, konnte Er faſt gar nicht mehr im Bette aushalten, ſondern brachte den größten Theil der Nächte auf Seinem Lehnſtuhl zu, auf welchem Er vorwärts und nach der rechten Seite gebücket ſaß, im Schlaf häufige Zuckungen hatte, auch erſchrocken, ſtöhnend und ſchreyend aufwachte, und oft denjenigen, die ſich Ihm näherten, Seine Leiden und Schmerzen klagte. Er hatte ein geſchwollenes und glänzendes Geſicht, zum Beweiſe der

Bruſtwaſſerſucht: es ſenkete ſich aber das Waſſer nach den Lenden und Füſſen, und der König blieb bey Tage und Nacht auf Seinem Stuhl. Im Anfang des Julius äuſſerte ſich die Bauchwaſſerſucht, und Er wollte das Waſſer bald durch urintreibende Mittel, bald entweder durch Zugpflaſter, oder durch Oeffnungen an den Lenden und Beinen, vertrieben haben: aber jene würden vergeblich geweſen ſeyn, weil Seine Natur gewohnt war, das häufig genoſſene Waſſer und andere Feuchtigkeiten meiſtens durch die Ausdünſtung, und durch die Gedärme, abzuführen: und zu dieſen konnte ſich der Arzt, der zu beſorgenden Fäulniß und des Brandes wegen, nicht entſchlieſſen, obgleich der König ſtark darauf beſtand. Am 4ten Auguſt war das linke Schienbein roſenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine unbeſchreiblich übel riechende Feuchtigkeit; es nahmen auch die Kräfte des Königs ſichtbarlich je länger je mehr ab; Er aber freute Sich über den von der Natur bewirkten Ausfluß der Feuchtigkeit, und hoffte beſſer zu werden, wenigſtens noch

eine

eine geraume Zeit zu leben. Er hatte auch ſtarken Appetit zu unverdaulichen Speiſen. Allein in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Auguſt ſtellte ſich ein Fieber ein, welches, wie Sein Arzt ſchreibet, Seinen Kopf ſo einnahm, oder betäubte, daß er die Todesgefahr nicht bemerken konnte; Er aß aber doch ordentlich zu Mittag, welches das letzte mahl war. Am 14ten blieb Er im beſtändigen Schlummer bis 11 Uhr, da Er Sich ermunterte, um 1 Uhr ein wenig Suppe und Rindfleiſch koſtete, Sein völliges Bewußtſeyn hatte; ja um 5 Uhr den Generalmajor von Egloffſtein ſprach, und ein wenig von einer Seeſpinne aß, das übrige aber bis auf den folgenden Tag aufzuheben befahl. Am 15ten Vormittags war Er Sich Seiner auch völlig bewußt, verfügte zum letzten Mahle die Cabinetsſachen, gab auch dem General von Rhodich die Parole, ordnete die Kriegesübungen an, welche die Beſatzung am folgenden Tage anſtellen ſollte, aß auch noch vor 11 Uhr die zweyte Hälfte der Seeſpinne, fiel aber nun wieder in Betäubung und Schlummer. Gegen Abend unterſchrieb Er zwar noch die ausgefer-

fertigten Cabinets-Briefe und Befehle, aber bloß maſchinenmäßig. Am 16ten konnte Er Sich nicht mehr auf Seine Cabinets- oder Regierungs-Sachen beſinnen, die Ihm während Seiner ganzen königlichen Regierung täglich am Herzen gelegen hatten, kannte auch den General Rhodich nicht mehr, als Er in Sein Zimmer trat, um die Parole von Ihm zu empfangen, Er ſprach auch kein Wort mit demſelben. Dieſes Unbewußtſeyn dauerte bis 11 Uhr; nachher wechſelte es mit dem Bewußtſeyn von Zeit zu Zeit ab. Seine beyden Kammerhuſaren Schöning und Neumann waren bey Ihm, der Hofarzt Freſe aber, und der Regimentswundarzt Engel, hielten ſich im Nebenzimmer auf. Bey dem Verband des linken Fuſſes, und bey dem Gang nach dem Nachtſtuhl, war Er Sich Seiner bewußt, und als Schöning, der vor dem eben erwähnten Gang auf einen Augenblick hinausgegangen war, zurückkam, winkte Er demſelben. Schöning bemerkte, daß der König ſtark ſchwitzte, aber zu wenig bedecket war, und doch von dem Nachtſtuhl nicht aufſtehen wollte: er bat Ihn alſo; daß Er wenigſtens ſeinen

nen Pelz umnehmen mögte, um Sich nicht zu verkälten. Das ließ Er Sich nicht nur gefallen, sondern sagte auch, nun will ich mich endlich wieder auf meinen Stuhl setzen, welches auch um 11 Uhr geschahe. Er gerieth hernach bald in einen sanften Schlaf, bald in einen mäßigen Schweiß; und brachte den übrigen Theil des Tages fast ohne Bewußtseyn zu. Schöning behielt auf die Nacht ein paar Kammerlaquaien zum Beystand bey sich. Nach 8 Uhr Abends empfand der König Frost, ließ Sich stark mit Küssen bedekken, und war bis 11 Uhr sehr unruhig. Weil die Brust sehr beschwert war, und Er stark röchelte, gab Ihm Schöning einige Mahl etwas zur Erleichterung und Erquickung, Er verlangte auch, in dem heftigen Schweiß, oft etwas zu trinken. Von 11 bis 1 Uhr war Er etwas ruhiger. Er bemerkte, daß Sein Hund von dem Stuhl gesprungen war, fragte, wo er sey? und befahl, ihn wieder auf den Stuhl zu setzen, und mit Küssen zu bedecken. Um 1 Uhr kam Neumann wieder dem Schöning zur Hülfe, und die Vorzimmer waren mit königlich Bedienten verschiedener

Art

Art angefüllet. Der König sprach unterschiedenes, es war aber schwer zu verstehen, und bestand in Phantasien, als, nun ist mir wohl, nun will ich mich ordentlich niederlegen. Das Röcheln nahm aber zu, und am 17ten August, früh um 2 Uhr 20 Minuten, verschied Er an einem Stickfluß, Ihm Selbst ganz unvermuthet.

Man hat öffentlich vorgegeben, daß eine Stutzuhr, die Ihm Seine Frau Schwester, die Herzogin von Braunschweig, einige Jahre vorher geschenket hatte, und neben welcher das Brustbild des Kaisers Titus, über demselben aber die Inschrift, diem perdidi, zu sehen war, in Seinem Sterbezimmer gewesen sey, und im Augenblick Seines Todes still gestanden habe: allein sie war im Nebenzimmer, und in unterschiedenen Monaten nicht aufgezogen, also um diese Zeit abgelaufen. *)

Aus-

*) Der Herausgeber der Anekdoten und Karakterzüge, u. hat in der Vorrede zu der dreyzehnten Samml. S. 5. diese Stelle verbessern wollen, und gesagt, er wisse aus einer unbezweifelnden Quelle,

Anhangsweise

will ich noch erzählen, was zunächst nach Seinem Tode erfolget ist, um einige unrichtige Berichte und Meynungen aus dem Wege zu räumen.

So

Quelle, daß der Herr Graf von Herzberg diese Uhr kurz vor dem Tode des Monarchen angehalten habe, damit ihr Schlag den sterbenden König nicht beunruhigen mögte. Ich wußte aber von dem Herrn G. K. R. Schöning, daß diese Uhr keine Schlaguhr gewesen sey, auch nicht in dem Schlaf- und Sterbe-Zimmer des Königs, sondern in dem Nebenzimmer gestanden habe, und daß den König die beyden Schlaguhren, die in Seinem Schlafzimmer gestanden, so wenig beunruhiget hatten, daß Er den Stillestand einer derselben übel genommen, als sie nicht im Gange erhalten worden. Ich schrieb aber doch, als ich diese vermeynte Verbesserung las, an den königl. Staats- und Cabinets-Minister Graf von Herzberg, und fragte, ob das wahr sey, was sie enthalte? Der gnädige Herr antwortete mir: „ich habe diese Stutz„uhr, die ich auch gar nicht kenne, niemals anhalten „lassen, habe auch nicht gehöret, daß solches von „iemanden geschehen sey. Ich wünschte, daß man mit „der Anekdotenschreiberey aufhörte, wovon die Hälfte

So lange der König Sich Seiner bewußt war, durfte sich keiner vor Ihm zeigen, es wagte es auch keiner, vor Seinen Lehnstuhl zu treten, als der dazu auf Seinen Befehl berufen war, es waren also nur Seine beyden Kammerhusaren, und ein paar andere Bediente, gegenwärtig. Als Er aber nach Mitternacht das Bewußtseyn verloren hatte, näherte sich Ihm auch der Professor Selle, der am 16ten, Nachmittags nach 3 Uhr, auf Sr. jetzt regierenden königl. Majest. Befehl, aus Berlin angekommen war, und wartete es mit tiefgerührtem aber doch standhaftem Gemüth ab, wie des grossen Friederichs letzter Feind, der Tod, seinen unverhinderlichen Sieg über desselben Körper vollendete, und Er Sein Haupt an einen Arm Seines Lehnstuhls senkte. Daß dieses geschehen sey, zeigte der Doctor Selle sogleich dem geheimen Staats- und Cabinets-Minister Herrn von Herzberg an, den der König seit unterschiedenen Wochen

„nicht wahr ist, und wodurch die ganze Geschichte des „grossen Königs zweifelhaft gemacht wird." Diese Bestätigung meiner Vorrede ist erheblich.

chen bloß zur Gesellschaft bey sich gehabt hatte. Als der Herr Minister in das Sterbezimmer gekommen war, wurde der Leichnam des Königs von dem Stuhl auf das Ruhebette getragen, auf welchem ihn alle verliessen, und sich in das Nebenzimmer begaben. Der Herr Minister von Herzberg zeigte nun des Königs Tod Sr. jetzt regierenden königl. Majestät, und auch dem Generallieutenant von Rhodich, schriftlich an, und blieb zur Erhaltung guter Ordnung so lange in dem Nebenzimmer, bis der König nach einer Stunde aus Seinem Weinberge bey Potsdam zu Sanssouci ankam. Seine Majestät begaben sich in Begleitung des Ministers in das Sterbezimmer, dahin auch die beyden Kammerhusaren folgeten, stellten sich an den Fuß des Ruhebettes, und betrachteten den Leichnam. Hierauf wandten Sie Sich zu Schöning, und liessen Sich von ihm das Ende des Monarchen beschreiben.

Unter der Zeit, da die hintere Thür des Sterbezimmers versiegelt wurde, trug man den Leichnam in das Nebenzimmer.

Schöning zog auf Befehl des Königs dem Leichnam die Fingerringe ab, und übergab sie nebst dem Petschaft und den Dosen aus den Taschen, auch mit dem Etui, den Scheeren und Fernglässern, und der Brieftasche, Sr. Majestät, und Höchstdieselben befahlen alles in die Schlafkammer zu legen, und diese zu versiegeln. Sie gingen nun in das Zimmer, welches der Herr Staatsminister von Herzberg bewohnte, um das nothwendigste auszufertigen.

So bald dieses geschehen war, liessen Sie Selle und Schöning dahin rufen, und fragten, ob es nöthig sey, den Leichnam zu öffnen? Sie Selbst äusserten, daß Sie einen Abscheu vor den Oefnungen hätten, und es auch für unnöthig hielten, weil die Krankheit, an welcher der König gestorben, bekannt sey; Selle bestätigte Sr. Majest. Gedanken, und Schöning bezeugte, daß der verstorbene Monarch allezeit mit Abscheu von der Oefnung der Leichname gesprochen habe, und hielt es für gewiß, daß Er die Oefnung des Seinigen verbieten würde, wenn Er noch befehlen könnte. Se. Majestät liessen Sich dieses gefallen,

und

und befahlen nur dem Schöning, daß er den Kopf des verstorbenen Königs in Gips abformen, den Leichnam von dem Regimentswundarzt Engel, und einigen Compagniefeldscherern, waschen, Ihm eine von des Königs reich gestickten sammtenen Uniformen anziehen, den Sarg bestellen, und den Leichnam am Abend des Tages nach dem Schloß in die Stadt bringen, und daselbst in das gelbe Audienzzimmer setzen lassen solle. Hierauf liessen Sie Sich durch Ihren G. C. Rietz von Neumann ein Band des schwarzen Adlerordens hohlen, und hingen es dem Staats- und Cabinets-Minister Herrn von Herzberg um. Schöning besorgte die ihm anbefohlne Geschäfte, und auch das dem Leichnam angezogene Hemd. (S. 27) Aus dem Bauch des Leichnams, ward eine dicke, übel riechende Feuchtigkeit, von dunkler gelbgrüner Farbe, die 3 bis 4 Quart betragen mogte, gezogen, und Einschnitte in die Beine, entledigten dieselben von einer Menge Wassers.

Am Abend des Sterbetages, wurde der Leichnam in dem Sarge von 12 Unterofficieren auf den Leichenwagen gebracht, und es folgeten demsel-

ben, in dem erſten Wagen, der Herr Generallieutenant von Rhodich und der Herr Staatsminiſter und Oberſtallmeiſter Graf von Schwerin, in dem zweyten, die beyden Kammerhuſaren, und in dem dritten, die beyden Leibpagen. So hatte es der Herr Generallieutenant von Rhodich verfüget.

Des Königs Majeſtät haben dem königlichen Hauſe für anſtändiger gehalten, den königlichen Leichnam in die Gruft bringen zu laſſen, die König Friedrich der erſte, in der Hof- und Beſatzungskirche zu Potsdam, für Seinen Leichnam unter der Kanzel angeleget hat, als in die Gruft, die Sein Teſtament beſtimmte.

Register.

A.

Der Adel iſt von dem König den beyden andern Ständen weit vorgezogen worden. 343 ſeine mannigfaltige Fürſorge für denſelben. 344 u. f. doch ſind einige alte Privilegien deſſelben eingeſchränket worden. 349 ausdrückliche eigenhändige Erklärung des Königs, daß er lieber reiche Edelleute, als reiche Stifter haben wolle. 349

Adelſtand ohne Adelsdiplom, muß einem edelgeſinnten Bürger angenehm ſeyn. 343

die adlichen Stifter für das weibliche Geſchlecht, ſollen nur mit ganz armen beſetzet werden. 345

Aerzte, ſind nach des Königs Urtheil zu gute Naturkündiger, als daß ſie Glauben haben könnten. 217

Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, von dem König geſtiftet. 128 Fehler, die dabey begangen worden eb. daſ.

d'Alembert warnet die Gelehrten mit Recht vor dem Umgang mit den Groſſen. 121

Algarotti, Franc. Graf, hat Umgang mit dem König gehabt. 121

Allmoſen des Königs. 445 f. Beyſpiel ſeiner richtigen Gedanken über ihre Anwendung. 446

Amalia, Prinzeßin von Preuſſen, Aebtißin zu Quedlinburg, wäre nach ihrer Geburt von ihrem Vater am Caminfeuer beynahe erſticket worden. 291 wurde von dem König ſehr geliebet. 314 f.

Andreä, Johann Ernst, ein scholastischer Religionslehrer. 203

d'Argens, Marquis, characterisirt. 122

d'Arget, Secretär des Königs, nahm aus Klugheit zu rechter Zeit seinen Abschied. 122

d'Arnaud, sein Nachfolger. 122.

Arlenius Joh. Caspar. Rector zu Breslau, ein Sonderling, bekömmt, weil er ein solcher ist, Geschenke vom König in baarem Gelde. 440

August Wilhelm, Prinz von Preussen, zweyter Sohn Königs Friedrich Wilhelm des ersten, war gern im Kreise seiner Familie. 293 soll nach des Vaters Wunsch ihm in der Regierung folgen. eb. das. der König, sein Bruder, schenket ihm Oranienburg. 315 f. ist aber im siebenjährigen Kriege unzufrieden mit ihm. 316 worüber er sich grämet und stirbt. 317 der König aber Thränen vergiesset. eb. das. desselben Familie wird in Wohnung und Unterhalt sehr eingeschränket. 320 was den König dazu bewogen haben mag. eb. das.

Ausdünstung, ausserordentlich starke des Königs 8. 9. 29. 40.

B.

Bastiani, Abt, Gesellschafter des Königs, characterisirt. 126

der Bauernstand, wurde von dem König für die Grundfeste des Staats erkannt, und also geachtet. 336 er durfte seine Klage- und Bitt-Schriften unmittelbar an ihn gehen lassen, und er rechtfertiget diese ihm ertheilte Erlaubniß. 337 doch ist er unter seiner Regierung verarmet. 338

Bauweſen des Königs wurde durch ſein Wohlgefallen an überhäuften Zierrathen verſchlimmert. 466

Bediente des Königs, wie viel derſelben geweſen. 321 f. er duzte ſie alle, und ging meiſtentheils ſtrenge mit ihnen um, beſtrafte ſie auch eigenhändig. 322 unterſchiedene waren ganz unwiſſende Leute. 323 er war aber auch nachſichtig gegen dieſelben, und zu Zeiten freygebig. 322 inſonderheit gegen ſeine Lieblinge unter denſelben. 323 konnte ihre Gemeinſchaft mit Frauensperſonen nicht leiden. 325 wie er einen Säufer unter denſelben auf die Probe geſtellet. 327 f. auch Deeſen, Glaſow und Pretſch.

die Beredſamkeit wird von dem König geſchätzet. 79. 80

Bergerac, der gewöhnliche Wein des Königs. 17

Berlin, gefiel dem König nicht. 45 Erbauung einer prächtigen katholiſchen Kirche in demſelben. 211.

Bernoulli, Jean, Aſtronom, ſchreibt an den König für Penzel. 83

Bibliothek, Hand- des Königs, hatte kein deutſches Buch, 65 war aber ſonſt gröſtentheils gut und auserleſen. 66

Bilave, in Schleſien, daſige evangeliſche Gemeine bittet und plaget den König um eine eigene Kirche mit einem Prediger. 278 f.

Billigkeit des Königs durch eine Probe bewieſen. 427

von Blumenthal, Graf, Staats- und Finanz-Miniſter, hat dem Verfaſſer zur erſten Bekannt-

machung der groſſen Summen des Königs, die er an ſeine Provinzen gewendet hat, geholfen. 360.

Böhmen, evangeliſche, ihre Geſchichte in den preuß. Landen. 229 f. 460 f. f. auch Brüderunität.

Böhmer, Hofr. und Prof. der Arzeneywiſſenſchaft zu Halle. 73. 74

von Brand, Staats- und Juſtizminiſter, verſchiedene Cabinets-Befehle an denſelben. 264. 271 f.

von Brenkenhof, Franz Balthaſar Schönberg, ſchläget dem König vor, invalide Soldaten zu Schulmeiſtern auf dem Lande zu machen 162. f. iſt ein denkwürdiger Mann, hat aber nicht alle ſeine Entwürfe nach Wunſch ausgeführet. 406 f.

Brillantene Knöpfe hat Friedrich der erſte gehabt, aber Friedrich der zweyte verkauft, und ſelbſt keine getragen. 22

die Brüderunität, hat von dem König 1746 einen allgemeinen Religionsfreyheitsbrief, auch hernach noch beſondere gottesdienſtliche Freyheiten bekommen. 229. 233 f. es iſt ihr aber verboten worden, Proſelyten zu machen. 238 f. Urtheil des Königs von derſelben. 240

Buchholz, Kriegesrath, Treſorier und Hofſtaats-Rentmeiſter. 199. 335

von Buddenbrock, Generallieutenant, einige Anekdoten von demſelben. 32

von Bülow, Generallieutenant, bekam eine katholiſche Präbende geſchenket. 331

der Bürgerſtand, durfte ſich unmittelbar an den König wenden, und wurde von ihm geachtet,

339 f. aber in drey Fällen dem Adel nachgesezet, nemlich in Officier- Präsidenten- und Ministers-Stellen, wovon es doch einige Ausnahmen gegeben hat, 341 f. das Gewerbe desselben ist doch eingeschränket worden. 343

C.

durch Cabinetsbefehle hat der König sein Reich regieret. 373 f. waren nicht alle uneingeschränkt und unbedingt. 379. 380 auch nicht alle unwiderruflich. 383

Cabinetsgeschäfte des Königs, wie sie von ihm besorget worden. 40. 373 f.

Cabinetsräthe des Königs, beurtheilet. 371 f.

Caffe-Verbrauch von dem König angeschlagen. 350 f.

Canonicate, die der König Officieren in römisch-katholischen Stiftern geschenket hat, mit der Erlaubniß, sie an stiftsfähige Katholiken abzutreten, konnten oft in vielen Jahren nicht verkaufet werden. 331

Carl, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, des Königs Schwager, empfiehlet diesem einen Italiener; sein Brief, und die auf denselben empfangene Antwort. 313 f.

von Carmer, Großkanzlers, wichtige Justizverbesserung. 416 f.

Charlotte, Prinzeßin von Preussen, Herzogin von Braunschw. wurde von dem König geliebet. 312 schenkt demselben eine Stuzuhr. 480

Charten, gute und genaue von seinen Landen, hat der König herauszugeben nicht bewilliget, sie aber doch, wenn sie da waren, geduldet. 390 f.

Chekers, nennet der König die Prediger, insonderheit die Feldprediger. 118

Chinapulver, sind in der Mark Brandenburg als ein Mittel gegen das Fieber zuerst durch den König in Credit gekommen. 9.

Der Chorschüler Gesang auf den Strassen will der König nicht abschaffen lassen, 158 ob er gleich mit demselben nicht zufrieden ist. eb. das.

Churmark, wie der König für ihre Wiederherstellung nach dem siebenjährigen Kriege gesorget hat. 356

von Cocceji, Großkanzlers, Justitzverbesserung nach ihrer Veranlassung, ihrem Fortgang und Untergang beschrieben. 411 f. Erkenntlichkeit des Königs gegen ihn. 414

Den Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser, trauet der König nicht. 447

Conrad, Carl Ludewig, Hofprediger. 81

Controverspredigten verbietet der König. 218

Criminalurthel, will der König aus den Provinzen eingeschicket haben, damit die Leute nicht nach Gefallen gehudelt werden. 448 f.

D.

von Dankelmann, Baron, Justitzminister, 79. 117. 221. 234. 427

Deesen, ein Bedienter und Liebling des Königs; wie er zulezt bestraft, und dadurch desperat geworden. 322

von Derschau, Staatsminister, überschicket dem König einen Plan, wie 4000 Thaler Zinsen unter Schulmeister der Churmark vertheilt werden könnten. 148 welcher nicht genehmiget wird. 149

Deſpotismus der Miniſter iſt unerträglich. 376 wodurch demſelben in den preußiſchen Staaten vorgebeuget worden. eb. daſ.

Desroches ſchlägt dem König ein Findelhaus vor, wird aber abgewieſen. 399 f.

Deutſch des Königs. 56 f.

Dieterich, eines Predigers Sohn, und Candidat der Rechte, muß Soldat werden. 175

von Dörnberg, Freyherr, Staatsminiſter. 148

von Dorville, Staatsminiſter. 140. 147

Duldung in Religionsſachen, Unterſchied der chriſtlichen und politiſchen. 205 worinn K. Friedrich der zweyte die letzte geſetzet hat. 206 ſeine Duldung hatte zuweilen einen Geſchmack von der chriſtlichen. 227. f.

E.

Ecole de genie, wird vom König errichtet. 171.

Ehe, mit des Vaters Bruders Witwe, verbietet und erlaubet der König. 434.

Ehrlichkeit des Königs. 451 er legte der Ehrlichkeit einen groſſen Werth bey, klagte aber ſehr darüber, daß er ſie ſo ſelten finde. 463

Eichel, geheimer Cabinetsrath, fand in vielen Sachen bey dem König Gehör. 138 preiſet ihm Cocceji Juſtizplan an. 412 iſt des Großkanzlers Jariges innigſter Freund. eb. daſ.

Eliſabeth, des Königs Gemalin, wie ſie es geworden. 318 wichtiges Zeugnis für ſie, das in einem Auszug aus dem königl. Teſtament vorkommt. 318. iſt von Gott den preußiſchen Staaten zu einem ausnehmend groſſen Segen gegeben.

ben. eb. daſ. characteriſirt. 319 Vermächtniß des Königs, das ſie empfangen. 320 Fürſorge des Königs, ihres Neffen, für ſie, eb. daſ.

Elsner, ein böhmiſcher Prediger. 274

Enrollirung und Werbung wer nach des Königs Verordnung frey davon ſeyn ſoll. 177

Erkenntlichkeit des Königs, in Beyſpielen. 441 f.

Ermordung eines andern Menſchen, inſonderheit eines Kindes, um zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demſelben hingeführet zu werden, erkläret der König für ein gröſſeres Verbrechen, als den Selbſtmord. 431

Eßluſt des Königs war oft ſehr unordentlich. 469 f.

F.

Ferdinand, Prinz von Preuſſen, was ihm von dem König vermacht worden. 317

von Finkenſtein, Graf, Staats- und Cabinetsminiſter, erhält ein kurzes franzöſiſches Schreiben von dem König. 461

Des Finowkanals Anlage, wurde nicht zur Zufriedenheit des Königs gemacht. 406.

Flötenſpiel des Königs. 22. 41 — 43

Formey, Sam. geh. Rath. 123

Franke, Gotthilf Auguſt, Doct. und Prof. zu Halle, wird von dem König ohne Grund für den Anſtifter einer Univerſitätsvorſtellung gegen die Comödianten gehalten, und ſoll in die Comödie gehen. 93 f. muß auf Königs Befehl 20 Thaler Strafe geben. 99 wird aber doch zwanzig und einige Jahre hernach von demſelben zum Conſiſtorialrath ernannt. 100

Frankfurt an der Oder, etwas von den Privilegien der daſigen Univerſität. 215

Franzoſen, wenige Gelehrte ſchreiben ihre Landesſprache orthographiſch. 52 zwey Nationalfehler derſelben. 122 leichtſinnige haben viel dazu beygetragen, daß der König aus der Religion nichts gemacht hat. 204 und cyniſche, daß er in Reden nicht allezeit ſchamhaft geweſen. 50

Franzöſiſche Sprache und Schreibart des Königs. 52. 53. andere Könige haben dieſe Sprache noch ſchlechter geſchrieben. 53

Freygebigkeit, des Königs, worinn ſie beſtanden, und nicht beſtanden 436 f. iſt nicht die erſte und ruhmwürdigſte Eigenſchaft eines Landesfürſten. eben daſ.

Freymüthigkeit des Königs. 451

Friederich der erſte, König von Schweden, verſucht in einem ſchönen Brief, den König Friedrich Wilhelm den erſten mit ſeinem Kronprinzen zu verſöhnen. 296 f.

Friederich der erſte, König von Preuſſen, führet an ſeinem Hofe den Grand maitre de Garderobe ein. 21 ſtiftet eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 128 wird von ſeinem Enkel verachtet. 290 das königl. preußiſche Haus hat ihm aber doch etwas Wichtiges zu verdanken. eb. daſ.

Friederich des zweyten, Königs von Preuſſen, Leibesgröſſe und Geſtalt. 6 war in ſeiner Jugend nicht ſtark, und glaubte nicht alt zu werden. 7. ſeine gewöhnliche Krankheiten 8. 9 hat der Chingrinde Zutrauen bey den Aerzten in Berlin und Potsdam verſchafft. 9 dünſtete ſehr ſtark aus. 12. 13. 19. 29 ſein Urtheil von dem Rheinwein. 8 liebet ſtarke Leibesbewegung. 9 machte

machte in seiner Jugend einen vergeblichen Versuch, ohne Schlaf immer thätig zu seyn. 11 Dauer seines Schlafs. 12 seine nächtliche Kleidung. 13 hatte in seinem Schlafzimmer weder einen Menschen bey sich, noch ein Nachtlicht, wohl aber seinen liebsten Hund im Bette, 14 seine Nachtwache zu Sanssouci. 14 ist in seiner Jugend mit Bierſuppe erzogen. 350 war nachher ein grosser Liebhaber von guten Speisen, und nicht Herr über seinen Appetit. 15 ward oft von unverdaueten Speisen unpäßlich. eb. daſ. ein eigenhändiger Küchenzettel von ihm. 16 ordentliche Anzahl der Mittagsschüsseln. 16 ausserordentliche. 18 sein gewöhnlicher Wein war Bergerac, und er trank viel. 18 seine Mittagstafel ging ordentlicher Weise genau um 12 Uhr an. 18. 42 wenn er aber vornehme Fremde hatte, um 1 Uhr. 42 die Abendmahlzeiten hörten in dem siebenjährigen Kriege auf. 19 für seine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgesetzt. 19 war ein grosser Liebhaber guten und feinen Obstes. eb. daſ. aß in den letzten Jahren seines Lebens oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. 20 was er früh Morgens genossen 20 liebte den spanischen Schnupftaback sehr. 21 seine Sparsamkeit in Kleidungsstücken ging zu weit. 21 an seiner Kleidung war oft etwas geflicktes, und in den Beinkleidern ein Loch. 23 er hatte weder Schlafrock, noch Pantoffeln, noch Nachtmütze. eb. daſ. seine hinterlassene Garderobe ist für 400 Thaler verkauft worden. 24 hatte kein eignes Hemd für seinen Leichnam. 27 aus der Reinigkeit machte er als Soldat nicht viel. 28 auch in Feldzügen und auf Reisen nichts aus der Bequemlichkeit. 30 liebte in seinen jüngern Jahren ausschweifendes Vergnügen, wie in Proben bewiesen wird. 30. f. sein Flötenspiel. 33. 41. 42.

42. 44 seine natürliche Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Lustigkeit, zeigte sich am meisten bey der Tafel. 33 war gegen das weibliche Geschlecht sehr gleichgültig. 35. 38 und hielt sich anstatt desselben an das männliche. eb. das. machte auch unsäglich viel aus Hunden, und hatte unter denselben Lieblinge. 36. 37 überhaupt waren seine sinnliche Vergnügungen nicht groß, und es gehörten weder Spielcharten noch Maitressen zu denselben. 38 seine tägliche Lebensordnung vom Morgen bis an die Nacht. 39 trug den Huth den ganzen Tag über auf dem Kopf. 40 f. sein Trank früh Morgens. 41 Zeit der Cabinetsgeschäfte. 43 des Umgangs mit einem oder einigen Gelehrten. 44 gab seit dem Anfang des siebenjährigen Krieges selten ein Abendessen, genoß es auch nicht. 19. Tageszeit, die er zu Schriften und Büchern angewendet hat. 44 grössere Staatsgeschäfte nach den Jahreszeiten und Monaten; als, Musterung der Truppen, Abnahm der Untersuchung und Bestimmung des Finanzwesen, Brunnencur und Gäste u. s. w. 45 f. grosse Stärke des in ihm herrschenden Geistes der Ordnung. 48 war schamhaft in Ansehung seines Körpers, aber nicht in Worten. 48. 49

Er hatte grosse Vernunft, viel Witz, einen geschwinden treffenden und gründlichen Verstand, ein sehr gutes Gedächtniß, sprach fliessend und schnell. 50. 51 in der franzöſischen Sprache hatte er die meiste Stärke, doch fehlte er oft in der Aussprache, und schrieb nicht orthographisch in derselben. 52 wußte etwas von der italienischen, 54 wenig von der lateinischen, 55 sprach und schrieb schlecht Deutsch. 56 seine Hand im Schreiben. 57 hatte wirkliche Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zur Schriftstelerey

lerey. 58 f. wird mit den Kaiſern Marcus Aurelius Antoninus und Hadrianus verglichen, welchem letztern er beſonders ähnlich war. 60. 61 f. ſeine Handbibliothek in den letzten Jahren ſeines Lebens. 65 las laut und gut. 68 hatte von den alten griechiſchen und römiſchen Gelehrten hohe Gedanken. 69 unter den neuern gab er den franzöſiſchen den Vorzug. 69. f. ſein Urtheil von den deutſchen. 70. von dem Philoſophen Wolf. 71. von einigen andern. 73 f. beſaß eine ihm natürlich gewordene Fertigkeit, faſt an allen Dingen und Perſonen etwas lächerlich zu machen. 33 und pflegte an Gelehrten, die er perſönlich kannte, mehr zu tadeln als zu loben. 72 verlangte wirklich gelehrte Männer zu Profeſſoren. 75 ſchätzte einen guten Litterateur und einen Redner vorzüglich. 77. 78 ſahe gute Ueberſetzungen der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller für vorzügliche nützliche Arbeiten an. 82 ſchätzte die Theologen und Prediger ſehr geringe. 85 nennete die Pfaffen, Chekers etc. 88 f. ſeine Erklärung eines Theologen. 88 war ſehr hart gegen Gotthilf Auguſt Franke. 92 f. und Hähn. 104 konnte das Eigene und Sonderliche in der Frömmigkeit nicht vertragen. 116 urtheilte hart von Predigertöchtern. 118 bewies aber doch Achtung gegen einzelne Theologen und Prediger, 119 und ſorgete für den Predigerſtand in einem wichtigen Fall. 120 ſchreibet dem geiſtlichen Stande Hochmuth und Titulſucht zu. 118 einzelne Gelehrte, mit welchen Er umgegangen. 120 f. ſtiftet die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, und beſtimmet, wozu ſie dienen ſoll. 129 f. irrt aber doch in Anſehung derſelben. 131 kannte den Zuſtand, aber nicht die Einrichtung ſeiner Univerſitäten. 131 f. hatte von den Studenten eine ſchlechte

Meynung. 132 hat an die Universitäten seiner Lande wenig oder nichts gewendet. 133 befiehlet die Verbesserung der Stadt- und Land-Schulen in seinen Ländern. 138 f. äussert über das Schulwesen Gedanken, dergleichen nie ein König gehabt hat. 142 giebt und bestimmet aber wenig Geld zur Verbesserung desselben. 148 hat von den Schullehrern nie so verächtlich, als von den Kirchenlehrern geurtheilet und gesprochen. 158 will nicht den Gesang der Chorschüler auf den Strassen abgeschaft wissen. 159 sucht durch das Fernglas einen Chorschüler zum Tonkünstler aus. 160 wird zu den unglücklichen Gedanken, die invaliden Soldaten zu Landschulmeistern zu machen, veranlasset. 162 f. erlaubet eine Pflanzschule für Architecte, und errichtet eine Ecole de genie. 169 f. sein Befehl, welchen Enrollirten zu studiren erlaubet werden solle. 176 seine sehr gute Vorschrift wegen der Stipendien, 183 f. will auswärtige Köpfe nicht unterstützen. 189 f. hat den Freyheiten und Gerechtsamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend, keinen Eintrag gethan. 191

Hat Gott für den Schöpfer der Welt gehalten. 196 und von einer Vorsehung in seinen Schriften geredet. 197 die christliche Religion der jüdischen vorgezogen, und in derselben die Kinder gut zu unterrichten befohlen. 198 den Gottesdienst der Protestanten für zu prachtlos erkläret. eb. das. während seiner ganzen Regierung hat man keine Spur davon gehabt, daß er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. 198 befiehlet die Formel, von Gottes Gnaden, aus seinem Titul wegzulassen. 199 Beurtheilung seines Befehls, daß man nicht vor ihm niederknien solle. 199 redet in einem Cabinets-

befehl von der Religion ſeiner Familie, aber nicht von der ſeinigen. 201 Urſachen, warum er die Religion nicht geachtet, und der Theologie geſpottet. 202 f. ſeine politiſche Duldung der verſchiedenen Religionsparteyen ging weit, und iſt ſehr zu preiſen. 205 f. ſchrieb eigenhändig, daß in ſeinen Landen ein jeder nach ſeiner eigenen Façon ſelig werden müſſe. 207 wie er die katholiſche Kirche geſchützet und ſtark privilegiret. 209 f. aber die Controverspredigten verboten. 217 f. auch befohlen, in Landes-Juſtizcollegien die Katholiken ſparſam anzuſetzen. eb. daſ. ſein Schreiben für die Proteſtanten in Ungarn. 223 f. duldet griechiſche Chriſten, Unitarier, Schwenkfelder, Hußiten und die Brüderunität. 228 f. verachtet aber die letzte, und verbietet ihr, Proſelyten in ſeinen Landen zu machen, und den Obrigkeiten, ſie zu verfolgen. 229 f. 241 f. befiehlet, einen jeden bey ſeiner Art Gott zu dienen ungekränket zu laſſen, ſo lange dadurch die gemeine Ruhe nicht geſtöret wird. 246 gebietet, daß die Söhne ihren Vätern nicht adjungiret werden ſollen, damit die Pfarren nicht erblich werden. 247 verſtattet hergegen den Gemeinen, inſonderheit auf dem platten Lande, ſich ihre Prediger ſelbſt zu wählen, wenn er gleich das Patronatrecht über die Kirchen hatte. 248 beſtimmt die Eigenſchaften, die ſolche von den Gemeinen gewählte Prediger haben ſollten. 249 f daraus entſtehen groſſe Unordnungen. 149 f. Beweis ſeiner groſſen Beſchäftigung mit Kirchenſachen, und Geduld mit den Gemeinen, in Anſehung derſelben, durch eine Reihe ſeiner Cabinetsbefehle. 261 f. bleibet ſtandhaft bey den Zuſagen, die er Gemeinen einmal gethan. 277 f. ſein Verhalten gegen die Kirchenceremonien der Lutheraner iſt ganz anders,

ders, als das Verhalten seines Vaters gegen dieselben. 283. 285 wie er sich bey der Widersetzung vieler Gemeinen, gegen das von dem Oberconsistorium 1780 ausgegebene neue Gesangbuch, betragen. 286 f.

Sein Verhalten gegen seine Familie. 290 f. preiset seinen Vater, der doch gegen ihn, als Jüngling, sehr hart war, ihn von der Thronfolge ausschliessen wollte, ihn auch wegen angestellter Flucht gefangen hielt, und zum Tode verdammen ließ, von welchem Verfahren die Ursachen und Umstände angegeben werden. 295 f. Beschreibung der Art und Weise, wie er von seinem Vater der Königin Mutter wieder zugeführet worden. 306 er hat sich weder an seinem Vater durch Urtheil, 308 noch an den Personen des Kriegesgerichts, die ihm das Leben abgesprochen hatten, gerochen. 298 sondern ist der stärkste Lobredner seines Vaters gewesen. 309, von welcher Gesinnung eine Erklärung versuchet wird. 309 soll haben seinem sterbenden Vater angeloben müssen, daß er ihn an dem Hause Oestreich rächen wolle. 310 verehret seine Mutter. eb. das. vorzügliche Liebe zu seiner ältesten Schwester, der vermälten Markgräfin von Bayreuth. 311 brüderliche Zuneigung zu seinen drey andern Schwestern. 312 f. und zu seinen drey Brüdern. 317 einige Anmerkungen und Betrachtungen über seine Vermälung. 318 f. Verhalten gegen die Familie des ältesten Bruders. 320 seine Legata für seine Familie. 313 f.

Sein Betragen gegen seine Bediente, welcher Anzahl klein ist. 321 f. er ist gegen die meisten strenge. 322 doch auch zuweilen gelinde gegen sie gewesen. 328 insonderheit in Krankheiten. 329 hat auch Lieblinge unter denselben

gehabt, von welchen einige angeführet werden. 323 konnte ihren Umgang mit Frauensperſonen nicht vertragen. 329 als die Kriegeswiſſenſchaft ſeine Hauptwiſſenſchaft wurde, ward auch das Kriegesheer der vornehmſte Gegenſtand ſeiner Achtung und Fürſorge. 329 f. er hatte mehr Vertrauen zu dem Kriegesſtande als zu dem Civilſtande. 331 wie er Perſonen deſſelben beſchenket, und wenn ſie zu Kriegesdienſten untüchtig geworden, verſorget hat. 162 f. 331 f. ſeine Herablaſſung zu Soldaten in Kriegeszeiten. 334 es war aber ſchwer, ſich als Obriſter und General lange, ja beſtändig in ſeiner Gunſt zu erhalten. 332 f.

Sein Betragen gegen den Bauernſtand 336 er achtete denſelben. eb. daſ. dieſer aber mißbrauchte ſeine Gnade ſehr. 337 Sein Betragen gegen die Bürger, war auch ſehr herablaſſend. 339 er ſchloß ſie aber von Officier- Präſidenten- und Miniſter-Stellen aus, die er ihnen wenigſtens ſehr ſelten ertheilet hat. 341 f. Betragen gegen den Adel. 343 f. den er jenen beyden Ständen weit vorzog. eb. daſ. auch die verſchiedenen Stufen deſſelben genau beobachtete eb. daſ. ſeine Fürſorge für Perſonen dieſes Standes. 344 f. wie er die Einſchränkung einiger Privilegien des Adels gerechtfertiget. 348 f. erlaubet allen Ständen ſeiner Unterthanen, ſich unmittelbar an ihn zu wenden. 330 f. iſt ein wahrer Landesvater, auf eine unerhörte Art. 351 — 361.

Seine perſönliche- und Staats-Oekonomie. 361 f. die perſönliche. 343 die Staats-Oekonomie. 362 erkläret ſeinen geſammelten Schatz für ein Eigenthum ſeines Staats, nicht ſeiner Perſon. eb. daſ. wie viel ungefähr jährlich in ſeine

seine Schatzkammer gekommen seyn mag. 363 eine Probe seiner ökonomischen Weisheit. 365 er hatte zu seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäischer Staaten nöthig. 366 hat von Frankreich dergleichen nicht genommen. 367 wie es zugegangen, daß er dergleichen auf einige Jahre von Großbrittannien sich geben lassen, und wofür? 369.

Seine Regierungsart. 370 f. er hat seine neue Minister, Präsidenten und Räthe oft selbst unterrichtet und angewiesen. 371 ist nicht im Staatsrath erschienen. 371 seine geheime Cabinetsräthe waren, nach seinem Ausdruck, nur seine Schreiber, und gemeiniglich schlechte Stilisten. 372 er regierte durch Cabinetsbefehle. 373 die oft sehr scharf waren. 374 alle Tage liefen Briefe und Berichte bey ihm ein, und wurden auch sogleich an jedem Tage beantwortet. 375 f. sie mußten kurz von Inhalt und Ueberschrift seyn. eb. das. es war sehr nützlich, daß man mit Bitten, Klagen und Angaben sich an ihn wenden, und gewiß seyn konnte, daß er alles entweder lesen, oder sich vortragen lassen würde. eb. das. Er war nicht despotisch, sondern nahm auch Vorschläge und Rath an. 376 es waren nicht alle seine Cabinetsbefehle uneingeschränkt und unbedingt, 379 auch nicht alle unwiderruflich. 386 persönlich und unmittelbar nahm er aber doch nicht gern Klagen und Bittschriften an. 380 in seiner eigenen Wahl der Personen zu seinen und des Staats Dienst, war er nicht allemal glücklich. 381 diejenigen, welche er selbst erwählte, überhäufte er gemeiniglich mit Aufträgen und Arbeiten zu stark. 382 seine Kenntniß seines Reichs war groß und genau. 364 f. wie er sich dieselbige verschafft

hat. eb. daſ. er ſelbſt kannte allein das Ganze ſeines Reichs. 285 ob er genaue geographiſche und politiſche Nachrichten von ſeinem Reich habe bekannt zu machen verſtattet? 390 f. ſeine Kenntniß anderer Staaten, inſonderheit wie hoch er die Staatseinkünfte des Hauſes Oeſtreich geſchätzet hat. 396 Proben ſeiner Beurtheilung der ihm vorgelegten Entwürfe. 235 f. er hatte Urſache bey Entwürfen und ihrer Ausführung Verdacht zu hegen, und unwillig zu werden, weil er war entſetzlich betrogen worden; davon Beyſpiele angeführet werden. 405 f.

Er hat zwey groſſe Verſuche zur Verbeſſerung der Geſetze und Juſtitzverfaſſung in ſeinen Landen gemacht. 410 f. er erkannte, daß es die vornehmſte landesherrliche Pflicht ſey, Recht und Gerechtigkeit ſeinem Volk zu handhaben, und es war ihm daran gelegen, daß in ſeinen Landen die Gerechtigkeit wohne und throne. 410 419 f. wenn er das Gegentheil entweder entdeckte, oder nur vermuthe, ſo glich er einem Orkan. 420 Beweiſe, daß er Gerichtshöfen, die er ſelbſt mit Unrecht hart beurtheilet hatte, eine Ehrenerklärung gethan, und ſeine Strenge für unrecht erkläret hat. 421 Beyſpiel, wie er ſich ſeiner geringen Unterthanen gegen anſcheinende Unterdrückung ernſtlich angenommen. 424 Beyſpiel ſeiner Billigkeit. 427 hat die Todesſtrafen auf wenigere eingeſchränket. 428 und die Criminalurtheile aus allen Provinzen einzuſchicken befohlen. 429 hält den Selbſtmord für kein Verbrechen. 429 und war entſchloſſen, im höchſten Nothfall ihn an ſich ſelbſt auszuüben. 430 ſein eignes Urtheil, in franzöſiſcher Sprache, über Selbſtmord und Menſchenmord, welchen letzten er wieder mit dem Tode zu beſtra-

fen

sen für gerecht hält. 432 f. verbietet die Ehe mit des Vaters Bruders Witwe, und erlaubet sie doch in einem festgesetzten Fall. 434 f.

In Almosen war er, wie es scheinet, nicht freygebig. 436 f. wie er auf Reisen sein Quartier bezahlet hat? 441 ob er Geld in der Tasche getragen habe? 437 Beurtheilung der Geschenke an seine Geschwister. 441 Ob es wahr sey, daß er verdiente und bedürftige Personen nicht, wohl aber unwürdige beschenket habe? 441 f. er hat verdienten Männern Denkmäler errichten lassen, ohne darinn Vorgänger in neuern Zeiten zu haben. 442 hat überaus grosse Freygebigkeit gegen seine Provinzen und Unterthanen ausgeübet. 441 sein Urtheil von Anwendung der Almosen. 446 und von Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude. 447

Seine hitzige Natur hatte er von seinem Vater geerbet. 448 er hat aber auch grosse Geduld und Sanftmuth bewiesen. 450 er war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. 451 f. Probe seiner ehrlichen Bezahlung einer vergessenen Schuld. 456 Proben seiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, und derselben Wirkungen. 451 f. liebte das Umständliche, Weitläuftige, Schwülstige und Leere nicht. 460 f. Er liebte die Kürze, und vermied die Umständlichkeit. eb. daß wenige aber wichtige Worte von seiner Hand. 460 f. Befehl, die Abkürzung seiner Titel betreffend. 462

Beyspiele seines Mißtrauens. 463 f. es nahm mit dem Alter zu. 464 er zeigte in vielen Dingen einen richtigen und feinern Geschmack, aber nicht in der Baukunst. 466 f. war furchtlos. 467 f.

Er lebte in seiner Jugend unordentlich, und erwartete kein hohes Alter. 45 wie er, als er es doch erreichte, von seiner Sterblichkeit gesprochen. 470 er fürchtete sich vor einem schwachen und unthätigen Alter, und wünschte in seinem Latein stante pede morire. eb. daſ. hatte keine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele. 208. 471 sein Verhalten in seiner letzten tödtlichen Krankheit, und derselben Geschichte. 469 wünschte und hoffte noch länger zu leben. 471 starb ihm selbst unvermuthet. 472. 480 Umstände seines Todes. eb. daſ. wo er hat begraben seyn wollen. 38 sein Leichnam ist aber nicht dahin gekommen, sondern neben dem Leichnam seines Vaters beygesezt worden. 486 hat sein Testament 1769 gemacht. 320

Friedrich Wilhelm der erste, König von Preussen, theilte seine Länder in militärische Cantone ein. 174 verstattete den Officieren, auch grosse Söhne der Prediger zu Soldaten zu machen. 175 worin seine Religion bestanden hat. 201 wie er sich gegen die Katholiken verhalten? 209 sein Verhalten gegen die Lutheraner in ihren Kirchenceremonien. 282 lebte mit seiner Gemalin und Familie auf einen bürgerlichen Fuß. 291 Probe des hohen Grades seiner Häuslichkeit. eb. daſ. hat von seinem Kronprinzen in dessen ersten Jugend eine schlechte Meynung. 292 und verlanget, daß er der Thronfolge entsagen soll. 293 weigert sich aber, dasjenige öffentlich als Ursache anzugeben, was der Kronprinz verlanget. 294 wie er den Lieutenant von Katt, der mit dem Kronprinzen fliehen wollen, empfangen, als er zu ihm gebracht worden. 299 schlägt seine älteste Tochter. eb. daſ. läßt den Kronprinzen nach Cüstrin auf die Festung bringen. eb.

eb. daſ. verdammt den Katt ſelbſt zum Tode, und läßt ihn enthaupten. 299 läßt auch den Kronprinzen zum Tode verurtheilen. 298 ſich aber endlich beſänftigen. 304 ruft ihn am Vermälungsfeſt ſeiner älteſten Tochter nach Berlin zurück, und führet ihn ſelbſt zu der Königin. 306 f. kauft und ſchenkt ihm das Gut Reinsberg. 308 zärtlicher Abſchied, den er ſterbend von demſelben genommen. 310 Soll auf dem Todbette von dem Kronprinzen verlanget haben, daß er ihn an dem Hauſe Oeſtreich rächen ſollte. eb. daſ. war erſchrecklich hitzig und jachzornig. 292 ein wichtiges Beyſpiel davon. 449 hat die Tabellen von den Gebornen, Geſtorbenen und Verheiratheten aus allen ſeinen Landen drucken laſſen. 386 Er hat die Zählung der Menſchen in der Churmark angefangen. 388

Friederich Wilhelm der zweyte, König von Preuſſen, machet dem Waiſenhauſe zu Züllichau ein groſſes Geſchenk. 194 und das hohe Alter der verwitweten Königin, ſeiner Tante, ſorgenfrey und vergnügt. 319 ſein Befehl in Anſehung des Leichnams des verſtorbenen Königs, und deſſelben Beerdigung. 484 f.

Friederich, Herzog zu Braunſchweig, Vermächtniß des Königs, das er empfangen. 365 ein paar ihn betreffende Anecdoten. 312

Friederike Sophie Wilhelmine, Prinzeßin von Preuſſen, vermälte Fürſtin von Bayreuth, wie ſie in der Religion unterrichtet worden? 203 weiß von ihres älteſten Bruders Vorhaben, nach England zu entfliehen. 295 wird deswegen von ihrem Vater beſtraft. 209 ihr Vermälungsfeſt. 306 Liebesbeweiſe, die ſie von dem König, ihrem Bruder, empfangen. 311 warum der

der Vater derſelben nicht günſtig geweſen. 448 f. heftiger Vorfall zwiſchen ihm und ihr. 449.

Frommann, Abt zu Kloſterbergen, 116

Furchtloſigkeit des Königs. 467. 468

von Fürſt, Staats- und Juſtizminiſter, und Großkanzler. 60. 74. 76. 89. 136. 191

G.

Galſter, geheimer Cabinetsrath, iſt nach Spandau auf die Feſtung geſchicket worden. 373

Garderobe, königliche. 24

Garve, Profeſſor, hat ein Geldgeſchenk von dem König bekommen. 440

Geiſt der Ordnung, der den König beherrſchete. 39 f. 45 f.

Gelehrſamkeit, wie viel die Könige von derſelben wiſſen müſſen. 59 des Königs Friedrichs des zweyten, auch ſeine Schriften und Bücher. 60 f.

Gelehrte, alte griechiſche und römiſche, achtete der König hoch. 68 unter den neuern gab er den franzöſiſchen, und nach dieſen den italieniſchen und engliſchen, den Vorzug. 69 f. ſein Urtheil von den deutſchen. 70 Gelehrte gewonnen ſelten dabey, wenn der König ſie perſönlich kennen lernte. 73 zu ihren nützlichſten Bemühungen rechnete er Ueberſezungen alter griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller 82 hat der König nicht beſchenket, ein paar ausgenommen. 440

Gellert, erlangte des Königs Beyfall 72

Gemeinen in Städten, und vornemlich in den Dörfern, maſſen ſich das königl. Patronatrecht an,

an, und der König genehmiget es. 264 f. Unruhe und Schade, die daraus entstanden. 238 f. 259

Generale bürgerlichen Standes, die der König dazu ernannt hat. 341

der Gerechtigkeit Handhabung, die vornehmste Pflicht eines Landesfürsten. 410 ist dem König sehr wichtig und angelegen. eb. das.

Gerichtshof, vom König selbst beschuldiget und gerechtfertiget. 420 f.

Gesangbuch, neues zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königl. preußischen Landen, etwas zu desselben Geschichte. 286 f.

Geschenke des Königs beurtheilet. 440 f.

Gesetzbuch, Friedrichsches, von Cocceji verfertiget, hatte viel Vorzügliches vor dem justinianischen, aber noch viele Unvollkommenheit. 413

Gesetzbuch und Rechtspflege, ist unter dem König vollkommen geworden. 418 ihre Fehler. 419

Geschmack des Königs in einigen schönen Künsten, war gut. 466 aber in der Baukunst nicht. 467

Glasow, ein Bedienter und Liebling des Königs, begehet Verbrechen, und wird dafür gestraft. 325

Guischardt, Charles, s. Quintus Icilius.

von Gottes Gnade, Formel, hat aus des Königs Titul weggelassen werden müssen. 199

H.

Hadrian, römiſcher Kaiſer, in welchen Stücken der König mit demſelben verglichen werden kann. 61

Hähns, Abts zu Kloſterbergen, Wegſchaffung aus Kloſterbergen, auf anhaltenden Befehl des Königs, wie ſie geſchehen. 104 f.

Hecker, Paſtor und Probſt zu Stargard. 384. f.

Heinrich, Prinz von Preuſſen, des Königs Bruder, was ihm von demſelben vermacht worden. 317 deſſelben Gemalin, was ſie von dem König bekommen. eb. daſ.

Heraklitus ſcheuete den Hof mit Recht. 121

Herrnhuther, ſ. Brüderunität.

von Herzberg, Graf und Staatsminiſter, hat die vollſtändigſte Nachricht von den Millionen, die der König an ſeine Länder gewandt, öffentlich gegeben. 360 war zur Zeit des Todes des Königs bey demſelben als ſogenannter Brunnengaſt. 482 Noch einige ihn betreffende Stellen. 53. 56. 366. 368. 370. 485.

Hiſtoriſche Tabellen, worauf ſie in des Königs Staaten gegangen. 386 f.

der Hofſtaatscaſſe monatlicher Zufluß. 363 Zuſtand am Ende des ſiebenjährigen Krieges. 355

von Hoym, Graf und Finanzminiſter, hat den Verfaſſer geholfen, um zuerſt die Wohlthaten des Königs für Schleſien bekannt zu machen. 359

von Hunden war der König ein ſehr groſſer Freund, und darinn dem Kaiſer Adrian ähnlich. 61 ſeine Favorithündinnen, die Biche und Alcmene. 37. 38

Hülfsgelder, hat der König nicht genommen, ausser einige von Großbritannien, und auch diese nicht umsonst. 369

Hußiten hat der König in Schlesien aufgenommen. 228

J.

von Jariges, unterstützt des Baron von Cocceji Justitzplan, und wird hinwieder durch desselben Unterstützung und Empfehlung Justitzminister und Großkanzler. 412 f. sein militärischer Spruch in Justitzsachen. 415

Instructionsart der Processe, ein tief ausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Processe, was sie erfordert. 432 f.

Invalide Soldaten, mit einer Art der Zärtlichkeit von dem König beklagt. 335 er bestimmt sie zu Landschulmeistern. 161 f. giebet die Geschicklichkeit an, die sie haben müssen. 165

Jordan, geheimer Rath, worüber er auf dem Sterbebette Gewissensangst gehabt. 205

Julius Cäsar, ist des Königs Muster in Beschreibung seiner Feldzüge gewesen. 65

Junker, Professor der Arzneywissenschaft zu Halle. 74.

Justitzwerk des Großkanzlers Cocceji, ist nicht das Unsterbliche, wofür es ausgegeben worden, sondern 1781 zu Grabe gegangen 414 des Großkanzlers von Carmer, hat grosse Vorzüge vor demselben. 416 f.

K

von Kalkstein, Generalfeldmarschall, wird von dem König in Kirchensachen der Böhmen gebraucht. 231 f. 274 f. überredet Böhmen aus Böheim nach Schlesien zu ziehen. 252 f.

Kamecke, Graf von, Schloßhauptmann, Anecdote von demselben. 68

von Katt, Lieutenant bey den Gens d'armes, will mit dem Kronprinzen entfliehen. 294 wird aber verrathen, und von dem König hart empfangen. 295 auch auf desselben Befehl geköpfet. 299 f.

von Keith, ein junger Officier, will mit dem Kronprinzen nach England gehen. 294 entfliehet. 295

— Jacob, Generalfeldmarschall, hat von dem Könige ein Denkmal bekommen. 444

Kenntniß, grosse und genaue, seines Reichs, wie der König dieselbe erlanget hat. 385 f.

Kirchenceremonien der Lutheraner, die König Friedrich Wilhelm der erste abgeschaffet, und König Friedrich der zweyte wieder einzuführen verstattet. 283 f.

Klosterbergen bey Magdeburg, ob es in seinen Privilegien von dem König Eintrag erlitten habe? 195

Klotz, geheimer Rath und Professor zu Halle, wird von dem König für gelehrt und geschickt gehalten, und nicht fahren gelassen. 74. 75. 77

die Könige, können grosse Mühe, Arbeit und Verdienste durch ein Ordensband wohlfeil belohnen. 382 f.

Königsberger Universität, war beym Antritt der Regierung des Königs auf einem schlechten Fuß. 130 f.

der Kriegesstand ist von dem König den andern Ständen weit vorgezogen worden. 329 Ursache, warum er auch den Vorzug in der Ehre verdienet. 330

L.

ein wahrer Landesvater war König Friedrich der zweyte. 351

Lange, Joh. Joach. ist vorzüglich Schuld daran, daß der König von den Theologen sehr geringschätzig geurtheilet hat. 86

Langhansen, Hofprediger zu Königsberg. 103

Latein des Königs. 54 f. 470

Lebens-Liebe hat sich bey dem Könige so gut als bey andern Menschen gezeiget. 470

Seines Lebens Ende vermuthete der König in seiner tödtlichen Krankheit so bald noch nicht, als es wirklich erfolget ist. 471

Legata des Königs wurden von seinen Ersparnissen gemacht. 365

von Lentulus, Generallieutenant, wie er den Abschied bekommen. 332

Lindner, Prof. zu Königsberg. 75

Litterateur, ein guter, wird von dem König geschätzet. 78 er hat aber nicht Lust, an einen Deutschen viel zu wenden. 78

Litzmann, Proconsul zu Neu-Ruppin, leihet dem König als Kronprinzen tausend Thaler, deren eine Hälfte der König zwar spät, aber dreyfach bezahlet. 455 f.

eine Lotterie für Findelkinder, und ein Findlingshaus, will ein Franzose errichten, wird aber von dem König abgewiesen. 399 f.

Lucchesini, Marchese, Gesellschafter des Königs 128

aus Lumpereyen muß man keine grosse Sachen machen, ein Ausspruch des Königs. 425 f.

M.

Macher, ein böhmischer Prediger. 270. 277

D. Madihn, Professor der Rechte zu Frankfurt. 76

Magenschwäche des Königs, ihre wahre Ursache. 469

Marcus Aurelius Antoninus, dem römischen Kaiser dieses Namens, ist der König in der Kenntniß der Geschichte der Philosophie, ähnlich gewesen. 60

Maria Theresia, Kaiserin-Königin, eigenhändiger Briefwechsel mit dem König in dem 1778sten Jahr. 453

Marsch! was fällt das fällt! ein militärischer Spruch in Justiz- und Proceß-Sachen. 415

Marsson, wird zum Professor der Schule für Architecte nach Berlin berufen. 171

Maulbeerbäume, anſtatt verſprochener hundert-tauſend Stücke, werden nur zweytauſend angepflanzet. 410

von Maupertuis, characteriſirt. 122

Medaillen, auſſer auf Huldigung, hat der König nicht prägen laſſen und verſchenket. 440

der Menſch ſoll nicht wünſchen ewig zu leben, nach des Königs Meynung. 470

Merian, Joh. Bernh. wird von dem König geachtet. 88. 128

la *Mettrie*, characteriſirt. 122

Michaelis, Friedrich Gottlieb, Staatsminiſter. 342

Mildthätigkeit eines Landesfürſten, iſt nicht ſo wichtig und nöthig als Gerechtigkeit. 436

Miniſter des Königs, wurden oft hart vom ihm abgefertiget. 156 bürgerlichen Standes. 341

Miniſter müſſen der Mund des Volkes ſeyn. 416

der Miſſethäter Begleitung von Predigern bey ihrer Hinrichtung, hat der König mit Recht abgeſchaffet. 431 f.

Mißtrauen des Königs, wodurch es veranlaſſet worden. 438 es nahm von Jahr zu Jahr zu. 464

Moldenhawer, Joh. Heinr. Dan. harte Ausdrücke des Königs von demſelben. 89 — 92

Monarchen ſind nicht gewohnt den Ruhm ihrer groſſen Thaten mit ihren Staats- und Kriegs-Bedienten zu theilen, aber der König hat das erſte Beyſpiel davon gegeben. 444

Moulines, *Guillaume de*, wie er von dem König für seine französische Uebersetzung des Ammianus Marcellinus belohnt worden. 83

Mucker, geistliches Muckerpack, kann der König nicht leiden. 93. 116

Müller, geheimer Cabinetsrath. 393

Müller, Feldprediger des Regiments Gens d'Armes. 300 f.

von Münchhausen, des Staats- und Justiz-Ministers merkwürdiger Briefwechsel mit dem König wegen des Abts Hähn zu Klosterbergen. 108 f. er bewies sich dabey als ein Menschenfreund. 112 welches der König ungnädig aufnahm. 114 f. auch 89. 100. 109. 113. 138. 139. 144. 145. 149.

von Münchow, Minister, nimmt sich des gefangenen Kronprinzen an. 295 f.

Münsterberg in Schlesien, dahin begeben sich Böhmen. 263. 264 f.

N.

Natur, hitzige des Königs, war in seinem Hause, wenigstens seit einigen Geschlechtsfolgen, erblich. 448

Neumann, Kammerhusar. 479

das Niederknien der Unterthanen vor ihm, verbietet der König. 199

Noltenius, Hofprediger zu Berlin. 81. 88

Nüßler, Landrath im niederbarnimschen Kreise. 356 f.

O.

O.

Oefnung des Leichnams, war dem König etwas unangenehmes, daher ſie auch mit dem ſeinigen nicht vorgenommen worden. 484 f.

Oekonom, der gröſte und weiſeſte war König Friederich der zweyte. 363 f.

die Oekonomie muß, nach des Königs Urtheil, bey den Bauern gelernet, und von einem Bauer gelehret werden. 78

des öſtreichiſchen Hauſes Finanzſtaat nach des Königs Meynung. 396

Offenherzigkeit des Königs. 451 hat ihm zuweilen Feindſchaft zugezogen. 452

Oldenbruch, Conſiſtorialrath und Probſt zu Stargard. 383

ein Ordensband, wird als eine Belohnung groſſer Verdienſte angeſehen. 382

einem Orkan war der König ähnlich, wenn er Ungerechtigkeit entweder erfuhr oder vermuthete. 420

P.

Patronatrechte der Magiſträte, will der König denſelben nicht entziehen. 231

Pauw, Canonicus, auf eine kurze Zeit Geſellſchafter des Königs. 84. 126

Penzel, M. Abraham Jacob, Urtheil des Königs von demſelben. 83. 84

Pfaffe, der gewöhnliche Name, mit welchem der König die Theologen und Prediger belegte. 88 f.

Pflanzschule für Architecte, wird von dem König erlaubt. 169 f.

Pinzinger, ein böhmischer Prediger. 264 f.

von Pirch, Leibpage des Königs, wird von dem König zur Furchtlosigkeit angeleitet. 468

Plato liebte den Hof zu seinem Schaden. 121

Polenta, ein Lieblingsessen des Königs 16

Potsdamer Stadtschule, ist von dem König gar nicht unterstützet worden. 153

Präsidentenstellen in Landescollegien, verliehe der König nur an Adeliche. 341

Prediger der Landgemeinen, welche Eigenschaften sie nach des Königs Bestimmung haben sollen? 248 f.

Predigersöhne, sollen ihren Vätern nicht adjungiret werden, und in dem Amt folgen. 147

Pretsch, ein Bedienter des Königs, den er bestiehlet. 326

Q.

Quandts, Oberhofpredigers zu Königsberg in Preussen, Beredtsamkeit, worinn sie bestanden. 102

Quintus Icilius, schläget dem König den fr. Prediger Moulines zum fr. Uebersetzer des Ammianus Marcellinus vor. 82 characterisirt. 124

K.

Kamler, Carl Wilh. Professor. 80

Randresolutionen, eigenhändige des Königs, waren oft sehr scharf. 371

Rath und Vorschlag hat der König oft angenommen. 378

Rappart, clevischer Kammerdirector. 404

Rechtspflege, s. Gesetzgebung.

das sogenannte Recordiren, mußte nach des Königs Befehl zu Potsdam wieder eingeführet werden. 157

Regierungsart des Königs. 370

Reinbeck, Johann Gustav, bekommt in Cabinetsbriefen des Königs Aufträge, die den Philosophen Wolf betreffen. 71. 72 wurde bey seinen Lebzeiten von dem König viel geachtet. 86. 119 und doch nach seinem Tode verspottet. 86

Rheinwein, beurtheilet von dem König. 8

Religion, christliche, wird von dem König der jüdischen vorgezogen, 144. 197 von derselben soll den Kindern der Bauern ein vernünftiger und deutlicher Unterricht ertheilet werden. 112. 114 der königlichen Familie, nach des Königs Angabe. 201 welcher Begriff von der christlichen den Königen beygebracht werden müsse. 209

Reuß der neunte, Graf, Staatsminister. 148

von Rhodich, Generallieutenant. 477. 483 f.

der Römisch-Katholischen Zustand in den preußischen Landen. 209 f.

Roloff, Consistorialrath und Probst zu Berlin. 285

Neu-Ruppin, Stadt, in welcher der König als Kronprinz viel Lustiges ausgeübet hat. 31 ist erst in seinem hohen Alter von ihm mit grossen Geschenken begnadiget worden. 152.

S.

Sanssouci, ist in gutem Geschmack gebauet, aber nicht das neue Schloß ohnweit desselben. 466 f.

von Schafgotsch, Bischof zu Breslau, ein Paar Briefe des Königs an denselben. 217. 222 f.

Schatz, Königs Friedrich Wilhelm des ersten, und erster Schatz Königs Friedrich des zweyten, ist in dem siebenjährigen Kriege ganz verbrauchet worden. 354. 362 wie des letzten neuer Schatz gesammlet worden. 363 f. vortreflich sagte der König, er gehöre nicht ihm, sondern dem Staat. eb. daf.

mit Schlägen will der König seinen Unterthanen verschonet haben. 427

Schlacht, nach der unglücklichen bey Frankfurt an der Oder, schrieb der König einen Zettul, dessen Inhalt an die Verzweifelung gränzte. 461 in derselben hatte er viel Muth bewiesen 467

Schnupftabacks-Vorrath des Königs. 21 hat ſich denſelben im Umgang mit den Soldaten angewöhnt, um ſich gegen ihren Geruch zu verwahren. 50

Schöning, geheimer Kriegesrath, ehmaliger Kammerhuſar des Königs, und ſein letzter Beyſtand. 478. f. giebt auch das Hemd her, welches ſeinem Leichnam im Sarge angezogen worden. 27 kommt in den Anmerkungen vom Anfang des Buchs an, oft vor; auch 227 Hat viel zu dieſem Buch beygetragen.

Schreber, Profeſſor in Leipzig. 77

Schuld des Königs, die er als Kronprinz gemacht, wie redlich und anſehnlich ſie von ihm nach 40 Jahren bezahlt worden. 455 f.

die Schulen auf dem platten Lande waren, nach ihrer groſſen Bedürfniß, dem König nicht genug bekannt. 141 f. aber in Anſehung ihrer und der Stadtſchulen Lehrmaterie, äuſſerte er ſehr gute Gedanken. 144 er hat auch zur Verbeſſerung des Gehalts der Lehrer etwas gethan. 152 f. aber invalide Soldaten zu Lehrern für die Landſchulen beſtimmt, durch welche ſie in noch gröſſern Verfall gerathen ſind. 162 f. 168 f. äuſſert aber gegen den Verfaſſer dieſes Buchs ſehr gnädige Geſinnung gegen die Schulanſtalten. 169

Schullehrer ſind von dem König Schulregenten genennet worden. 159

Schulze, Doctor und Profeſſor zu Königsberg in Preuſſen. 101. 103

Schulz, Augustin, böhmischer Prediger zu Rixdorf, ohnweit Berlin, hernach an dem Gertrudtshospital zu Berlin. 229 f.

Schumacher, geheimer Cabinetsrath. 372.

Schwenkfelder sind von dem König nach Schlesien zurückberufen worden. 228

Graf von Schwerin, Curd Christoph, Generalfeldmarschall, hat ein Denkmal seiner Verdienste vom König bekommen. 443

Seespinne, eine von den letzten Speisen des Königs. 477

Secten, wie, nach des Königs Urtheil, ihre Fortdauer und Ausbreitung am besten gehemmet werde. 242 f.

Seidenbaus Wachsthum unter dem König. 465

von Seidlitz, Friedrich Wilhelm, General von der Cavallerie, ist vom König mit einer Statüe beehret worden. 444

den Selbstmord hält der König für kein Verbrechen, wohl aber für eine besondere Stärke der Seele, welches widerleget wird. 429 f. daß er ihn aber der Ermordung eines andern Menschen, insonderheit eines Kindes, vorziehet, verdienet Beyfall. 430 f. es ist erfreulich, daß er ihn nicht begangen hat. 431

Senf, weisser, wird von dem König als ein Verwahrungsmittel wider den Schlag gebraucht. 20 f.

Selle, Doctor und Professor, letzter Hauptarzt des Königs, dessen Krankheit und Tod er auch beschrieben hat. 474 f. 482 f.

Soldaten, einen alten, hat sich der König oft genannt. 465. 470.

Soldatenlob gefällt dem König, und Soldatentadel ertrug er mit Sanftmuth. 334 f.

Sparsamkeit des Königs war nicht Geitz, sondern Weisheit. 362 f.

Sportelcassen, wer sie bey den Landescollegien angerichtet hat? 415 Beurtheilung derselben. 415 f.

Spott und Spaß waren dem König natürlich. 451. 33 f.

Sprengel, Joach. Fried. suchet Professor zu werden. 80

Stargardisches geistliches Ministerium wird von dem König ernstlich an Duldsamkeit erinnert. 244 f. dasigen Magistrats Wahlrecht der Kirchenlehrer untersucht. 383 f.

Stettin in Pommern, dasige Gemeinde der Brüderunität. 235 f.

ein Stickfluß überfällt den König, den aber ein Brechmittel rettet, 474 zum zweyten mal tödtet er ihn. 480

Stipendia für Studirende, welchen jungen Leuten sie gegeben werden sollen? 183 f.

zu Studiren, wem es der König erlaubet und nicht erlaubet hat? 177 f.

Stutzuhr im Vorzimmer des Königs, warum sie bey seinem Tode still gestanden. 480

von Suhm, bringet den König zur Kenntniß und Liebe der wolfischen Philosophie. 121

von Swieten, Baron, röm. kaiserl. Gesandter zu Berlin. 452

T.

Tabellenwerk, wie es in dem Reich des Königs eingeführet, veranstaltet und verbessert worden. 380 f.

Tegel, Amtsvorwerks, Geschichte. 408 f.

Tesmar, Pastor und Probst zu Stargard. 383

Theologen wurden von dem König verachtet, und verächtlich beschrieben. 85 er beleget die hallischen mit dem Namen evangelischer Jesuiten. 95

Thunmann, Prof. zu Halle. 75

Titulatur, seine vollständige, konnte der König weder in Briefen, noch Bittschriften, noch Bestallungen leiden. 462

der Tod überfiel den König, ohne daß er die Herannäherung desselben verspürte. 472

von Troschke, Obrist, bekommt ein katholisches Canonicat im Domstift zu Minden geschenkt. 331

Tzechani, ein von dem Verfasser dem König zur Unterstützung empfohlner junger Macedonier. 138 f.

U.

Uebermenschlich vollkommen war der König nicht. 381

Uhr, Kunststück an einer, von dem König geschwind entdecket. 51

Ulrike Eleonore, Königin von Schweden, hat Proben der Liebe von dem König empfangen. 312

das Umständliche war dem König unangenehm. 460

Unitarier haben in Ostpreussen öffentlichen Gottesdienst. 228

die Universitäten überhaupt, und die seinigen insonderheit, waren dem König wohl nach ihrem Zustand, aber nicht nach ihrer Einrichtung und Verfassung richtig bekannt. 131 er hat auch zu ihrem Aufnehmen wenig oder nichts verwendet. 133 ist aber doch geneigt gewesen, ihre alten Privilegien aufrecht zu erhalten. 134

Unterthanen, der geringen, die über erlittenes Unrecht klageten, nahm sich der König sehr an. 424

V.

des Verdachts und Unwillens des Königs Ursache, ist der grosse Betrug, den er erlitten hat. 406 f.

Verfasser dieses Buchs, bittet den Can. Pauw, den Penzel der Gnade des Königs zu empfehlen. 84 veranlasset das Oberconsistorium, den

D. Franken zum Consistorialrath des Herzogthums Magdeburg vorzuschlagen. 101 characterisirt unterschiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen. 180 f. widerspricht dem König in seiner Schilderung der Gymnasien und Schulen seiner Lande. 138 der sehr gnädigen Gesinnung in Ansehung der Schulanstalten gegen ihn äussert. 169 Thut dem König Vorstellung wegen der nach ihrer Geburt Enrollirten, die studiren wollen. 180 f. empfiehlet dem König einen jungen Macedonier zur Unterstützung. 188 f. waget es, dem König seine politische Beobachtungen und Betrachtungen über desselben Staaten zu schicken, die er auch sehr gut aufnimmt. 392 f. hat zu der Freyheit, über politische Materien zu schreiben, in den preußischen Staaten den Weg gebahnet. 395 Dank, den er für seine Topographie von der Mark Brandenburg, von dem König bekommen hat. 392 theilet dem König des östreichischen Hauses Finanzstaat in einem kurzen Entwurf mit, und bekommt in 24 Stunden zwey Briefe von demselben. 395 schicket dem König zu geschwind auch den dänischen, welches ihm nicht angenehm ist. 397 aber den churfächsischen nimmt er nach zwey Jahren mit gnädigem Dank an. 398 der Verfasser räth, die Begleitung der Missethäter durch Prediger bey ihrer Hinrichtung, abzuschaffen. 431 f.

Volksmenge in seinem Reich, wie der König zur Kenntniß derselben gelanget ist. 386 f.

von Voltaire, characterisirt. 122.

Vorschlag und Rath hat der König oft angenommen. 377 f.

W.

Warnshagen, Pupillenrath, schlägt ein Waisenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten vor. 400 f.

Wasserbau an der Warthe, hat über eine Million Thaler gekostet, und ist doch unvollkommen geblieben. 407 f.

Wassersucht, wie der König dieselbe zu vertreiben, wenigstens aufzuhalten und lange auszuhalten gedacht hat. 472. 476.

Waisenhaus zu Glaucha bey Halle, von A. H. Franke gestiftet, muß auf des Königs Befehl jährlich die Rechnung von seiner Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin schicken. 191 f. zu Züllichau. 194

Waisenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten, wird dem König vorgeschlagen, und gefällt ihm. 400 f.

das Weitläuftige war dem König unangenehm. 460

Widerruf eines ertheilten Befehls, ist dem König nicht ungewöhnlich gewesen. 385 f.

von Winterfeld, Hans Carl, Generallieutenant ist von dem König mit einer Statüe beehret worden. 443

Witwe seines Vaters Bruders, soll ein Sohn nicht heirathen. 434. und doch erlaubet es der König in einem gewissen Fall. 435 es verdient untersucht zu werden, ob eine gewisse Unanständlichkeit und Schändlichkeit in dieser Heirath zu finden sey? eb. das.

Wolf, Christian, erhält von dem König 1740 ein ausserordentlich grosses Lob. 71. 86.

Z.

Zählung, jährliche, des Volks, hat der König befohlen. 386 f.

Zahlen-Lotterie zu Berlin, wie viel sie dem König 1769 eingebracht. 399

von Zedlitz, Freyherr, Staats- und Justiz-Minister, 76. 77. 133. 148. 171. 184. 186. 216. 252

Zeitvertreib, kleiner, des Königs, in den letzten Jahren seines Lebens. 474

Zobel, Prof. zu Frankfurt an der Oder. 76

Zorn des Königs, wird entschuldiget. 450

CIRCULATING LIBRARY.

MAR 18 1943